Bor.
183
qm

Bor. 183 $\frac{qm}{t}$ Zion

Der
Entlarvte Spion

oder

Beleuchtung der geheimen Geſchichte des Berliner Hofes.

— — — — ſolutos
Qui captat riſus hominum, famamque dicacis;
Fingere qui non viſa poteſt — — — —
— — hic niger eſt, hunc tu, Romane, caueto!

Horatius.

1 7 8 9.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schlüſſel
zu den folgenden Briefen.

Im erſten Monat dieſes Jahrs erſchien zu Paris, wiewohl ohne Druckort: Hiſtoire ſecrete de la Cour de Berlin, ou Correſpondance d'un Voyageur François, depuis le 2. Juin 1786 juſqu' au 19. Janv. 1787. Ouvrage poſthume, d. i. Geheime Geſchichte des Berliner Hofes, oder Briefe eines reiſenden Franzoſen vom 2. Jun. 1786 bis zum 19. Jan. 1787, nach dem Tode des Verfaſſers herausgegeben. 1789, 8, in zwei Theilen, ſehr weitläuftig gedruckt, wovon der erſte 318, und der zweite 376 Seiten einnimmt.

Dieſe Schrift iſt ſowohl dem Ton, als dem Inhalt nach, ohnſtreitig eine der ſchändlichſten, wodurch die Preſſe je entweiht worden. In einem Staate, wo die Preßfreiheit, eins der edelſten Güter einer Nation, im

größten und wünſchenswürdigſten Umfange ſtattfände, würde ſolch ein Product die ſchärfſte Ahndung verdienen. Denn, wenn in ſolch einem Staate, alles, was auf das Wohl oder Weh der ganzen Geſellſchaft Einfluß hat, und in ſo fern alſo auch das Betragen einzeler Perſonen, vor dem Publicum beurteilt und beſprochen werden darf; ſo iſt auf der einen Seite der Schriftſteller es ſeiner eignen Ehre ſchuldig, das, was er ſagt, in einem anſtändigen Tone vorzutragen, und auf der andern hat jede Obrigkeit die Pflicht, den Bürger nicht nur im bürgerlichen Leben, ſondern noch weit mehr vor dem ganzen Publico, gegen Injurien und ungegründete Verletzungen ſeiner bürgerlichen Ehre in Schutz zu nehmen und dieſelben zu ahnden.

Der Verfaſſer der vorliegenden Briefe, weit entfernt, über die öffentlichen Angelegenheiten in den Preuſſiſchen Staaten, und über das Verhalten einzeler Perſonen, in ſo fern es mit jenen zuſammenhängt, auf eine beſcheidene und anſtändige Art ſeine Meinung zu ſagen, ſchreibt über beides in dem ungeſitteſten und pöbelhafteſten Tone, überhäuft Perſonen vom höchſten Range mit Schmähungen, deren jeder andre Menſch ſich nur im Trunk, oder im höchſten Affect unter vier Augen bedienen könnte; weit entfernt, blos die öffentlichen Handlungen der leztern in Anſpruch zu nehmen, verfolgt er ſie bis in die geheimſten Winkel des häuslichen Lebens, und

ſtaf-

ſtaffirt ſie überall ſo aus, wie es das jedesmalige Bedürfniß ſeiner Privatleidenſchaften erfordert.

Ein ſolches Pasquill konnte unmöglich ungeahndet bleiben, — am wenigſten in Frankreich, wo die Grenzen der Preßfreiheit noch ziemlich eingeſchränkt ſind, am wenigſten in einem Zeitpunct, da ein Prinz, der ſeit langen Jahren, als Held, und als Menſchenfreund, die ungeteilte Bewunderung Europens verdiente, und der in dieſem Libell auf das unwürdigſte behandelt wird, in Paris ſelbſt zugegen war. Der König von Frankreich befahl demnach ſeinem General-Anwald, Hrn. v. Seguier, die Sache bey dem Parlement anhängig zu machen, und den 10ten Febr. 1789 erfolgte von dieſem das Urtheil: daß die Schmähſchrift von Scharfrichters Händen zerriſſen und verbrannt werden ſolle.

So gerecht dieſes Verfahren war, ſo war es doch auch das rechte Mittel, dem Libell eine deſto gröſſere und ſchädlichere Publicität zu verſchaffen. Das Parlementsurteil ward durch alle europäiſche Zeitungen verbreitet, und die Schrift ſelbſt, welche durch ein gänzliches Stillſchweigen in ihr Nichts verſetzt zu werden verdiente, überall als eine der abſcheulichſten charakteriſirt. Hr. Seguier bemerkt in ſeiner Anklage ſehr richtig: „durch eine gewiſſe Fatalität erregen Schriften dieſer Gattung die „Neugier nur um ſo mehr. Je ſchändlicher ſie ſind, „deſto mehr werden ſie geſucht. Das menſchliche Herz

 „iſt

„iſt leicht zum Böſen geneigt. Indem man den „Schriftſteller tadelt, reißt man ſich das Buch aus den „Händen. Die Bosheit lächelt, der ehrliche Mann „begnügt ſich zu ſeufzen, und die Verläſterung bleibt „ungeſtraft, ſtatt daß der allgemeine Abſcheu den Verläumder anklagen und verfolgen ſollte.”

In der That iſt dieſes elende Libell, des Verbots in Frankreich ungeachtet, durch eine Menge von Nachdrücken in ganz Europa verbreitet worden; in Deutſchland ſchleichen bereits mehrere Ueberſetzungen umher, und werden, ſo ſcharf man ſie auch verbietet, und ſo ſehr ſie auch obendrein durch die Ueberſetzer verunſtaltet ſeyn mögen, (die beiden wenigſtens, die mir ſelbſt zu Geſicht gekommen ſind) doch mit Begierde geleſen und verſchlungen.

Man kennt überdem die heutige Manier zu leſen. Man lieſt ohne zu denken, ohne zu prüfen; man jagt nur nach Anekdoten, ohne zu unterſuchen: ob ſie wahr, oder auch nur wahrſcheinlich ſind? Denn es giebt ein gewiſſes Publicum — und leider iſt dieſes Publicum ſehr zahlreich, welches hauptſächlich an ſcandaleuſen Chroniken, an Verkleinerungen des Großen und Edlen, kurz an Schmähungen Geſchmack findet, aus verſchiednen Urſachen: Einige aus bloſſer Neugier; Andere aus einer elenden Eitelkeit, um ihrem dunkeln, verdienſtloſen Selbſt wenigſtens durch negative Tugenden eine gewiſſe

Realität zu geben, und um ſich für die Umſtände zu entſchädigen, welche ihnen die Gefahr des Laſters zu drohend machen. Für dieſes Publicum ſteigt insgemein das Intereſſe der Anekdote, je höher die Perſon dem Rang und der Würde nach iſt, welche ſie angeht; je ärgerlicher dieſelbe iſt, deſtomehr thut es ſich darauf zu gute, ſie zu wiſſen. Dies iſt der Public ſpirit, der heut zu Tage ſich auch in Deutſchland immer mehr verbreitet; denn nur äuſſerſt Wenige ſind es, die an Dingen, welche eigentlich das Wohl der Geſellſchaft betreffen, warmen Antheil nehmen. Dazu wird Kopf erfordert und Geſinnungen, welche ſich über die niedrige Sphäre der Selbſtliebe erheben.

Bey dieſer einmal geſchehnen Verbreitung und Publicität des Libells, glaubte ich daher eine nüzliche Arbeit zu unternehmen, wenn ich den Verfaſſer deſſelben dem Publicum ſo darſtellte, wie er ſich in ſeinen eignen Briefen, bey aufmerkſamer Prüfung, Vergleichung und wiederholter Lectüre derſelben ſelbſt ſchildert. Was ein alter Schriftſteller von den Ehrensbezeugungen bemerkt, daß ſie nemlich nicht ſowohl dem, dem ſie wiederfahren als dem, der ſie ertheilt zu ſtatten kommen, das gilt auch vom Gegentheil. Der Verf. einer Schmähſchrift ſtellt ſich insgemein ſelbſt an den Pranger. Und dies iſt auch in hohem Grade der Fall bey der gegenwärtigen. Der Autor hat ſich ſelbſt der Schande nnd Verachtung

preisgegeben, wenn man ſeine Briefe etwas genauer analyſirt. Es wäre daher auch in der That ein ſeltſamer Gedanke, die angetaſteten Perſonen gegen die von dem Verf. ihnen zugefügten Schmähungen vertheidigen zu wollen. Das würde einer neuen Verunglimpfung gleich zu achten ſeyn. Eine Perſon von hohem Range in Frankreich ſoll zu dem Prinzen Heinrich, als die Rede auf das Libell fiel, geſagt haben: **Es iſt Straſſenkoth, der fleckt nicht!** Der bloſſe Charakter des Briefſtellers beſtimmt ſeine Glaubwürdigkeit zur Genüge.

Der Leſer findet alſo hier alles, was der Verf. räſonnirt oder deräſonnirt, bis auf die eigentlichen Injurien und Schmähungen, die er ausſtößt, und an denen ich mich gewiſſermaßen zum Mitſchuldigen gemacht haben würde, wenn ich ſie hätte wiederholen wollen — alle Anekdoten, bis auf drei oder vier, die ſo niedrig, ſchändlich und lügenhaft waren, daß ich ſie nicht in die Feder nehmen mochte.

Die eingeſtreuten Einſchaltungen ſind blos Winke, um den Leſer auf den Charakter des Schreibenden aufmerkſam zu machen. Wäre ich ein gedungener Schriftſteller, oder hätte ich bey Verfertigung dieſer Arbeit irgend jemand zu Rathe ziehn wollen, der mit den hier aufgeführten Perſonen in näherem Verhältniſſe ſtünde und von den berührten Gegenſtänden genauere Kenntniß hätte, ſo würde es mir nicht ſchwer geworden ſeyn, eine

förm-

förmliche Wiederlegung der Briefe zu liefern. Aber, wie geſagt, das verdienen ſie nicht. Ich bekümre mich nicht um die geheime Geſchichte meines Nachbaren, geſchweige denn um die irgend eines Hofes. Nur an einigen wenigen Stellen habe ich was aus öffentlichen Nachrichten bekannt war, zur Berichtigung hinzugefügt.

Ohnerachtet der Verf. auf dem Titel des Buchs als ſchon geſtorben angegeben wird, ſo fiel die allgemeine Vermuthung in und auſſer Frankreich, doch ſogleich auf den Grafen von Mirabeau, der bereits durch eine Menge andrer Schriften, ſo wie durch ſeine Streifereien nach Deutſchland bekannt iſt. Als das Buch zu Paris ans Licht kam, war der Graf bereits nach der Provence, ſeinem Vaterlande, abgereiſt, um, wie es hieß, den Wahlen der Deputirten zu Verſamlung der allgemeinen Stände beizuwohnen. Wie viel oder wenig Gründe übrigens für dieſe Meinung in dem Buche ſelbſt und auſſer demſelben anzutreffen ſeyn mögen, und welch ein Grad von Wahrſcheinlichkeit daraus entſteht, kommt mir nicht zu, zu beſtimmen, kann blos die Sache von der Obrigkeit beſtellter Richter ſeyn. Indeſſen fand man gegen dieſen allgemeinen Verdacht folgenden Brief in mehreren auswärtigen Zeitungen:

Vom Grafen Mirabeau an Madame le Jay.

Aix, den 2. Febr.

„Wie können Sie verlangen, Madame, daß ich mich von einem Buche losſagen ſoll, das ich nicht einmal dem Titel nach kenne? Man hätte mir es alſo ſchiken ſollen, wenn meine Freunde die Losſagung für ſo dringend achteten. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß in Aix kein Exemplar davon aufzutreiben, und daß es alſo menſchlich unmöglich iſt, einen ausführlichen Beweis zu führen, daß das Werk nicht von mir ſey. Indeſſen ſieht man auf den erſten Blik, daß, wenn der Prinz Heinrich in dieſer Schrift ſehr übel behandelt iſt, es gegen den geſunden Menſchenverſtand läuft, ſie einem Schriftſteller zuzuſchreiben, der eben dieſem Prinzen in dem Schreiben an Friedrich Wilhelm eine groſſe Lobrede gehalten hat. Wem wird man nun wohl glauben? Einer Schrift auf der mein Name ſteht — oder einer anonymiſchen, die noch dazu auf dem Titel für ein nach dem Tode des Verfaſſers erſchienenes Werk ausgegeben wird? Ich kann ſolchen Unſinn wenigſtens nicht reimen."

„Unter dieſen Umſtänden kann ich weiter nichts thun, als daß ich Sie durch gegenwärtigen Brief berechtige, allenthalben, wo Sie nur können, meine Losſagung von einem Werke bekannt zu machen, welches ich in Wahrheit für ſehr tadelnswerth halte, weil die

Leute, die ich liebe und die ich am meiſten hochſchätze, es verdammen und ſich ſehr darüber ärgern, daß man mir es zuſchreibt. Beſorgen Sie die Einrückung dieſer Losſagung bey Hrn. Panchaud, Hrn. Dupont und dem Hrn. Marquis von Caſaux, die ich bitte dafür Sorge zu tragen, weil ſie den Vorzug genieſſen, daß ſie das Werk kennen, und die Güte haben, deshalb meinetwegen ſich ſo viel Kummer zu machen. Indeſſen kann dies weiter keine Folgen haben, als in dem Falle, wenn der Augenſchein lehrte, daß der Stoff zu dieſem Werke von mir herrühre, und das iſt möglich, weil die Briefe, die ich aus dem Preuſſiſchen nach Paris geſchrieben habe, gleich einem Waſſerfall, aus einer Hand in die andre gerathen ſind. Meine Freunde und die Miniſter haben zuverläſſig keinen Misbrauch davon gemacht: aber können die lezten für ihre Unterbedienten haften? Mich dünkt, es giebt ein ſehr einfaches Mittel, ſelbſt für die parteilichſten Perſonen, um ſich zu verſichern, daß ich an der Bekanntmachung des Werks nicht Schuld bin, ſelbſt in dem Falle, da ich augenſcheinlich der Verfaſſer wäre. Ich kann alſo auch wegen der Bekanntmachung nicht zur Verantwortung gezogen werden. Denn ich habe zuverläſſig dem Miniſter das von Berlin ſchreiben können und müſſen, was ich für wahr hielt. Giebt es Lücken in dem Werke? Sind die Antworten auf meine Briefe dabei, ſo wie die Briefe, auf die ich antworte? Dann kann man behaupten, daß das Werk von mir mitgetheilt worden,

den, und die Bosheit wird ohne Zweifel aus einer ſolchen Wahrſcheinlichkeit allen Vorteil zu ziehn ſuchen, wiewohl die Vorausſetzung eines Diebſtals immer eben ſo wahrſcheinlich bleibt. Wenn aber das, was ich allein liefern konnte, ſich nicht in dem Werke befindet, wenn die Materialien offenbar in mehr Händen geweſen ſind, kann man mir dann billiger Weiſe die Bekanntmachung zuſchreiben? In dem lezten Falle iſt es ungewiß, ob ich ſtrafbar bin, und in dem erſten iſt es gewiß, daß ich es nicht bin. Wie kann man nun noch länger zweifelhaft bleiben? — — — Meinethalben mag Herr Seguier das Buch immer verbrennen laſſen, das mag ſeyn; der König hat ihm die Denunciation befohlen; weil er dies dem Corps Diplomatique zu gefallen thun mußte. Wollte man mir aber als dem Verf. zu Leibe gehn, ſo würde ich dieſe Unbilligkeit gewiß nicht ungeahndet laſſen. Auch fürchte ich ſie nicht, ſie iſt zu handgreiflich. Es iſt offenbar, daß blos diejenigen die ganze Sache eingefädelt haben, die mich in der Nationalverſammlung nicht haben wollen. Ich werde ſie aber in ihr eigen Garn laufen laſſen, und ſo ihren Haß vereiteln."

Bald darauf ſtand ein ähnlicher Brief von Mirabeau im Journal de Paris, den ich, weil er faſt ganz gleichlautend mit dem vorigen iſt, hier nicht herzuſetzen nöthig habe. In wie fern ſich übrigens der Graf dadurch rechtfertige, überlaſſe ich denjenigen, die von

den perſönlichen Umſtänden deſſelben genauere Kenntniß haben können.

So viel aber ſcheint wohl völlig gewiß zu ſeyn, daß bey dieſen Briefen Verfaſſer und Herausgeber gänzlich verſchieden ſind. Unmöglich kann der Verf. auch zugleich der Herausgeber ſeyn. Er würde dann wenigſtens alles das weggeſtrichen haben, was ſeinen eignen Charakter in einem ſo verhaßten Lichte zeigt, alles das, was ſeine perſönlichen Umſtände und Verhältniſſe betrift, und woraus man deutlich genug abnehmen kann, aus welchem Geſichtspunct er nicht nur in Berlin, ſondern auch zu Paris betrachtet worden. Ohnfehlbar alſo iſt die Bekanntmachung dieſer Briefe ein boshaftes Mittel eines ſeiner Gegner, die ganze politiſche Exiſtenz des Verfaſſers zu vernichten, der ſchädlichen Wirkſamkeit ſeines unruhigen Kopfs und ſeiner ſtürmiſchen Ehrſucht, wenigſtens im Auslande, mit einem Streich ein Ende zu machen.

Hier iſt das Bild, welches die Briefe von ihm reflectiren. Ehrſucht iſt die Grundkraft, welche die in der That nicht gemeine Thätigkeit deſſelben beſeelt — aber ohne allen Fond von Rechtſchaffenheit, ohne alles ſittliche Gefühl in der Wahl der Mittel, zu ſeinem Ziel zu gelangen. Hin und wieder äuſſert er zwar einige ſchimmernde Grundſätze von allgemeinen Frieden, von bürgerlicher= und Handelsfreiheit: aber ſie quellen nicht aus dem Herzen, er ſchützt ſie blos des Schimmers wegen,

gen, um damit zu glänzen und auf einer in der Ausübung unbetretenen Bahn vielleicht ſein Glük zu machen. Er hat aus neueren Schriftſtellern Maximen und Kenntniſſe zuſammengeraft, aber ohne ſie zu ordnen, ohne ſie zu einem Ganzen zu vereinigen. In Anſehung der Politik inſonderheit predigt und befolgt er den gewiß eben ſo unrichtigen als abſcheuwürdigen Grundſaz, daß zu Erreichung der vorgeſtekten Abſichten die Wahl der Mittel durchaus gleichgültig iſt. Wie viel Unheil, wie viel Kriege mögen nicht blos durch Unterhändler und Emiſſare von dieſem Schlage verurſacht worden ſeyn! Der reiſende Franzoſe ſchildert alles, was ihm vor die Fauſt kommt, — und hier iſt es, wo er von ſeiner Suade den ſchändlichſten Misbrauch macht. Der Verſtändige weiß, wie viel Zeit und Beobachtung dazu gehört, nur ein Individium gehörig kennen zu lernen. Aber der Briefſteller liefert der Portraits auf ſeiner kurzen Reiſe von wenigen Monaten, zu Hunderten. Viele Perſonen, die er mit ſeinem Schmuzpinſel beklekſt, hat er nie mit Augen geſehen, er zeichnet ſie alſo blos nach der Phantaſie, nach den Ausſagen ihrer Lakaien, nach den einſeitigen Berichten ihrer Unterbedienten, nach den von Uebelgeſinnten ausgeſtreuten Läſterungen. Diejenigen, die er wirklich ſahe, mahlt er nach der momentanen Stellung, die ſie dem Kundſchafter gegenüber, in Hinſicht auf ſeine Abſichten und Leidenſchaften einnehmen konnten. Seine Unverſchämtheit geht noch weiter. Da er wohl weiß,

in

in welchem Credit er bey ſeinen Correſpondenten ſteht, ſo legt er den Perſonen vom höchſten Rang und Anſehn, mit welchen er ſich unterredet, die Wünſche ſeiner Ehrſucht und ſeines Intereſſe, ſo wie ſeine politiſchen Hirngeſpinnſte in den Mund, um denſelben deſtomehr Gewicht und Eingang zu verſchaffen. Aber der Betrug iſt zu grob, als daß er dem Auge ſeiner Leſer und Correſpondenten hätte entgehen können: er bleibt daher auch immer ohne Wirkung.

Etwas läßt ſich jedoch zur Entſchuldigung des Verfaſſers anführen. Es ſind geheime Briefe, welche durchaus nicht vor die Augen des Publikums beſtimmt ſeyn konnten. In Staaten, welche nicht unter dem Joch des Deſpotismus ſeufzen, wo die Regierung keine Delatoren und Horcher beſoldet, ſind Privatbriefe eben ſo frei wie die Privatunterredungen zwiſchen den vier Wänden des Zimmers. Dies iſt das engere Gebiet der inneren Moral des Menſchen, worüber der weltliche Arm, ohne von einem freiwilligen Kläger aufgefordert zu ſeyn, ſich keine Gewalt anmaßt. Herr v. Seguier ſagt daher auch in ſeiner Anklage: „Wir ſind genöthigt zu geſtehn, daß, „wenn dieſer unbekannte Autor blos den Zweck ſeiner be„ſondern Miſſion, die er vorgiebt, erfüllen wollte, wenn „dieſe Briefe nur gradezu an ihre Beſtimmung gerich„tet waren, wenn es ſeine Schuld nicht iſt, daß ſie öf„fentlich bekannt geworden, wenn er endlich an der Be-

„kannt-

„kanntmachung durchaus keinen Theil hat, der Heraus-
„geber und Druker allein für ſtrafbar zu halten ſind.“
Alles dies kann der Verfaſſer doch nur vor dem Richter-
ſtuhle der Obrigkeit entſchuldigen, nicht aber vor dem
der Moral.

Man muß übrigens die individuelle Abſicht des Autors bey allen dieſen Schilderungen und Anekdoten nicht aus der Acht laſſen. Er hatte ſich einmal in den Kopf geſezt, eine glänzende Rolle auf dem groſſen Theater zu ſpielen. In Frankreich mochten alle ſeine Anſchläge ſich ins Miniſterium einzudrängen längſt vereitelt worden ſeyn, denn man kannte ihn dort, wie man aus allen Briefen, vom erſten bis zum lezten ſehn wird. Er wünſchte alſo, wie er mehr als zu oft in dieſer Schrift mit klaren Worten zu erkennen giebt, bey dem auswärtigen Corps Diplomatique Frankreichs angeſtellt zu werden, und wollte ſich zu dem Ende als einen **äuſſerſt thätigen, aufmerkſamen und ſcharfen Beobachter, als einen groſſen Menſchenkenner, geſchikten Unterhändler und ausgelernten Staats- und Hofmann darſtellen.** Dies iſt der Geſichtspunkt, aus dem man ihn in dieſen Briefen betrachten muß. Ob er nun dadurch ſeinen Zwek erreicht habe; ob er durch eben dieſe Briefe ſeinen Correſpondenten nicht noch verächtlicher und abſcheuwürdiger geworden ſeyn müſſe, mag man nach Durchleſung derſelben ſelbſt beurtheilen.

Die in Preuſſen bevorſtehende Thronveränderung ſchien ihm zu Ausführung jenes Plans eine bequeme Gelegenheit darzubieten. Es gelang ihm, die ehrenvolle Ausfertigung eines Emiſſars an den Berliner Hof zu erſchleichen, wie aus dem erſten, hier folgenden Aufſatz erhellet. Es iſt von alten Zeiten bekannt, daß die Politik des franzöſiſchen Hofes auf ſolche Ausfertigungen immer ein Beträchtliches zu verwenden pflegte. Doch mag der Sold, der dem Verf., ob er gleich Graf war, zugemeſſen worden, wie er ſelbſt oft genug klagt, ziemlich ſchmal geweſen ſeyn. Seine angebliche Abſicht war, auſſer dem Geldnegoz (welches der Verf. zwar nur als Nebenſache angeſehn wiſſen will, bey den Correſpondenten aber gewiß Hauptzwek war,) das Berliner Cabinet dem franzöſiſchen Syſtem geneigt zu machen. Denn man kannte ohne Zweifel die Denkart des künftigen Königs, man wußte, daß derſelbe, aus mehreren Urſachen, beſonders aber wegen der viele Jahre hindurch in den vereinigten Niederlanden unterhaltenen innern Zwiſtigkeiten, kein Freund der franzöſiſchen Politik ſey, und ſich mehr dem Engliſchen Syſtem nähere. Da man nun nicht daran denken konnte, die gedachte Abſicht unmittelbar bey Friedrich Wilhelm ſelbſt durchzuſezen, ſo hatte man den Plan, demſelben einen Premier-Miniſter zu geben, weil man ſich ſchmeichelte, daß ein ſolcher in Anſehung der auswärtigen Verhältniſſe, genau die Bahn Friedrichs des Groſſen, wo dieſer ſtehn geblieben, verfol-

gen, und alſo die Franzoſen ferner machen laſſen würde, was ihnen beliebte. Denn, was inſonderheit die Niederlande betrift, ſo ließ der groſſe König, weil er am Rande des Grabes ſtand und Frankreichs Finanz-Verfaſſung noch nicht ſo weltkundig war, als ſie es ein halb Jahr nach ſeinem Tode, bey der Verſammlung der Notablen ward, es immer nur bey Vorſtellungen und Drohungen bewenden. Gegen England hatte er, wie man aus ſeinen hinterlaſſenen Werken ſieht, ein eingewurzeltes Mistrauen; andre Zeitumſtände machten es auch nicht rathſam, mit dem Schwerdt drein zu ſchlagen; er wollte ſeine Tage in Ruhe beſchlieſſen.

Ich bin jedoch weit entfernt, mit Zuverſicht zu behaupten, daß dies wirklich der Plan des franzöſiſchen Miniſterii oder der Correſpondenten des Reiſenden geweſen ſey. Ich habe ihn blos nach den Angaben des lezteren verzeichnet, der vielleicht ſeiner Miſſion dadurch ein gröſſeres Anſehn und Gewicht verſchaffen wollte, da es indeß den franzöſiſchen Finanziers blos um Geld zu thun ſeyn mochte.

Wer ſollte denn nun aber Preuſſens Prinzipalminiſter werden? Etwa der Verf. der geheimen Geſchichte? Das wollte er ſich wenigſtens gegen ſeine Correſpondenten nicht merken laſſen. Es ſollte alſo entweder der regierende Herzog von Braunſchweig, oder der Prinz Heinrich ſeyn. An den Grafen von Herzberg war gar nicht

zu

zu denken, theils weil man von ſeinem politiſchen Syſtem ſchon im voraus unterrichtet ſeyn mochte, theils weil der Graf den Briefſteller aus deſſen früherem Aufenthalt in Berlin ſchon kannte, und folglich allen ſeinen Operationen zuvorzukommen wußte! Daher denn auch der ſchrekliche Zorn des Verfaſſers gegen den Grafen, beſonders nachdem er wirklich in Berlin angelangt iſt; denn in Braunſchweig nennt er ihn noch einen ſehr achtungswürdigen Miniſter, in Berlin aber iſt er ihm der Ausbund alles Böſen.

Daß indeß alle Bemühungen des Verf. bey dem Herzog von Braunſchweig ſowohl als bey dem Prinzen Heinrich vergeblich waren, verſteht ſich von ſelbſt. Beide ſahen der vermeinten Staatskunſt, Liſt und Intrigue des Reiſenden bald auf den Boden, begegneten ihm aber jeder nach ſeiner individuellen Gemüthsart; der Herzog mit auſſerordentlicher Sanftmuth und Nachſicht: daher die Achtung, welche der Briefſteller noch immer gegen ihn beweißt. Der Prinz Heinrich hingegen behandelte den Kundſchafter, wie er es in aller Abſicht verdiente. Indem er ihm von Anfang bis zu Ende den Schein gab, als ob er ihn ſeiner Gunſt und ſeines Vertrauens würdige, verleitete er ihn immer, das Gegentheil von dem zu glauben und zu ſchreiben, was wirklich vorging oder beabſichtet wurde. Es konnte nicht fehlen, daß der Reiſende dies bald genug inne werden muſte.

Da er nun aber aus mehr als einer Urſach, es ſich weder gegen den Prinzen noch gegen ſeine Correſpondenten merken laſſen durfte, ſo entſtand daraus die verbiſſene Wuth gegen die Perſon des erſteren, und es bedarf weiter keines Schlüſſels, um alle die Schmähungen zu deuten, welche er gegen ihn ausſtößt. — Von andern Maſchinen, welche der edle Graf in Berlin gebrauchte, oder zu brauchen Willens war, mag ſich der Leſer ſelbſt aus dieſen Briefen unterrichten.

Man darf ſich übrigens nicht vorſtellen, daß die Abſichten des Briefſtellers ſo einfach geweſen, als er ſeinen Correſpondenten vorzuſpiegeln ſucht. Sie ſchränkten ſich zuverläſſig nicht blos auf das Intereſſe ſeines Hofes ein; dieſes war vielmehr nur Nebenſache oder Mittel, ſein eignes Intereſſe aber die Haupttriebfeder. Mehr als einmal hält er gradezu um einen Geſandſchaftspoſten bey irgend einem Deutſchen Hofe an, der in Berlin aber mochte wohl ſein Hauptaugenmerk ſeyn, wie man aus ſeinen unaufhörlichen Ausfällen gegen den damaligen Geſandten daſelbſt abnehmen kann. Da er indeß die Geſinnungen der Correſpondenten in Abſicht ſeiner gut genug kannte, ſo legte er es zugleich darauf an, in den Preuſſiſchen Staaten eine wichtige Rolle zu erhalten, wo nicht gar Principalminiſter zu werden, wozu das mit Projecten angefüllte Memoire, welches er dem Könige überreichte, ihn ohne Zweifel qualificiren ſollte. Doch alle ſeine Beſtre-

ſtrebungen waren in Berlin eben ſo fruchtlos, wie in Verſailles. Der König kannte ihn; er war von allen Seiten vor ihm gewarnt; alle niedrige Intriguen und Ränke des Reiſenden, ſich Einfluß zu verſchaffen, wurden entdeckt und vereitelt. Man ſahe, mit welcher Claſſe von Menſchen er ſich am meiſten zu ſchaffen machte, und mit denen ein Mann ſeines Standes nur aus elenden Abſichten ſo viel Zuſammenhang ſuchen kann — Man wuſte, daß er geheime Briefe, in Chiffern abgefaßt, nach Frankreich ſchrieb. Nur die menſchenfreundliche Nachſicht und Schonung des Monarchen konnte ein Verfahren von ihm abwenden, welches ein ſolches Verhalten in aller Abſicht verdiente. Der allgemeinen Verachtung aber konnte er nicht entgehen, und ſeine gekränkte Eigenliebe rächte ſich dafür ſo gut ſie konnte, nemlich durch Schmähungen. Seine Lage in Berlin ward indeß von Tag zu Tage unleidlicher und gefahrvoller, ſo daß er es früher, als er ſelbſt geglaubt hatte, verlaſſen muſte, und keine andre Ausflucht für ihn übrig blieb als bey den Holländiſchen Patrioten Dienſte zu nehmen. Was er dort in ſeinem Incognito für eine Rolle geſpielt haben mag, läßt ſich leicht erachten, wenn man ſich der Auftritte vom Frühjahr und Sommer des Jahres 1787 erinnert, ohne übrigens behaupten zu wollen, daß er der Verf. der famöſen Lettre aux Bataves ſey.

In welchem Credit der Reiſende zu Hauſe in Frankreich geſtanden, läßt ſich aus folgenden zwei Umſtänden zur Genüge beurteilen: 1) daß er durchaus kein Creditiv für den Berliner Hof weder erbetteln, erſchmeicheln, noch ertrotzen konnte, ohnerachtet ſeine Sendung es wirklich zu erfordern ſchien; 2) daß man ihm von Frankreich aus, wie er in allen Briefen klagt, in Anſehung der Verhältniſſe, Geſinnungen und Abſichten des dortigen Cabinets durchaus kein Vertrauen beweißt, wiewohl er dies ebenfalls zu Erfüllung ſeiner Miſſion als unentbehrlich vorſtellt.

Alles übrige überlaſſe ich nunmehr dem eignen Gefühl und Urteil der Leſer, und ſchlieſſe mit einigen treffenden Bemerkungen, welche Hr. v. **Seguier** in ſeiner mehrmals berührten Anklage über den Charakter des Verfaſſers macht.

„Es iſt ſchlimm Talente zu beſitzen, wenn kein feſter Charakter damit verbunden iſt, um ſie zum Guten „anzuwenden. Wenn Verkehrtheit des Herzens das „Gefühl der Ehre und die Stimme des Gewiſſens erſtickt, ſo iſt das Genie ein ſchädliches Geſchenk der Natur. Was ſoll man von einem Schriftſteller denken, „der freiwillig die Rolle eines geheimen Spions übernimmt, ſich mit der Freimütigkeit, dem äuſſern Anſtande, der Behaglichkeit, wodurch man ſich Verbindungen verſchafft, an einem fremden Hofe niederläßt,

„bald

„bald aber die Geſinnungen misbraucht, die er einflößte, „alle Particularitäten offenbar macht, die er der innig„ſten Vertraulichkeit ablokte, diejenigen verläumdet, die „ihn gütig aufnahmen, ihnen Reden und Entwürfe „erdichtet, deren Wahrheit durch nichts begründet wird, „ja die Frechheit ſo weit treibt, Perſonen, welche über „dieſes niedrige Werkzeug, wie er ſich ſelbſt nennt, ſo „weit erhaben ſind, mit ſolchen cyniſchen Schmähun„gen anzufallen, daß man ſeinen Behauptungen auch „ſchon darum nicht glauben kann, weil, wenn ſie wahr „ſeyn ſollten, ſie die innigſte Vertraulichkeit und ein „Verhältniß wie ganz von Seinesgleichen vorausſetzen „würden! Ueberdem aber wo iſt ein Menſch, welcher „ſich der Gefahr bloſſtellt, vor Seinesgleichen erröthen „zu müſſen? Die Groſſen können ſich in Gegenwart der „Perſonen ihres innern Hausweſens vergeſſen. Das „Bedürfniß der beſtändigen Bedienung macht dieſe Leu„te unentbehrlich. Sie ſehn den Menſchen, ſo, wie er „wirklich iſt, von allem Prunk der Gröſſe und Herrlich„keit entkleidet. Aber ein König, ein Prinz, ein „Mann, der eine hohe Würde bekleidet, weiß in Ge„genwart eines Fremden doch immer ſich ſelbſt zu re„ſpectiren. So viel Vertrauen man ihm auch ſchenkt, „ſo bleibt er natürlicher Weiſe doch immer verdächtig. „Er erhält nur ein vorübergehendes Zutrauen; es ſind „Verbindungen des Augenblicks, nicht der Gewohnheit. „Und was muß dann geſchehn, wenn man den Fremden

„als

„als einen Spion betrachtet? wenn er den Argwohn er-
„regt, die Geheimniſſe der Regierung ausſpähen zu wol-
„len? Muß alsdann eine kluge Behutſamkeit ihn nicht
„zu täuſchen, ihn ſelbſt durch den Schein des Vertrauens
„hinters Licht zu führen ſuchen? Doch geſetzt, der Au-
„tor hätte, durch falſche Berichte und falſche Schlüſſe
„hintergangen, alles das wirklich wahrzunehmen ge-
„glaubt, was er ſeinen annonymiſchen Briefen einver-
„leibt hat: ſo iſt das ganze Werk nichts deſto minder
„für eine Verletzung des Völkerrechts, einen Misbrauch
„der Gaſtfreundſchaft und für eine um ſo weniger ver-
„zeihliche Infamie zu erklären, weil er unter dem Man-
„tel der Vertraulichkeit den Treuloſen ſpielte, und die
„heiligen Rechte der Freundſchaft zum Werkzeug der
„Verrätherei herabwürdigte u. ſ. w.“

Nachricht
des franzöſiſchen Herausgebers.

Die Briefe, aus welchen dieſe Samlung beſteht, fanden ſich unter vielen andern Papieren eines Reiſenden zerſtreut, der voriges Jahr mitten in Deutſchland, in einem unbekannten Dorfe geſtorben iſt. Sie enthalten nicht nur eine Menge merkwürdiger Thatſachen aus den lezten Monaten des Lebens Friedrichs des Groſſen und aus den erſten Zeiten der Regierung ſeines Nachfolgers, ſondern auch eine eben ſo getreue [der Leſer mag darüber ſelbſt urtheilen] als kräftige Schilderung der vornehmſten Perſonen, welche noch bis jezt am Berliner Hofe Einfluß beſitzen, wenn man anders dem unverwerflichſten aller Zeugen, der Zeit, glauben darf, welche alle Vorherſagungen des Verfaſſers dieſer Briefe beſtätigt hat. [Windbeutelei des Herausgebers! Grade das Gegentheil, die Zeit hat die politiſchen Quakſalbereien des Verfaſſers ſo bündig wiederlegt, daſs es keiner andern Wiederlegung bedarf!]

Wir glaubten, daß dieſe an ſich ſelbſt ſehr ſchäzbare Samlung unter den jezigen Umſtänden noch wichtiger werde. Die Bewegungen im Norden, die Umſtände, welche dem Berliner Cabinet einen ſo unerwarteten und mächtigen Einfluß verſchaffen [dieſen hat der Verfaſſer doch nicht etwa vorausgeſagt?]; die dringende Nothwendigkeit, bey den furchtbaren Zwiſtigkeiten, welche das Schikſal Deutſchlands zu entſcheiden drohen, eine Partie zu ergreifen; die Wahrſcheinlichkeit endlich, daß die allgemeinen Stände von der Regierung eine Ueberſicht der politiſchen Verhältniſſe und Verbindungen des Verſailler Cabinets, verlangen werden, wäre es auch nur, um die möglichen Erſparniſſe und die nothwendigen Ausgaben feſtzuſetzen, welches eine ſehr gründliche Unterſuchung der Bewegungsgründe zu Verminderung oder Vermehrung unſres Kriegsetats vorausſezt: alles dies zuſammengenommen macht diejenigen Kenntniſſe ſehr intereſſant, welche die Franzoſen zur Begünſtigung des öſtreichſchen Syſtems, oder zur Beſchüzung der deutſchen Freiheiten auffordern können und müſſen.

Ueber

Ueber die gegenwärtige Lage von Europa.

den 2. Jun. 1786.

[Dieſer kurze Aufſatz iſt ohnſtreitig vor der Abreiſe des Verfaſſers nach den Preuſſiſchen Staaten geſchrieben, und zwar, wie man ſieht, in der Abſicht, um die Wichtigkeit und Nothwendigkeit ſeiner Sendung, ſo wie ſeine beſondre Geſchiklichkeit dazu vor Augen zu legen. Ohne allen Zweifel war alſo auch die ganze Miſſion blos ein Einfall, den der Ehrgeiz des Verfaſſers aushekte, und zu deſſen Ausführung er ſich durch Kunſtgriffe irgend einem Miniſter, wie dem Herrn von *Calonne*, aufzudringen wuſste.]

Der König von Preuſſen iſt dem Tode nahe, und vielleicht, indem ich dieſes ſchreibe, ſchon verſchieden. Er kann unmöglich noch zwey Monate leben. Mit ihm fällt der Schlußſtein, welcher das politiſche Gewölbe von Europa zuſammenhielt. Alles verkündigt Krieg.

Der Kaiſer iſt entſchloſſen, dem neuen König von Preuſſen an den Puls zu fühlen, ſobald er zum Thron gelangt. An den Puls fühlen, das iſt ſein Ausdruck: die ſchreiende Ungerechtigkeit zu ahnden, welche dem Hauſe Oeſtreich Schleſien entrieß, ſo ſchreien mit einer Stimme alle ſeine Scribenten.

Der Kaiſer hat wenig Geld; aber 400,000 Soldaten, einige Officiere und die unglükliche Macht, alle ſeine Unterthanen, bis auf den lezten Mann, in den Rachen des Krieges zu ſtürzen. Alle ſeine öffentlichen und geheimen Verbindungen mit der Kaiſerin von Rußland zwecken dahin ab, das orientaliſche Syſtem, welches Katharina II. mit Leidenſchaft verfolgt, und worauf Potemkin ſein Heil, ſeine Hofnung und Zuflucht geſezt hat, zu realiſiren und zu befeſtigen. Der Kaiſer wird es nur gegen eine Invaſion in Italien aufgeben, (die jedoch für uns noch nachtheiliger wäre, als die Theilung der europäiſchen Türkey,) oder gegen den Umſturz Deutſchlands, wodurch das Gleichgewicht von Europa aufgehoben würde. — —

Es fragt ſich, ob Friedrich Wilhelm ihm nicht zuvorkommen werde? Die Erhaltung der ſehr ernſtlich bedrohten, deutſchen Freiheit, könnte ihm jezt einen ſehr ſcheinbaren Beweg-

grund

grund dazu darbieten, ſollte auch der neue König von Preuſſen dereinſt der thätigſte Unterdrücker derſelben werden. [welche weitriechende politiſche Naſe!] Doch ſeine perſönliche Sicherheit fordert ihn noch mehr dazu auf. Die groſſen Entwürfe des Kaiſers, die innere Verwickelung Rußlands, Pohlens Todeskampf, die Curländiſchen Händel, unſre geheime Allianzen u. ſ. w. ſcheinen ſeine politiſche Exiſtenz zu befährden. Doch, alles übrige bey Seite geſetzt, dürfte er leicht in Verſuchung gerathen, ſich mit einem Rival zu meſſen, der ihn perſönlich beleidigt haben ſoll. Friedrich Wilhelm hat ſodann dreihundert Millionen in ſeinem Schatze, 200,000 Mann, ohne allen Vergleich die beſte Armee in Europa, den gröſten General, den man kennt, im Krieg und Frieden von gleichem Einfluß, und der geneigt ſeyn dürfte, für ſeine eigne Rechnung Lorbeere zu pflücken.

Friedrich Wilhelm iſt unzufrieden mit Frankreich. Er fürchtet die Langſamkeit, die Zögerungen und Weitläuftigkeiten deſſelben, und, um grade heraus zu reden, das, was wir Weisheit und Klugheit nennen, anderwärts aber für Unerfahrenheit und Falſchheit ausgelegt wird. Er liebt ſeine Schweſter aufs zärtlichſte, und tobt über die Manier, mit der wir ſeinen

Schwager behandeln. Beſonders dürften in den erſten Augenblicken ſeiner Regierung die holländiſchen Unruhen, auf ſein Herz, ſeinen Geiſt und ſeine Entwürfe viel Einfluß haben.

Die Engländer beobachten, bewachen und beſtürmen ihn; ſie werden ihm den Kopf warm machen, ihn aufhetzen, um den Frieden auf dem feſten Lande zu ſtören und ihnen eine Gelegenheit zur Rache zu verſchaffen. Man kann ſich nicht verheelen, daß ſie ſich zu dieſer Gelegenheit anſchicken. Hundert und funfzig in Commiſſion gegebne Schiffe, und beträchtlicher Zuwachs der Einkünfte, eine mächtige Hypothek zu neuen und ungeheuren Anleihen, eine zu Begünſtigung derſelben ſehr geſchikte Tilgungscaſſe, die unverſiegenden Hofnungen, welche der bewundernswürdige Erfolg der Zollveränderungen verſpricht; ein Credit, der bis auf drey Procent geſtiegen iſt; ihr Hauptfond, der nicht weniger als 5000 Millionen nach unſrer Münze in ſich faßt, und deſſen Actien ſeit 8 Monaten nach und nach und beſtändig von 57 Procent bis zu 74 geſtiegen ſind; der Haſtingsſche Proceß, der ihnen das Vertrauen der Indianer wieder zuwenden kann; die Schwäche und Nichtigkeit ihrer Feinde in jenen Gegenden, aus welchen ihnen das Gold zuſtrömt, und wo ſie uns zugleich einen guten Theil deſ-

ſel-

ſelben abzapfen; der allgemeine Krieg, der über Europa aus-zubrechen droht; die unauslöſchlichen Zwiſtigkeiten der Holländer, die ihren entfernten Handel ſelbſt zu Grunde richten, und welche die Gewalt der Umſtände früh oder ſpät zu Alliirten oder zu Opfern der Engländer machen wird; ihre [der Engländer] immer enger werdenden Verbindungen mit Rußland, wodurch ſie faſt das ausſchlieſſende Privilegium der Seebedürfniſſe erhalten; das im Auslande verbreitete Gerücht von dem kläglichen Zuſtande unſrer Finanzen: alles dies reizt die Engländer zum Kriege. Vielleicht iſt ihr König der Einzige, der ihn nicht wünſcht. Vielleicht aber fürchtet ihn dieſer eigenſinnige und nicht minder ehrſüchtige Fürſt nicht ſo ſehr, als man es nach ſeinen Familienverbindungen und Intereſſe muthmaſſen ſollte. Auf allen Fall aber wird er lieber ſich ſelbſt dazu entſchlieſſen, als von der Oppoſition dazu nöthigen laſſen.

Dies iſt die Kriſe, welche Europens Ruhe bedroht, und was können wir ihr entgegenſetzen?

Mehr als 240 Millionen Anticipationen; 60 Millionen Ueberſchuß der Ausgabe über die Einnahme,*) wenn man

 den

*) Der Leſer darf nicht vergeſſen, daß dieſer Aufſatz im Junius 1786 geſchrieben iſt, wo der Abgrund des Deficit, welches jedoch die

den dritten, zwanzigſten Pfennig wirklich aufhebt, wie man geſchworen hat; 38, wenn man das öffentliche Wort nicht brechen und dieſe ſchrekliche Auflage erneuern will; unſre königlichen Fonds ſind in den Koth geſunken; das Agiolage ruinirt Paris und ſaugt das Reich aus; das Volk iſt ausgemergelt und mißvergnügt, der Handel erſchwert und entmuthet; Uneinigkeit im Innern; Mangel an Credit im Auslande; eine Marine ohne Bemannung, die in einem Unglüksfalle gar nicht hergeſtellt werden könnte, eine Armee, welche incomplett und unter den guten ohnſtreitig die ſchlechteſte iſt; die Allianz mit Spanien, welches uns in unſern Operationen immer nur hinderlich geweſen iſt; die Allianz mit Holland, welche den erſten Anlaß zum Kriege geben wird; die Allianz mit den Schweizern, die für ſich ſelbſt in Sorgen ſind, und vielleicht in Hinſicht auf uns, weil ſie nicht ohne Bekümmerniß, und ſehr ungewiß auf uns rechnen dürfen; die Allianz mit dem König von Sardinien, der uns faſt als geheime Feinde betrachtet, ſeit dem wir ihm ſeine Staaten nicht haben garantiren wollen, und der jezt keinen

andern

die guten Einwohner als den Staatsſchaz betrachten ſollen, weit entfernt bekannt zu ſeyn, kaum errathen werden konnte.
Anm. des franz. Herausg.

andern Ehrgeiz haben kann, als ſeine eigne Exiſtenz zu ſichern; in Deutſchland keinen Freund, ſtatt deſſen allgemeines Mis-trauen; die tiefſte Unwiſſenheit in Anſehung der Entwürfe unſe-rer Feinde [Ecce iterum —] das unthätigſte Corps diplomati-que in Europa, ob es gleich am beſten bezahlt wird: mit einem Wort, eine ſehr hinfällige und unglükliche Verfaſſung, in wel-cher man weder den Frieden zu erhalten, noch einen Krieg aus-zudauern im Stande iſt.

Wahrlich die Natur hat in Frankreich, der Regierung ſelbſt zum Troz, für dieſe alles gethan. Dieſes an Geld und Men-ſchen unerſchöpfliche Reich, wenn man das erſtere nur herbei-zuſchaffen, und die leztern gehörig anzuſtellen verſteht, bietet unzählige Hülfsquellen dar. Aber können wir wohl zu ſehr ei-len, die unglükliche Lage der Dinge zu ändern, in die wir ge-rathen ſind, beſſere Maasregeln zu ergreifen, um genaue Be-richte zu erhalten [alſo Spione], zu verſuchen, ob es denn wirk-lich unmöglich iſt, ſich England in allem Ernſt und auf eine ſolide Art zu nähern, und auf einen Commerztractat, der, ſo vortheilhaft er auch den Engländern dünken mag, ſie doch blos zu unſern Fuhrleuten macht, eine Offenſiv- und Defenſival-lianz zu bauen, zu welcher wir Preuſſen in der einzigen, for-

mell erklärten Abſicht hinzuzögen, jeder Macht ihre gegenſeitigen Beſitzungen zu garantiren?

Und geſetzt, daß wir uns nicht entſchlieſſen wollten, dieſer herrlichen Revolution zu gefallen (welche der Welt den Frieden ſchenken würde und vielleicht keine andre Schwierigkeit hat, als die Muthloſigkeit, ſie zu wagen) den alten Schlendrian zu verlaſſen — iſt es denn nicht Zeit, uns zu rüſten, ſey es auch nur, um den Krieg noch aufzuhalten, uns insbeſondre in Indien zu rüſten, wo man uns und unſern Alliirten, ehe wir es uns verſehn, einen tödlichen Streich verſetzen wird — kurz, unſre auswärtigen Angelegenheiten herzuſtellen und die innern von neuem zu beleben?

Erſter Brief, *)

den 5. Jul. 1786.

Ich habe die Ehre, Ihnen von der erſten Poſtſtation zu ſchreiben, um Ihnen zu melden, daß die Berliner Poſt, welche ich erwartete, bevor ich in den Wagen ſtieg, mir keinen Brief gebracht hat. Es iſt möglich, aber nicht wahrſcheinlich, daß der Brief meines Correſpondenten, zu ſpät auf die Poſt gegeben worden: es iſt aber auch möglich, und vielleicht wahrſcheinlicher, ja beinahe faſt ganz ſicher, daß das groſſe Ereigniß entweder der Vollendung nahe oder ſchon vorüber ſey, wenn anders der Graf von Vergennes ſeiner Seits auch nichts erhalten hat; denn ich glaube zuverläſſig, daß man bey Annäherung des Todes, die Couriere anhalten wird. Ich bin deshalb ungemein preſſirt, m. H. und ich werde die gröſte Eile anwenden, um wenigſtens bis Braunſchweig zu kommen, wo ich ganz ſichere Nachrichten erhalten und einige Tage verweilen werde, Falls der König noch lebt.

Jezt

*) Dieſer Brief iſt augenſcheinlich an einen Miniſter gerichtet, welcher dem Reiſenden einen geheimen Auftrag gegeben hatte. Es ſcheint uns bewieſen zu ſeyn, daß dieſer Miniſter Herr von Calonne geweſen; der Brief ſelbſt iſt äuſſerſt merkwürdig, weil er beweiſt, daß dieſer Finanzminiſter ſchon ſeit dem Anfang des Jahres 1786 zu einer Verſamlung der Notablen entſchloſſen war, die er jedoch erſt 1787 mit einer ſo gefahrvollen und unglüklichen Eile zuſammenrief und dirigirte. Anm. des franz. Herausgebers.

Jezt wiederhole ich blos, daß ich nichts ſparen werde, weder Anſtrengungen, Zeit, noch Mühe, um Ihnen und dem gemeinen Beſten zu dienen...... [Lücke im Original.]

Ich mag unſre Unterhaltungen nicht wieder zurückbringen, nehme mir aber die Freiheit, Ihnen einen Gedanken zu eröfnen, der blos meine Ergebenheit gegen Sie zur Quelle hat, an welcher Sie gar nicht zweifeln können, weil, die Herrſchaft ungerechnet, die Sie über mein Herz ausüben, unſer beiderſeitiges Intereſſe untrennbar iſt. Der Strom Ihrer Geſchäfte, die Thätigkeit der Intrigue, die Anſtrengung, die Sie von allen Seiten anwenden müſſen, machen es Ihnen unmöglich, die groſſen Ideen, welche Ihr Genie zur Reife gebracht hat, und die ſich der Ausführung nähern, ſelbſt in Ordnung zu bringen. Sie bezeigten mir etwas Unwillen, als ich ſo eben mein kleines Talent nicht anwenden wollte, Ihre ſchönen Entwürfe auseinanderzuſetzen. Nun, ſo erlauben Sie denn, daß ich Ihnen einen Mann nennen darf, der dieſes Beweiſes von Vertrauen in aller Abſicht würdig iſt. Der Herr Abbé von P.**** verbindet mit ſehr ſoliden und geübten Talenten eine geprüfte Verſchwiegenheit. Nie kan Ihre Wahl auf einen Menſchen fallen, der ſicherer wäre, deſſen Herz mehr Gefühl für Dankbarkeit und Freundſchaft hätte, der ſeine Sachen ernſtlicher betriebe, weniger begierig wäre, den Ruhm Andrer zu theilen, und überzeugter, daß derſelbe allein dem Manne gehört und gebührt, der Entwürfe zu machen verſteht und ſie auszuführen wagt.

Er hat für Sie noch einen andern Vorzug. Die Gewalt, die er über P**** beſitzt, hält den Fehlern des lezteren, wogegen man Sie beſorgt zu machen ſucht, das Gegengewicht, und ſezt zugleich alle die groſſen Eigenſchaften und ſeltenen Verdienſte deſſelben, die Ihnen täglich nothwendiger werden,

in

in Thätigkeit. Auſſer dem Herrn Abbé von P.**** vermag kein Andrer ſo viel über Herr P****. Der leztere aber wird ihnen zu einer groſſen Geldoperation, ohne welche ſie durchaus nichts anders wagen dürfen, immer unentbehrlicher. Sie können das delicate Geſchäft, welches Sie gegenwärtig keinem Unterbedienten überlaſſen dürfen, ſicher dem Abbé von P**** anvertrauen. Jene ſchöne, helle und patriotiſche Idee, aus den falſchen Staatsrechnungen, womit man die Portefeuille'n der Miniſter angeſtekt hat, Reſultate zu ziehen, welche, mit den richtigen Rechnungen verglichen, nothwendiger Weiſe den König dahin vermögen müſſen, entſcheidende Operationen vornehmen zu laſſen, welche Frankreich einen Nationalcredit, und ſonach Selbſtanſtändigkeit verſchaffen — Dieſe Idee kann nicht beſſer, als durch dieſe beiden Männer ausgeführt werden. Der eine iſt Ihnen ſchon längſt zugethan, und der andre wird es durch die erſte Wohlthat werden, die auf ſeinen Nacheifer würken wird. Beide zuſammen werden weit mehr thun, als ein einziger vollkommner Mann. Belieben Sie mir zu glauben, daß Sie für ſich ſelbſt nicht beſſer zu Werke gehn können. Ich habe Ihnen dies noch dieſen Abend ſagen wollen, weil es weder delicat noch ſchiklich wäre, daß der Bewußte dieſen Brief läſe, und weil es der lezte iſt, den Sie ohne Mittelsperſon erhalten. Um Ihrer ſelbſt und um Ihres Ruhmes willen, hoffe ich, daß Sie dies mit einigem Zutrauen beachten, und daß Ihnen dieſer Rath, wenn ich es ſo nennen darf, nicht einer der unbedeutendſten Beweiſe der ehrerbietigſten Ergebenheit ſeyn werde, womit ich bin ꝛc.

Zwei-

Zweiter Brief.

Braunſchweig, den 12. Jul. 1786.

Der König iſt ſehr krank; das iſt gewiß: aber noch nicht zum Tode, und Zimmermann, ein berühmter Arzt in Hannover, den er hat kommen laſſen, erklärt, daß er wohl noch leben könne, wenn er ſich ſchonen wollte: aber in Abſicht ſeiner Unmäſſigung iſt keine Beſſerung zu hoffen. Indeſſen reitet er aus, vor einigen Tagen trottirte er ſogar, 50 Schritt weit, indem zwei Leute neben ihm ritten. Nichtsdeſtoweniger iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß er die Waſſerſucht habe, und, die Wahrheit zu ſagen, hat er ſich ſeit meiner Abreiſe nie eigentlich gebeſſert befunden.

Ich werde den regierenden Herzog von Braunſchweig erſt dieſen Abend ſehen, er iſt auf dem Lande. Er hat die Wahl eines Coadjutors in den Domkapiteln von Hildesheim und Paderborn mit aller Macht betrieben, und ſie iſt auf den Hrn. von Fürſtenberg gefallen. Wien ſezte alles in Bewegung zum Vortheil des Erzherzogs Maximilian. Der Herzog ſcheint den Frieden zu lieben, weil er den Fürſtenbund von allen Seiten verſtärkt, und dieſer hat gewiß nichts anders als den Frieden zum Zwek, was man auch von dem Mittel dazu denken mag. Ich habe auſſerdem noch andre Gründe für dieſe Meinung, die ich ein andermal entwikeln werde. Heute drängt mich die Poſt.

Zu Berlin ſind die Parteien ſehr thätig, beſonders die Partei des Prinzen Heinrich, der immer preſſirt iſt, wiewohl er nicht recht weiß, was ihn erwartet. Indeſſen ſchweigt alles vor dem Könige; er iſt noch immer König, und wird es ſeyn bis auf den lezten Hauch. — — — [Lücke im Original.]

Da der König ſobald noch nicht ſterben dürfte, ſo werde ich noch einige Tage in Braunſchweig bleiben, um ihn [ohne Zweifel den Herzog] auf meine Rückkunft vorzubereiten, welche früher erfolgen dürfte, als ich zu erkennen gegeben, und um den Herzog näher kennen zu lernen.

Die Münze iſt immer ein Gegenſtand des Zanks und des übertriebnen Mistrauens. Mich dünkt es wäre gut, wenn man ſich in Abſicht des Goldes vertheidigte, und dabei geſtünde, daß das Verhältniß zu hoch ſey (denn wozu ſoll man das leugnen, was erwieſen iſt); auch müſte man ſich in Anſehung des Silbers rechtfertigen, indem die Thaler von 69 und die nach dem Jahre 1784 immer auſſer Cours geſetzt bleiben.

Sie wiſſen ohne Zweifel, daß der Herzog Ludwig von Braunſchweig Aachen verlaſſen und ſich nach Eiſenach begeben hat. Vielleicht geben die Unruhen in dieſer Republik mehr Licht über ſeine Entfernung; doch iſt ſein neuer Wohnort, wie mich dünkt, durch den Umſtand nicht hinlänglich erklärt, daß die Herzogin von Weimar ſeine Nichte iſt.

Dritter Brief.

den 14. Jul. 1786.

[Nun beginnt der Verf. ſeine ehrenhafte Rolle, nemlich den Herzog von Braunſchweig durch Heuchelei und Schmeichelei für das franzöſiſche Syſtem einzunehmen. Groſſe und offene Seelen ſind insgemein am wenigſten des Mistrauens fähig, und das war ohne zweifel ein Hauptgrund, warum der Verf. grade auf den Herzog und den Prinzen Heinrich ſein Augenmerk richtete. Von andern war er ſchon zu ſehr gekannt.

Wenn

Wenn die Groſſen um ihres höheren und weiteren Wirkungskreiſes willen, der ihren Verdienſten ein dauerhafteres Andenken bey der Nachwelt und einen ausgebreitetern Ruhm bey den Zeitgenoſſen ſichert, beneidenswerth ſind, ſo ſind ſie es in hundert anderer Rükſicht nicht. Der eigennützige Schmeichler fröhnt ihren Laſtern, und der beſtochne Kundſchafter legt ihnen ſelbſt in den Heiligthum ihrer Tugenden Fallſtricke.]

Geſtern habe ich mit dem Herzoge zu Mittag und Abend geſpeiſt. Zu Mittag, als wir von Tiſche aufſtunden, nahm er mich allein, und wir plauderten an 2 Stunden, anfangs mit vieler Zurückhaltung von ſeiner Seite, dann mit mehr Offenheit und zulezt mit dem ſichtbaren Verlangen, für aufrichtig gehalten zu werden.

Die Veranlaſſung zu der beſondern Unterredung gaben einige Reden, wodurch er gegen den Herrn Grafen von Vergennes, Achtung, und in Abſicht der bevorſtehenden Entfernung deſſelben einige Beſorgniß bezeugte. Auf dieſe Reden folgte plötzlich folgende Frage, die mit einem angenommenen gleichgültigen Ton geſprochen ward, aber doch eine lebhafte Neugier verrieth. „Und ohne Zweifel wird Hr. v. Breteuil ſein „Nachfolger ſeyn?“ Die Herzogin ſtand dabei. Mit leiſer Stimme, aber in einem ziemlich feſten und deutlichen Ton antwortete ich: „Gnädigſter Herr, ich hoffe und glaube das Ge„gentheil.“ Ich hatte kaum ausgeredet, als er mich in eine Fenſterblende am Ende des Zimmers führte und ſogleich mit allem Nachdruck, den ſeine natürliche Gelaſſenheit und ſeine Würde erlauben, von der Beſorgniß zu ſprechen anfing, welche das deutſche Reich nothwendig empfinden müſte, wenn Hr. v. Breteuil, welcher an der Spitze der öſtreichſchen Partei ſtehe und ſeit langer Zeit ein Diener und Freund des Wiener

Cabi-

Cabinets ſey, dem Principalminiſter ſuccediren ſollte. Als er hierauf von dem Hrn. Grafen von Vergennes mit aller Achtung und von den edelmütigen und friedeliebenden Geſinnungen des Königs mit groſſem Vertrauen redete, ſo ſagte ich, daß, im Fall Hr. v. Vergennes ſich entfernen ſollte, dies wahrſcheinlich ganz aus freyem Willen geſchehe, und daß bey der Wahl eines Nachfolgers niemand mehr Einfluß haben dürfte als er; er möchte alſo bleiben oder ſich entfernen, ſo würde ſonach der erſte Miniſter nie von der öſtreichſchen Partei ſeyn; die Redlichkeit des Königs und der moraliſche Charakter ſeiner Politik würden unſerm Cabinet die Verbindungen mit dem Kaiſer immer ſo ehrwürdig machen, wie jede andre; indeſſen wäre der Friede in dem Grade das Intereſſe Europens und unſer beſonderer Vorteil, daß jene Verbindungen, weit entfernt zum Kriege zu reizen, vielmehr blos dahin abzwecken müßten; Frankreich ſey an und für ſich ſelbſt, ſo wie auch durch die Lage ſeiner Angelegenheiten mächtig genug, um mit Ehren geſtehen zu dürfen, daß es den Krieg fürchte und ihm mit aller Sorgfalt ausweichen werde; ich dächte auch nicht, daß der Krieg wahrſcheinlich ſo nahe ſey, beſonders wenn ich auf die Regierung des Herzogs von Braunſchweig mein Augenmerk richtete; denn ich ſähe, daß er als Fürſt und Vater ſein Geſchäft mit einer ſolchen Emſigkeit und mit ſo groſſem Glück betriebe, daß, ſo groß auch ſonſt natürlicher Weiſe die Verſuchung bey jedem Menſchen ſeyn möchte, die Laufbahn zu verfolgen, in welcher er ohne Wiederſpruch der erſte iſt, ich doch nicht glauben könnte, daß er ſein Lieblingsgeſchäft, ſeine ächten Freuden und das Erbteil ſeiner Kinder, dem Kriegerruhm, den er ſchon in ſolcher Fülle eingeerntet hatte, aufopfern würde; nach dem Tode des groſſen Königs rufe alles ihn zum höchſten Einfluſſe auf die Preuſſiſchen Angelegenheiten [nun kommt

B der

der Unterhändler], und da Preuſſen gegenwärtig auf dem feſten Lande den Ausſchlag über Krieg und Frieden gebe, ſo würde es auf den Herzog faſt allein ankommen, darüber zu entſcheiden: er wäre lange genug der Gott des Krieges geweſen; ich hoffte, daß er von nun an den Engel des Friedens machen würde.

Hierauf verteidigte er ſich mit vieler Wärme, daß er nie den Krieg geliebt habe, ſelbſt zu der Zeit nicht, da er am glücklichſten geweſen ſey; er bewies mir, wie ſehr (ſeiner übrigen Grundſätze nicht zu gedenken,) ſeine Familienverhältniſſe und ſein perſönliches Intereſſe ihn vom Kriege zurückhielten, „und „wenn man bey einer ſo wichtigen Angelegenheit,“ fügte er hinzu, „nur die niedrigen Wünſche der Eigenliebe befragen müſ„ſte, weiß ich denn nicht, welch ein Glücksſpiel der Krieg iſt; „ich könnte jezt vielleicht geſchickter und erfahrner, aber den„noch unglücklich ſeyn. Nie wird ein vernünftiger Mann, be„ſonders wenn er ſchon bey Jahren iſt, ſeinen Ruf in einer ſo „mißlichen Laufbahn aufs Spiel ſetzen, wenn er es nur irgend „vermeiden kann.“ Vor dieſem Theil ſeiner Rede, welcher lang, lebhaft, warm und ſichtbar aus dem Herzen kam, hatte er einige Reden nach dem Etiquette und nach dem Ceremoniel vorausgeſchickt, worin er mich verſicherte, daß er im Preuſſiſchen nie Einfluß haben und durchaus auch nicht begehren würde.

Ich nahm dieſe Phraſe auf, zeigte ihm durch ein flüchtiges Gemälde, daß ich Berlin, die vornehmſten handelnden Perſonen und die Lage der Gemüther und Sachen wohl kenne, und bewies ihm, was er ſicherlich beſſer weiß als ich, daß ſein eigenes Intereſſe, das Intereſſe ſeines Hauſes, Deutſchlands und Europens [oder vielmehr die Abſichten

des

des Emiſſars] es ihm zur Pflicht machten, in den Preuſſiſchen Staaten das Ruder zu ergreifen, um ſie gegen den Sturm zu ſichern, der ſolchen Staaten, deren Macht hauptſächlich auf dem Vorurteil beruht, am gefährlichſten zu ſeyn pflegt; ich verſtehe darunter die kleinen Intriguen, die kleinen Paſſionen, den Mangel an Feſtigkeit und ſyſtematiſchem Zuſammenhang. Ihre perſönliche Würde, fügte ich hinzu, die wahrlich groß und tauſendmal erhabner iſt als Ihr Stand, ſo hoch dieſer auch ſein mag, verbietet Ihnen ohnſtreitig, ſich anzubieten: aber Ihre Pflicht iſt, ich will nicht ſagen ſich gar nicht zu weigern, ſondern in Verfaſſung zu ſetzen, Ihre Macht, Ihre Talente anzuwenden, um über den Nachfolger eine gewiſſe Herrſchaft zu gewinnen, und in den Geſchäften das Scepter zu handhaben.

Dieſe Begegnungsart machte ihn ſehr offen. Er ſprach wahr, und folglich einigermaſſen treuherzig über Berlin; er ſagte mir, Hr. v. Herzberg habe ihm merken laſſen, daß ihm unſre Verbindungen nicht ganz unbekannt ſeyn; er zeichnete mir jede der Einfluß habenden Perſonen, ſo wie ich ſie kannte. Ich konnte deutlich merken, [ich bildete mir ein] daß zwiſchen ihm und dem Pr. von Pr. einige Kälte herrſche, die auf, ich weiß nicht was, ſich gründete, daß er (der Herz.) mit dem Pr. Heinrich nicht zum beſten ſtehe, und dieß übrigens ſeine (des Herzogs) Partei ſo feſt gegründet ſey, als ſie es in einem Lande nur ſeyn könne, das zur Zeit wenig zur Intrigue gemacht ſey, welches denn aber wohl bald genug der Fall ſeyn dürfte [wenn es nemlich mir, dem Briefſteller, gelänge, mich dort einzunüſten]. Da ich mir mit Vorſatz das Anſehn gegeben hatte, als ob ich im Ernſt glaube, das Berliner Cabinet ſey zum Kriege ſehr geneigt, ſo zeigte mir der Herzog ſehr

bündig, daß, ohnerachtet der Nachfolger ſehr tapfer, er doch nicht kriegliebend ſey, theils ſeines moraliſchen Charakters, theils ſeiner beſondern Lebensordnung wegen; daß es unſinnig ſeyn würde, den Krieg anzufangen; die Zeit zu Acquiſitionen mittelſt der Waffen, die für Preuſſen vielleicht noch nöthig ſeyn dürfte, [leere Grillen des Cannegieſſers!] wäre noch nicht gekommen; man müſſe jezt nur auf Feſtigkeit ſehen u. ſ. w. Alles dies ſehr ernſtlich, vernünftig und ausführlich.

Nun kam das orientaliſche Syſtem, Rußland, Pohlen und Curland aufs Tapet.

Sie wiſſen noch nicht, wie ſie in Anſehung des orientaliſchen Syſtems dran ſind, das heißt, in wie fern wir Theil daran nehmen werden. Sie ſcheinen zu glauben, daß Rußland den Kaiſer nie ſtark unterſtützen wird, auſſer um jenes Syſtems willen, ſo wie in allem dem, was den Fortgang deſſelben befördern könnte. Auf einmal, und nach einem ſehr raſchen Uebergange (deſſen er, wie mich deucht, ſich zu bedienen pflegt, um dem, mit dem er ſpricht, auf den Zahn zu fühlen, und wenn er ihn anhört, faßt er ihn ſcharf ins Auge) fragte er mich, was ich in Berlin machen wolle? „Den Norden vollends kennen lernen, verſetzte ich, den ich nur dort ſtudiren kann, weil Wien und St. Petersburg mir verboten ſind. — Und, wer weiß? Man traut ſich immer ein bischen mehr zu als man vermag; man glaubt, daß bey einem ſchönen Gegenſtande das Genie ſich von ſelbſt entflammen werde. Vielleicht verſuche ich es, Cäſars Bildniß den Sudlern zu entreiſſen, die ſich deſſen zu bemächtigen ſtreben." Dieſe Idee ſchien ihn zufrieden zu ſtellen; es war mir leicht, einige angenehme Sachen für ihn daran zu knüpfen; ich ſagte ihm, daß er uns mehr erobert, als geſchlagen habe; wir wären der

Mei-

Meinung, daß das Schickſal Deutſchlands auf ſeinem Haupte ruhe u. ſ. w. [Das war ohne Zweifel ein Fehlgrif, Hr. Kundſchafter, *Karl Wilhelm* kennt den werth deiner *angenehmen Dinge* beſſer, wie die bald abgebrochne Unterredung zeigt] und daß ſonach das Vorhaben, den glänzendſten Theil der Geſchichte meines Jahrhunderts zu beſchreiben, mich, ehe ich ihn noch perſöhnlich kennen gelernt, in die Reihe ſeiner aufmerkſamſten Beobachter [klatſchender Spione], und folglich ſeiner wärmſten Bewunderer geſtellt hätte. Ich weiß nicht, ob er glaubte, daß ich blos auf literäriſche Gegenſtände ausginge: aber der Gedanke, daß ich eine Geſchichte ſchreiben will, wird mir ihn wahrſcheinlich noch zugänglicher, wo nicht gar vertraulicher machen. Denn er ſcheint mir einen hohen Grad von Ehrbegierde zu beſitzen.

Die Poſt drängt mich, weil ich geſtern ſpät von Hofe gekommen bin, alſo erſt dieſen Morgen habe ſchreiben können, und die Poſt um 11 Uhr abgeht. Mit Chiffern zu ſchreiben würde zu lange aufhalten. Ich übergebe alſo unzählige kleine Umſtände, die mir aber glaublich machen 1) daß die Engländer mit den Nordiſchen Händeln wohl ſo bald noch nicht zum Ziele kommen dürften, wenn das Berliner Cabinet nur auf das Pariſer rechnen darf. 2) Daß es Zeit iſt, mit dieſem ein wenig deutlicher zu ſprechen, und das Verborgne nicht mit dem Geheimniß, die Klugheit nicht mit der Liſt, noch die Politik mit der Zweideutigkeit zu verwechſeln; 3) daß der Herz. von Braunſchweig, den ich bey weitem für den einſichtsvollſten Fürſten Deutſchlands halte, aufrichtig den Frieden wünſcht und das Berliner Cabinet dazu geneigt machen wird, wenn man nur den Kaiſer zurückhalten kann; daß der Krieg nur in dem Falle zu befürchten ſteht, wenn Frankreich den Kaiſer dazu aufmuntern ſollte, der ohne uns nie etwas wagen wird.

[Nun ſchlieſst der Briefſteller ſein langes Schreiben, in welchem er ſchon ſo viel Politik, Beſcheidenheit und Hofkunſt ausgekramt hat, und wozu der Herzog ihm doch Zeit genug gelaſſen haben muſs, mit einer Carricatur von der Perſon des Herzogs, um als Beobachter zu paradiren. Wir heben nur folgende Stellen aus, ohne die Richtigkeit der einzelen Angaben zu unterſuchen.] Seine Angelegenheiten ſtehen in aller Abſicht vortreflich. Als er 1780 zur Regierung gelangte, fand er an 40 Millionen Livres Schulden vor, und er hat mit einem Einkommen von ohngefehr 100, 000 Louisd'or und einer Tilgungscaſſe, wozu er die noch rückſtändigen Engliſchen Subſidien geſchlagen, ſo gut gewirthſchaftet; daß er mit dem Jahre 1790 nicht nur alle Regierungs-, ſondern auch die Landesſchulden, völlig getilgt haben wird. Sein Land iſt ſo frei, als es nur ſein kann, glücklich und zufrieden, ohnerachtet die Claſſe der Kaufleute die Verſchwendung ſeines Vaters vermißt. — Das Fräulein von Hartfeld iſt eine der verſtändigſten Perſonen ſeines Hofes. — Betritt er den Schauplatz als Preuſſiſcher General, ſo iſt niemand martialiſcher, tätiger, und bis auf Kleinigkeiten pünklicher als er. Ein Beweis ſeines edlen Geiſtes, und eines wirklich erhabnen Charakters iſt, wie mir dünkt, nicht ſowohl der Umſtand, daß das Geſchäft keines Tages für ihn zu groß, als daß es ihm nicht zu klein iſt; ſein hauptſächlicher Stolz iſt, es gut zu machen. So groß auch ſein Ruhm als Krieger iſt, indem er allgemein für den erſten in dieſem Fache gehalten wird, beſonders ſeit dem Feldzuge von 1778, da er den Winter hindurch den ſchlimmen Poſten von Troppau, auf deſſen Behauptung der König ſeine Eigenliebe geſetzt hatte, gegen alle Anſtrengung der Oeſtreicher ſo glücklich vertheidigte; ſo ſcheint er dieſe Laufbahn doch in allem Ernſte gegen die Regierungsgeſchäfte aufgegeben zu ha-

haben. Er iſt allenthalben gegenwärtig, auf alles aufmerkſam, und weiß ſich zu Braunſchweig die Zeit ſehr arbeitſam zu vertreiben, um ſeine Angelegenheiten zu beſorgen. Noch einmal, es iſt ein Mann von ſeltenen Tugenden, aber zu weiſe, um für Weiſe furchtbar zu ſeyn. Uebrigens liebt er Frankreich ſehr, kennt es recht gut, und alles, was von dort kommt, ſcheint ihm nicht gleichgültig zu ſeyn. Sein älteſter Sohn iſt auf der Rückkehr von Lauſanne durch Burgund, Languedoc und die Provence gereiſet, und wünſcht ſehr wieder nach Frankreich zurückzugehn. Ich werde bald erfahren, ob man ihn wieder dahin ſendet. Mich dünkt, man würde ihn alsdenn nicht zu gut aufnehmen, nicht zu ſehr fetiren können; um ſeinem Vater Vertrauen zu zeigen; denn von dieſer Seite würde man ihm gewiß am empfindlichſten ſchmeicheln und ihm zum treuen Vertrauten machen.

Von dem Souper kann ich jezt nichts melden, wo der Herzog mich vom Ehrenplatze, (der Herzogin gegenüber) wegnahm, und mich neben ſeinen Platz, (der immer am Ende der Tafel iſt) ſetzte. Das Geſpräch war ſehr lebhaft, und immer nur zwiſchen uns beiden, aber nicht politiſch (denn wir waren umgeben) und betraf blos Gegenſtände der Neugier in Abſicht Frankreichs. Heute ſpeiſe ich bey dem Herzog zu Mittag, und zu Abend bey der verwitweten Herzogin zu Antoinettenruh. Ich konnte dieſen Hoftag nicht vermeiden, der mir die Gelegenheit benimmt, mit dem Herzog zu ſoupiren, eine Gunſt, die er ſelten ertheilt, und die geſtern hier ſehr bemerkt zu werden ſchien; denn man beobachtet mich mit Unruhe, vielleicht blos, weil man mich für einen Amtſucher hält.

Zimmermanns Reiſe nach Potsdam dauert länger als man ſich vorſtellte. Er hat geſchrieben, daß die Waſſerſucht erklärt

ſey, und ſpricht wieder vom Aſthma. Dies iſt ein Gemeinplatz. Er iſt ein Mann für den König, aber nicht fürs Publikum. Gewiß iſt es, daß er über die Polenta und die Aalpaſteten nichts gewinnen können; daß keine Runzeln mehr auf dem Geſicht zu ſehn ſind und daß der ganze Körper aufgedunſen und geſchwollen iſt. Der Prinz Heinrich iſt indeſſen wieder nach Rheinsberg zurückgekehrt.

Eine Thatſache, für die ich mich verbürgen kann, iſt, daß ein Schottländer, der erſte Arzt Katharina der zweiten, neulich in Wien geweſen, bey dem Kaiſer geſpeiſt und neben ihm geſeſſen hat. Dies hat ſogar in den Zeitungen geſtanden: aber was nicht darin ſteht, iſt, daß Hr. v. Cobenzl, der öſtreichſche Miniſter am Ruſſiſchen Hofe, welcher damals in Wien war, den Auftrag erhalten, dem Arzte in der Nachbarſchaft von Wien ein Luſtſchloß zu zeigen, daß der Kaiſer denſelben Weg zu Pferde gemacht, beſtändig neben dem Wagen des Doctors hergeritten iſt, und ſich mehr als zwei Stunden weit mit ihm unterhalten hat. [Alles dies kann eben ſo wohl Zufall geweſen ſeyn, aber Kundſchafter haben immer die geheimſten Nachrichten.]

Vierter Brief.

den 16. Jul. 1786.

Heute bin ich mit dem Herzog nach der Mittagstafel 3 Stunden lang ganz allein geweſen. Das Geſpräch war ſehr lebhaft, aufrichtig und faſt vertraulich. Es hat mich in allen den Meinungen beſtätigt, die ich in No. 3 angeführt habe; aber für Preuſſens Lage, nach des Königs Tode, bin ich dadurch

durch ſehr beſorgt geworden. Es ſcheint, als ob von dem finſtern Biſchofswerder an, immer mehr ſolche Leute bey dem Nachfolger Einfluß gewinnen würden. Es herrſcht, wie man ſagt, eine gewiſſe Kälte zwiſchen dem Prinzen und ſeinen Onkeln. Das Coadjutorat, welches dem Prinzen Heinrich, dem älteſten Sohne des Prinzen Ferdinand, mit groſſer Solennität verliehen worden, und dem Nachfolger an 50,000 Thlr. Einkünfte entzieht, ſoll dazu die neueſte Veranlaſſung gegeben haben. Der Prinz Heinrich, Bruder des Königs, hat zu dieſer Sache auch das Seinige beigetragen. Der Prinz v. Pr. hat ſein Misvergnügen drüber nicht verheelt, und es folgt daraus, [alles Combinationen, welche von dem Genie des Verf. zeigen] daß die Achtung des Berliner Cabinets, welche ohne Zweifel die erſte Stütze deſſelben iſt, nur zu genau an das Leben des Königs gebunden ſeyn dürfte, wenn der Herzog von Braunſchweig ſich nicht des Ruders bemächtigt, deſſen Schwere er auch in der That zu fürchten ſcheint. [Ueber den Herzenskündiger!] Gewiß kann ein ſolcher Staat durch Hofwinde mächtig erſchüttert werden, und dieſer Fürſt (der Herz.), der ſich, ohne durch die Schule der Leiden zu gehn, gebildet hat, deſſen Verſtand und Weisheit man ſich unmöglich zu groß vorſtellen kann, dürfte ſich wirklich ſcheuen, das ganze Syſtem ſeines Lebens zu ändern. Doch er iſt nicht gewohnt, ſich durch Schwierigkeiten zurückſchrecken zu laſſen, und Preuſſens Wohlfahrt liegt ihm zu nahe am Herzen, um keinen Einfluß in dieſelbe zu ſuchen.

Uebrigens glaube ich ganz gewiß, daß in dem erſten halben oder ganzen Jahre keine merkliche Veränderung erfolgen, aber wohl vorbereitet werden dürfte. Der Herzog hat mir öfters wiederholt, daß das ganze proteſtantiſche Deutſchland und ein

groſſer Theil des übrigen ſich ohnfehlbar auf Frankreichs Seite neigen würde, ſobald es dem deutſchen Bunde ſeine Geſinnungen ganz offen zu erkennen gäbe. Als ich ihn nun fragte, welche Bürgſchaft man uns leiſten könne, daß die hohe Rolle, die man in dem Fürſtenbunde dem Kurfürſten von Hannover übertragen habe, das Berliner Cabinet nie auf Englands Seite ziehn und der aufrichtigen Vereinigung zwiſchen den Höfen von Verſailles und Potsdam kein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legen werde, ſo bewies er mir mit vieler Richtigkeit und auf eine unwiderlegliche Art, daß der deutſche Bund nie entſtanden ſeyn, oder die Geſtalt wenigſtens nicht angenommen haben würde, wenn wir in Abſicht der Schelde, Bayerns und ſelbſt in Rückſicht des orientaliſchen Syſtems, nicht ein ſo zweideutiges Betragen gezeigt hätten. Uebrigens fügte er hinzu, daß man den Kurfürſten von Hannover wohl unterſcheiden müſſe von dem König von England, und daß die Engländer den Deutſchen ſehr fremd wären. Hiebei muß ich bemerken, daß der Herzog, wie es mir ſcheint, die Sache immer mit Fleiß übertreibt, wenn von Englands Herabſetzung die Rede iſt (wie wohl ich überzeugt bin, daß er es liebt), vielleicht weil er glaubt, daß ihn die Familienverbindungen in dieſer Hinſicht verdächtig machen möchten. Kurz, ich kann nicht genug wiederholen, daß er kein Vertauen zu uns zu haben ſcheint; daß man uns aber gern Vertrauen ſchenken wolle, und zwar um ſo mehr, da man ohne Frankreich von Kaiſer gar nichts fürchtet, da man überzeugt iſt, daß er nie einen Schritt wagen werde, wenn das Verſailler Cabinet ſagte: *Wir wollen keinen Angriff zulaſſen.* Indeß machen die oft ſo ganz unerwarteten Vorſchritte des Kaiſers, zuweilen alle Schlüſſe zu Schanden. Heute erfährt der Herzog einen Umſtand von der Art, der ihm viel zu denken giebt.

Der

Der Freiherr von Gemmingen hat vor einiger Zeit eine ſehr heftige Schrift gegen den deutſchen Fürſtenbund geſchrieben. Dohm, ein vortreflicher Preuſſiſcher Publiciſt, hat ihm auf eine ſtarke und ſiegreiche Art geantwortet. Darauf hat das Wiener Cabinet das unſrige gebeten, es möchte das Berliner erſuchen, daß der Federkrieg eingeſtellt würde. Berlin hat darein gewilliget; heute aber erſcheint unter dem Druckort München, (wahrſcheinlich aber iſt es Wien) eine ſehr ſcharfe und beiſſende Antwort gegen Dohm. In Wien iſt der Federkrieg ſelten unbedeutend und pflegt gemeiniglich unter Auctorität geführt zu werden.

Eine andre wichtige Begebenheit, wenn ſie wahr iſt. Man ſchreibt von Wien, daß 4 bis 5000 Ruſſen in Pohlen eingerückt ſind, wo der Reichstag ſehr ſtürmiſch werden zu wollen droht. Der Herzog wünſcht, daß wir eine ſichre und entſchiedne Partie ergreifen möchten gegen jede neue Modification, wodurch Pohlen zerſplittert oder geſchmälert werden könne. Ich weiß von dieſem Lande nicht genug, um mich darüber ausführlicher einzulaſſen: aber ich habe mit ihm von Curland geſprochen und ihm meine Gedanken über die lezten Schritte Rußlands in Abſicht dieſes Landes dargelegt. Man findet ſie in meinem Aufſatz über dieſen Gegenſtand. Ich habe ſie ihm dargelegt, ſage ich, als ob ſie blos durch das Geſpräch entſtanden wären. Er hat ſie begierig aufgenommen und mir verſprochen, meiner Meinung zufolge an Hrn. von Herzberg zu ſchreiben. Ich ſehe wirklich ein, daß die jetzigen Zeitumſtände nichts weniger als günſtig ſind: allein der ſo warme Beifall einer der vortreflichſten Staatsmänner macht mich dreiſt genug zu bitten, daß man mein Memoire in Erwägung ziehn möge — (ſey es auch nur für die Zukunft) und daß man mich mit einigen

gen Inſtructionen verſehe, wie ich mich in dieſer Hinſicht gegen den Herzog von Curland zu benehmen habe, den ich zu Berlin ſprechen werde, ſo wie gegen die wichtigſten Perſonen in Curland, mit denen ich ſehr leicht correſpondiren kann, da ich unter der Qualität eines bloſſen Reiſenden, ohne allen Verdacht auf Thatſachen und Reſultate Jagd machen und von allem ſprechen darf. [Ein Glück, daſs Genies und Charaktere von ſo häſslichem Gepräge äuſſerſt ſelten ſind; ſonſt würden alle unſchuldige Reiſende, die in redlicher Abſicht, blos auf nüzlichen Unterricht ausgehn, durch ſolche Beiſpiele, wenn ſie häufig wären, ſehr leiden!]

Aufſaz *)

dem franzöſiſchen Hofe übergeben, in Betreff der Ruſſiſchen Erklärung gegen Curland, welche in den Leidner Zeitungen, von 20. May bis zum 3. Jun. 1786 geſtanden hat.

Curland iſt auf miniſterielle Art bedroht worden, daß es ſich den Unwillen der Ruſſiſchen Monarchin zuziehen würde, wenn das Gerücht gegründet wäre, welches ſich von der Abdankung des Herzogs von Curland zu Gunſten des Prinzen von Würtemberg, Generals in Preuſſiſchen Dienſten, verbreitet hat.

Man weiß, daß der jetzige Herzog von Curland, weil er in ſeinem Lande nicht eben geliebt wird, daſſelbe gern verlaſſen

*) Dies iſt ohne Zweifel der im vorigen Briefe erwähnte Aufſaz.

ſen möchte, wenn er nicht die Gewalt des Petersburger Hofes ſcheuete. Er iſt ein Sohn des berühmten Biron, der 1760 durch den Einfluß, oder vielmehr durch das Schrecken Rußland, wieder als Herzog von Curland eingeſetzt wurde, nachdem Carl von Sachſen, der Oheim des Kurfürſten und rechtmäſiger Herzog, mittelſt 40,000 Mann Soldaten vertrieben worden war, um den alten Günſtling der Eliſabeth, den eine Hofintrigue aus Sibirien befreiet hatte, wieder einzuſetzen. Man weiß auch, daß dieſer Ernſt Johann mehr als einmal den ganzen Unwillen Katharina der zweiten empfunden; daß er beinahe 20 Jahr in Sibirien im Exil gelebt, daß er in Curland gar keinen Einfluß beſitzt und ſeine Abdankung allgemein gewünſcht wird.

Was aber minder bekannt oder vielmehr ſehr geheim iſt, [und ohnfehlbar blos in dem Gehirn des Verf. wahr ſeyn mag] iſt, daß ihm vor 6 Jahren durch eine Ukaſe angedeutet wurde, ſein Herzogthum dem Fürſten Potemkin zu übergeben, und daß er auf den Rath des Canzlers Taube und des Kammerherrn Howen das Ungewitter beſänftigte, indem er dem F. P. deſſen Finanzen damals, wie immer, ſehr ſchlecht ſtunden, 200,000 Ducaten zukommen ließ. Der Cabinetsſecretair R. des Herzogs erhielt den Auftrag, dieſe Summe zu überbringen.

Jezt beginnt dieſe Kriſe von neuem, es ſey nun daß P., noch ehe ſeine groſſen Entwürfe, die vielleicht von dem orientaliſchen Syſtem oder von andern noch nicht zur Reiſe gekommenen Umſtänden abhängen, zur Ausführung gedeihen, dieſes Glück mitnehmen will; oder weil er Geld braucht, oder auch wohl darum vornehmlich, weil man merkt, daß der Herzog, welcher durch ſeine Sparſamkeit einer der reichſten Fürſten

in

in Europa geworden, durch Wiederwärtigkeiten, durch ſein hohes Alter und durch das tägliche Eindringen ſeiner lezten Gemalin mürbe gemacht, die etwas über ihn vermag, damit umgehe, ſich auf alle Fälle in Sicherheit zu begeben. Dem Petersburger Cabinet ſind alle dieſe Umſtände wohl bekannt; es fürchtet ohne Zweifel, daß das Berliner nicht eine Speculation auf Curland mache, mittelſt eines Herzogs, der ganz von ihm abhinge. Da die Bedingungen, unter welchen Pohlen ſich ein Schutzrecht über Curland zueignete, in dem Augenblicke ihre Geſetzkraft verlohren haben, in welchem dieſe zu Boden gedruckte Republik in die Unmöglichkeit verſetzt wurde, ſie zu erfüllen, ſo iſt die Beſorgniß nicht ungereimt, daß Preuſſen ſich an Pohlens Platz ſtellen, und ſich ein ſolches Recht durch die That ſelbſt verſchaffen dürfte.

In der That iſt Curland ein Land, das gar nicht zu verachten iſt. Sein Klima iſt zwar kalt, weil es unter dem 57ſten Grad der Polhöhe liegt, aber darum nicht unerträglich; es mißt 80 Stunden in der Länge und 50 in der Breite; der Boden iſt fruchtbar und die natürlichen Producte ſind für alle See- und Handelsmächte ſehr ſchäzbar. Zwei ſchifbare Flüſſe, die A und Windau, ſchneiden es von Oſten nach Weſten. Auſſerdem wird es allenthalben von kleinen Flüſſen und Kanälen durchkreuzt. Am Baltiſchen Meere hat es zwei Hafen, Windau und Libau. Troz ſeiner ohnmächtigen Verfaſſung und bey dem gänzlichen Mangel an Induſtrie, beſchäftigt ſein activer und paſſiver Handel doch nicht weniger als 6 bis 7 hundert Schiffe von 3 bis 4, ja ſogar 800 Tonnen. Es hat 7 bis 8 kleine Städte; ſeine Bevölkerung wird auf mehr als anderthalb Millionen geſchätzt; und daß die Eigenthümer in dieſem Lande eben nicht in ſchlechten Umſtänden ſind, kann

man

man ſchon aus dem einzigen Umſtande abnehmen, daß die Einkünfte des regierenden Herzogs, der in dieſer Republik ſo wenig Einfluß beſitzt, ſich jährlich auf ohngefehr 200, 000 Louisd'or belaufen. — — Dies iſt in kurzem die gegenwärtige Lage von Curland.

Es würde ganz unnütz ſeyn, hier beweiſen zu wollen, daß, da dieſe Republik ein freyer Staat iſt, und das Haupt deſſelben von der Wahl abhängt, ſo, daß der Herzog zwar abdanken, aber ſeine Rechte keinem andern abtreten kann, Rußland folglich auch kein Recht habe, ſich in die Angelegenheiten Curlands zu miſchen, als welches in der That ſo unabhängig ſeyn ſollte, wie es ihm nach dem Rechte gebührt. Das Wort Recht aber hat keinen Sinn, wenn man es dem Ausdruck Gewalt entgegenſtellt. Rußland iſt ſeit langer Zeit gewohnt, Curland von innen und auſſen zu drängen, ihm ſeine Wahlen vorzuſchreiben, ihm ſeine Zuſtimmung abzunöthigen, ſein Gold, ſeine Waaren und Menſchen abzupreſſen und zu entreiſſen. Von allen Zeiten her hat es den Grundſatz gehabt, die europäiſchen Höfe an die Vorſtellung zu gewöhnen, daß Curland nur in ſo weit einen Platz in der Welt behauptet, als Rußland dies erlauben will. — Alles das iſt bekannt.

Was ich hier nur mit wenig Worten unterſuchen wollte, iſt

1) Ob es nicht ein offenbarer Vorteil für uns wäre, eine andre Lage der Sachen zu bewirken;

2) Ob wir die Mittel dazu beſitzen?

Curland, durch mancherlei innere und äuſſere Tirannei zurükgehalten und unterdrükt, hat keine einzige Manufactur, beſitzt aber einen Ueberfluß an Seemunition von aller Gattung. Zwiſchen ihm und Frankreich, welches unter den induſtriöſen

Na-

Nationen den erſten Rang behauptet, finden ſich demnach Beziehungen, welche die Natur der Sachen, in Abſicht der verſchiedenen Gattungen der Producte beider Länder beſtimmt, Producte, deren ganz directer Umtauſch den vortheilhafteſten Handel hervorbringen würde.

Es beſteht zwar jezt ſchon eine Art von Umtauſch zwiſchen Curland und Frankreich, aber auf eine ſo wenig directe Art, daß es nur durch die zweite und dritte Hand, durch Dazwiſchenkunft der Holländer, Engländer, Schweden, Dänen, Preuſſen, der Hanſeſtädte u. ſ. w. geſchieht. Dieſe Dazwiſchenkunft verzehrt und vernichtet für uns alle Vortheile dieſes koſtbaren Handels, der uns zum wenigſten das Bauholz, Maſten-Wagner- und Tiſcherholz im Ueberfluß, und für einen mäſſigen Preiß, der auf unſern Werften und Märkten gar nicht ſtatt findet, verſchaffen ſollte, ferner Getreide, Fleiſch, eingeſalzene Fiſche, Hülſenfrüchte. Dafür würden wir ihnen denn alle unſre Induſtrieproducte, vom gröbſten und geringſten bis zum vollkommenſten und feinſten, zurükgeben; denn ſie haben durchaus keins derſelben, und die Curländer, bey denen die Conſumtion und der Luxus groß iſt, ſelbſt der, welcher blos zur Verzierung dient, würden jene Producte zu leidlichen, aber für unſre Fabriken ungemein vortheilhaften Preiſen von uns erhalten.

Der Vorteil dieſes directen Handels aber würde nicht blos in Gelde beſtehen. Denn auſſer dem Einfluß, den uns die genauen Verbindungen mit Curland auf dem Baltiſchen Meere und in dieſer Gegend des Nordens verſchaffen, und uns zu Vermittlern zwiſchen Preuſſen, Pohlen (welches notwendig bald wieder eine neue Metamorphoſe erfahren muß) und Rußland machen würde, ſo könnte Frankreich mittelſt eines Handels-

tractats mit Curland, zwei, wenigſtens neutrale und faſt aus-ſchlieſſende Hafen am Baltiſchen Meere erhalten. Dieſe würden uns im Krieg und Frieden zu Niederlagsörtern dienen und zur Verproviantirung mit den meiſten, zu den königlichen und Kaufſchiffen erforderlichen Materialien. Dadurch würde denn auch der immer mehr zu beſorgende Nachtheil erſetzt werden, der für uns im Norden, das heißt in der Goldgrube der Seefahrer, durch die engen Verbindungen zwiſchen England und Rußland entſtehen muß. England giebt dem aufmerkſamen Beobachter allen möglichen Verdacht, daß es die Beſitzungen der Holländer in Indien bedrohe und eine Gelegenheit zur Rache wünſche. Rußland kan von nun an, Frankreich einen groſſen Theil der Bedürfniſſe zu einem Seekriege in den europäiſchen Meeren rauben.

Man kann nicht zu ſehr eilen, dieſe Lage der Dinge zu ändern.

Aber bemerken ſie wohl, daß es hier keinesweges um einen neu zu ſchlieſſenden, ſondern blos um einen zu erneuernden Tractat zu thun iſt; denn der Cardinal Richelieu ſchloß ſchon im Jahr 1643 einen Tractat mit Curland, der 1647. vom Pariſer Parlement regiſtrirt wurde; ſo daß, wenn wir gegenwärtig mit Curland tractiren, wir gradezu ſagen und beweiſen können, daß es keine Neuerung ſey.

Dies iſt, wie mich dünkt, eine ſehr wichtige Bemerkung, welche bey dem zunehmenden Entſchluß, ſo wie bey denen ſonach zu beobachtenden Formalitäten wohl in Acht genommen werden muß.

Die Stände von Curland wünſchen dieſe politiſche Annäherung beider Länder. Der Kammerherr von H. deſſen ich bereits gedacht habe, iſt einer von denen, die den gröſten Ein-

fluß

fluß in der Republik beſitzen, und den Ruſſen gar nicht zugethan, denn da er, als Miniſter ſeines Landes am Warſchauer Hofe ſtand, ward er auf Befehl der Kaiſerin, nach Sibyrien verwieſen. Sein Neffe hatte zwar nicht gradezu, aber doch formell, den Auftrag, die franzöſiſche Regierung in dieſer Abſicht auszuforſchen. Ich weiß ganz gewiß, daß er deshalb mit dem Grafen von Vergennes geſprochen, dieſer aber, ſtatt aller Antwort, ihm geſagt hat:

1) Als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ſey es nicht ſeine Sache, dieſen Gegenſtand zu behandeln.

2) Der Herzog von Curland müſſe in Verbindung mit den Ständen, dem Könige officiell den Antrag zu einem Handelstractat machen.

Ich antwortete hierauf:

1) Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten muß unleugbar mit dem Finanzminiſter in Betreff jedes abzuſchlieſſenden Handelstractats zuſammentreten. Auch ſcheint mir dies gar kein hinreichender Grund zu ſeyn, eine ſolche Idee zu verwerfen, oder einen ſolchen Vorſchlag zurükzuweiſen.

2) Es würde ungereimt ſeyn zu glauben, daß Curland, welches unter das eiſerne Scepter der gegenwärtigen Umſtände gebeugt iſt, einen öffentlichen Schritt wagen werde, bevor es die Gewisheit hat, daß man den Vorſchlag nicht nur annehmen, ſondern ihn auch gegen die Macht beſchützen werde, welche die Gewalt in Händen hat, dieſe (die Gewalt) aber als ſein Geſetzbuch zu handhaben gewohnt iſt, und folglich bemüht ſeyn wird alles zu hintertreiben und abzuwenden, wodurch Curland eine feſte Verfaſſung und politiſche Unabhängigkeit erlangen könnte.

Ich

Ich glaube nicht (und das iſt der zweite Punct, den ich in dieſem Aufſatz ausführen wollte,) daß man hoffen könne irgend ein andres Cabinet dabey zu intereſſiren, auſſer dem Berliner, denn

1) Nach der Lage der Preuſſiſchen Staaten zu urteilen, muß dem König von Preuſſen, an der inneren Feſtigkeit und Wohlfahrt Curlands nicht weniger gelegen ſeyn, als wenn es ſeine eigne Provinz wäre.

2) Kann er, der Klugheit gemäß, nach dem Beſitz dieſes Landes nicht trachten, da Rußland ihm den ruhigen Beſitz deſſelben nie gönnen, und es überdem die Länge ſeiner Staaten, die ohnehin ſchon zu ausgedehnt iſt, noch mehr ausdehnen würde, ohne ſeine Macht wirklich zu vergröſſern oder compacter zu machen.

Der lezte Punct iſt ſchon an ſich ſelbſt klar, und was den Vortheil betrift, den Preuſſen bey einer feſteren Verfaſſung und bey einer innerlich erhöhten Thätigkeit Curlands gewinnen würde, ſo darf man nur einen Blick auf die Charte werfen, um ſich davon zu überzeugen. Das Brandenburgſche Haus hat zwiſchen ſeinen und den Ruſſiſchen Beſitzungen keine andre Scheidewand als einen Theil von Litauen und Curland, von dem lezteren aber iſt Preuſſen von dem Tage an der Nutzenziehende Eigenthümer, da es ſolches in ſeinem Schutz und Schirm nimmt. Rußland aber iſt in Europa blos für Preuſſen furchtbar, dem es ſchaden kann, ohne daß ihm dieſes wieder ſchaden könnte.

Von der andern Seite iſt bekannt, daß zwiſchen den Preuſſiſchen Staaten und Curland nur ein kleiner, kaum 5 bis 6 Meilen breiter Landſtrich von Pohlniſchen Litauen liegt. Preuſſen könnte daſelbſt leicht auf eine geſetzmäſſige und freundſchaft-

liche Art Ankaufungen machen, die hinreichend wären, um die Memel durch Kanäle mit Curländiſchen Flüſſen zu verbinden, und die ihm einen ſchäzbaren Tranſitohandel und die Häfen am Baltiſchen Meere eröfnen würden, deren ich bereits gedacht habe.

Ich müßte mich ſehr irren, wenn man den Berliner Hof nicht leicht überzeugen könnte, daß es für ihn wirklich vorteilhafter ſey, ſtatt ehrſüchtiger Abſichten auf dieſe Republik, ſich lieber gewiſſermaßen zum Repräſentanten der Verbindlichkeiten zu erklären, welche Pohlen in Abſicht Curlands auf ſich hat, und welche durch die pacta conventa und pacta ſubjectionis ſtipulirt, aber in facto und durch die Nothwendigkeit der Umſtände aufgehoben worden ſind. Preuſſen wird, auſſer ſeiner Würde und Sicherheit, hundert Gründe aus dem Jure publico anführen können. Dieſer Vorſchlag nebſt dem Antrage, unſern Commerztractat mit den Curländern beizutreten, wäre alſo kein unkluger Gedanke. Es wäre vielleicht zugleich ein recht gutes Mittel, das Brandenburgſche Haus in Abſicht unſrer Politik im Norden zu beruhigen. Ja es ſcheint mir nicht unmöglich, daß Preuſſen unter dieſer Bedingung beym Petersburger Hofe unſre Erklärung unterſtützte, nemlich daß wir ein freies Land, welches mit Frankreich durch alte Tractaten verbunden iſt, beſchützen und nicht zugeben wollen, daß es unterdrükt werde, oder daß irgend ein andrer Hof ſich directen oder geſetzgebenden Einfluß darauf anmaße.

Dieſe Erklärung, die man durch alle mögliche diplomatiſche Formeln mildern müßte, und die ſo leicht anzubringen ſind, würde meines Erachtens vor der Hand hinreichend ſeyn, (beſonders wenn der Berliner Hof damit übereinſtimmte) um wenigſtens alle fernere Anmaſſungen Rußlands auf Curland zu

hem=

hemmen. Dem ſey übrigens wie ihm wolle, ſo fordert dieſes kleine, zu wenig gekannte Land, eben ſo gut wie Pohlen und Deutſchland, die ernſtliche Aufmerkſamkeit des Königs von Frankreich, als welcher überhaupt auf dem feſten Lande keinen wichtigern Zwek zu haben ſcheint, als Friede und Sicherung der wechſelſeitigen Beſitzungen aufrecht zu erhalten.

Fünfter Brief.

den 19. Jul. 1786.

Geſtern Morgen hat mir der Herzog vor meiner Abreiſe, ohngefehr drey Stunden Audienz gegeben, oder er hat mir vielmehr ſelbſt eine Conferenz angedeutet, unter dem Vorwande, daß er mir Briefe nach Berlin mitgeben wolle, welches er auch wirklich gethan hat. Wir ſprachen wieder von den allgemeinen Angelegenheiten und von Preuſſens Lage inſonderheit, von den Zweifeln, die er nothwendig in Abſicht unſrer Geſinnungen und unſers Syſtems hegen müſſe, (und wie kann man darauf antworten, da unſre Finanzen in ſolcher Verwirrung ſind, daß es unmöglich iſt, ein Syſtem zu befolgen,) von dem immer mehr gegründeten Schrecken, welches der Kaiſer einflößt, der das Gute zwar auf eine verkehrte Art, aber deſſen doch immer genug thut, um ſich eine groſſe Macht zu verſchaffen, wozu er auch eine trefliche Grundlage beſitzt, die gegen jede andre, Frankreich ausgenommen, ſehr abſticht; von der Unmöglichkeit, ihm ein andres Gegengewicht entgegen zu ſtellen, als die Weisheit des Verſailler Cabinets; von der geringen Hofnung, daß das neue Verhalten Preuſſens Nachdruk haben dürfte; von der militäriſchen Hitze und der ehrſüchtigen

Schwärmerei, die in den Herzog von Weimar gefahren wäre, der in Preuſſiſche Dienſte zu treten und Verwirrung anzuſtiften ſuche; wie nothwendig es für uns und andre ſey, daß das Verſailler Cabinet einen tüchtigen Mann von Anſehn nach Berlin ſchicke, [wie ſchlau doch der Verfaſſer ſeine kleine Abſichten und Wünſche andern in den Mund zu legen weiſs, daſs man es gar nicht errathen ſollte] um Rath zu geben [?], den Intriguers und Feuerköpfen aufzulauren etc. etc. etc. Endlich fragte er mich mit einer Miene, aus der einige Beſorgniß hervorleuchtete, als ob ich das, was er ſagen würde, für ungereimt halten möchte: ob ich eine Allianz zwiſchen Frankreich, England und Preuſſen in der feierlich erklärten Abſicht, einem jeden in Europa ſeine reſpectiven Beſitzungen zu ſichern, für eine ganz unausführbare Schimäre hielte? [Man muſs ſich an die Unverſchämtheit des Verfaſſers, andern ſeine Grillen in den Mund zu legen, gewöhnen. Er wird es noch ſehr oft thun] Ein edler, der beiden erſten Mächte würdiger Gedanke, welcher allen übrigen Mächten den Frieden vorſchreiben würde, und auf den offenbaren und vereinigten Vorteil der beiden Rivalen gegründet iſt, und wobey die gröſte Schwierigkeit vielleicht nur darin beſteht, daß man es nicht wagt, ihn auszuführen. Dieſe Idee, die mir ſchon ſeit ſieben Jahren im Kopfe herumgeht, iſt zu groß, um nicht verführeriſch zu ſeyn; ohnfehlbar muß ſie den Fürſten, der ſie realiſiren und den Miniſter, der im Stande ſeyn wird ſie durchzuſetzen, unſterblich machen. Sie würde die Geſtalt von ganz Europa verändern, und zwar ganz zu unſerm Vortheil; denn, noch einmal, alle unſre für die Engländer noch ſo vortheilhaften Handelstractaten können keinen andern Erfolg haben, als ſie zu unſern Fuhrleuten und nüzlichſten Agenten zu machen. Der Herzog hat mir die Erlaubniß gegeben, an ihn zu ſchreiben, ja er hat es

ſogar

ſogar verlangt, und ich habe mich mit ihm ſo ganz in das Verhältniß geſetzt, das ich wünſchte.

Erſte N. S. Ich komme ſo eben an, und werde vielleicht heute weiter nichts berichten können. Uebrigens iſt die Waſſerſucht bereits im Magen, ja ſogar in der Bruſt. Er weiß es ſeit dem Donnerſtage. Er hat dieſe Nachricht mit vieler Standhaftigkeit aufgenommen, ſagen Einige; er hat den zu offenherzigen Arzt ſehr angefahren, ſagt eine andre Ueberſetzung. Er könnte, wenn er ſich ſchonen wollte, ſich wohl noch eine Zeitlang ſchleppen, ja vielleicht noch ein ganzes Jahr, meint der Doctor Baylies; aber ich zweifle, daß er je auf die Aalpaſteten Verzicht thut. Herr von Herzberg iſt ſeit 8 Tagen in Sans=Souci. Er war nie dahin gerufen worden. Zwei Tage zuvor, ehe der König ihm dieſe Art von Ehrenerklärung machte (wenn jener anders etwas weiter dabey zur Abſicht hat, als die Bruſt ſeiner Sprecher einigermaßen zu ſchonen und den Abgang der Unterhaltung zu erſetzen,) ſpeißte der Prinz von Preuſſen mit ihm auf ſeinem Landgute, und brachte faſt einen ganzen Nachmittag mit ihm und dem Fürſten von Deſſau zu. Das hat die gegen dieſen achtungswürdigen Miniſter ſehr erhitzten Parteien ſehr niedergeſchlagen; denn unſre Geſandſchaft hat ihm wie mir dünkt, immer zu wenig Vertrauen und Hochachtung bewieſen.

Zweite N. S. Aus einer Quelle, die ich für ſicher und zuverläſſig halte, die aber von dem Berliner Cabinet unabhängig iſt, erfahre ich, daß der Kaiſer ſo eben die drohendſten Zubereitungen gegen den ihm anſtändigen Theil der Moldau und Walachei macht, daß er ſich augenbliklich in Perſon nach dieſen Grenzen begeben dürfte, und daß man dieſe Bewegungen durch nichts anders erklären kann, als durch das Vorhaben,

mit dieſen Gegenden eben ſo zu verfahren, wie mit der Crimm. Wenn man dieſe Nachricht mit dem Ultimatum zuſammenhält, welches Rußland der Pforte übergeben hat, ſo ſcheint ſie mir überaus wichtig. Ich kenne zwar die Geſinnungen des franzöſiſchen Hofes nicht ganz genau; wenn aber die unbegrenzte Vergröſſerung des Kaiſers, und die Ausführung des orientaliſchen Syſtems inſonderheit, demſelben ſo furchtbar werden kann, wie ich denke, ſo bitte ich inſtändig, zu überlegen, ob es der Würde des Königs gemäß iſt, das Pohlniſche Schauſpiel erneuern zu laſſen; ob es dem Staatsintereſſe gemäß iſt, den Handel nach der Levante einzubüſſen; und ob vernünftige Politik erlaubt, Zeit zu verlieren, wenn der Lunten angebrannt wird. Ich meines Theils zweifle nicht im mindeſten, daß unſre Untätigkeit in einem ſolchen Falle ganz vergeblich ſeyn würde, weil der Kaiſer uns ſicherlich nicht ſelbſt herausfordern wird; ſie muß uns aber um ſo ſchädlicher werden, weil wir grade die einzigen ſind, denen daran gelegen, und die zugleich das Vermögen beſitzen, es zu verhindern. England bekümmert ſich darum nicht, (?) und Preuſſen vermag nichts ohne uns.

Sechſter Brief.

den 21. Jul. 1786.

— — — — — — — — [Lücke im Original. Dieſer Brief iſt übrigens überaus merkwürdig für den, der nur etwas von pſychologiſcher Phyſiognomik verſteht, um zu vernehmen, wie dem Verfaſſer das Gewiſſen pocht.]

Ich habe einen ſeltſamen Vorfall gehabt. Ich komme eben von dem franzöſiſchen Miniſter, er ließ mir heraus ſagen, daß

er

er nicht die Ehre haben könne, mich anzunehmen, weil er Geſchäfte habe. Um den ganzen Sinn dieſes Betragens zu faſſen, muß man wiſſen, daß dieſer Tagen ein Artikel in den Hamburger Zeitungen geſtanden hat, worin buchſtäblich ſteht, daß ich Befel erhalten, Frankreich zu verlaſſen. Ueberdies begreifen Sie wohl, daß überhaupt der franzöſiſche Miniſter, ankommende Franzoſen überaus gern ſieht. Wenn man indeß auf die gegenwärtigen Umſtände Rükſicht nimmt, ſo iſt das, was in jedem andern Fall eine ziemlich ſtarke Unhöflichkeit wäre, jezt eine für mich ſehr liſtige Affectation. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu ſagen, daß ich ſonſt über den ſogenannten Bokssbeutel ziemlich weg bin: aber das iſt keiner. Das natürliche Uebergewicht Frankreichs macht, daß die Achtung eines Franzoſen durchaus von der Aufnahme nicht unabhängig iſt, die ihm von ſeinem Miniſter wiederfährt; und zwar um ſo weniger, wenn dieſer Franzoſe vom Neide, von der Eiferſucht und von Beobachtern verfolgt wird, wenn man nur einen Vorwand ſucht, ihn verdächtig zu machen [vorzüglich, wenn er kein gut Gewiſſen hat,] und noch weit weniger, wenn dieſer Franzoſe, weit entfernt, ſeinem Miniſter die Stirne zu bieten, ihn auf jeden Fall ſchonen will und muß, wenn er, anſtatt ihn lächerlich zu machen, ihm Lächerlichkeiten erſparen will. Sie ſehn leicht ein, daß die Sache verwickelt iſt, und daß ich reiflich überlegen muß, wie ich mich zu nehmen habe. Ich könnte thun, als ob ich nichts merkte, und könnte mich morgen einer neuen Abweiſung ausſetzen: aber dieſe neue Abweiſung könnte unmöglich ſo ſtillſchweigend angenommen werden. Ich melde Ihnen dieſes alles, damit Sie auf jeden Fall, und je eher je lieber, den Hrn. von C . . . wiſſen laſſen, die Regierung wolle nicht, daß man mich auf eine ſo unſchikliche Art, noch weniger aber als einen Verwieſenen behandle. Er iſt furchtſam

ſam genug, daß ihn der Hamburger Artikel hat ins Bokshorn jagen können. Doch halt ich ihn nicht für liſtig genug, daß er ihn ſelbſt hätte einrücken laſſen. Gewiß iſt es, daß er über meine Rükkehr eine lächerliche Unruhe bezeigt hat, und daß er ſeine ſtillſchweigende Behutſamkeit ganz bey Seite geſezt hat, um von denjenigen, die er mit mir in Verbindung glaubte, herauszulocken, was ich für Abſichten hätte. Gewiſſe Perſonen, die ihn in dem fremden Geſandſchaftsposten nicht gar zu gern ſehn (und deren ſind nicht wenige,) haben ſich das Vergnügen gemacht, mir dergleichen Abſichten beizumeſſen und ihm Wunderdinge vorgeſchwazt. Sein Kopf iſt alſo in dieſer Hinſicht einmal in Gährung, und zwar um ſo mehr, da er auſſer ſeinem Gleiſe iſt. Daraus aber könnten mir ſo viel Verdrüslichkeiten zuwachſen, daß ichs hier gar nicht aushalten könnte. Sehen Sie zu, wie das Ding zu ändern iſt. Uebrigens werde ich Ihnen, bevor ich den Brief zuſiegle, noch mehr darüber ſagen; auf alle Fälle haben wir es mit einem Manne zu thun, der nicht im Stande iſt, ſich gegen die gelindeſte miniſterielle Erinnerung zu ſträuben.

Siebenter Brief.

den 23. Jul. 1786.

Es iſt niemand hier, die erſten Tage verflieſſen mir alſo ſehr untätig. Es giebt keinen Hof, auſſer dem des Prinzen Ferdinand; er iſt in der Geneſung,*) aber ſein Hof von keiner Bedeutung.

*) Der Prinz Ferdinand hatte eben eine ſehr ſchwere Krankheit ausgeſtanden. Anm. des fr. Her.

deutung. Der Prinz Friedrich von Braunſchweig weiß von nichts. Die Engliſche Geſandſchaft macht mir viel Liebkoſungen, trauet mir aber nicht. Ich muß mich alſo bey dieſen unfruchtbaren Zeiten zufrieden geben. Nur das glaube ich zu wiſſen, daß die eigentliche Veranlaſſung der drohenden Erklärung Rußlands gegen Curland, der geheime Vorſchlag einer Heurath zwiſchen der Gräfin von Wartenberg, einer natürlichen Tochter des Herzogs, und einem Preuſſen geweſen iſt, ſo wie auch die engeren Verbindungen des Herzogs mit dem Prinzen von Preuſſen, der in der Caſſe des erſteren einen Vorſchuß gefunden hat, welchen wir ihm ſchon vorlängſt hätten anbieten ſollen. Der Herzog von Curland iſt gleich nach der Petersburger Drohung mit ſeiner Gemalin, welche, wie man ſagt, ſchwanger ſein ſoll, nach dem Pirmonter Bade gereiſet. Wie es den Anſchein hat, ſo wird er nach ſeiner Rükkehr nach Mitau gehn, anſtatt in Berlin zu bleiben. Uebrigens macht er in den Preuſſiſchen Gebiet immer mehr Ankaufungen. Er hat ſo eben die Grafſchaft Sagan in Schleſien gekauft, und der König, welcher ſehr unwillig war, daß der Fürſt Lobkowitz die Einkünfte dieſer ſchönen Güter in Wien verzehrte, begegnet dem Herzog von Curland ſehr günſtig. Auſſer den erlaßnen Lehnsgebühren, hat er ſeine Einwilligung gegeben, die Grafſchaft zu einem Allodium zu machen, oder ſie wenigſtens auf die Töchter zu vererben, da ſie ſonſt als Lehn, bey dem Abgange männlicher Erben, der Krone heimfallen müßte, wodurch der Herzog, welcher keinen Sohn hat, durch eine ſehr ſeltſame Unvorſichtigkeit oder Unwiſſenheit auf einen äuſſerſt gewagten Zufall 600, 000 Thaler preis gegeben haben würde.

Es iſt unzweifelhaft, daß der Fürſt Potemkin mehr als jemals in Gunſt ſteht, oder wenigſtens zu ſtehen ſcheint. Man

iſt

iſt genöthigt geweſen, ihm wegen ſeines Ungehorſams Dank zu wiſſen. Man raunt ſich ins Ohr, daß er mit dem Groß- fürſten auf einen beſſern Fuß zu kommen ſucht, und daß es ihm gelingt.

Der neue Petersburgſche Miniſter, Hr. v. Romanzow, ein Sohn des Feldmarſchals, iſt hier nicht ſonderlich gelitten. Kenner finden indeß, daß er Verſtand und Kenntniſſe beſitzt. Ich weiß, daß er heftig gegen mich eingenommen iſt; ich wer- de aber ſuchen ihm ſeine Vorurteile zu benehmen und mich ihm anzuhängen, denn natürlicher Weiſe iſt er immer zu vielen Dingen zu gebrauchen. Man kan aber leicht denken, daß ich einige Inſtructionen nöthig haben werde, oder wenigſtens eine Reihe von Fragen, die mir als Compaß dienen, um ihm wirklich brauchbare Nachrichten abzugewinnen. Seit vielen Jahren iſt die allgemeine Politik ſo unzuſammenhängend, weil ſie nach keinem bekannten Syſtem eingerichtet iſt . . . Welche von beiden Allianzen ſoll man für feſt, für ernſtlich gemeint, oder der andern für untergeordnet betrachten, die zwiſchen Oeſt- reich und Frankreich, oder die Convention der beyden Kaiſer- höfe? Iſt Frankreich entſchloſſen, ſeinen natürlichen Gang, d. h. das Syſtem des feſten Landes gegen das Seeſyſtem zu verlaſſen, welches, es mag nun vernünftig ſeyn oder nicht, wenigſtens unſre auſſerordentliche Schonung gegen die Entwür- fe des Wiener Hofes erklären würde.

In Ermangelung dieſer Angaben, muß man blos aufs Gerathewohl herumirren. Will man blos Zeitungen ſchreiben, ſo iſt freilich nichts daran gelegen, wie viel oder wenig man weiß; aber Unterhändler kann man ſo nicht ſeyn: denn es fehlt alsdenn am Fundament. Ich bitte zu glauben, daß ich nicht den Stolz beſitze, alles wiſſen zu wollen. Meine Abſicht war

nur, mit wenig Worten einige von den Gründen zu berühren, die, meine natürliche Beſchränkung, und die wenigen Hülfsmittel ungerechnet, die mir meine Lage verſchafft, derjenigen Brauchbarkeit, die ich zu leiſten wünſchte und wozu ich alles mögliche anwenden werde, ſehr enge Grenzen abſtecken.

Ich hoffe, daß man mich nicht im Verdacht haben wird, als ob ich den Auszug aus den deutſchen Zeitungen, den ich künftig alle Poſttage überſenden werde, für ſonderlich wichtig halte. Er iſt ein bloſſer Gegenſtand der Neugier, von dem ich glaube, daß er in einem Lande nicht unangenehm ſeyn werde, wo man, ſo viel ich weiß, kein einziges öffentliches Blatt aus Deutſchland bekommt, und wo jedoch ſo viele Miniſter, ſtatt aller Depeſchen, nichts als Zeitungsnachrichten abſchicken. Uebrigens werde ich mich dabei blos auf die Nordiſchen Angelegenheiten einſchränken.

Erſte N. S. Lord Dalrymple hat geſtern Befehl erhalten, zu verreiſen, um dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel den Orden des Hoſenbandes zu überbringen.

Zweite N. S. So eben erhalte ich einen ſehr lieben Brief von Sonsſouci. Es ſcheint, als ob man noch ziemlich lange zu leben hoffte; man beſchäftigt ſich indeſſen weit mehr mit ſich ſelbſt und mit ſeinen Ananas, als mit dem auswärtigen Angelegenheiten. Man zeigt daſelbſt (und das iſt merkwürdig) einige Befremdung, jedoch auf eine ſehr verbindliche Art, daß Hr. v. Vergennes, der Sohn, nach Hamburg, Dresden, Wien und ſ. w. reiſet, ohne daß man hoffen könne ihn in Berlin zu ſehn. Ich antwortete, daß ich im Namen meiner Nation dankbar wäre, für die Aufmerkſamkeit, die man der Reiſeroute des Sohns unſers Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten ſchenke; es wäre meines Erachtens das ſchmeichelhafte-

hafteſte Compliment, welches man ſeinem Vater machen könne; übrigens wäre mir in dieſer Hinſicht nichts bewuſt; ich wäre aber überzeugt, daß, wenn man ſich den Berliner Hof zulezt verſpart hätte, dies aus Liebe zum Creſcendo geſchehn ſey. Das nemliche habe ich auch dem Grafen von Görtz geſagt, der mich hierüber ſehr queſtionirt hat.

Achter Brief.

Berlin, den 26. Jul. 1786.

Die ſchönen Tage verlängern das Leben des Königs: aber er iſt ſehr ſchlecht. Am Dienſtage ließ er ſich einige Augenblicke im Rollwagen fahren, konnte es aber nicht aushalten und empfand während deſſen und nachher viel Schmerzen. Am Donnerſtage litt er noch weit heftiger, und geſtern war er nicht beſſer. Ich bleibe dabei, daß es im Monat September mit ihm aus ſeyn dürfte.

Der Prinz von Preuſſen kommt nicht aus Potsdam. . . . Bey einer kurzen Reiſe, welche das Fräulein von Voß (jetzige Gräſin von Ingenheim) mit ihrem Bruder machte, begleitete ein treuer Kammerdiener ihre Kutſche von weitem, und wenn das Fräulein nur den geringſten Einfall hatte als etwa nach Semmel, ſo fand ſie eine halbe Stunde davon alles, was ſie verlangte. [Wichtige Nachricht!] Sie hat ſich noch nicht ergeben, das iſt gewiß. Uebrigens ſind weder ihr Oncle noch ihre Brüder im Stande, einen groſſen Vorteil aus dem Handel zu ziehn. Die Franzöſinnen kommen ſchon an [ohne Zweifel das Gefolge des Verf., welches ihm in aller Abſicht zur Ehre gereicht!]; ich zweifle aber, daß dabei viel zu verdienen

ſeyn

ſeyn wird, die Gaſtwirthe und Modekrämerinnen ausgenommen.

Der Herzog von Curland hat dem Prinzen von Preuſſen Geld vorgeſchoſſen zur Bezahlung ſeiner Schulden — und das ſind ſie glaub ich alle, denn um die Schulden der Prinzeſſin bekümmert man ſich nicht. — —

Ich habe mit Struenſee umſtändlich geſprochen. Er betrachtet das Project einer Bank als eine groſſe und vortrefliche Operation, die nothwendig gut ausfallen muß. Er verlangt zu ſeiner Zeit das nähere davon zu wiſſen, und verſpricht, eine anſehnliche Summe, darin anzulegen und anlegen zu laſſen. Er muß es aber ganz allein wiſſen, und die Sache muß blos zwiſchen uns verhandelt werden.

Neunter Brief.

den 31. Jul. 1786.

— — — — — — — — [Lücke im Original]

Ich kann wohl denken, daß Sie in den erſten Zeiten zuerſt Briefe von mir erwarten, um mir ſchreiben zu können; indeß, wenn man meine 5te Nummer vom 23. Jul. gehörig entziffert und in Erwegung genommen hat, ſo wird man ſich wohl vorſtellen, daß ich Inſtructionen nöthig habe. Ich wiederhole es; es iſt jezt eine politiſche Kriſe. Das Syſtem muß ſich nothwendig verändern, es ſey nun durch die beſchleunigte Kraft der Umſtände, oder durch die Bemühungen, jene Veränderung aufzuhalten. Alle Umſtände beweiſen, daß das orientaliſche Syſtem ſtärker als jemals betrieben wird; und ich zweifle nicht, daß

daß daſſelbe früh oder ſpät das weſtliche umſtürzen werde. Die jetzige Lage der Dinge kann heute ſo gut wie morgen, in eine andere übergehn. Wenn die europäiſche Türkei, nach der Sprache der Politik und des Handels zu reden, als eine Colonie für uns zu betrachten iſt, wenn wir nicht beſchloſſen haben, ſie ihrem Schikſale zu überlaſſen; iſt es denn nicht Zeit, wenigſtens in dieſer Beziehung, darauf Rükſicht zu nehmen, wenn wir auch das allgemeine Syſtem von Europa nicht in Betrachtung ziehen wollen? Wäre der König von Preuſſen zehn Jahr jünger, er würde das Gleichgewicht ſchon herzuſtellen wiſſen. Aber wenn Er ſtirbt, ſo hat er keinen Nachfolger. Dem ſey übrigens wie ihm wolle, ſo iſt leicht einzuſehn, daß ich an meinem Theile mich vergeblich anſtrengen, und mit aller meiner Mühe wenig Nutzen ſchaffen werde, wenn ich nicht weiß, welche Spur ich verfolgen und was für Nachrichten ich einziehn ſolle.

Der König kann alle Tage ſterben; er kann aber auch noch Monate lang leben. Es bleibt indeß bey meiner Weiſſagung für den Herbſt. Der Prinz Heinrich hat mich durch ein formelles und ſehr artiges Schreiben nach Rheinsberg eingeladen. Es würde ſonderbar laſſen, wenn ich nicht hingehn wollte; ich werde alſo den Dienſtag, nach Ankunft der Poſt, dahin reiſen, und höchſtens acht Tage dort bleiben. Uebrigens werde ich dort recht gute Nachrichten vom Könige erhalten, und vieles andre erfahren können.

N. S. Der König iſt merklich ſchlimmer; er hat in den beiden lezten Tagen ein Fieber gehabt, welches ihn entweder tödten, oder ſeine Exiſtenz verlängern kann. Die Natur hat für dieſen auſſerordentlichen Mann immer alles gethan, ſo, daß es nur eines Ausbruchs der Hämorrhoiden bedarf, um ihm

das Leben wieder zu geben. Die Kraft der Muſkeln iſt ſehr ſtark.

Man ſchreibt von Wien an die Engliſche Geſandſchaft, daß der Kaiſer in Siebenbürgen iſt, daß man nicht weiß, was er macht, oder thun wird, oder mit welchem Vorhaben er ſich beſchäftigt.

Alle Fahrzeuge auf der Donau ſind für ſeine Rechnung angehalten worden.

Die Seehandlungsgeſellſchaft wollte das ausſchlieſſende Privilegium des Tabaksverkaufs in Schweden an ſich bringen und dafür dem König von Schweden jährlich eine Million bezahlen; allein die dortigen Stände haben ſich ſchlechterdings geweigert, den Anbau des Tabaks im Königreich zu verbieten, welches die Bedingung ſine qua non war. Ueberhaupt fallen die Actien dieſes Königs gar ſehr; noch ein ſolcher Zwiſt wie dieſer, ſo kann in dieſen Gegenden die Monarchie noch einmal zu Grunde gehn. Es ſcheint gewiß zu ſeyn, daß das verbreitete Gerücht, als ob dieſer Fürſt auf ſeiner Reiſe nach Rom, die katholiſche Religion angenommen, die Gemüther des Volks abgeneigt gemacht habe: aber ſollten die Ruſſiſchen Intriguen zu dieſer Gährung nicht auch das ihrige beigetragen haben?

Struenſee wiederholt, daß, im Fall die Bank zu Stande kommt, er in Bereitſchaft ſey, und zwar er ſowohl als ſeine Freunde, d. h. die gröſten Kapitaliſten allhier, und, unter den neuen Regenten, wahrſcheinlich auch die Regierung. Den Mann muß man warm halten. [Dem Verf. gebrach es immer an Geld; ſonder Zweifel fand er in Struenſee's Gutmütigkeit eine gute Quelle, und um ſie offen zu erhalten, hat er gewiſs allen Wind, den er im Vermögen hatte, aufgeboten.

ten. Doch war St. nicht der Mann der ſich dadurch abfinden lieſs, wie man aus der Folge erſehn wird] Es wäre wichtig, wenn ich ihm oft gute Nachricht über die Lage der Sache mitteilen könnte. Denken Sie darauf. Der Mann hat es in ſich ſelbſt, und wird wahrſcheinlich ſeinen Miniſter überleben. Er hat in den Engliſchen Fonds ungeheuer viel gewonnen; man muß ihn von da abzuziehn ſuchen; wozu er auch geneigt iſt; denn er fühlt und ſagt es ſelbſt, daß das Glük in den Engliſchen Fonds ſich für den übrigen Theil ſeines Lebens erſchöpft hat.

Zehnter Brief.

den 2ten Aug. 1786, geſchrieben vor meiner Abreiſe nach Rheinsberg.

Der König iſt merklich beſſer, wenigſtens in Anſehung der Schmerzen, wenn er ſich nicht rührt. Er hat ſogar den Gebrauch des Taraxakum (insgemein Löwenzahn) ausgeſetzt, das einzige Mittel, welches Zimmermann ihm verordnet, und der alſo ihn aufgegeben hat. Er nimmt blos eine Rhabarbertinctur, mit Urintreibenden Sachen vermiſcht, die ihn ſehr ſtark purgirt. Der Appetit iſt ſehr gut, und in dieſer Hinſicht wird kein Maaß in Acht genommen. Die ungeſundeſten Sachen werden am liebſten gewählt. Kommt nun eine Unverdaulichkeit hinzu (welches häufig geſchieht), ſo wird das Laxativ verdoppelt.

Freſe, ſein Arzt in Potsdam, iſt immer faſt wie in Ungnade, weil er, als man ihn aufs Gewiſſen nach dem Namen und dem Charakter der Krankheit fragte, das Wort

„Waſ-

„Waſſerſucht" auszuſprechen wagte. Der König iſt ungemein froſtig, immer in Pelze eingehüllt, und mit Federbetten bedekt. Er iſt länger als 6 Wochen gar nicht in ſein Bette gekommen, ſchläft beſtändig aus einem Lehnſtuhl auf dem andern, und zwar ziemlich lange, und immer nach der rechten Seite geneigt. Die Geſchwulſt nimmt zu, und ſogar das Scrotum iſt angeſchwollen. Er ſieht es, will ſich aber nicht überreden, noch das Anſehn haben, zu glauben, daß es etwas andres ſey, als die Geſchwulſt der Geneſung und ein bloſſer Beweis von Schwäche.

Dies ſind nun äuſſerſt genaue und ganz friſche Berichte. Sicher iſt es, daß man nicht ſterben will; und Leute, die ihn genau kennen, glauben, daß, wenn er ſich würklich für waſſerſüchtig halten und es aufs äuſſerſte kommen wird, er ſich lieber dem Abzapfen und den gewaltſamſten und entſcheidenſten Mitteln unterwerfen, als ſich darein ergeben werde, ſich zu ſeinen Vätern zu ſammeln; er verlangte ſogar vor einiger Zeit, daß in die Hüften und Lenden Einſchnitte gemacht werden ſollten: aber der Arzt mochte es nicht wagen. Uebrigens iſt der Kopf vollkommen frey, und es wird ſogar viel gearbeitet.

Eilfter Brief.

den 8. Aug. 1786.

Der König iſt auſſerordentlich ſchlecht. Einige geben ihm nur noch wenige Stunden zu leben; aber dies iſt wahrſcheinlich übertrieben. Den 4ten hat er erklärt, er habe die Blatterroſe auf den Beinen. Es wird alſo wohl eine Oefnung entſtehn,

und dann der Brand hinzuſchlagen. Jezt leidet er an Erſtickung; der Geruch um den Patienten iſt ſchreklich, und das ſchwächſte Fieber kann das Schauſpiel endigen.

Zwölfter Brief.

den 12. Aug. 1786.

Der König ſcheint viel beſſer zu ſeyn; der Abfluß, welchen die Oefnung an den Beinen verſchafft, hat die Geſchwulſt vermindert und ihn erleichtert: aber er iſt ſehr ſchwach und hat auſſerordentlichen, ſehr gefährlichen Appetit. Noch einmal, es kann nicht lange dauern. Erwarten Sie ein dickes Paket nach meiner Rükkunft von Rheinsberg.

Dreizehnter Brief.

den 15. Aug. 1786.

Ich komme eben von Rheinsberg, wo ich mit dem Prinzen Heinrich auf einen ſehr freundſchaftlichen Fuß geweſen bin, und eine Menge von Mitteilungen erhalten habe, die, ſo wie es die Gelegenheit mit ſich bringen wird, zum Vorſchein kommen ſollen. Jezt werde ich nur Reſultate vorlegen.

Der Prinz Heinrich ſchwebt in Anſehung deſſen, was er unter dem neuen Regiment ſeyn oder nicht ſeyn wird, in der gröſten Ungewißheit. Er fürchtet mehr als er das Anſehn haben will, wie wohl er es genug merken läßt, [wie der Gallier alles nach ſeinem Syſtem zu deuten verſteht!] den Einfluß

des

des Hrn. v. Herzberg, welcher noch immer zu Sansſouci iſt; aber, wie ich glaube, blos zur Unterhaltung, wenigſtens in Anſehung des alten Königs. Dieſer Hr. v. Herzberg iſt offenbar dem Engliſchen Syſtem ergeben [hinc illae lacrimae! aber man höre, wie der Verf. die Sache ſo ſchön zu erklären weiſs!]. Allein obgleich die Schmeicheleien und geheimen Kniffe des Ewart *) die lange Geringſchätzung, welche die franz. Geſandſchaft dieſem Miniſter bewieſen, ungemein zu benutzen gewuſt haben, ſo glaube ich doch, daß er ſich darum hauptſächlich auf Engliſche Seite gewandt habe, weil der Prinz Heinrich, ſein unverſöhnlicher Gegner, der anerkannte und ſchwärmeriſche Beſchützer des franzöſiſchen Syſtems iſt. Hr. v. Herzberg hat alſo geglaubt, ſich nur dadurch bey der andern Partei ganz unentbehrlich machen zu können, und kleidet ſich zu dieſem Behuf in den Stadthaltermantel. [Da hört man die ſchöne Stimme des Briefſtellers an die Bataver!]

Da ich nun verſichert bin, daß der Pr. H. bei dem Nachfolger, welcher des Despotismus der Oheime müde iſt, nicht Credit genug haben wird, um Herzberg zu ſtürzen, indem dieſer immer im Stande ſeyn dürfte, das Anſehn des Prinzen zu untergraben; und da ich von der andern Seite überzeugt bin, daß es Frankreichs Vortheil iſt, wenn der Oheim Einfluß gewinnt, weil er das Engliſche Syſtem verabſcheut: ſo habe ich alles angewandt, den Prinzen Heinrich, dem es nur an der Gabe fehlt, ſich gegen Herzberg zu verſtellen, dahin zu vermögen, daß er ſich mit ihm ausſöhnen laſſe, und dadurch ſeinen

*) Damals Legationsſecretair, jezt Engliſcher Miniſter zu Berlin. A. d. fr. H.

Neffen zufrieden ſtelle; welches er auch mit deſto gröſſerer Sicherheit thun kann, da Herzberg, in Rükſicht auf ihn, nur der erſte Unterbediente ſeyn kann, der, wenn er grade zu Werke geht, eben ſo gut iſt als ein andrer; im Gegentheil aber, wenn er nicht grade [i. e. nicht nach franzöſiſchem Sinne] verfährt, deſto leichter zu ſtürzen ſeyn wird, weil man ihn zum Gehülfen angenommen hat.

Ich habe alle meine Ueberredungskraft aufbieten müſſen, weil der Baron von Knyphauſen, Herzbergs Schwager, und ſein Feind wegen Geldſtreitigkeiten, das ganze politiſche Vertrauen des Prinzen beſitzt, und auch verdient, indem es ein ſehr kluger, ja vielleicht der klügſte Kopf im Preuſſiſchen iſt. Da er aber die Gicht in hohem Grade hat, und ſeine Geiſteskräfte ſo wie die Körperkräfte abnehmen, der Prinz ſelbſt auch dieſes merkt: ſo habe ich endlich mittelſt Darſtellung aller dieſer Umſtände und durch einen Strom von Lobreden auf den Baron von Knyphauſen, nebſt Klagen über deſſen Zuſtand, den Prinzen Heinrich dahin vermocht, daß er mir ſelbſt den Auftrag gegeben, die Annäherung Herzbergs zu bewerkſtelligen. Ich reiſe zu dem Ende übermorgen nach Potsdam.

— — — [Nun beginnt der Verf. im prophetiſchen Tone über das künftige Schikſal der Preuſſiſchen Staaten zu kannegieſſern und ſeinen Correſpondenten auf die Fruchtloſigkeit ſeiner Bemühungen vorzubereiten. Nur einige Pröbchen:] Auf die gründlichſten Vorſtellungen des Prinzen Heinrich und des Baron von Knyphauſen [wo mag der Verfaſſer dieſe Vorſtellungen gehört oder geleſen haben?] daß, wenn Preuſſen ſich in das Engliſche Syſtem wirft, Friedrich Wilhelm binnen 15 Jahren nichts als Marquis von Brandenburg ſeyn wird, antwortete der Nachfolger langſam, unbeſtimmt,

la=

lakoniſch und dunkel. Neulich z. B. ſchrieb er (ich habe ſelbſt den Brief geſehn:) „der Prinz von Aſturien iſt ganz Engliſch „geſinnt". Unterdeſſen hat der Baron von Boden, einer ſeiner vertrauten Correſpondenten, der ſo eben zu Potsdam acht Tage lang in ſeinem Garten eingeſperrt geweſen iſt, dem Prinzen Heinrich heilig verſichert, daß der Nachfolger ganz franzöſiſch geſinnt ſey, und daß er den Auftrag habe, Herzberg zu bekehren. [Erſte Naſe des Spions!] Merken Sie dies wohl. Bedenken Sie auch, daß der Bar. von Boden ein Schleicher iſt, der die Abſicht haben kann, dem Pr. Heinrich etwas weiß zu machen. — — Bemerken Sie ferner, daß der Prinz von Salm-Kirnburg auch faſt zur nemlichen Zeit 8 Tage zu Potsdam geſtekt hat. Und wie wiederſprechend! Der Prinz Heinrich verlangt, daß man den Boden, der nach Paris zurükgegangen iſt, warm halten ſoll; er wünſcht auch [wer? Niemand als der edle Briefſteller wünſcht es, der Leſer wird weiter unten den klaren Beweis ſehn,] daß man eine hübſche und artige Blondine, beſonders mit muſikaliſchen Talenten verſehn, herſchicken ſoll, die aus Italien oder anders woher, aber ja nicht aus Frankreich kommen darf — — Die Bulletins, wenigſtens diejenigen, die ich vorzeigen kann, müſſen melden, daß man gut von Ihm ſpricht, insbeſondere der König; daß dieſer unter andern geſagt hat: das wird ein rechtſchafner Mann ſeyn, wie ich; daß man in Frankreich von Heinrichs groſſen Thaten wieder zu ſprechen anfängt (doch muß das leztere mit Mäſſigung geſchehn. —) Uebrigens verſichert man, daß der neue König, wenn man ihn wirklich gewinnen könnte, der getreuſte und eifrigſte Alliirte ſeyn würde. (Der Prinz Heinrich ſezt dafür ſeine Ehre und ſeinen Kopf zu Pfande, und in der That hat der Prinz von Preuſſen in ſeinem ganzen Leben nie ſein Wort gebrochen.) Man ſezt, wie Sie

wohl glauben können, hinzu, daß es weder möglich noch gerecht wäre, mehr zu verlangen, denn man traut uns einmal nicht, und zwar mit allem Recht. [am allerwenigſten dem Verf. der Briefe!]

Sie können leicht denken, daß, da man Frankreichs Sache ſo führte, man Preuſſens Sache nicht ſchlechter geführt haben werde. Man wollte mir ſogar, mit der Karte in der Hand, aus militäriſchen und politiſchen Gründen beweiſen, daß die Allianz mit Preuſſen für Frankreich gegen die Engländer weit vorzüglicher ſey, als die öſtreichſche. Ich werde nach Maaßgabe der mir an die Hand gegebnen Grundbeſtimmungen einen Aufſatz verfertigen. Uebrigens iſt man gar nicht der Meinung, uns mit Wien zu entzweien. Man verlangt blos einen Verbrüderungstractat, der auf die Garantie des Weſtphäliſchen Friedens (ein allen Höfen bekannter Tractat) gebauet ſey, mit Beifügung des einzigen geheimen Artikels, daß man im Fall eines Friedensbruches weiter gehn wolle. Wenn man nun auch jezt keinen Tractat abſchlieſſen will, ſo wird man ſich mit einem zwiſchen beiden Königen gewechſelten Briefe begnügen, der bis zum Ereigniß ſelbſt verſiegelt bleiben muß, und wovon der Ueberbringer ſelbſt nichts wiſſen darf. Endlich verlangt man gegen das öſtreichſche Syſtem eine Sicherheit, und man wird es bey dem geſchriebnen Ehrenwort des Königs von Frankreich bewenden laſſen. Subſidien verlangt man nicht, und wird ſie in keinem Falle verlangen. Vielleicht wird man an Braunſchweig und Heſſen ſelbſt welche geben. Man beklagt ſich ſehr, daß Frankreich den deutſchen Bund zu gelaſſen und ſogar begünſtigt hat; denn muß nicht Deutſchland früh oder ſpät eine Verfaſſung bekommen? muß Preuſſen nicht eine Schutzwehr haben? Wie iſt dies aber mög-

lich,

lich, wenn die Sekulariſation durch den Fürſtenbund unterſagt iſt? Wie kan man Sachſen anders zufriedenſtellen als mit Weſtphalen und Lüttich? [Alles das ſind Kannegieſſereien, welche dem Helden in Holbergs Schauſpiel Ehre machen würden.]

— — — Ich kan heute blos Fingerzeige geben. Mit einem Worte, der Prinz wird als Franzmann leben und ſterben. [Vielleicht kan der Verfaſſer Recht haben, in dem Sinne, da bis auf unſre Zeiten franzöſiſche Politik und Nationalcharakter das grade Wiederſpiel waren. Das liebenswürdigſte Volk (die *M. . . . s* ausgenommen,) aber das feindſeligſte Regierungsſyſtem!] Wird er Einfluß haben? Ich weiß es nicht. Er läßt es ſich zu ſehr merken, und der Herzog von Braunſchweig iſt weit mehr der Mann für das Land und für den König, ob ihn gleich dieſer nicht liebt. Uebrigens hat man mir geheime Mittel angezeigt, zu correſpondiren, zu ſpioniren und zum Zwek zu kommen. Man kan nicht mehr gemeine Sache mit mir gemacht haben [das wird ſich bald zeigen] und man hat verſprochen, meine patriotiſchen Bemühungen bey Abſchlieſſung der franzöſiſchen Allianz recht geltend zu machen. u. ſ. w.

N. S. Durch den natürlichen Abfluß des Waſſers aus den Beinen, den man täglich wenigſtens auf eine Pinte rechnen kann, hat ſich die Geſchwulſt des Scrotums gegeben; der Kranke glaubt ſogar, daß ſich die Geſchwulſt überhaupt gemindert habe. Wahrſcheinlich ſtellt ſich alle Abend ein Fieber ein, wiewohl man ſichs nicht überreden will. Der Appetit iſt ſo auſſerordentlich, daß meiſtentheils von 10 bis 12 der ausgeſuchteſten Schüſſeln gegeſſen wird. Zum Frühſtük und Abendeſſen genießt man Butterbrode mit geräucherter Zunge belegt, und mit

einer guten Portion Pfeffer. Merkt man, daß man ſich überladen hat, und das iſt gewöhnlich der Fall, ſo nimmt man ein oder zwo Stunden nach Tiſche ſeine Zuflucht zu einer Doſis Anima rhei. Binnen den 24 Stunden des Tages will man wenigſtens 6 bis 7 Ausleerungen haben, die Lavemens ungerechnet. Sie können auf das alles ſicher bauen, und zuverläſſig iſt es, daß wir bey dem lezten, längeren oder kürzeren, Auftritt ſind.

Vierzehnter Brief.

den 17. Aug. 1786.

Nun iſt es vorüber! Friedrich Wilhelm regiert und einer der größten Charaktere, die je den Thron behauptet, iſt mit einer der ſchönſten Formen, welche die Natur je gebildet hatte, zerbrochen.

Alle meine freundſchaftliche Eigenliebe war dahin gerichtet, daß Sie dieſes Ereigniß zuerſt erfahren ſollten, und ich hatte zu dem Ende die ſorgfältigſten Maasregeln genommen. Den Dienſtag um 8 Uhr des Morgens erfuhr ich, daß er äuſſerſt ſchlecht wäre, daß er den Tag zuvor die Parole erſt um 12 Uhr ausgegeben, da dies ſonſt immer um 11 Uhr geſchah; daß er erſt um 12 Uhr die Secretairs geſprochen, die ſchon ſeit früh um 5 Uhr gewartet hätten; daß demohnerachtet die Befehle richtig und genau gelautet hätten; daß er noch denſelben Tag ausnehmend viel gegeſſen, und namentlich einen Hummer. Ich erfuhr überdem, daß die auſſerordentliche Unreinlichkeit, welche in dem Zimmer des Kranken und an ihm ſelbſt

herrſch-

herrſchte, weil er die naſſe Wäſche immer anbehielt, ohne ſie zu wechſeln, eine Art von Faulfieber verurſacht zu haben ſchien; übrigens habe er dieſen Tag faſt in einem Todesſchlaf zugebracht; alles deute auf einen Schlagfluß, und in einigen Stunden würde wahrſcheinlich der Vorhang fallen. Um ein Uhr Nachmittags ritt ich auf den Weg nach Potsdam ſpazieren, ich weiß nicht, durch welche Ahndung getrieben, zugleich aber auch in der Abſicht die Krümmungen des Fluſſes zur rechten zu recognoſciren, als ein Reitknecht mit verhängtem Zügel ankam, um den Doctor Selle zu holen, welcher Befehl hatte, alle mögliche Eile anzuwenden, und der auch in derſelben Minute abging. Ich erfuhr bald nachher, daß der Reitknecht ein Pferd tod geritten hatte.

Nun befand ich mich in einiger Verlegenheit. Es war gewiß, daß die Stadtthore geſchloſſen werden ſollten; es war ſogar möglich, daß alle Brücken um Potsdam aufgezogen würden, und in dem leztern Falle hätte man ſo lange in der Ungewißheit bleiben können, als der neue König gewollt hätte. Wie ſollte man im erſten Falle einen Courier abſchicken? Keine Möglichkeit über die Stadtmauer oder über die Palliſaden zu klettern, ohne ſich Ungelegenheit zuzuziehn, da hinter den Palliſaden von 40 zu 40 Schritt, und hinter der Mauer von 60 zu 60 Schritt Schildwachen ſtehen. Was war zu thun? Da ich keine Ordre hatte, noch haben konnte, und weiter keine Mittel in Händen hatte, als die meines eignen Individui, ſollte ich mich der Lächerlichkeit blos ſtellen, eine Neuigkeit zu berichten, die man ſchon weiß? Waren acht Tage früher oder ſpäter, bey einem ſo vorausgeſehnen Ereigniß des Aufwandes eines Couriers werth? Wäre ich Miniſter geweſen, ſo würden die entſchiednen Merkmale des Todes mich beſtimmt haben,

ihn abzuſenden; denn was iſt an dem Worte tod gelegen? Sollte ich es in meiner Lage thun? Dem allen ungeachtet war die Hauptſache: wirklich zu dienen, und nicht blos den Schein davon zu haben. . . . Ich laufe zum franzöſiſchen Miniſter. Er war nicht zu Hauſe; er ſpeiſte zu Charlottenburg; keine Möglichkeit, ihn zu Berlin zu ſprechen. Ich ließ mich ankleiden, fuhr nach Schönhauſen, und traf mit unſerm Miniſter zugleich bey der Königin ein. Er wußte die Umſtände noch nicht, und dachte nicht daran, daß der König ſo ſchlecht seyn könne. Kein einziger Miniſter glaubte es; die Königin vermuthete es nicht. Sie ſprach blos von meinem Kleide, von Rheinsberg und von dem Vergnügen, welches ſie als Kronprinzeſſin daſelbſt genoſſen hatte. Lord Dalrymple, mit dem ich auf einem zu genauen Fuß ſtehe, als daß ich ihm meine Meinung hätte verheelen können, verſicherte mich, daß ich getäuſcht wäre. Das kann ſeyn, erwiederte ich, unſerm Miniſter aber, ſagte ich ins Ohr, meine Nachricht komme wirklich aus dem Krankenzimmer, „und er könne glauben, daß die Agioleurs eben ſo „genaue Berichte hätten, als die Geſandſchaften.“ *) Ich weiß nicht, ob er mir glaubte; indeſſen ließ er, ſo wenig als ich, ſich zum Spiel engagiren, und fuhr früh genug weg, um die Nachricht von dem Todeskampfe zu überſchicken.

Inzwiſchen hatte ich wichtige Gründe, in die Thätigkeit unſrer Geſandſchaft Mistrauen zu ſetzen. Was hatte ich zu thun? Ich ſchickte ein tüchtiges, raſches Pferd mit einem ſichern Men-

*) Es iſt klar, daß man dem franzöſiſchen Miniſter blos zu erkennen geben wollte, man ſey nicht gemeint, ihm den Rang abzulaufen. Franz. Orig.

Menſchen vier Meilen von Berlin ab, nach einem Vorwerk, von deſſen Taubenſchlage ich ſeit einigen Tagen zwei Paar Tauben hatte, deren richtige Rükkehr verſucht worden, ſo, daß ich meiner Sache gewiß war, den Fall ausgenommen, daß die Brücken der Potsdamſchen Inſel ſchon aufgezogen wären. Damit aber auch dieſer einzige Fall mir nicht hinderlich ſeyn könnte, (denn ich fand, daß die Nachricht lange ausblieb) ſo ließ ich den Hrn. von N... mit der Journaliere abgehn. Er wußte den Standpunct des andern Mannes, und das Aufziehn der Inſelbrücken war für ihn genug, auch hatte ich ihn mit dem nöthigen Gelde verſehn, um das weitere zu beſorgen. Es war alſo menſchlich unmöglich, daß es mir fehlſchlagen konnte, denn meine Leute hatten keine Preuſſiſche Poſt vonnöthen; ſie giengen mit Vermeidung jeder mit Garniſon beſetzten Stadt nach Sachſen; ihr Weg war ihnen vorgeſchrieben.

Hr. von N... ging um halb ſieben Uhr des Morgens mit der Journaliere ab, als der Flügeladjutant des ſeel. Königs, der General Görz, in vollem Jagen ankam, und ſchrie: „Auf „Königs Ordre, den Schlagbaum herunter"! Da kehrte Hr. von N... wieder um. Fünf Minuten drauf ſaß ich zu Pferde (meine Pferde hatten die Nacht hindurch geſattelt geſtanden;) und um alles das meinige zu thun, ritt ich zu dem franzöſiſchen Miniſter; [dieſe umſtändliche Schilderung von der Thätigkeit des Verf. wird der Leſer im Fortgange nicht bedeutungslos finden] er ſchlief; ich ſchrieb ihm ſogleich, daß ich eine ſichere Gelegenheit wüßte, wenn er etwas zu ſchicken hätte; darauf antwortete er mir (und ich werde das Billet als eine Seltenheit aufbewahren, im Fall der Graf v. Vergennes, welches ich doch nicht glauben kann, wirklich keinen Courier erhal-

erhalten hat *): „Der Graf von Eſt. . . hat die Ehre dem „Hrn. M. . . zu danken; er wird von ſeinem gütigen Aner„bieten nicht Gebrauch machen". Nun raiſonnirte ich ſo: Entweder er hat einen Courier geſandt (der jedoch blos den Todeskampf berichtet haben kan, alſo noch etwas zu ſagen übrig gelaſſen hat,) oder er hat Befehl gehabt, keinen abzuſchicken, denn auſſerdem würde ſeine Dumpfheit unbegreiflich ſeyn. Ich wußte überdem, daß der Sächſiſche Geſandte den Abend vorher ſeinen Jäger abgeſchikt hatte, ſo, daß er 20 Stunden Zeit, folglich eben ſo viel Meilen vor mir voraus hatte; nun wäre es unbegreiflich, wenn Hr. v. B. . . zu Dresden nicht die Nachricht vom Todeskampf erfahren ſollte, und eben ſo, wenn der Adjutant Wittinghof, der die Nachricht der verwitweten Prinzeſſin von Braunſchweig überbracht hat, ſolche nicht weiter verbreitete. Es blieb ſonach für mich nicht das mindeſte übrig, da ich geglaubt hatte, erſt nach dem Tode ſchreiben zu müſſen. Ich fand alſo, daß unſer einer nicht reich genug ſey, um hundert Louisdor zum Fenſter hinaus zu werfen, machte alle meine ſchöne Vorkehrungen rükgängig, die mir einiges Nachdenken, einige Mühwaltungen und einige Louisd'or gekoſtet hatten, und ließ meine Tauben mit einem Komm zurük fliegen. Habe ichs's recht gemacht, oder nicht? das weiß ich nicht; aber ich hatte keinen ausdrüklichen Auftrag dazu, und von zu groſſer Dienſtfertigkeit hat man oft ſchlechten Dank. Indeſſen hielt ich es doch für nöthig, Ihnen dies alles umſtändlich zu melden, weil es 1) im Nothfall doch zu Etwas dienen könnte (manch Loos iſt auf die Art gewon-

*) Der Graf von Vergennes hat die Nachricht wirklich erſt durch die Leidner Zeitung erfahren. Anm. des franz. Her.

wonnen worden [und warum nicht auch ein Geſandſchafts-poſten?] 2) um Ihnen zu zeigen, daß ich es weder an Eifer, noch an Thätigkeit, ſondern blos an Unverſchämtheit habe fehlen laſſen.

Der neue König iſt den ganzen Donnerſtag über zu Sanssouci in dem Zimmer des General Möllendorfs geblieben. Seine erſte Handlung als Monarch war, daß er dem Hrn. von Herzberg den ſchwarzen Adlerorden ertheilte. Um 5 Uhr des Morgens arbeitete er (der König) mit den Secretairen des ſeel. Königs. Am heutigen Morgen hat man ihn mit ſeinem älteſten Sohne durch die Straſſen von Berlin reiten geſehen. Am Donnerſtage ſahe man ein merkwürdiges Schauſpiel — — — — — — — — [Lücke im Original] haben einige Augen naß gemacht, ſogar bei den auswärtigen Miniſtern, denn ſie waren ſämtlich zugegen (nemlich als die Truppen den Eid ablegten,) den unſrigen ausgenommen!

Dieſe Ceremonie macht einen groſſen Eindruk, und dieſer würde noch gröſſer ſeyn, wenn der Eid, den die Soldaten Wort für Wort nachſagen, nicht ſo lang wäre. Doch dieſer militäriſche Pomp, dieſe Soldatengruppen, die von früh an die Straſſen anfüllten, und dieſe Eile mit dem Regimentereide, verkündigen, nach meinem Gefühle, zu ausſchlüßlich, die militäriſche Gewalt. Es iſt als ob es hieße: „Ich bin hauptſächlich der König der Soldaten. Ich verlaſſe mich auf „meine Armee, weil ich nicht ſicher bin, ein Königreich zu beſitzen. . . . Ich bin überzeugt, daß man unter der neuen Regierung alle dieſe militäriſche Formalitäten mildern wird.

Funf-

Funfzehnter Brief.

den 18. Aug. 1786.

Der Prinz Heinrich iſt ein wenig ſpät, nemlich erſt geſtern den 17ten um Mitternacht vom Tode benachrichtigt worden; aber vielleicht blos, weil man einen ſehr ſchlechten Reiter abfertigte, um ihm einen Officier von ſeiner Bekanntſchaft zu ſchicken. Der Brief des Königs iſt von anderthalb Seiten, ganz von ſeiner Hand, ſehr freundſchaftlich; er bittet ihn zugleich, nach Potsdam zu kommen. Heute um 3 Uhr Nachmittags iſt er angelangt. Sobald die Nacht einbrach, kam ſein Adjutant mich zu holen, und das folgende iſt die eigne Erzählung des Prinzen. Er hat mit dem Könige eine Unterredung von anderthalb Stunden gehabt, iſt aber in der Kenntniß deſſen, was er (der Prinz) künftig ſeyn wird, nicht weiter gediehen. Der König iſt mit ſeiner Familie ganz ohne Umſtände geweſen, mit dem Prinzen aber ſehr gerührt, ſagt dieſer, aber doch keinesweges vertraulich. Uebrigens hat das Geſpräch blos die auswärtige Politik betroffen. Er hat ſogleich die Gnade erhalten, die er ſich für ſeinen Tauenzien (Kapitain und Adjutanten Sr. Königl. Hoheit) ausgebeten.

Zum franzöſiſchen Syſtem entſchloſſen, aber doch nicht geneigt, ſelbſt daran anzufangen..... Warum? .... Die Würde, die Klugheit, das lebhafte Misvergnügen wegen Holland.... Sind Sie Bruder oder König? Als Bruder intereſſiren Sie ſich. Als König befaſſen Sie ſich nicht damit, Sie werden nur um deſto mehr Einfluß haben. Uebrigens war Ihr Vater, von dem Sie nur mit Thränen ſprechen, eben ſo

ſo franzöſiſch geſinnt als ich; ich will es Ihnen aus ſeinen Briefen beweiſen. . . . O! ſagte der König, ich habe den Beweis davon in den Briefen der Königin von Schweden geſehn.

Wien . . . . Man erwartet die erſten Schritte, und wird ſie wohl aufnehmen. Man wird dem Friedenskrieg mit aller Redlichkeit ein Ende machen.

Das Engliſche Syſtem . . . Gott behüte mich (Herzberg heitzet für Holland ein; aber unter dieſer Larve ragen die Engliſchen Ohren hervor; Rußland . . . . daran iſt kaum gedacht worden.

Dieſer ganze Tag iſt in wohl überlegten Ceremonien vergangen. Der König hat ſich mit ſeinem älteſten Sohne zu Pferde gezeigt; er hat mit den Generalen ſehr liebreich geſprochen . . : . „Wenn Sie minder gut dienten als bisher, ſo würde Ich mich für geſtraft halten, wenn ich Sie ſtrafen müßte". Etwas ernſthafter war er gegen die Miniſter, mit denen er jedoch geſpeißt hat. Strenge gegen die Secretaire . . . „Ich weiß, — daß ihr euch vieler Unmanierlichkeiten ſchuldig gemacht habt; ich hoffe, daß ihr euch ändern werdet."

Bis jezt macht Herzberg alles: (Der König hat ſeinen Namen gegen den Prinzen Heinrich nicht ausgeſprochen, noch der Prinz gegen ihn;) indeſſen hat der König den Grafen Finkenſtein (einen groſſen Vertheidiger der Franzoſen, und, nach Knyphauſen, der einzige, dem Prinz Heinrich ſich anvertraut, von freien Stücken wenigſtens) zärtlich umarmt. . . . „Ich danke Ihnen, ſagte er zu ihm, für die ausgezeichneten Dienſte, die Sie ſo unermüdet meinem Oncle geleiſtet haben; und ich bitte Sie, mir dergleichen auch zu erzeigen" . . . . wohl zu

merken, daß der Graf von Finkenſtein, ein Onkle des Fräuleins von Voß, Herzbergs unverſöhnlicher Feind iſt. [Der Leſer weiſs es ſchon, daſs der Verfaſſer dem Kenner und Feinde ſeiner Abſichten ſo viel Feinde aufzuladen ſucht, als er nur auftreiben kann.]

Der Prinz Heinrich hat eine ganz natürliche Veranlaſſung hier zu bleiben; die Beerdigung, welche zu Potsdam geſchieht, giebt ihm den Vorwand dazu. Der König wird von da nach Preuſſen und Schleſien gehn, um die Huldigung anzunehmen. Es iſt ein altes Herkommen in der Monarchie. Der Prinz Heinrich wird vor der Abreiſe ſich gegen ihn erklären, iſt aber entſchloſſen, bis aufs Ende zu warten, um den König, wo möglich, von ſelbſt anfangen zu laſſen.

Von mir hat der König geſagt: „Ich habe ihn im Verdacht, daß er mich ausforſchen ſoll; wahrſcheinlich wird ſeine Liebe zu dem Kaiſer ihn nicht den Verſuchungen ausſetzen, ſchlecht von mir zu ſprechen, wenn er nicht Urſache dazu hat".

Der Prinz Heinrich beſorgte, daß, die Lebensweiſe ausgenommen, die Methode und Gebräuche der Regierung dieſelben bleiben dürften. Er hat mir aufgetragen zu ſagen, daß der Graf von Eſt... viel zu kalt, zu geziert und zu ſehr Miniſter für den neuen König iſt. Er bittet, daß man wegen der Unterpfänder des Vertrauens nicht lange handeln möge. Man ſagt, und ich habe vergeſſen, den Prinzen Heinrich deshalb zu fragen, wiewohl er es auch vielleicht nicht gewußt hätte, daß der Herzog von Braunſchweig hieher eingeladen iſt. Der Miniſter Schulenburg ſteht auf der Kippe. Ohnerachtet der Prinz Heinrich ihm nicht gewogen iſt, ſo will er ihn doch ſtützen. Er hat eine ſehr bündige und ſehr beredte Vertheidigungsſchrift verfertigt,

fertigt, oder vielmehr von Struenſee, [warum nicht gar von *M.*?] verfertigen laſſen, worin er die Lage der Sachen, deren Verbeſſerung er vorſchlägt, auf die Rechnung des verſtorbnen Königs ſetzt. Er kämpft ſehr gegen die Monopolien, ohnerachtet er an der Spitze derſelben ſteht; er bemüht ſich aber zu zeigen, daß ſie und insbeſondere die Seehandlungsgeſellſchaft, nicht auf einmal aufgehoben werden könne.

Sechszehnter Brief.

den 22. Aug. 1786.

Der Prinz Heinrich iſt ganz beſonders zufrieden mit dem neuen Könige, welcher vorgeſtern am Sonntage den größten Theil des Nachmittags bey ſeinem Oheim zubrachte. Der leztere war den Vormittag zur Parole bey ihm geweſen. Er behauptet, daß ſein Neffe ihm alles mögliche Vertrauen beweißt; ich fürchte aber, daß es bloſſe Complimente ſind. [Wie aus der Folge immer deutlicher wird, ſo kennt der Prinz Heinrich nunmehr ſeinen Mann, der ſeiner Seits, wie er 's verdient, bey der Naſe herum gezogen wird, wofür er denn auch nicht unterläſst, dem erſten nach ſeiner Manier den Krieg anzukündigen.] Er verſichert, daß Herzberg ſeinem Falle nahe iſt, und ich glaube es nicht. Der Prinz ſagt, er habe ſich mit ſeinem Neffen darüber erklärt; in dieſem Fall beſorge ich, daß der Neffe den Oheim getäuſcht hat; indeſſen kann die friedliebende Denkart des Königs und ſeine natürliche Güte, nach der er allen Menſchen wohl begegnet, leicht in Irrthum führen, ohne daß ſich Falſchheit darein miſcht. Es zeigt vielmehr von ſeinem empfindſamen Herzen.

Der Prinz Heinrich verſichert, daß der König ganz für Frankreich iſt. Er bittet indeß, nicht darauf zu achten, daß man den Obriſten oder Major Geyſau nach London geſchikt hat, um zu complimentiren. Es geſchahe, ſagt er, blos der Familie wegen. Uebrigens hat man den König getäuſcht; man hat ihm geſagt, daß der Hof von St. James bey dem Tode des Königs George habe complimentiren laſſen, welches nicht andem iſt. Dies iſt, wie man hinzufügt, ein Streich vom Herrn von Herzberg. Der Prinz Heinrich iſt nicht früh genug angekommen, um es zu verhindern. Wenn es noch nicht geſchehn wäre, ſo würde es nicht geſchehn. (Es iſt immer der Prinz Heinrich, welcher ſpricht.) Man hat weder nach Wien, noch nach Petersburg geſchikt. Nicht nach Wien, an das Haupt des Reichs, welches faſt eben ſo nahe mit dem König verwandt iſt als England. — Nicht nach Petersburg; auch hat Herr von Romanzow darüber ſo bittere Klagen geführt, daß der Graf Finkenſtein, ſo gelaſſen er ſonſt iſt, ihn gefragt hat, ob er denn Befehl von ſeinem Hofe habe, ſo mit ihm zu ſprechen?) Aber ſehr ſonderbar! man hat ſonſt allenthalben hin geſandt, und namentlich den Grafen Carl von Podewils (den Bruder desjenigen, der zu Wien iſt) um die Nachricht nach Schweden zu bringen. Das iſt nicht nach dem alten Syſtem, welchem doch der König, wie man ſagt, das Anſehn haben will, getreu zu bleiben. Denn der vorige König verabſcheuete den König von Schweden, ſo wie auch der Pr. H. Der Obriſte Stein, eine Art von Günſtling, iſt nach Sachſen, Weymar, Zweybrück u. ſ. w. gegangen.

Der Prinz Heinrich wünſcht, der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten möchte hieher ſchreiben, und zwar bald: das franzöſiſche Cabinet hoffe, daß der neue König die von ſeinem

Vor=

Vorfahr angefangene Freundſchaft noch mehr befeſtigen werde; zugleich aber müſte man zu verſtehen geben, daß man nicht alle Preuſſiſche Miniſter für ſo gut geſinnt gegen Frankreich halte, als den König ſelbſt. (Ich meines Theils kann dieſer Meinung nicht beipflichten; denn auf die Art würde man Herzberg nur auszeichnen, und ihn gegen unſer Cabinet recht in Harniſch bringen. Iſt dieſer Miniſter zu ſtürzen, ſo muß es nur dadurch geſchehn, daß man ihm Schuld giebt, er wolle den König beherrſchen;) ferner, daß die gegenſeitige Wohlwollenheit und Dienſtwilligkeit, eine genauere Verbindung veranlaſſen könne und werde. Er (der Prinz H.) wünſcht, daß Herr von Calonne ihm bald einen oſtenſiblen, ſehr artigen Brief ſchreiben möchte, den er aber durch eine ſichere Gelegenheit erhalten müßte; auch möchte man dem Hrn. v. Eſt. . . andeuten, ſich heiterer zu betragen; vorzüglich aber wünſcht er, daß man ein Mittel ausfindig machen möchte, die Holländiſchen Affairen ein wenig zu beſänftigen, um ſich dadurch geltend zu machen.

Der Herzog von Braunſchweig iſt eingeladen worden, und ſoll den Donnerſtag ankommen. Er überbringt, wie man ſagt, ein zweites Teſtament, welches in ſeine Hände niedergelegt worden. Das erſte iſt noch nicht in Anweſenheit der Familie, ſondern blos in Gegenwart der beiden Oheime und der beiden Miniſter vorgeleſen worden. Uebrigens hat man einem jeden ſchon was ihm zukommt überbracht. Das Teſtament iſt vom Jahr 1769; es iſt prunkvoll, mit Sorgfalt und in einem redneriſchen Tone abgefaßt. Der König hat ſich viel Mühe gegeben, zu zeigen, daß die Geſchenke ſämtlich von ſeinen perſönlichen Erſparniſſen herrühren. Hier ſind die Legate ſelbſt: Die Königin bekommt eine jährliche Zulage von 10,000 Thlr. zu ihren Einkünften. Der Prinz Heinrich 200,000

Thaler auf einmal ausgezahlt, einen groſſen Diamanten von grüner Farbe, einen Kronleuchter von Criſtal de Roche, der auf 15,000 Thlr. geſchäzt wird, ein Spann von 8 Pferden, zwei Handpferde mit reichem Geſchirr, 50 Antal (kleine Tonnen) Ungariſchen Wein. — Der Prinz Ferdinand 50,000 Thlr. auf einmal ausgezahlt, und Ungariſchen Wein. — Die Prinzeſſin Ferdinand jährlich 10,000 Thlr. (welches blos daher rührt, weil ſie i. J. 1769 die einzige Prinzeſſin des Hauſes war, welche Kinder hatte) nebſt einer goldnen Doſe. — Die Prinzeſſin Heinrich jährlich 6000 Ducaten. — Die Prinzeſſin Amalia jährlich 10,000 Thlr. und alles dem verſtorb. Könige beſonders zugehörige Service. — Die Prinzeſſin von Würtemberg 20,000 Thlr. ein für allemal. — Der Herzog von Würtemberg einen Ring. — Der Landgraf von Heſſen-Caſſel 10,000 Thlr. ein für allemal. — Der Prinz Friedrich von Braunſchweig eben ſo viel. — Der regierende Herzog von Braunſchweig, eben ſo viel, 8 Pferde (unter andern die lezten, welche Friedrich geritten hat,) einen Ring mit Diamanten, der auf 20,000 Thlr. geſchäzt wird ꝛc. ꝛc. ꝛc. Der König hat dies alles ſehr huldreich beſtätigt. Der einzige Artikel, den er nicht hat paſſiren laſſen, iſt ein ſeltſamer Einfall, den der vorige König in Abſicht ſeines Leichnams gehabt hat; man ſollte ihn nemlich neben ſeinen Hunden begraben. Dies iſt der lezte Beweis von Verachtung, den er den Menſchen zu geben für gut gefunden. [Daſs der Verf. doch auch die Aſche des gröſsten Mannes nicht unangetaſtet laſſen kann. Die Sache verhält ſich ſo. Noch ehe der Grund zu dem Schloſſe von Sans-Souci gelegt ward, lieſs der König im Jahr 1744 gleich bey Anlegung der Terraſſen, in der Stille eine Gruft ausmauern und nachher eine liegende Bildſäule der Flora darüber ſetzen. Dieſes Grabmal war dem Fenſter ſei-

nes

nes Studierzimmers grade gegenüber. Als er einſt bey Erbauung des Schloſſes mit d' Argens auf dieſem Platze ſpazierte, ſagte er, auf die verborgene Gruft zeigend: Quand je ſerai lá, je ſerai ſans ſouci. Dies gab ohne Zweifel auch die Veranlaſſung zur Benennung des Schloſſes. Hr. Nicolai, welcher dies im zweiten Heft ſeiner Anekdoten von Friedrich II. erzählt, ſagt dabey kein Wort von den Hunden. Nun iſt mir zwar das Locale von dem Garten bey Sans Souci nicht ſo gegenwärtig, um zu entſcheiden, wie nah oder entfernt die Statue der Flora von der Grabſtätte der königl. Hunde ſeyn mag: dem Briefſteller aber, dem das Läſtern zur zweiten Natur geworden iſt, und der kein Bonmot aufopfert, ſollte es auch den höchſten Gegenſtand der Bewunderung treffen, war es genug zu wiſſen, daſs die Hunde in dem Garten eine Grabſtätte hatten, um zu behaupten, daſs der König neben dieſen beerdigt ſeyn wollte, und daraus die Läſterung herzuleiten, daſs der verewigte Weiſe hiedurch ſeine Menſchenverachtung verewigen wollen. Ex ungue Leonem! Nach dieſer Anekdote kann man leicht die übrigen Anekdoten des Briefſtellers beurtheilen.] Ich weiß nicht, ob man gegen das noch zu erwartende Teſtament, eben die Achtung bezeigen werde, wie gegen das, welches man bereits eröfnet hat, falls es auch dem erſten nicht wiederſpräche.

Was die Lage des Hofes betrift, ſo glaube ich in der That, daß man durchaus nicht weiß, was der König thun wird, und daß der Prinz Heinrich ſein Gewicht bey ihm vergrößert; er ſchwatzt ſehr viel mit ſeinem Neffen; im Grunde aber mögen ſie noch über keinen einzigen Punct zuſammen einig ſeyn — [ſo viel nemlich der Reiſende davon zu wiſſen braucht!] Freilich ſind kaum fünf Tage verfloſſen: aber warum ſollte man

man es glauben? Er ſtützt den Miniſter Sch., und ich weiß, daß Sch. den König trocken und kalt gefunden hat. Er ſchlug jemand vor, der nach Frankreich geſandt werden ſollte, und ich weiß, daß der König einen andern Mann dazu hatte, den er ihm auch nicht verborgen hat. Uebrigens hört er alles an, und erklärt ſich über nichts. Biſchofswerder weiß vielleicht ſelbſt nicht, was er ſeyn wird, und wenn er klug iſt, ſo wird er ſich auch nicht darum preſſiren.

Ich habe den Hrn. v. Herzberg zweimal beſucht, und ihn gefunden wie ſonſt, bis auf ein wenig Verſtellung. Er hat ſich gegen mich ſehr vertheidigt, daß er nicht Engliſch geſinnt ſey. Es iſt mir vorgekommen, als ob er den Prinzen Heinrich gar nicht nöthig zu haben glaube; er iſt nach ſeiner Erhebung zum ſchwarzen Adlerorden nicht einmal bei ihm geweſen, welches ſehr auffallend, wo nicht gar unanſtändig iſt. [Der Verf. ſieht alles durch ſeine Brille.] Ich wollte ihm zu verſtehen geben, daß es ihm leicht ſeyn würde, ſich mittelſt des Neffen dem Oncle zu nähern. Er beugte aber aus, indem er mir jedoch für den Prinzen Heinrich eine Vertheidigungsſchrift übergab, ſeine perſöhnlichen Angelegenheiten mit dem Baron Knyphauſen betreffend. Entweder der Prinz Heinrich, oder Herzberg wird ſehr getäuſcht, und vielleicht ſind ſie es alle beyde. Wahr iſt, daß Herzberg faſt alle Abend mit dem Könige ſpeißt, und daß die Meinung einiger ſachkundiger Leute dahin geht, daß man dieſem Miniſter und dem General Möllendorf die Erziehung des Prinzen von Preuſſen übertragen werde. Der Marquis von Lucchesini hat ſeinen Platz unter dem neuen Könige beibehalten, aber bis jetzt keinen Auftrag erhalten, als zu dem Gedicht bey der Beerdigung. Es iſt, wie man ſagt, der Secretair des Prinzen Heinrichs, welcher die Muſik dazu ver-

verfertigt. Dieſer Umſtand hat dem Oheim viel Vergnügen verurſacht.

Ich habe dem Könige einen langen Aufſatz zugeſandt; er hat mir aber blos den Empfang deſſelben angezeigt, mit dem Zuſatz: ich könnte verſichert ſeyn, daß ihm das, was von mir käme, jederzeit Vergnügen machen würde, und daß die Verbindlichkeiten, die ihm wiederfahren könnten, ihm nie ſchmeichelhafter ſeyn würden, als wenn ſie von mir herrührten. [So muſs man die Emiſſairs abfertigen!] — — — — — — — — — [Lücke im Original]

N. S. Geſtern um 3 Uhr haben die Miniſter den Eid abgelegt; alſo wahrſcheinlich keine Veränderungen, wenigſtens vor der Hand. Der Graf von Arnim Boitzenburg iſt vom König entboten und in gröſter Eil angelangt, und hat geſtern den Abend mit ihm zugebracht. Ich glaube, er iſt blos zu einer Hofcharge beſtimmt. Indeſſen könnte wohl von einer Sendung nach Frankreich die Rede ſeyn, wahrſcheinlicher aber von der Stelle eines Oberhofmarſchalls oder eines Landſchaftsminiſters, welcher gewiſſermaſſen den Preſidenten der Stände macht und die Verteilung der Abgaben, ſo wie andre innere Angelegenheiten zu beſorgen hat.

Siebzehnter Brief.

den 26. Aug. 1786.

Ich fürchte, daß meine Prophezeiungen eintreffen. Es ſcheint zwiſchen dem Oheim und Neffen bald zu Ende zu gehn. Ein Artikel in dem Teſtament des Grosvaters des Königs hat in

in Abſicht der Succeſſion gewiſſer Aemter dergeſtalt verfügt, daß der Prinz Heinrich 40 bis 50 tauſend Thaler Einkünfte mehr erhalten ſoll, mit Inbegriff einer Vermehrung der Revenüen des Prinzen Ferdinand. Da die Umſtände nicht genau dieſelben ſind, welche der Erblaſſer vorausgeſehn hat, ſo haben die Miniſter, d. h. Herzberg, behauptet, daß die Subſtitution nicht weiter ſtatt finde; und der König hat, um die Vollziehung des Vermächtniſſes aufzuhalten, dem Oheim vorgeſchlagen, die Rechtsfrage in Deutſchland, Frankreich oder Italien entſcheiden zu laſſen. Der Prinz hat ihm einen ſinnreichen edlen Brief geſchrieben, worin er jedoch den Gegner anzeigt. Darauf hat der König die äuſſern Liebkoſungen gegen den Oheim verdoppelt, und den Proceß den drei Juſtizminiſtern, welche der Prinz genannt hat, übergeben. Inzwiſchen ſchlieſſe ich daraus, daß der Oheim zwar den Proceß wegen der Aemter, aber nie den wegen der Regentſchaft gewinnen werde. Uebrigens hat Hr. v. Herzberg mir aufgetragen, bey dem Prinzen einige Vorſchritte für ihn zu thun, welches nach meinem Erachten beweiſt, daß er ſeiner Sache doch nicht recht gewiß iſt. Ich habe aber den Prinzen nie dazu geneigt machen können. — — [Nun fängt der Verf. an zu ſchimpfen, weil er inne wird, daſs man ihn bey der Naſe zupft; wir übergehen ſeine Schmähungen; nur den Beſchluſs, der ſo richtig auf ihn ſelbſt paſst:] Er iſt eins von den ſo häufigen Beiſpielen, daß ein kleiner Charakter die ſchäzbarſten Eigenſchaften tödten kann.

Was der neue König am meiſten fürchtet, iſt, ſich nicht von Andern leiten zu laſſen; und um deßwillen iſt der Prinz Heinrich gar nicht ſein Mann. — —

Eine merkwürdige Veränderung. Das General-Directorium iſt wieder auf den Fuß geſetzt, wie es unter Friedrich

Wilhelm dem Erſten war. Das iſt eine gute Einrichtung. Der Eigenſinn Friedrich des Zweiten, alles ſelbſt zu thun, machte, daß er unter allen Königen Europens am meiſten hintergangen wurde. [So?? Ein groſſer Mann hat verheiſſen, die M . . . ſche Behauptung zu wiederlegen.] Die Grille, alle Geſchäfte des Königreichs binnen anderthalb Stunden zu expediren hatte die Folge, daß die Miniſter in ihren Departements als unumſchränkte Herren agirten. Nun ſind ſie genöthiget, alles in Gemeinſchaft zu beſchlieſſen; jeder wird die Berathung und die Bekräftigung aller übrigen bedürfen. Mit einem Wort, dies iſt gewiſſermaſſen ein Staatsrath. Freilich hat dieſer auch ſeine Unbequemlichkeiten; aber welche Sache in der Welt hat dergleichen nicht? Der Befehl zu Aufhebung des Lotto iſt, wie man verſichert, unterzeichnet. Das wäre denn doch Eine Wohlthat, die ich dem Lande erzeigt hätte; der König läßt aber noch die lezte Ziehung vor ſich gehn; und das iſt unrecht, denn unter ſeiner Regierung ſollte gar keine Ziehung mehr ſtatt finden. Uebrigens kann dies auch wohl nur ein Volksgerücht ſeyn.

Dieſe Nacht iſt der Herzog von Braunſchweig angekommen. Hr. von Hardenberg-Reventlau, ein würdiger Mann und ſein Lieblingsminiſter, ſo wie Hr. von Feronce ſein erſter iſt, war ſchon vorher, ein Viertel auf 5 Uhr eingetroffen. Der Herzog iſt zum König gegangen, der um 5 Uhr aufſteht; um halb ſieben Uhr war er beym Exerciren. Der König iſt weder kalt noch warm gegen ihn geweſen. [So? Das könnte doch wohl nur der Herz. ſelbſt dem Verſ. offenbart haben — und *wer* wird das glauben?? Der Reiſende hat dem Herz. auch noch nicht geſprochen. Aber ſo iſt es mit den Behauptungen des Verſ.] Es iſt möglich, daß dieſe Reiſe nichts als bloſ-

bloſſe Hoͤflichkeit zwiſchen beiden zum Gegenſtande hat. Blos der Drang der Umſtaͤnde kan ihn zum Premierminiſter machen [nach dem Wunſch des Verf.], der aber alsdenn ſichs nicht wuͤrde anmerken laſſen, und, wenn er einmal ſo weit waͤre, gewiß feſt ſtehn wuͤrde. Ich werde erſt morgen mit ihm ſprechen. Das Teſtament, welches er mitgebracht hat, wird wahrſcheinlich verbrannt werden; es iſt, wie man ſagt, weit aͤlter als das andre, und reicht bis zu 1755 hinauf.

Der Landgraf von Heſſen kommt, wie man verſichert, der Herzog von Weimar auch, ferner der Herzog von Zweybruͤk, und ſogar der Herzog von York; doch zweifle ich in Anſehung des leztern.

Herzberg verlangt, daß wir in Abſicht Hollands ruhig ſeyn ſollen, weil der Koͤnig ſich fuͤr den Stadthalter verbuͤrgt; er ſagt uns aber nicht, wodurch man dieſer Buͤrgerſchaft Nachdruck verſchaffen will.

Der Prinz Heinrich wuͤnſcht, man moͤchte in ein Bulletin ſetzen laſſen, daß Hr. von Herzberg, von dem die ganze Welt nichts gutes ſpricht [So?? der Verf. verſteht ſich ſelbſt unter der genzen Welt.] Das ganze Vertrauen des neuen Koͤnigs zu beſitzen ſcheint, und faſt alle Geſchaͤfte in Haͤnden hat. [Man vergleiche dieſen Wunſch des Prinzen mit den Wuͤnſchen des Verf., und urteile, ob unſere zu Anfang des 16ten Briefes geaͤuſſerte Vermuthung ohne Grund war?] Vielleicht iſt die leztere Beſchuldigung in der That das beſte Mittel, einen Mann unter der jetzigen Regierung zu ſtuͤrzen.

Es ſind viele kleine Gunſtbezeugungen ausgetheilt worden, aber noch iſt keine wichtige Stelle vergeben. Ich habe verſucht (und ich hatte alles darauf angelegt) Herzberg und Knyphau-

hauſen auszuſöhnen, indem ich ihnen bewies, daß ihre Vereinigung ein unerſchütterlicher Thron ſeyn würde. Aber — — [auch dieſer Plan iſt für den Franzoſen zu Waſſer geworden.]

Ich bin geneigt zu glauben, daß man den Herzberg ſtürzen muß, wenn man die Preuſſen zu Franzoſen machen will. Im übrigen werden drei Monate wenigſtens erfordert, um eine nur etwas vernünftige Beurtheilung der Zukunft zu entwerfen. Aber noch einmal, wenn Sie irgend eine groſſe politiſche Abſicht in Anſehung dieſes Landes und Deutſchlands haben, ſo mache man einmal den Bürgerzwiſte in Holland ein Ende; zumal da alle dieſe Händel doch höchſtens auch nur für ſolche ſind, die ihr Glück noch machen wollen, nicht für die, die ihr Glück ſchon gemacht haben.

Achtzehnter Brief.

den 29. Aug. 1786.

Der Blick in die Zukunft wird immer dunkler; nur die Zeit kann zuverläſſigere Schlüſſe herbeiführen. Der König ſcheint durchaus ſeine Lebensweiſe ändern zu wollen, und fängt es ſehr hoch an — — — — [Nun folgen Abſurditäten, vermuthlich weil das Memoire des Verf. nicht mehr Wirkung gethan hat] Er geht noch vor 10 Uhr zu Bette, und ſteht um 4 Uhr auf. — — Geſtern als am erſten Courtage ward er unpäßlich. Er vergaß einige fremde Miniſter, ſprach wenig, und es dauerte kaum einige Minuten. Darauf begab er ſich in die Kirche — — —

Der

Der Prinz hat den Proceß wegen der Aemter gewonnen, wie ichs vorhergeſehn hatte. Uebrigens iſt er nicht weiter als zuvor, und folglich zurück. Er ſpeißt alle Tage mit dem Könige, welches nicht recht iſt; er thut mit ihm ſehr geheim, welches nicht recht iſt, und ſpricht in eins weg von Geſchäften, welches auch nicht recht iſt. Der König geht zu dem Herzog von Braunſchweig allein; oder es begleitet ihn auch der Hr. von Herzberg, oder er trift dieſen daſelbſt. Der Herzog ſagt, er wolle ſich blos ums Militair bekümmern, weil dies das einzige ſey, was er verſtehe. Ich habe ihn noch nicht allein geſehn; er hat mir aber auf den Dienſtagmorgen eine beſondre Zuſammenkunft andeuten laſſen.

Die Engliſche Partei wird ſtark betrieben; aber ſelbſt dies beweißt, daß ſie Schwierigkeiten antrift. Und in der That iſt eine ſolche Allianz, mit der unſrigen verglichen, ganz unnatürlich, ſo daß man ſich durch nichts dazu verleiten laſſen ſollte.

Uebrigens hält es ſchwer, dieſen Fürſten auf eine nützliche Art zu beobachten. Er nimmt die ſtrengen Gebräuche des deutſchen Etiquette an. Man glaubt, daß er gar keine Fremden vorlaſſen wird [am wenigſten den politiſchen Verf.], wenigſtens eine Zeitlang. Aber ich werde ſchon zuſehn, was man durch die Klätſcherei der Domeſticken, Hofſchranzen, Secretaire und die Geſprächigkeit des Pr. H. herausbringen kann. Doch es giebt nur zwei Mittel, Einfluß zu gewinnen, indem man nemlich entweder dem Herrn oder den Miniſtern Ideen an die Hand giebt, oder ſelbige vielmehr in ihnen entſtehen läßt. Aber wie ſoll dies beym Herrn geſchehn, wenn man nicht vor ihn kommen kann? Und bey den Miniſtern? Es iſt weder leicht, noch recht ſchicklich von Angelegenheiten mit ihnen zu ſprechen, wenn man nicht accreditirt iſt; die von Zufall herbeige-

geführten Betrachtungen aber ſind kurz, nur beſtimmt und abgebrochen. Wenn man glaubt, daß ich wo[illegible]a zu gebrauchen ſey, ſo muß man mich an einen Ort ſenden, wo ich wirklich accreditirt werde; auſſerdem fürchte ich, daß ich mehr Koſten als Nutzen verurſache. [Haben wir nicht ſchon erklärt, daſs der Verſ. ſeine Maske verlohren habe?] Der Graf von Görtz geht nach Holland; ich weiß nicht ob er Thulemeyer ablößt, oder nur auf eine Zeitlang? Der Sohn des Grafen Arnim geht mit. Dies iſt eine junge Pflanze für das Corpsdiplomatique. Dieſer Hr. v. Görtz iſt kein ungeſchikter Mann. Er ward unter ſehr ſchwürigen Umſtänden nach Rußland geſchickt, und hat das Land genau kennen gelernt. Er iſt kalt, trocken und nicht einnehmend, aber fein, Herr über ſich ſelbſt, wiewohl heftig, und ein guter Beobachter. Er iſt zuverläſſig von der Engliſchen Partei, Herzbergen ergeben und überzeugt, daß Hollands Allianz mit uns, weil ſie ganz wiedernatürlich iſt, nicht von Dauer ſeyn kann. Ich geſtehe, daß ich eben ſo denke wie er, beſonders wenn wir unſre Vorteile misbrauchen.

Für Frankreich hat man einen neuen Miniſter in Petto. Ich habe noch nicht herausbringen können, wer es iſt; aber Herzberg wird den Herrn von Golz [auch ein Kenner des Verfaſſers] mit aller Macht unterſtützen. Schulenburg ſinkt alle Tage mehr. Schon hat man bey der Seehandlungsgeſellſchaft das Caffeemonopol angegriffen. Die verſchiednen Provinzen der Monarchie conſumiren von dieſer Bohne nicht weniger als vier und eine halbe Million Pfund; wobey zu merken iſt, daß der in Deutſchland von Tag zu Tage immer allgemeiner werdende Gebrauch des Caffee, nach und nach die Conſumtion des Bieres merklich vermindert. Man würde ungeheuer viel gewinnen, wenn man eben dieſer Geſellſchaft den Zucker nähme;

me; doch es lohnt eben nicht die Mühe, Monopolien aufzuheben, um ſie durch andre zu erſetzen, ſelbſt für Rechnung des Königs.

Man bezahlt die perſönlichen Schulden des Königs, und der Miniſter Blumenthal hat dieſes Geſchäft unter ſich. Es werden dabey, wie man ſagt, ſtarke Abzüge vorfallen; ſie können aber nicht ungerecht ſeyn, weil man ſich nicht darüber beklagt. Uebrigens hat Friedrich der Zweite, auſſer dem Schaze, eine ſo anſehnliche Sparkaſſe hinterlaſſen, daß die perſönlichen Schulden Friedrich Wilhelms ſie nicht aufzehren werden. Er wird, wie man ſagt, die Italieniſche Oper eingehen laſſen, und alle Welt glaubt, daß er an ihrer Statt eine franzöſiſche einführen werde. Das wäre wahrlich keine unebene Sache, um Intriguen anzuſpinnen. Die Academie hat die Wahlfreiheit der Mitglieder erhalten, und künftig ſollen auch Deutſche aufgenommen werden. Ich betrachte die Curatel über dieſes Corps als eine Gunſtbezeugung und eine wichtige Spannfeder für Herzberg, welcher dem Namen nach Curator, aber der Sache nach Präſident ſeyn wird. Allein die Präſidentſchaft der Academie iſt ſo gewiß eine Miniſterſtelle, als Friedrich ſelbige nach den Zeiten des unruhigen und mürriſchen Maupertuis für ſich behalten hatte. Hr. v. Herzberg ſagte mir bey Hofe: „Sie ſind mir eine Gratulation ſchuldig.“ Wofür? — „Ich bin Curator der Academie geworden, und das freuet mich „mehr, ich finde mich dadurch mehr geehrt, als durch den groſ„ſen Orden.“ (vierzig Perſonen hörten es) — — „In der That, „verſetzte ich, wenn es das Miniſterium des Unterrichts iſt, „ſo iſt es das erſte von allen.“

Der König iſt mit Geſchenken nicht verſchwenderiſch. Auſſer den Präbenden, die ihn nichts koſten, hat er bloß eine Penſion von 300 Rthl. an den General Leewald ertheilt. — —

Ich

Ich höre ſo eben, daß er auch dem Dichter Ramler eine von 800 Rthl. gegeben hat. —

Neunzehnter Brief.

den 2. Septmbr. 1786.

Alles beſtätigt meine Weiſſagungen. Der Prinz Heinrich hat ſich mit ſeinem Neffen beinahe entzweit; der erſte denkt daher nach Rheinsberg zurükzugehn, wird aber gewiß während der Reiſe des Königs nach Preuſſen und Schleſien hieher zurükkommen. Wahrſcheinlich werden wir denn auch erſt nach der Rükkehr von dieſen beiden Reiſen groſſe Veränderungen erblicken, wenn ſolche anders wirklich ſtatt haben. Auſſer der, die ich bereits gemeldet habe, hat ſich indeß noch eine andre ereignet. Dies iſt eine Commiſſion, welche unterſuchen ſoll, was man von der Regie abſchaffen kann, was davon beibehalten werden muß, und wie die Auflagen, beſonders in Betreff der Acciſe, vermindert werden können.

An der Spitze dieſer Commiſſion befindet ſich der Staatsminiſter, Hr. v. Werder, Herzbergs vertrauter Freund, aber ein Gegner von Schulenburg, (der ihm doch zu dem Platz verholfen,) und der Schwiegervater des Engliſchen Legationsſecretairs, oder vielleicht von deſſen Frau; die Wahl der übrigen Mitglieder iſt ſeltſam. Dennoch iſt der bloſſe Entwurf zu dieſer Reform der Nation ſehr angenehm; ſo wie die dem Dichter Ramler gegebne Penſion und das Verſprechen, Deutſche in die Akademie aufzunehmen, den Austheilern des Ruhms ſehr willkommen iſt. Es iſt aber die Frage, ob die Hofnungen des Volks nicht noch zu frühzeitig ſind, und ob man eher

mit Erleichterungen ſchmeicheln ſollte, als man die Stelle des Aufzuhebenden erſetzt hat.

Der König geht nach Preuſſen mit dem Herrn v. Herzberg (es iſt ohne Beiſpiel, daß ein Miniſter den König auſſer ſeinem Departement begleitet,) ferner mit dem Hrn. v. Golz, der Tatar genannt, mit Boulet, einem franzöſiſchen Ingenieur, dem General v. Görtz, von Gaudi und von Biſchofswerder.

Dieſer Golz, der Tatar, iſt eben der, welcher in dem lezten Feldzuge des ſiebenjährigen Krieges 50, 000 Tatarn in der Crimm und in jenen Gegenden aufwiegelte, um eine Diverſion zum Vortheil des Königs von Preuſſen zu machen. Sie waren ſchon bis Bender, als der Friede geſchloſſen wurde. Bei dem allen iſt dieſer Golz weiter nichts als ein tüchtiger Officier und ein ſehr thätiger Mann. Er hatte dieſes groſſe und ſonderbare Glük blos einem Holländer, Namens Biskamp, zu verdanken, den er in der Crimm antraf, und ihn als einen ſehr geſchickten und thätigen Mann, der die Landesſprache verſtund, und das Land kannte, gebrauchte. Auf die Art diente er Friedrich dem Zweiten nach Wunſch, und ließ ſich dafür recht gut bezahlen. Der Biskamp aber iſt in Warſchau vergeſſen, welches ſehr ſonderbar iſt. Ich glaubte, daß die Anführung dieſer wenig bekannten Umſtände angenehm ſeyn würde.

Boulet iſt ein rechtſchafner Mann, dem der König gewogen iſt; weil er ihm ſeine Kentniſſe in der Kriegsbaukunſt zu verdanken hat.

Der General von Görtz iſt der Bruder desjenigen, der nach Holland geht, kommt dieſem aber nicht gleich; es iſt ein feiner, ſchlauer Mann.

Gaudi iſt der Bruder des berühmten Generals gleiches Namens, als Miniſter des Preuſſiſchen Departements bis jezt wenig bekannt, aber ein Mann von vieler Fähigkeit, Einſicht, Feſtigkeit und Entſchloſſenheit. Bey dem wiederhergeſtellten groſſen Directorio wird er ohnfehlbar groſſen Einfluß auf die inneren Angelegenheiten erlangen.

Sie wiſſen, wer Biſchofswerder iſt; er iſt, ſo wie Boulet, Obriſtlieutenant geworden.

Der König hat zu Schulenburg geſagt: er werde nach ſeiner Rükkunft beſtimmen, welche von ſeinen neuen Departements ihm abgenommen werden könnten. — — Nach aller Wahrſcheinlichkeit wird er um ſeinen Abſchied anhalten; aber Struenſee wird wahrſcheinlich bleiben; und alsdenn will er mit uns um die Wette in unſern öffentlichen Fonds arbeiten, beſonders wenn der König, wie es den Anſchein hat, ihm die Handhabung von 4 Millionen Thalern überläßt, welche er zu vorläufigen Finanzoperationen beſtimmt. Struenſee iſt der einzige, der ſich darauf verſteht, und das muß man nicht aus der Acht laſſen, wie man bisher gethan, ſo, daß es mir faſt unmöglich ward, ihn mit Nachrichten zu verſehn. In Friedenszeiten können wir ihn gebrauchen; wenn aber unglüklicher Weiſe die Nachrichten von den verſchlimmerten Geſundheitsumſtänden des Kurfürſten von Bayern (die man ſich jezt nur ins Ohr ſagt) lauter würden, ſo kann man ſicher auf Krieg rechnen, denn er ſcheint mir unvermeidlich. Iſt es wohl erlaubt, daß wir ſo ſicher in den Tag hinein leben, da jeder Monat (und der Tod des Kurfürſten kann wahrſcheinlich jeden Monat erfolgen) Europa in die unabſehlichſte Verwirrung ſtürzen kann?

Hr. von Larrey, welcher von Seiten des Statthalters hieher geſandt worden, den König zu complimentiren, ſagt laut,

es ſey unmöglich, daß die Holländiſchen Unruhen ohne Blutvergieſſen beigelegt würden. Hierüber macht nun Herzberg ſehr weit ausſehende Spekulationen; indeſſen wird das Geheimniß von den Dienern des Königs ſehr treu bewahrt.

Zwanzigſter Brief.

An den Herzog von * *

den 2. Sept. 1786.

Welche Fatalität, Mein Herr Herzog, daß ich Ihren Brief vom 16ten erſt heute erhalten, und daß er überhaupt nicht einige Wochen früher geſchrieben worden! Man kann ſich unmöglich vorſtellen, wie wichtig der Vorſchlag zu Ende dieſes Briefes hätte werden können, und welchen man, wenn er unter andern Umſtänden als in den lezten Lebenstagen des Königs gethan worden wäre, gewiß mit einem umgehenden Courier beantwortet haben würde. Man kann ſich nicht vorſtellen, was der Brief, zu rechter Zeit abgegeben, bewirkt, verhindert und anders geleitet haben würde, bey einem Fürſten, der ſo erkenntlich, und noch gewiſſer ein redlichdenkender Mann iſt, als er vielleicht ein groſſer König ſeyn wird. Daher man ſeine Plane mehr noch auf ſein Herz als auf ſeinen Verſtand abzielen muß. Beſonders hätte dies zu der Zeit geſchehen müſſen, wo er weit zugänglicher war als jezt, da er mit Syſtemen und Hofſchranzen umgeben iſt. Wie kommt es, daß in dem Lande, welches Sie bewohnen, kein Andrer auſſer Ihnen auf den Gedanken gerathen iſt? Wie hat das Verſailler Cabinet das Verdienſt des Anerbietens, und zwar noch dazu ſo kleiner Summen, einem Serilly überlaſſen können? Wie hat man dem Her=

Herzog von Curland das Verdienſt laſſen können, die dringendſten Schulden zu tilgen? Wie unpolitiſch und unſeelig iſt doch die filzige Denkart, der kleingeiſtige Schlendrian und die tölpiſche Vorſichtigkeit gewiſſer Leute! In welch günſtiges Verhältniß würde uns das mit Ihm geſetzt haben, und namentlich mich! Alles würde mir leicht und möglich geworden ſeyn! — — — Doch ich mag nicht weiter daran denken; aber ich werde wenigſtens dieſen neuen Beweis, daß Sie immer richtig urtheilen, nie vergeſſen.

Seit dem Tode des Königs habe ich Ihnen bisher alles genau berichtet, was am Hofe vorgegangen iſt, und meine heutige Depeſche, wovon Ihnen unſer gemeinſchaftlicher Freund ohne Zweifel einen groſſen Theil vorleſen wird, iſt eine nach meiner beſten Kenntniß abgefaßte Darſtellung der jetzigen und künftigen Ausſichten. Sie werden daraus ſehn, daß das Schickſal des Prinzen Heinrichs bereits entſchieden iſt — — — — — — — — — — — — — — — — [Nun folgen die abſcheulichſten Schmähungen auf eben die Perſon, der er in den erſten Briefen die gröſsten Lobſprüche gemacht hat, weil ſie es ihn hatte fühlen laſſen, daſs man ihn kenne.]

Ich bleibe alſo dabei, daß der Herzog von Braunſchweig, der ſich ſelbſt beherrſcht, keinen Stolz und zugleich die tiefſten Einſichten beſitzt, allein der Mann ſeyn wird, zwar nicht ſogleich, aber doch zur Zeit der Nothwendigkeit. Ich habe meine Gründe weitläuftig ausgeführt, und ſie ſind meines Erachtens unumſtößlich, wenn ich theils auf die jetzige, theils auf die bevorſtehende Lage der Sachen und Umſtände mein Augenmerk richte. Alles dies aber macht die Ausführung Ihres Vorhabens, welches ich für ſehr thunlich halte, nur um ſo nothwendiger,

diger, ſelbſt mit dieſen Wenigkeiten, wenn ſie nur in die rechten Hände gelangen, und wenn es Ihnen mit der Ihnen eignen Geſchicklichkeit und Verführungskraft gelingt, die Eigenliebe des Herrn dabei zu intereſſiren, daß er es als ſeine Sache betrachtet, und daß die Miniſter es blos durch ihn erfahren, wie Sie ſo richtig urtheilen. Ich behaupte, daß die Realiſirung Ihres Vorhabens um ſo nothwendiger iſt, weil England hier unter dem Deckmantel des Holländiſchen Intereſſe, welches dem Berliner Cabinet ſehr am Herzen lieget, für ſeinen eignen Vortheil ſehr thätig zu Werke geht. Nun iſt aber der Satz, den ich hier oft genug einpräge, nemlich, daß die Preuſiſche Macht nicht ſo feſt gegründet ſey, daß ſie unſer mit Oeſtreich vereinigtes Syſtem nicht in Staub auflöſen könnte — dieſer Satz iſt in Hinſicht auf Rußland, nicht ſo unbeantwortlich, daß man ihm nicht vieles entgegenſetzen könnte. Ueberdem bleibt es auch bey den ungünſtigſten Vorausſetzungen für Preuſſen, noch immer wahr; 1) daß man in einem ſolchen Falle den blutigſten unſeligſten Auftritten die Thore öfnen würde, weil der Kaiſer, als ein ſchlechter Soldat, die Sache übel führen würde; 2) weil der glücklichſte Ausfall dieſer Kriege einen Fürſten, der Rechte und Anſprüche auf alles hat, in Europa ganz ohne Gegengewicht laſſen würde; 3) endlich und hauptſächlich, weil dies ein viel zu groſſer Kraftaufwand für das ſeyn würde, was die Natur der Sache von ſelbſt an die Hand giebt, ſo wie der Frühling an dem verſtorbenen und trocknen Holze die fruchtbringenden Knoſpen hervortreibt.

In den Chiffern müſſen ſich einige Fehler eingeſchlichen haben, ſo daß ich den Grund Ihrer von der meinigen verſchiednen Meinung, das Seeſyſtem betreffend, nicht faſſen kann. Indeſſen kenne ich die Richtigkeit Ihrer Einſichten, die ſich

durch

durch keine Vorſpiegelungen täuſchen laſſen, zu gut, um zu glauben, daß wir ſehr von einander abweichen; und was mich betrift, ſo habe ich nie behauptet, daß wir keine Marine haben ſollten, welche unſern Handel beſchützen könnte. Es kommt nur darauf an, zu beſtimmen, wie weit ſich dieſes Commerz ausdehnen ſoll, wenigſtens in ſo fern es thätig beſchützt wird. Sie ſehen eben ſowohl ein als ich ſelbſt, daß eine Allianz mit England nur dann die gehörige Feſtigkeit haben kann, wenn ſie auf einen Handelstractat gebaut wird, der eine genaue und beſtimmte Demarcationslinie vorzeichnet; denn bey einer unbeſtimmten Freiheit würden ſie nicht ſo gut fahren als wir. Wie würden ſie unſrer Concurrenz die Wage halten können? Und muß jenes Indien, müſſen jene Antillen nicht immer und ewig der Zankapfel bleiben, wenn man nicht die geilen, gefräſſigen Wurzeln beſchneidet?

Dem ſey übrigens wie ihm wolle, ſo laſſen Sie ſich durch keine Unannehmlichkeiten, keine Schwierigkeiten abſchrecken, mein Herr Herzog; dringen Sie mit feſten, aber abgemeſſenen Schritten, und mit einem unerſchütterlichen Plan vorwärts, als welches der einzige ungebahnte Weg iſt, der heut zu Tage zum politiſchen Ruhm führt, und übrigens zum allgemeinen Friedensſyſtem weſentlich nothwendig iſt. Es iſt ſo ſchön, mit allen Vorzügen des Helden, die Grundſätze des Weiſen und die Abſichten des Philoſophen zu vereinigen! Es iſt ein ſo äuſſerſt ſeltenes Verdienſt, durch einen bloſſen diplomatiſchen Handgriff, alle die alten Formalitäten, armſeligen Bocksbeuteleien und mörderiſchen Katzbalgereien der neuern Politik unnöthig zu machen, daß Ihr Muth durch eine ſo herrliche Ausſicht mächtig angeflammt werden muß!

Sie wiſſen, ob ich Ihnen ganz ergeben bin, ob Sie völlig über mich gebieten können.

Ein und zwanzigſter Brief.

den 5. Sept. 1786.

Es iſt unmöglich, daß man Ihnen über das Verhältniß des Prinzen Heinrich mit dem Könige genauere Nachrichten liefern könne, als womit meine vorhergehenden Briefe angefüllt ſind. Der Prinz verheelt ſich ſeine Lage ſelbſt nicht mehr — — — — — — — — — — [Mit einem Wort, der Verfaſſer iſt erkannt, und er rächt ſich nach ſeiner Art durch Schmähungen, mit denen wir das Blatt nicht beſudeln wollen] — — — — — — — — Die Staatsmaſchine iſt in einem ſolchen Zuſtande, daß ſie groſſen Ueberſchuß hat. Einige Aufmerkſamkeit auf das Einzelne, Wachſamkeit auf die Policey, Veränderungen in den untern Claſſen, einige Schmeicheleien gegen die Nation (welcher man im Vorbeigehen geſagt, die Eigenliebe der Ausländer aufzuopfern entſchloſſen zu ſeyn ſcheint [beſonders der Spione!]) alles das verſteht ſich von ſelbſt. — — — Uebrigens ſind die Saiten ſo hoch geſpannt, daß ſie nothwendig nachgelaſſen werden müſſen. Das Volk war ſo geplagt und gedrückt, daß man ihm ſchlechterdings Erleichterung verſchaffen muß. Es wird alſo alles gehen, und wie von ſelbſt, ſo lange die äuſſern Verhältniſſe ruhig und unverändert bleiben werden. Aber beym erſten Kanonenſchuß, oder bey der geringſten Wetterwolke, wie wird da alles zuſammenfahren, alles nach dem Steuermann rufen, vom vornehmſten bis zum geringſten.

Und

Und wer ſollte dieſer Steuermann ſeyn? Der Herzog von Braunſchweig. Ich zweifle faſt gar nicht. — — — Denn er würde ſich begnügen zu handeln, und den Schein vermeiden; es iſt der feinſte, beſcheidenſte, aber ſicherlich der erfahrendſte Hofmann, der zugleich alle die kleinen Abſichten, Intriguen und Parteien mit eiſerner Hand im Zügel halten würde. Das iſt mein Prognoſtikon, und ich glaube, daß man jezt kein zuverläſſigers ſtellen kann.

Gegenwärtig aber muß man Herzberg zum Freunde haben, und dazu iſt der Graf von Eſt. . . . der Mann nicht, weil er ſich ehedem zu ſehr von ihm entfernt hat, und er wohl weiß, daß es nicht delicat, vielmehr ſehr unſchiklich ſeyn würde, zu raſch einen andern Ton anzuſtimmen. Uebrigens kann dieſer Herzberg leicht ſich ſelbſt ſchaden, durch ſeine Prahlereien und Eitelkeit. Das iſt eine Seite, deren ſich die Hofleute bedienen dürften, um Andre vom Amte zu bringen — —

Aber Holland, das unruhige Holland iſt es, wo man Rath ſchaffen muß. Man iſt überzeugt, daß wir dort alles vermögen, und ohnerachtet ich das nicht für ſo wahr annehme, als man es für ungezweifelt hält, ſo denke ich wenigſtens, daß, wenn man zu der Partei, die ſo weit gegangen iſt (und wahrſcheinlich blos in der Ueberzeugung, daß ſie an uns einen ſichern Hinterhalt hätten, denn wie konnte ſie ſich ſonſt aufs bloſſe Gerathewohl ſo verantwortlich machen?) ſagte: So weit ſollt ihr gehn, und nicht weiter! ſie doch wohl nicht gehorchen dürfte. Man begreift wohl, daß ich in dieſem Stücke keinen Rath geben will noch kann. Ich bin zu weit entfernt von der Wahrheit, ich ſehe ſie blos durch die geſchliffenen Gläſer der Leidenſchaften, und Herr von Eſt. . . ſagt mir nichts davon. Was ich aber deutlich wahrnehme, iſt, daß das Ungewitter,

welches über jenen Moräſten zuſammenzieht, ſich auch über andre Länder verbreiten könne. Die franzöſiſche Geſandſchaft zu Berlin wird Ihnen dies nicht ſagen; ſie ſieht die Sache nicht aus dieſem Geſichtspuncte; ſie iſt überzeugt, daß das brüderliche Intereſſe auf die Verbindungen des Königs nicht Einfluß haben wird. Ich meines Theils zweifle daran nicht, und habe ſtarke Gründe dazu. Herzberg denkt ganz holländiſch; denn das iſt das einzige Mittel, den Engländer mit Anſtand zu ſpielen. Auch vermag dieſer Miniſter ſehr viel, in Anſehung der auswärtigen Politik, die er übrigens nicht verſteht. [Natürlich! nur der Verf. verſteht ſie] Auf ſeine ewig wiederholte Verſicherung „der König wird für den Statthalter Bürgſchaft leiſten" erwiederte ich neulich: „Ich habe zu viel Ehr„furcht für den König, um Sie zu fragen, wer denn der Bür„ge für die Bürgſchaft ſeyn wird; aber das darf ich wohl fra„gen: Wie er ſeiner Bürgſchaft Reſpect verſchaffen will? „Was wird dann geſchehn, wenn Frankreich ihm beweiſet, daß „der Statthalter die von ihm beſtätigten Verbindlichkeiten „nicht gehalten hat? Der König iſt nicht Hollands Schwa„ger, und die Geſchichte mit Neapel zeigt Ihnen deutlich ge„nug, wie man den Familienverhältniſſen, ausbeugen kann. „Was kann der König gegen Holland ausrichten? Und iſt er „nicht viel zu billig, um zu verlangen, daß wir, die wir nicht „wünſchen können, daß die Holländer es mit den Engländern „halten, daß wir, ſage ich, unſre Allianz, den Vertheidiger „der Engländer zu gefallen, aufs Spiel ſetzen"? — — — Auf alles dieſes antwortete Herzberg, der in dieſer ſublunariſchen Welt nichts als Herzberg und Preuſſen erblikt, blos allgemeine Dinge: aber bey den Worten: „was kann der König gegen Holland ausrichten"? ſagte er leiſe und mit einer ſehr finſtern Mine: „Es darf ihn nicht herausfordern, glaube ich".

Noch

Noch einmal, richtet euer Augenmerk auf Holland! Die Engliſche Geſandſchaft verſichert (welches ich im Vorbeigehn bemerke,) daß wir die Stadt Schiedam erkauft haben; daß namentlich Herr von Calonne Gold daſelbſt verſchwendet, und daß er mit einem Wort der eigentliche Lunten der Zwietracht iſt.

Ich habe die Beantwortung der Fragen, womit Sie Ihren Brief anfangen bis zulezt verſpart; erſtlich weil ſie weniger Eile haben, indem es unmöglich ſcheint, daß der Kaiſer vor Anfang des Frühlings etwas gegen die europäiſche Türkei unternehmen könne; zweitens, weil ich mich erſt darauf beſinnen muß, denn der Zuſammenfluß der Umſtände bei dem Tode des Königs und der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelms hat meine Aufmerkſamkeit faſt ausſchlieſſend verſchlungen, um ſonach die minder nahen Gegenſtände in eine gröſſere Entfernung zurükgeſezt. Noch beſorge ich, daß meine Ernte hierbei überhaupt ziemlich ſparſam ausfallen wird, weil Preuſſen mit jenen zerſtreuten, auf 400 Stunden entfernten Ländern keine Verbindung noch Handel hat, weil es hier keinen groſſen Kaufmann giebt, und auch keine politiſche Neuigkeiten, indem die Preuſſiſchen Geſandſchaften in ſehr ſchlechter Verfaſſung ſind. [nemlich ohne Spione.] Was die Privatperſonen anlangt, die man etwa zu ſehn bekommt, ſo ſind ſie ſo unwiſſend, daß man von ihnen nichts erfahren kann. Buchholz, den ſie zu Warſchau haben, iſt ein ganz gewöhnlicher, aber ſehr thätiger Mann. Huttel, ihr Geſchäftsträger zu Petersburg, ein Mann von Kenntniſſen, meldet, daß die Ruſſen friedfertiger ſind als die Türken, und daß die innern Provinzen des ottomanniſchen Reichs Krieg wünſchen. Auch ſind die Grenzprovinzen, welche den Tatarn gehören, gewiß keine Freunde der Ruſſen. Die Moldau und Wallachei haben Hospodaren, die ſich von dem

erkau-

erkaufen laſſen, der ſie am beſten bezahlt, und ſind folglich Rußland zugethan. Der Kaiſer plagt ſie, und macht ſich dort, wie anderwärts, verhaßt. Ich werde ein andermal mehr davon ſagen, und zugleich die Idee zu einer Reiſe angeben, die an den Grenzen dieſer Gegenden unter der angeblichen Qualität eines Kaufmanns, und im ſtrengſten Incognito gemacht werden müßte. Man würde dadurch den Zuſtand der Gränzplätze, der Magazine, der Geſinnungen des Volks u. ſ. w. erfahren, und überhaupt was man auf den Fall zu hoffen oder zu fürchten hätte, da man zu dem Veto mittelſt der Waffen ſchreiten müßte, (und dann iſt es wahrſcheinlich, daß Preuſſen uns gern mit aller ſeiner Macht beiſtehen würde;) das heißt, wenn der Kaiſer beſchlöſſe, ſich an unſre Vorſtellungen gar nicht zu kehren, wie er ſchon zweimal hat blicken laſſen. Vielleicht wäre ich zu einer ſolchen Reiſe brauchbarer als zu Berlin [ja wohl!] wo meine Laufbahn mit Fußangeln beſäet iſt [!] und es ſo lange ſeyn wird, als ich nicht accreditirt bin, wenigſtens als Geſandſchaftscavalier [daraus kann einmal nichts werden, denn man kennt den Verf. zu Verſailles, wie zu Potsdam;] welches vielleicht um ſo ſchiklicher ſeyn würde, da man ſich zuweilen einem ſolchen Geſellſchafter mehr offenbart, als einem Miniſter [würde gewiſs auch bey dem a. nicht der Fall ſeyn] indem die Weigerungen und Vorſchläge alsdenn keine miniſterielle Kraft haben, und man ſich auf die Art mit einander verſtändigen kann, ohne ſich blos zu geben.

Ich erſuche Sie, dies in ernſtliche Ueberlegung zu nehmen. Vergebens ſagen Sie mir, daß ich mich wenig merken laſſen ſoll. Erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, daß es troz aller meiner Bemühungen nicht möglich iſt, mich nichts merken zu laſſen. Ich habe zu viel Celebrität, bin zu bekannt wegen mei-

meines Umgangs mit dem Prinzen Heinrich, habe mich dort zu deutlich herausgelaſſen — — [Muſs der Kundſchafter ſich nicht ſelbſt verrathen!] man hat mich ſprechen laſſen, wenn ich nichts geſagt habe, und hat das entſtellt, was ich geredet habe. [weil wir einmal erkannt ſind] Man kann ſich keine Vorſtellung machen, was man mir nicht alles angedichtet hat ſeit dem Tode des Königs, das heißt, ſeit dem Zeitpunct, wo ich mir den Stillſtand der Geſellſchaften zu Nutze gemacht habe, um mich ganz eingezogen zu halten, und blos unter der Erde zu miniren. Der Graf von Eſt . . . ſetzt mich ſo ſehr herunter als er nur kann. Die Engliſche Geſandſchaft [die ihn anfangs careſſirte] ſchreiet: foenum habet in cornu: longe fuge! Die Begünſtigten entfernen ſich, die ſchönen Geiſter, Prieſter und Schwärmer verſchwören ſich gegen mich ꝛc. ꝛc. jeder iſt meinetwegen für ſich ſelbſt in Sorgen, weil meine Beſtimmung nicht bekannt iſt. Ich kann nicht mit Nutzen bleiben, wenn man nicht ein Mittel findet, dem Grafen Finkenſtein anzudeuten, daß ich nichts weiter als ein guter Bürger und ein guter Beobachter ſey; daß ich dies aber wirklich ſey, und daß man mir erlaubt habe, meine Meinung zu geben. Ich kann nicht anders glauben, als daß dieſer Miniſter würklich wünſcht, daß man ihm nur dieſe wenigen Worte ſage. Dem ſey wie ihm wolle, ſo muß ich in allem Ernſt wiederholen, daß meine Rolle von Tag zu Tage ſchwieriger und ſchielender wird, und wenn ich irgend nützlich ſeyn ſoll, ſo muß ich entweder einen Charakter bekommen, oder anderswo angeſtellt werden.

Der Prinz Heinrich wiederruft gegenwärtig; er behauptet nochmals, daß Herzberg gefangen, und ohnfehlbar verlohren iſt. [was man dem Verf. nicht alles glauben macht!] Er ſagt Wunderdinge von Herzog vom Braunſchweig [um den

Spion

Spion vollends ins Garn zu locken.] Er verſpricht ſich früh oder ſpät einen groſſen Einfluß, wird ſich aber nicht drängen, ſondern ein halb Jahr laviren, und verſichert, daß die Engliſchen Entwürfe völlig geſcheitert ſind. [!!] Herzberg verfährt ſo, als ob man ihm gerathen hätte, ſich ſelbſt zu ſtürzen. — — — — — [weil der Verf. doch im Grunde weiſs, daſs er herumgezogen wird, ſo bricht er wieder in Schmähungen aus] — — Uebrigens dringt der Prinz Heinrich darauf, daß ich mir einen Charakter ſoll geben laſſen, während daß der König in Preuſſen und Schleſien ſeyn wird, oder wenigſtens irgend ein Creditiv bey dem Grafen von Finkenſtein, der es dann dem König mittheilen könne.

Nichts hat ſich in der neuen Lebensweiſe deſſelben geändert. Madame R. iſt nur einmal bey ihm geweſen. Aber vorigen Sonnabend ſchrieb er an den Sohn, den er von ihr hat, unter folgender Addreſſe: *An meinen Sohn Alexander, Grafen von der Mark.* Er hat die Maitreſſe des Markgrafen von Schwedt, unter dem Namen einer Baroneſſe von Stolzenberg (ſo heißt eine Baronie von ohngefehr 8000 Thlr. Einkünften, welche der Markgraf ihr ſchenkt) geadelt und ſogar baroniſirt. Es iſt eine hübſche Deutſche und ehemals Schauſpielerin, von der der Markgraf einen Sohn hat. Man wollte dieſem Greiſe von 77 Jahren das Einzige, warum er bat, nicht abſchlagen. — Der Mann der Madame R. iſt Oberkämmerer, welches ohngefehr ſo viel ſagen will als erſter Kammerdiener und Caſſierer.

Der Hofmarſchal Ritwitz iſt nach einem Demelé mit einem Mundbedienten von Sinnen gekommen, und man hat dem Könige den Hrn. von Marwitz vorgeſchlagen. Der iſt ſo gut, wie ein andrer, ſagte der König. —

Herr

Herr von Luccheſini wünſcht eine höhere Charge. — — Mit Verſtand und Kenntniſſen verbindet er indeß eine Denkart, die man eben nicht für ehrſüchtig halten ſollte. Höchſtens wird man ihn in das Corps diplomatique ſtellen, wozu er auch taugt. Ich glaube, daß dieſer Italiener mit am eifrigſten arbeitet, mich vom Könige zu entfernen, der übrigens bis zum Winter wenig zugänglich ſeyn wird.

Die Commiſſion wegen der Regie ſcheint bis jetzt eher ein Inquiſitionstribunal als eine landesväterliche Anſtalt zu ſeyn. Man ſpricht weit mehr von Summen, deren Anwendung nicht gerechtfertigt iſt, als von Erleichterung der Accise. Hr. von Werder, Präſident der Commiſſion, iſt übrigens dafür bekannt, daß er einigen Mitgliedern der Regie nicht wohl will. Dies hat vielleicht Gelegenheit zum Verdacht gegeben. Inzwiſchen hat der Herz. von Braunſchweig den Hr. v. Werder vorgeſchlagen, vielleicht weil er ihn wegen einiger Angelegenheiten ſeines Landes brauchen konnte. [Wie ſcharfſinnig der Verf. Gedanken und Abſichten erräth!]

Herzberg hat es gewiß ein wenig verſchüttet, und der Credit des Grafen Finkenſtein hat dadurch gewonnen. Aber ich geſtehe, daß es mir faſt unmerklich ſcheint, und ich bleibe dabei, daß Herzberg ſich blos durch ſein eignes Betragen zu Grunde richten kann.

Zwey

Zwey und zwanzigſter Brief.

den 8. Sept. 1786.

Den 6ten bey der Revûe der Artillerie, war ich vom Pferde geſtiegen, um dem Könige vor der Fronte der Truppen zu folgen. Der Herzog von Braunſchweig kam zu mir, wir konnten aber, da wir bemerkt wurden, blos von Mörſern, Bomben und Batterien ſprechen. Sobald wir allein waren, fing er an von der bewundernswürdigen Kenntniß zu reden, die ich vom Lande hätte, ſo, daß er mich merken ließ, er habe meinen Aufſatz an den König geleſen. Als er hierauf von der Morgenröthe der neuen Regierung ſprach, ſprang er plötzlich auf die auswärtigen Verhältniſſe über, und nach vielen einzelen Umſtänden, deren Anführung zu lang und von wenig Nutzen ſeyn würde, ſagte er: „Ums Himmelswillen machet mit Holland ein Ende; ſtellet den König zufrieden! ſoll denn der „Statthalter da nur immer blos Ehrenthalber geduldet werden? Ihr beſitzt dort das ganze Vertrauen: ihr könnt „dieſes Vertrauen nicht preis geben. Die Partei, die es euch „ſchenkt, würde in zu groſſe Gefahr gerathen, wenn ihr es „verlöhret. Noch einmal, macht, daß wir von dieſer Seite „ruhig ſeyn können; für alles übrige hafte ich mit meinem „Kopfe. Aber macht geſchwind, ich bitte euch. Den Sonntag reiſe ich nach Braunſchweig. Beſuchen Sie mich dort, „wenn der König nach Schleſien reiſet; wir werden alsdenn „frei ſprechen können, und nur dort kann dies geſchehn. Aber „ſchreiben Sie Ihren Freunden, daß ſie allen ihren Einfluß „anwenden, das franzöſiſche Miniſterium zur Mäſſigung gegen „den Prinzen von Oranien zu vermögen, den man ohne ge-

„walt-

„waltſame Erſchütterungen nicht verbannen kann. Nichts iſt „reif genug, um ſich ſeiner zu entübrigen; wenn ihr ihn rettet, „ſo leiſtet ihr Europa den größten Dienſt. Kennt ihr denn die For„malitäten nicht, die, ohne etwas zu ändern, alles erträglich „machen?" [Der Verf. beſitzt das Talent der alten Claſſiker, welche ihren Helden lange Reden in den Mund legen, die ſie ihrer Meinung nach hätten halten ſollen, aber wohl ſchwerlich gehalten haben.] Wir trennten uns, weil es Aufmerkſamkeit zu erregen anfing. Aber ſagen Sie mir, ob ich nicht zu ihm nach Braunſchweig gehen ſoll, um bequemer mit ihm zu ſprechen?

Ich muß noch anführen, daß der Graf Görtz acht Jäger mitgenommen hat, welche beſtimmt ſind, ſeine Briefe bis auf die Grenze der Preuſſiſchen Staaten zu bringen, damit keine Depeſche in andern Ländern durch fremde Hände gehe. Uebrigens hat der Herz. von Braunſchweig mir wiederholt, was mir ſchon der Prinz Heinrich geſagt hatte, und was ich nur vergeſſen hatte zu melden, nemlich daß ein Hauptgrund der Wahl des Grafen von Görtz ſeine alte Freundſchaft mit dem Hrn. von Veyrac [dem damaligen franz. Geſandten im Haag] iſt.

Aus meinem Geſpräch mit dem Herzog habe ich geſchloſſen, daß er entweder nächſtens an der Spitze der Geſchäfte ſtehen werde, oder ſchon ſtehe, und dies hat mir die neue Freude und Hofnung des Prinzen Heinrichs erklärt, den der ſchlaue Braunſchweiger vielleicht überredet hat, daß mit ein wenig Geduld das Scepter ihm endlich zufallen, er ſelbſt aber (der Herzog) blos Großfeldherr ſeyn werde. [über den Propheten!] (Man ſagt, daß der Herzog zu Königsberg zum Feldmarſchall erklärt werden dürfte.) Da nun der Herzog überdem die et-

wanigen Gelddifferenzen mit ihm ausgeglichen hat, ſo iſt der Prinz auſſer ſich vor Freude, und ſagte mir neulich: der Herzog wäre der bravſte Mann und ſein beſter Freund — — — Der Prinz geht den 13. nach Rheinsberg, und kommt den Tag vor der Rükkehr des Königs wieder hieher.

Ich habe ſtarke Gründe zu glauben, daß das Fr. von V. ſich bald ergeben wird. Die häufigen Beſuche bey der verwitweten Königin in Schönhauſen — Angenommene Geſchenke (ein Canonicat für ihren Bruder) — Anwendung ihres Credits; (Sie hat das Fr. von Viereck bey der Prinzeſſin Friederike von Preuſſen angebracht;) bitten heißt verſprechen. — — Sie iſt ganz Engländerin. — — —

Madame R. hat geſtern einen Ring von 4000 Thalern erhalten. — —, — Ihr Sohn wird jezt als Graf von der Mark gezeigt, und hat ein beſondres Haus.

Der General Kalkſtein, welcher bey dem vorigen König in Ungnaden war, und deshalb von der ganzen Welt bedauert wurde, hat ein Regiment bekommen.

Bis ich weitere Nachrichten Berlin betreffend erhalte, muß ich Ihnen eine Anekdote erzählen, die bey den jetzigen mißlichen Geſundheitsumſtänden der Ruſſiſchen Kaiſerin, für Sie von Wichtigkeit ſeyn kann. [Nun macht die Läſterzunge des Verf. auf einmal einen Sprung bis nach Petersburg, um eine Anekdote weitläuftig zu erzählen, die er wahrſcheinlich von einem reiſenden Perükenmacher erſchnappt hat, und die, trotz der Kunſt des Erzählers, ſich um ſo auffallender als eine Lüge ankündigt, da ſie grade da aufhört, wo ſolche Anekdoten ſonſt anzufangen pflegen.] — — — —

Es iſt gewiß, daß der Kurfürſt von Bayern ſich nicht wohl befindet. Es kann ſeyn, daß er den Winter nicht erlebt, und noch ſchwerlicher das Frühjahr. Ich werde von hier nach Dresden reiſen, damit es nicht das Anſehn habe, als ob ich blos um des Herzogs von Braunſchweigs willen verreiſete. Dort werde ich mich 7 oder 8 Tage aufhalten, und eben ſo lange in Braunſchweig, im Ganzen aber 3 oder 4 Wochen. Meine Reiſe ſoll genau nur ſo viel Tage dauern als die Reiſe des Königs, während welcher doch nichts vorzunehmen iſt, da ich indeß meine Reiſe gut genug benutzen, und zu Braunſchweig binnen acht Tagen mehr erfahren werde als ich hier in einem Vierteljahr nicht errathen würde.

Der Brief iſt ſchon zu lang, um mich auf die europäiſche Türkei einzulaſſen. Ich zweifle, daß man den Kaiſer werde verhindern können, wenn es ihm nicht ganz an Einſicht mangelt, ſobald er Luſt hat, bis zum Ausfluß der Donau vorzudringen. Aber von dem Tage an, würde er auch der natürliche Feind Rußlands werden, das ihn im ſchwarzen Meere für ſehr überflüſſig halten würde, und dann würden vielleicht an beiden Theilen die combinirten Entwürfe ſcheitern. Man verſichert mich, die Moldau und Wallachei wünſchten unter dem Kaiſer zu ſtehn. Ich kann es nicht glauben, weil ihm ſeine eigne Bauern davon laufen und nach Pohlen gehn, anſtatt bey ihm zu bleiben. Indeſſen ſind jene Länder ganz offen, und ich glaube, daß man nur in Rumelien und Bulgarien feſten Fuß halten kann. Ich glaube endlich, daß wir allein durch Verſprechungen und Drohungen den Kaiſer verhindern können, an dieſer groſſen Zerſtörung zu arbeiten, und daß Rußland lieber heute als morgen für ſich allein operiren würde, wenn man allen den Petersburger Rodomontaden glauben darf: aber was

würde es dann ſeyn? Uebrigens werden Sie wohl wiſſen, daß Rußland einen Stoß erhalten hat, daß der Prinz Heraclius genötigt worden, die Partei deſſelben zu verlaſſen, daß es noch einmal genöthigt wird, den Berg Caucaſus als Grenze zu vertheidigen, daß es nichts in der Taſche hat, um in das ottomaniſche Reich eindringen zu können, und daß dies vielleicht der rechte Zeitpunkt wäre, ihm die Crim wieder abzunehmen. Wenn alle dieſe Nachrichten wahr und dieſe Vermuthungen gegründet ſind, ſo iſt es unmöglich, daß weder Sie noch ich von allem dem etwas begreifen.

Der Streit wegen des Amtes Wuſterhauſen iſt von dem König auf eine ſehr edle Art beigelegt worden. Er nimmt es zurück, und giebt dem Prinzen Heinrich jährlich 50,000 Thaler, der davon 17,000 dem Prinzen Ferdinand überlaſſen muß. Das Amt aber trägt ohngefehr nur 43,000 Thaler.

Gegenwärtig ſetzt ſich der Prinz Ferdinand wieder gegen die Losſagung auf das Markgrafthum Anſpach. Es iſt aber augenſcheinlich, daß er blos vom Prinzen Heinrich dazu angetrieben wird. — — —

Ich hatte die Sonderlichkeit des Hrn. von Romanzow, daß er gar nicht trauert, ſo wie ſeinen Zwiſt mit dem Grafen von Finkenſtein, daß man den Petersburger Hof nicht complimentiren laſſen (der Zwiſt war ſo lebhaft, daß der Graf ihn fragte: ob er von ſeinem Hofe Befehl habe, ſo zu ſprechen?)— alles das hatte ich blos als Schrolle eines jungen Mannes betrachtet, und zwar um ſo mehr, da der Holländiſche Geſandte, Freiherr von Rheden, aus Sparſamkeit auch nicht getrauert hat; woraus erhellet, daß man die ganze Sache eben nicht für wichtig hält. Indeſſen da dieſe Debatten in den lezten acht

Tagen

Tagen das Corps diplomatique auf eine ſeltſame Art beſchäftiget hat, und Herr v. Eſt. . . der ſich dabey gut genommen, ſeinem Cabinet ohnfehlbar Nachricht davon gegeben haben wird, ſo hielt ich es für unnöthig der Sache zu erwähnen. Da aber Herr von Romanzow unter den auswärtigen Miniſtern der einzige iſt, der nicht nach Potsdam zur Beerdigung reiſet, da dieſer Beweis von Achtloſigkeit und Misvergnügen hier Senſation macht, und die nöthige Zeit um Befehle einzuziehn verfloſſen iſt: ſo berichte ich dieſen Umſtand, den ich übrigens nicht für ſo bedeutend halte als das Parterre, wiewohl er auch in den Logen ſehr misfällt. Im übrigen hätte das Berliner Cabinet ſchon längſt wiſſen ſollen, daß Rußland für ſolches bis zur Regierung des Grosfürſten ganz verlohren iſt. Es iſt aber nicht möglich, daß man mehr und unhöflicher anſtoſſen könne, als Hr. v. Romanzow thut.

Drei und zwanzigſter Brief.

den 10. Sept. 1786.

Hier ſind einige Umſtände von dem, was zu Potsdam am Tage der Beerdigung vorgegangen iſt.

Der König kam um 7 Uhr an, und beſahe um halb 8 Uhr in Geſellſchaft der Prinzeſſin Friederike, der Prinzeſſin Louiſe von Braunſchweig, der Fräuleins von Kneſebek, von Voß u. ſ. w. das Zimmer des vorigen Königs. Es war klein, mit violettem Tuch tapezirt, und mit ſchwarzen Verzierungen und Silber reichlich verſehn. Im Hintergrunde befand ſich eine Erhöhung, auf welcher der Sarg, und oben darüber das Bild-

niß des Helden ſtand. Der Sarg war reich mit Drap d' argent und goldnen Treſſen beſetzt. In der Gegend am Kopfende ſahe man einen goldnen Helm, den Degen, den Friedrich trug, den Commandoſtab, den ſchwarzen Adlerorden und goldene Sporen. Um den Sarg herum ſtanden acht Tabourets, auf denen acht goldene Küſſen lagen, die getragen werden ſollten. Auf demſelben befanden ſich 1) die königliche Krone, 2) der Reichsapfel mit dem Kreutz, 3) eine goldene Doſe, worin das Siegel lag, 4) der Kurhut, 5) das Scepter, 6) der Adlerorden von Gold mit Diamanten und andern Edelſteinen beſetzt, 7) der königliche Degen, 8) die Handſchuhe. Das Geländer war mit violettem Sammet behangen. In der Mitte hing ein prächtiger Kronleuchter, und zu beiden Seiten erhoben ſich zwei abgeſtumpfte Pyramiden von weiſſem Marmor mit ſchwarzen Adern; es war weiſſes, ſehr täuſchend marmorirtes Tuch. Es kam mir vor, als wenn das Zimmer zu wenig erleuchtet wäre.

Hierauf gingen Se. Majeſtät in den ſchwarz behangenen und mit ſilbernen Wandleuchtern aus dem Berliner Schloſſe verzierten Saal des Thronhimmels, und dann in den ebenfalls ſchwarz behangenen groſſen Saal. In dieſem ungeheuren Saal waren noch acht falſche ſchwarze Säulen angebracht worden, und ſtatt aller Verzierung blos Guirlanden von Cypreſſenzweigen; er hatte aber auch zu wenig Licht.

Nach Verlauf einer halben Stunde kam der König wieder in ſein Zimmer zurück; um halb 9 Uhr kamen die Prinzen Heinrich und Ferdinand und der Herzog von Braunſchweig, und beſahen dieſelben Säle, blieben aber nur 5 Minuten.

Ein Viertel auf 9 Uhr kam der König mit dem Prinzen Heinrich. Die Garderegimenter formirten ſich unter den Fenſtern;

ſtern; man brachte den Thronhimmel; der Grund deſſelben war von ſchwarzem Sammet, mit Drapd'or eingefaßt und mit Quaſten und Franzen beſetzt. Auf dem goldnen Grunde ſahe man ſchwarze Adler. Zwölf mit Sammet überzogene Stäbe trugen den Himmel, ſie waren mit 12 ſilbernen, einen Fuß hohen Adlern oben beſetzt, welches eine gute Wirkung that.

Auf den Thronhimmel folgte der ſehr breite, aber wenig erhöhete Leichenwagen, mit weiſſem Atlas bedekt und mit goldnen Franzen beſetzt, von acht mit ſchwarzem Sammet behangenen Pferden gezogen.

Nach dem Leichenwagen kam eine mit ſchwarzem Sammet ausgeſchlagene Kutſche, auf welcher eine ſchwarze Krone ſtand. Die Kutſche war mit acht Pferden beſpannt, die mit ſchwarzem Sammet behangen waren, auf welchen man ſchwarze in Gold geſtikte Adler geheftet hatte. Die Livreebedienten, Kammerlakaien, Heyduken, Läufer, Piqueurs und Pagen folgten.

Die Prinzeſſinnen waren von dem Herren von Görtz und Biſchofswerder begleitet in der Kirche.

Um zehn Uhr nahm der Zug ſeinen Anfang. Der Verſamlungsort war der Saal mit den acht Säulen. Man hatte bis an die Thüre einen ſanften Abhang angebracht, woſelbſt der Leichenwagen den Sarg aufnahm. Der Weg vom Schloſſe bis zur Kirche war mit Brettern und ſchwarzem Tuch belegt. Der Zug, der wirklich prächtig war, ging mit vieler Ordnung vor ſich. Die Truppen formirten zwo Reihen.

In der Kirche, welche mit Wachslichtern und Lampen erleuchtet war, ſetzte man den Sarg unter eine von 6 Säulen aus weiſſem Marmor geſtützte Kuppel; die Orgel ließ ſich hö-

ren, und bald darauf fing die Muſik an. Sie dauerte eine halbe Stunde, und darauf kehrte man ohne Unordnung, aber nicht in Proceſſion zurük.

Als man ins Schloß zurükkam, fand man die Tafeln gedekt; um 12 Uhr ward aufgetragen, und um halb 2 Uhr von Tiſche aufgeſtanden. Der König, Prinz Heinrich, der Herz. von Braunſchweig und die Prinzeſſinnen gingen nach Sansſouci, und ſo ward die Zeit hingebracht.

In Anſehung der Pracht, des Geſchmaks, des Reichthums war das freilich kein Vergleich mit unſern Leichengerüſten in der Frauenkirche: aber in Rükſicht auf dies Land und die Zeitumſtände hatte man alles gethan, was man konnte.

Viel Ordnung vom Anfang bis zum Ende; die Muſik mittelmäſſig, ohne Wirkung, Stärke und Reitz, ſchlechte Execution, keine einzige Stimme, Concialini ausgenommen, der ſchlecht ſang.

Die Tafeln waren gut ſervirt, Ueberfluß und Auswahl; viel Bediente und gute Ordnung. Jeder Generaladjutant machte die Honneurs bey der Tafel; franzöſiſche, Rhein- und Unger-Weine waren im Ueberfluß.

Als der König zur Tafel ging, führte er den Prinzen Heinreich. Se. Majeſtät grüßten bey allen Gelegenheiten auf eine ſehr edle Art. Seine Phyſiognomie war weder ernſthaft, noch fröhlich.

Sie bezeugten dem Herrn von Reck ihre Zufriedenheit; und dieſer erwiederte: Der Herr Capitain Gonthard hat alles gemacht; ich habe kein anders Verdienſt, als daß ich ihm alles was er brauchte, verſchaft habe.

Der

Der König hatte die Staatsuniform ſeiner Garden an. Die Prinzen waren in Stiefeln; der Fürſt von Cöthen hatte Trauerſporen, welches bemerkt wurde.

Der König iſt mit dem Herzog von Braunſchweig allein weggegangen und allein wiedergekommen.

Vier und zwanzigſter Brief.

den 12. Sept. 1786.

Morgen geht der König ab. In Abſicht ſeiner Reiſe iſt nichts abgeändert worden. Den 28ſten wird er wieder zurük ſeyn und dann den 2ten Nov. nach Schleſien abgehn. Bey ſeiner Rükkunft werde ich ſehr wahrſcheinlich eine natürliche Gelegenheit finden, von Finanzen und Mitteln zu Ergänzung des Etats zu ſprechen. Bis dahin muß Panchaud nothwendig einen guten Handelsplan in unſre Fonds mit mir verabreden, der für unſere Finanzen, beſonders aber für den König vortheilhaft ſey, als welchen man ankörnen muß. Bedenken Sie, wie wichtig der König uns iſt.

Biſchofswerders Credit nimmt zu; er verbirgt es aber ſorgfältig; Wöllner iſt zwar eine ſubalterne Perſon, beſitzt aber Verſtand, Klugheit und Kentniß des Innern — — — iſt zuweilen ſchwärmeriſch — — aber tätig, arbeitſam, und überhaupt noch obſcur genug, daß man ohne Eiferſucht ſich ſeiner bedienen kann; ſein Credit nimmt ungemein zu; er beſitzt alles, um ſich empor zu bringen, und ſelbſt alle Concurrenten zu Schanden zu machen. *)

*) Er iſt gegenwärtig Prinzipalminiſter. Anm. des Orig.

Ich wiederhole, daß Boden in Anſehung der Einblaſungen nicht aus der Acht zu laſſen iſt. Er iſt eitel, und muß daher beſtechlich ſeyn. — — Er hat durch den Tod des Landgrafens von Heſſen-Caſſel eine Stelle von 8000 Rthl. verlohren; — — er ſteht mit dem Könige in Correſpondenz, und zwar ziemlich vertraut; was er oft wiederholen wird, wird Eingang finden. Das wäre recht der Mann, um Herzberg aus dem Wege zu ſchaffen. Der leztere hat übrigens in Anſehung Hollands nicht die Oberhand gewonnen, und gegen ſeinen Willen, könnte man wohl Thulemeyern abrufen.

Der Prinz Heinrich wiegt ſich beſtändig mit Hofnungen. Vielleicht hat ihn der Herz von Braunſchweig damit eingenommen. Im übrigen iſt er grade nicht weiter als er ſonſt war. Hr. v. Alvensleben iſt es, den der König nach Frankreich ſenden wird: ein Mann, von ſehr gutem Adel, viel Verſtand und Klugheit, wie man ſagt. Er iſt zu Dresden; ich werde ihn fleiſſig beſuchen, und nehme Briefe an ihn mit.

Niemand iſt zufrieden; das Militär, das Civile, der Hof, die Miniſter: alles hängt den Mund. [Der Hypochonder hält alles für hypochondriſch — und wer hat es mehr Urſache zu ſeyn, als der Verf.] Mich dünkt, daß ſie einen goldenen Regen erwarteten; übrigens hat ſich in Anſehung meiner Prophezeiung nichts geändert: in ruhigen Zeiten ſind wir Helden, um zur Zeit des Sturms ſich überreden zu können, daß wir den Herzog von Braunſchweig regieren.

Um der Geſchäfte, und der Freundſchaft willen, vergeſſen Sie den Plan zur Finanzoperation nicht. Schulenburg wird geſtüzt, und ich habe Urſach zu glauben, daß er gerettet iſt. Ich werde dergeſtalt auf das Finanzweſen wirken, daß es ja

nicht

nicht verſchüttet wird. Er iſt für uns immer ſo gut wie ein andrer, den Baron Knyphauſen allein ausgenommen; der aber wird ſo lange nichts gelten, als Herzberg etwas gilt.

Bedenken Sie, daß Ihr Miniſter in Bayern nichts taugt, und daß dies bey dem Todesfall des Kurfürſten eine wichtige Geſandſchaft wird. Wenn man mich anſtellen will, und das muß man doch, wenn man will, daß ich dienen ſoll, würde man nicht gut thun, wenn man mich damit anfangen ließe? [Nun, das heiſst doch deutlich geſprochen!]

Fünf und zwanzigſter Brief.

Dresden, den 26. Sept. 1786.

Ich werde Ihnen über dieſes Land noch nichts beſonders ſagen können, wie Sie ſich wohl vorſtellen werden; denn was kann man ſo im Lauf für Entdeckungen machen. Uebrigens finde ich hier dieſelbe Unbequemlichkeit, nemlich daß ich nicht accreditirt bin, und folglich mit Anſtand nicht anders von politiſchen Angelegenheiten ſprechen kann, als in ſehr allgemeinen und zweideutigen Ausdrücken.

Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Hr. v. Stutterheim, bey dem ich geſpeißt habe, iſt, wie man ſagt, ein Abgrund von Verſchwiegenheit, und ſeine Unterbedienten ſind daher ſehr zurückhaltend. Uebrigens gehen die Miniſter hier mehr zum Rapport, als daß ſie arbeiten. Zum Rapport gehn, iſt der eingeführte Ausdruck. Aber ich habe wohl eher unter Friedrich dem Zweiten erlebt, daß der König, der doch am meiſten durch ſich ſelbſt regierte, immer noch wenig genug

genug Gebieter war und unglaublich hintergangen wurde, daß ich alſo wohl weiß, was von ſolchen Hofworten zu halten iſt.

Ich habe den Herrn von Alvensleben beſucht. Wenn er nach Frankreich geht, ſo glaube ich nicht, daß er lange leben wird. Es iſt ein abgezehrter Mann, der ſich nur durch ſeine äuſſerſt ſtrenge Mäſſigkeit und faſt gänzliche Entfernung von geſellſchaftlichem Umgange erhält. Er beſitzt eine ausgebreitete Kenntniß von Deutſchland, wird für einen klugen und vorſichtigen Mann gehalten, dem es allenthalben glückt, wo er ſich nur zeigt, und der ein gutes Vorurteil von ſeinem moraliſchen Charakter erweckt. Er iſt aber nicht ohne Schlauheit [ganz recht, wenn er es mit Kundſchaftern zu thun hat] und möchte vielleicht auch fein ſeyn. Uebrigens iſt er für Frankreich nicht ſo recht gemacht: aber das rührt vom Klima her, und in jeder andern Rükſicht ſteht er in der erſten Reihe. Ich glaube, daß er Ihnen gefallen wird.

Ich werde das Land auszuforſchen ſuchen. Aber noch einmal, ſo lange ich keinen Charakter habe, ſo lange Sie mir von Ihren Angelegenheiten ſo wenig mittheilen, ſo werde ich immer eher dazu taugen litterariſche und geſchriebene Nachrichten zu ſammeln, als zu etwas andrem. Die Welt läßt ſich aber nicht aufs Papier bringen. So, zum Beiſpiel, werden Sie in keinem Buche finden, daß ein Principalminiſter ſeinen älteſten Sohn, den er auf Reiſen ſchickt, einem ſubalternen Gecken Namens G... und einem Ritter von B... anvertraut, der kein Wort vorbringen kann, ohne eine Abſurdität zu ſagen — und, wenn es nur keine gefährliche wären! Aber warum mußte man denn ausſprengen, daß er wegen der Thronbeſteigung des neuen Königs, zu Hamburg fünf Wochen auf eine Erlaubniß gewartet, den Vicomte von Vergennes nach Berlin zu führen,

ren, und daß er ſolche nicht erhalten hat? Fürchtet er etwa, daß man zu Berlin die Affectation, dieſen Hof vermieden zu haben, nicht empfinden werde? Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen alle ſeine plumpen Streiche beſchreiben ſollte, und wovon der geringſte äuſſerſt lächerlich iſt. — — — — In der That, wenn ich doch einmal in dem Geſandſchaftsweſen vom Unterofficier an dienen ſoll, ſo würde ich eben ſo gut nach Hamburg taugen, wo man, in Betracht der wichtigen Handelsverhältniſſe im Norden, die wir noch gar nicht kennen, und an denen wir inſonderheit bei weitem nicht genug theilnehmen, weil man doch einmal einen Miniſter dort haben will, wenigſtens eine gute Schildwache ausſtellen ſollte, anſtatt eines Menſchen, dem man nichts beſſeres wünſchen kann, als daß er taub und ſtumm ſeyn möchte.

Die ausgebreiteten Verhältniſſe der groſſen Handelsniederlagen ſind ſo beſchaffen, daß dergleichen Poſten nie für unbedeutend gehalten werden dürfen. Warum giebt man dem Hrn. von V... nicht irgend eine einträgliche Stelle ohne Geſchäfte?

Sechs und zwanzigſter Brief.

Dresden, den 29. Sept. 1786.

Es giebt hier wenig Menſchen, und doch iſt die Staatsmaſchine ganz erträglich eingerichtet. Man kann keinen beſſern Beweis ſehen, daß es, um gut zu regieren, mehr auf Ordnung und Planmäſſigkeit ankommt, als auf groſſe Talente.

Der ſo groſſe Credit des Grafen Marcolini iſt ein bloſſes Volksgerücht. Es iſt ein Günſtling ohne Gewicht (ſo wie oh-

ne ſonderliches Verdienſt), wenigſtens im Cabinet. Sein Einfluß erſtreckt ſich nicht weiter als der Hof. Er iſt jezt in Italien, und alles geht ſeinen ordentlichen Gang fort. Vielleicht ſind einige Gunſtbezeugungen, worüber er disponirt, und welche die groſſe Frömmigkeit des Kurfürſten lieber Katholicken als Lutheranern zuwendet, die wahre Urſach der Unzufriedenheit über ihn, die jedoch ſo verſchrien iſt, daß ſie den Kaiſer zu einem falſchen Wurf verleitet hat. Er hat einen gewiſſen Irrländer, Okelly, einen ſehr kurzſichtigen Mann, als Miniſter hieher geſandt, weil Marcolini die Nichte deſſelben geheurathet hat. Dadurch glaubte er alles zu regieren; die Falle aber war zu ſichtbar, als daß man ſie nicht hätte bemerken ſollen.

Die Miniſter, welche wirklich Einfluß beſitzen, ſind die Herren von Stutterheim und von Gutſchmidt. Der erſte iſt faſt ganz hinfällig, aber klug und vorſichtig; er weiß zu ignoriren, was er nicht weiß, verſteht es ſich zu unterrichten, und zu berathen: aber, wie geſagt, er iſt dem Grabe nahe. Der zweite kommt nicht zum Vorſchein. Man verſichert, daß er ſehr groſſe Verdienſte und auſſerordentliche Kenntniſſe beſizt, ſo daß ihm keine Broſchüre entgeht, in welcher europäiſchen Sprache ſie auch geſchrieben ſey, ferner daß er eine richtige Beurtheilungskraft, lebhaften und ſchnellen Verſtand beſizt, daß er mittheilend und doch verſchwiegen iſt, ohne es übrigens in dem leztern Stücke bis zur Aengſtlichkeit zu treiben. Er hat den erſten Plaz im Vertrauen des Kurfürſten, iſt aber ein Mann von 60 Jahren und ſehr kränklich.

Zu den Miniſtern gehört auch noch ein Herr von Wurm, ein ſehr einſichtsvoller Mann, der einige Kenntniſſe von der Staatsökonomie und nicht gemeine Einſichten in die allgemeinen Verhältniſſe des Handels beſizt, ferner Thätigkeit, Arbeit=

beitſamkeit und eine gute Portion Witz, welcher aber, wie man ſagt, nicht immer der richtigſte ſeyn ſoll. Man beſchuldigt ihn, daß er ein bisgen geizig iſt. Demohngeachtet iſt es gewiß, daß er den innern Angelegenheiten ſehr gut vorſteht. Er kam mir fein, mittheilend, ſchlau, boshaft, zur Perſiflage aufgelegt und ſpitzig vor, würde aber den Geſchäften jedes Landes gewachſen ſeyn.

Von allen auswärtigen Miniſtern ſchien mir der Schwediſche, Hr. v. Saftzing, allein über das Mittelmäſſige erhaben, oder wenigſtens nicht darunter zu ſeyn. Ich nehme den Engliſchen Chargé d' Affaires aus, der für einen geſchickten Mann gehalten wird, den ich aber keine gute Gelegenheit hatte, auszuforſchen. Er iſt als Engländer bis zur Affectation offen und frei. Die übrigen, etwa den Herrn von Alvensleben ausgeſchloſſen, ſind der Ehre nicht werth genannt zu werden. [Das laſs mir einen Franzoſen ſeyn! er iſt noch nicht zwei Tage in Dresden, und welche Kenntniſſe, die kein Andrer in zwey Jahren ſich erwirbt! — Ob er wohl die Namen der übrigen Herren ſchon wuſte?]

Der Kurfürſt zeichnet ſich unter dem groſſen Haufen der Fürſten beſonders aus. Indeſſen ſcheint er etwas von König von England zu haben, indem ſein wohlgeordneter, ſehr guter Verſtand ein wenig an Hartnäckigkeit grenzt. Ich habe wenig mit ihm geſprochen, wegen des Pelemele, welches bey der Tafel des Kurfürſten zum Etiquette gehört, und welchem zufolge ich mir alle Mühe gab, daß Hr. v. Vergennes neben ihm zu ſitzen kam. Er ſpricht richtig und beſtimmt, aber durch die Fiſtel und leiſe. Sein Aeuſſeres iſt etwas frömmelnd, zeigt aber auf Thätigkeit und Feſtigkeit. Die ſehr ſchlechte Erziehung, die ihm die Kurfürſtin gegeben, ihr aufbrauſendes, kurz

angebundenes Weſen haben bey ihm nachtheilige Eindrücke hinterlaſſen. — —

So wie er iſt und mit ſo wenig Annehmlichkeit im Aeuſſern, iſt er in vieler Hinſicht ein ſehr verehrungswürdiger Fürſt. Seit dem Jahre 1763 hat ihn ſeine Neigung, alles aufs beſte einzurichten, ſeine groſſe Sparſamkeit, unermüdete Arbeitſamkeit, die unzähligen Einſchränkungen, die er ſich ſelbſt auflegt, ſeine Beharrlichkeit, und ſein Fleiß keinen Augenblick verlaſſen. Er hat die kurfürſtlichen Schulden bezahlt; er beſchleunigt die Tilgung der Staatsſchulden, und verfolgt ſeine Plane mit einer unbiegſamen Genauigkeit. Langſam, aber nicht unentſchloſſen, mühſam bey der Arbeit, aber durchſchauend, wenig fruchtbar in erſten Wahrnehmungen, aber zum Nachdenken aufgelegt, hat er keine ſchwache Seite auſſer der Frommheit; dennoch verleitet ihn dieſe nicht, ſeine Rechte zu überſchreiten oder ſeine Pflichten zu verabſäumen. Einen Grad mehr, ſo würde er bigot — und einen Grad weniger, ſo würde er nicht mehr fromm ſeyn. Sein Beichtvater Herz ſteht in keinem höhern Anſehn, als daß er höchſtens einige Domeſtickenſtellen zuwenden kann. Der Kurfürſt ſchützt ſeine Diener mit einer ſeltenen Standhaftigkeit wieder und gegen alle: mit einem Worte, das Land würde ohne ihn verlohren geweſen ſeyn, und wenn er das Glück hat, daß der Friede von Dauer iſt, ſo wird er es ſehr blühend machen; die Bevölkerung nimmt zuſehends zu. [Solte das letztere wohl bey der heutigen Handelsſperre, und bey der Aufnahme der Fabricken in benachbarten Staaten, gegründet ſeyn?] Der jährliche Ueberſchuß der Gebohrnen über die Geſtorbnen beträgt bey einer Bevölkerung von weniger als zwei Milionen, zwanzig tauſend Seelen. [Die reelle Zu- oder Abnahme der Volksmenge kann nur aus Verglei-

chung

chung der älteren Nativitäts- und Mortalitätsliſten mit den neueren erſehn werden. Daſs übrigens die Zahl der Gebornen die der Geſtorbenen in einem Lande wie Sachſen das Jahr über merklich überſteigt, verſteht ſich von ſelbſt.] Der Handel ſteht nicht ſchlecht, ohneracht et er beſſer ſtehn könnte. Das Militair äfft das Preuſſiſche nach, und hat vor jenem den Vorzug, daß es ganz aus Landeskindern beſteht: aber die Wahrheit zu geſtehn, iſt das Volk unter den Deutſchen am wenigſten militäriſch. Der Credit ſteht gut, und iſt wirklich groß. Die Staatspapiere ſtehen dem baaren Gelde gleich oder beinahe gleich. Die Zinſen ſteigen auf 4 Procent. Das Dresdner Cabinet iſt das einzige, welches in Anſehung der Münze richtige Grundſätze hat. Der Ackerbau wird ſo ziemlich im Werth gehalten. Die Manufacturen ſind frey, die Rechte der Stände unverlezt, und die Juſtiz wird unpartheiiſch verwaltet. Mit einem Wort, Sachſen iſt in allem Betracht das glüklichſte Land in Deutſchland. Und das iſt um ſo merkwürdiger, ja es iſt in der That zu verwundern, da die ſchreklichſten Geiſſeln, eine nach der andern, und bisweilen vereinigt, dieſes ſchöne Land, welches eine üble Lage hat, verwüſtet haben.

Man glaubt hier, daß wir die Türken aufhetzen, daß zwiſchen den beiden Kaiſerhöfen Kälte herrſcht, daß es Rußland an Geld, Menſchen und Pferden gebricht, und wirklich iſt das dortige Bankverkehr in mislichen Umſtänden. Man glaubt, daß, wenn es ſchlechterdings nöthig iſt, wir verſuchen werden, Deutſchland eine Diverſion zu bewirken, ohne uns ſelbſt darein zu mengen, und zugleich auf ſolche Art, daß wir dem, der in zu groſſe Gefahr gerathen möchte, am Ende zu Hülfe kommen könnten; denn man bildet ſich nicht ein, daß wir wünſchen ſollten, Deutſchland möchte einem Einzigen, oder auch

H nur

nur Zweien ganz zugehören. Was die Europäiſche Türkei betrift, ſo denkt man, daß, wenn wir unſer Intereſſe mit dem Engliſchen vereinigen, ſelbige auf eine oder die andre Art gerettet werden dürfte.

Ich habe hier mit Gewißheit erfahren, daß der Kurfürſt von Bayern keine eigentliche Krankheit gehabt hat. — — — — — Es waren blos Nervenzufälle, die jedoch eheſtens Gicht beſorgen laſſen. Man glaubt nicht, daß er lange leben wird.

Die Feindſeligkeiten des Statthalters haben hier zu ſeinem Nachtheil viel Senſation gemacht; ich denke aber, daß ſie für ihn ſelbſt nicht eben von ſo üblen Folgen ſeyn werden, als man zu glauben ſcheint. Wenn wir indeß Provinz gegen Provinz aufs Spiel ſetzen, ſo werden wir von unſern Vortheilen viel verlieren, und, was man auch ſagt, daß der Statthalter in Geldern nur dem Statthalter gebiete, ſo giebt es doch viel Adel daſelbſt, der eine öffentliche Meinung formirt.

Ich ſende Ihnen hiebei die militäriſchen Tabellen vom Kurfürſtenthum Sachſen, die kein Geheimniß ſind; aber mit der nächſten Poſt werde ich Ihnen die Tabellen von den Magazinen ſchicken, die ich mir durch einen beſondern Umſtand verſchafft habe, den ich hier nicht anzuführen brauche. Ich bemerke blos, daß die Gewohnheit des Kurfürſten, mehrere Jahre hindurch in ſeinen Expeditionen Ueberzähliche ohne Beſoldung zu gebrauchen, Gelegenheit zu Entdeckungen giebt, ſo verſchwiegen man auch übrigens hier iſt.

Ich werde den Herrn v. B. **, der nach Paris zurückgeht, alle Concepte zu meinen chiffrirten Briefe wohl und gehörig verſiegelt, unter ihrer Addreſſe mitgeben. — — — — — — — — [Lücke im Original] Er denkt nicht wieder hieher

zurück-

zurückzukommen, und hofft die Geſandſchaft nach Schweden zu erhalten.

Könnte bey den Veränderungen, welche durch den Abgang des Hrn. v. Adhemar im Geſandſchaftsweſen entſtehen, nicht für mich etwas angenehmeres und minder ungewiſſes abfallen, als ein ſolcher, nicht öffentlich anerkannter Auftrag, der natürlicher Weiſe mit dem Tode des Miniſters, deſſen Ende ohnehin ſehr nahe iſt, zu Ende geht? [Daraus wird nun einmal nichts, Herr Verf., alles bitten und flehen hilft nicht, denn man kennt Sie einmal im Ein- und Auslande, nemlich daſs Sie zu nichts beſſerem taugen, als — —] Ich hoffe, daß Ihre Freundſchaft nicht ſchlummern wird. Wenn Sie ſich die Mühe nemen, um meine Briefſchaften, nachdem ſie ohne Chiffern ins reine geſchrieben ſind, noch einmal überzuleſen, wenn Sie zugleich bedenken, welche Schwierigkeiten von aller Art ich zu überwinden habe, und wie wenig Mittel mir meine in Nebel gehüllte Lage an die Hand giebt, ſo werden Sie mit meiner Correſpondenz gewiß nicht unzufrieden ſeyn. So zum Beyſpiel, nachdem Selle die Geſchichte der Krankheit des Königs herausgegeben hat, ſehe ich mit Vergnügen, daß ich Sie von allem vollſtändig unterrichtet habe. Es iſt wahr, unter dem vorigen Könige, gegen das Ende einer ſo langen Regierung, wuſte man an wen man ſich zu wenden hatte, da man im Gegentheil jetzt erſt ausſpähen muß, welches die neuen Thüren ſind, an welchen man anklopfen darf. Indeſſen glaube ich, daß ich die Menſchen und Sachen ſo ziemlich geſchildert habe. [Ja wohl!!!] Ach! und was würde ich in der Art nicht ausrichten, was nicht entdecken können, wenn ich accreditirt wäre? — — — — — — — — [Lücke im Original].

Sieben und zwanzigſter Brief.

Dresden, den 21. Sept. 1786.

Ich habe Sie zu verſchiedenen Malen, und namentlich in meiner eilften und neunzehnten Nummer, von dem Boden unterhalten, ſo daß ich mich blos auf das beziehen darf, was ich ſchon von ihm geſagt habe.

Was den ſogenannten Dufour betrifft, deſſen wahrer Name Chauvier iſt, und der in Frankreich blos Friſeur geweſen iſt, ſo würde ich Ihnen ſchon eher, und ausführlich von ihm geſchrieben haben, wenn ich ihn für wichtig genug gehalten hätte; denn es iſt einer von den verborgenen Zugängen, die man mir angezeigt hat. In der That galt er ehemals etwas, und zwar 1) weil ihn der vorige König fortgejagt hatte, ſo daß er, um wieder zurückkommen zu können, den Namen Dufour annehmen muſte, welchen eine Familie von der Franzöſiſchen Colonie führt, 2) um die Langeweile vertreiben zu helfen. — — Dufour war einer von denen, mit welchen ich mich hätte verbinden müſſen, wenn der König noch einige Zeit gelebt hätte, und ich hatte ihn ſchon auf die Liſte der Gegenſtände geſchrieben, auf die ich bey einer projectirten Reiſe nach Potsdam meine Aufmerkſamkeit richten wollte. Aber auſſerdem, daß der Tod ſo unverſehends erfolgte, ſo würde es zu auffallend geweſen ſeyn, ſich auf einmal an ihn zu wenden, beſonders, da nun in den erſten Zeiten die geringeren Acteurs ganz wie verſchwunden ſind. Dem Chapuis fehlt es nicht an Verſtand und Geſchiklichkeit; er iſt aus der franzöſiſchen Schweiz gebürtig, iſt der Hofmeiſter des natürlichen Sohns des Kö-

nigs

nigs *), und ſteht bey Mad. Rietz ſehr in Gunſt. Die Bekanntſchaft mit dieſem Chapuis ſchien in verſchiednen Rükſichten ſehr intereſſant zu ſeyn; ich näherte mich ihm alſo blos unter litterariſchem Vorwande; jezt aber hat er gar keinen Berührungspunct. Hätte ich unter den jezigen Umſtänden dieſen Leuten nachgehen wollen, ſo würde ich mich nur ohne Urſach verdächtig gemacht haben. Bey meiner Zurükkunft von Rheinsberg, in meiner eilften Nummer, ſagte ich Ihnen: „Ich habe eine Menge von Mittheilungen erhalten, die ich nach gerade und nach Erforderniß der Umſtände benutzen werde.” Die Thronbeſteigung hat dieſen Zeitpunct weiter hinausgerückt. Erſt mitten im Winter und beym Carneval wird man mit Vortheil und ohne Gefahr an dieſe verborgnen Thüren klopfen können.

Ueberhaupt aber ſind das vielmehr Wege zu ſpioniren [und womit beſchäftigt ſich der Verf. denn ſonſt?] als Einfluß zu gewinnen. Dieſe Leute werden in Rükſicht auf die auswärtigen Staatsverhältniſſe nie etwas vermögen, oder es iſt mit der Preuſſiſchen Macht vorbei. Man muß dieſes Land nicht nach dem unſrigen beurtheilen; hier finden gewiſſe Thorheiten gar nicht ſtatt, ſo wenig als die Ausgleichungen derſelben; und da überhaupt der Menſch in einem gewiſſen Grade das iſt, was er ſeyn ſoll, ſo wird der König von Preuſſen auch in Anſehung der auswärtigen Verhältniſſe ſich weislich betragen.

Alles das hält mich nicht ab zu glauben, daß man gegen eine Vereinigung Preuſſens mit Oeſtreich ausnehmend auf der

*) Dieſer natürliche Sohn, Graf von der Mark oder von Brandenburg, gab ungemeine Hofnungen, iſt aber unſers Wiſſens im vorigen Jahre geſtorben.

Hut ſeyn müſſe; denn auch dieſes Syſtem läßt ſich vertheidigen. Ja es iſt ſogar das eiligſte und glänzendſte, und der Prinz Heinrich würde bey dem kleinſten Schimmer von Hofnung vielleicht nicht ſo entfernt davon ſeyn, als er ſelbſt glaubt. Doch erblicke ich bis jezt nicht den mindeſten Vorwand zum Verdacht; indeſſen werde ich bey meiner Rükkunft in Berlin, in der Nähe erforſchen, was dazu Veranlaſſung gegeben haben kann. Man kann leicht denken, daß ich in Anſehung dieſes Punkts nicht gleichgültig ſeyn werde, da ich ſelbſt ſchon vor 4 Jahren meine diesfallſigen Beſorgniſſe in einer Drukſchrift an den Tag gelegt, und blos aus dem Grunde die Ueberſendung der ſtatiſtiſchen Tabellen von Oeſtreich angefangen habe, damit Sie die ungeheure Grundlage der Macht, welche der Kaiſer beſitzt, in aufmerkſame Erwägung ziehen möchten. Ich meines Theils betrachte ſeine Allianz mit uns als das Meiſterſtük der Geſchiklichkeit des Fürſten Kaunitz, und als ein Symbol unſers unauslöſchlichen Leichtſinns. Uebrigens ſtellt man ſich vielleicht anderwärts die Macht des Kaiſers zu groß vor, ſo wie wir zu kein. Aber ſelbſt dieſer Umſtand ſollte uns bewegen, der gefahrvollen Ehre, der Verfechter der deutſchen Freiheit zu ſeyn, den leichten und anlockenden Gewinn vorzuziehn, den Raub derſelben zu theilen. Aus dieſer Urſach halte ich auch das Tauſchen jezt für rathſamer, als es ſonſt geweſen ſeyn mag. Denn es iſt wahrſcheinlich, daß der König von Preuſſen, wenn man ihn einmal habhaft werden könnte, gewiß nicht weichen würde; wenigſtens ſcheint ſeine eigentümliche Redlichkeit und ſeine Abneigung gegen den Kaiſer, verbunden mit der Antipathie beider Nationen und mit dem allgemeinen Vorurteile gegen die Aufrichtigkeit des Reichshaupts, dafür Bürge zu ſeyn.

In

In Wahrheit Ihre Idee in Abſicht Braunſchweigs iſt hell, und ich werde nichts in der Welt unverſucht laſſen, ſie durchzuſetzen. Allein der Mann iſt ſehr vorſichtig, Herzberg ſehr heftig und die Kriſe ſehr dringend.

Ich habe mit verſchiednen Engländern geſprochen; die von der Revůe des Kaiſers zurůckkamen. Er hat ſich dabei ſehr leutſelig und geſprächig gezeigt, und beſonders hat er einen franzöſiſchen Officier ausgezeichnet, der die Reiſe zu Pferde gemacht hat, damit ihn auf ſeiner Reiſe keine einzige militäriſche Poſition entgehen ſollte. Ueberhaupt manoeuvriren die öſtreichſchen Truppen Campagnienweiſe recht gut, und Regimenterweiſe ſo ziemlich; aber wenn ſie beiſammen ſind, ſtehen ſie der Preuſſiſchen Armee unendlich nach. In dieſem Stůcke iſt man einig. Sie haben ſelbſt, als ſie vor dem Kaiſer vorbei defilirten, nicht Diſtanz halten können. Dieſe Hauptſtůtze der ganzen Taktick iſt ihnen fremd, da man hingegen bey den Preuſſiſchen Truppen eine ſolche Fertigkeit und Genauigkeit in Beobachtung der Diſtanzen bemerkt, daß es unerhört iſt, ſie in dieſem Stůcke fehlen zu ſehn. Von der ſchlechteren Beſchaffenheit der öſtreichſchen Armee im Vergleich mit der Preuſſiſchen, fůhrt man zur Urſache an: 1) daß jene im Verhältniß der Anzahl der Soldaten, zu wenig Officiere und Unterofficiere haben; 2) daß der Kaiſer, deſſen Compagnien aus 200 dienſtthuenden beſtehen, aus einer ganz antimilitäriſchen Sparſamkeit, kaum 50 bis 60 Mann unter den Waffen behält, und die ůbrigen, ſelbſt wieder ihren Willen nach Hauſe ſchickt, ſo, daß immer drei Viertel gar nicht geůbt ſind; 3) daß ſeine Truppen in ſehr kleinen Abtheilungen zerſtreut und vertheilt ſind, und folglich nie zuſammen exerciren, auſſer in den Lägern, wo auch noch die einzelen Exercitien gemacht

macht werden müſſen; 4) die viel geringere Beſchaffenheit der Officiere. Die Capitains ſind die Seele der Preuſſiſchen Armee, bey der Kaiſerlichen aber machen ſie den ſchlechteſten Theil aus u. ſ. w. Ueberhaupt glaubt man, daß der Ausfall eines Krieges zwiſchen beyden Nationen, wenn auch die Generale gleich wären, wenig problematiſch ſey, und faſt zuverläſſig in dem erſten Feldzuge zum Vortheil der Preuſſen ausfallen müſſe: aber eine ſolche Gleichheit von Generalen exiſtirt gar nicht. Mit Laudon kan es nicht mehr lange währen, ob er gleich noch ziemlich munter iſt; auſſerdem hat er auch oft geſagt, daß er nie anders als 400 Meilen weit vom Kaiſer eine Armee commandiren würde. Laſci's Geſchicklichkeit, welcher das ganze Vertrauen dieſes Monarchen beſitzt, und der ſich, wie man behauptet, durch die ganze Zuſammenfügung der militäriſchen Maſchine beſonders nothwendig gemacht hat, iſt zweifelhaft. Niemand in dieſer ganzen Armee kann es mit dem Herzog von Braunſchweig aufnehmen, ja nicht einmal mit Kalkreuth oder Möllendorf.

Leute, welche ziemlich ſchnell aus Rußland hier angekommen ſind, verſichern, daß die Kaiſerin ſich wohl befindet, und daß Ermenow ſie in der laugen Betrübniß wegen Lanskoi's Tode getröſtet hat. Man ſagt auch, daß Besborodko über Potemkin die Oberhand gewinnt, woran ich aber ſehr zweifle.

Ich glaube nicht, daß man die Chiffern der fünften Depeſche ſo leicht entziffern dürfte; denn ich denke überhaupt, daß ſie insgemein mehr errathen als entziffert werden. Das Mittel, deſſen man ſich hiezu gewöhnlich bedient, beſteht in der officiellen Mittheilung der Schriften, die ein Hof dem andern zuſchickt, und wobey der Miniſter zuweilen die Unvorſichtigkeit begeht, ſie in ſeinen gewöhnlichen Chiffern am bewuſten Tage

ge abgehn zu laſſen. Ich habe dieſe Klippe nicht zu befürchten. Ueberhaupt aber müſte man doch wohl mehrerlei Chiffern haben, und ich erſuche Sie daher, die Gelegenheit nicht zu verabſäumen, um mir neuere und vollſtändigere zuzuſchicken.

Acht und zwanzigſter Brief.

Dresden, den 24. Sept. 1786.

Ihr Brief vom 4ten Sept., welchen Ihre Secretaire aus Verſehn vom 4ten Aug. datirt haben, hat mich ziemlich ſpät hier aufgefunden, und ich eile, auf dem beiliegenden Blatte die vornehmſten Puncte zu beantworten, ohne das Geſchriebene genau zu citiren. Uebrigens hatte ich ſchon im voraus darauf geantwortet, und glaube, daß mir nichts entgangen iſt, inſofern ich wenigſtens Kentniß davon hatte. Auch habe ich nicht Urſach zu bereuen, daß ich von dem Tode des Königs, gewiſſen Rükſichten und Wahrſcheinlichkeiten zu viel aufgeopfert habe. Hätte ich meinen Plan verfolgt, ſo würde ich allen Geſandſchaftscouriers 4 Tage zuvorgekommen ſeyn; allein ich frage Sie, ob es möglich war, das Betragen unſrer Geſandſchaft zu errathen? Mit den Umſtänden des Todes verhält es ſich, wie mit der Nachricht ſelbſt; da dieſelben kein Geheimniß mehr waren und ſo leicht ausgeforſcht und beſchrieben werden konnten, ſo glaubte ich nicht, daß man Sie darauf würde lange warten laſſen. Ich dachte dies um ſo weniger, da gewiſſe Miniſter, und in der That die meiſten, mir mit Ausfertigung ihrer Depeſchen ſo beſchäftigt ſchienen, daß ich gar nicht argwohnen konnte, ſie würden ſich dieſer leichten Mühe überheben. Uebrigens war ich froh, Sie (Dank ſey es den günſtigen

ſtigen Umſtänden) von dem Gange der Krankheit, ſo genau als wenige Cabinette es ſeyn mögen, benachrichtigt zu haben; daher ich auch auf die öffentlich bekanntgewordnen Umſtände gar nicht Rükſicht nahm. In den beiden lezten Tagen des Königs fielen indeß ſo pikante Umſtände vor, auf deren Kentniß man ſich mit Recht etwas zu gute thun konnte, und die ſelbſt nach dem Tode eines in Abſicht des phyſiſchen und moraliſchen ſo auſſerordentlichen Sterblichen, nicht ganz ohne Intereſſe blieben.

Seine Krankheit, die zehn andre Menſchen zuſammen ins Grab gebracht hätte, hat von dem erſten Anfalle des Schlages an, von welchem er ſich durch ein Brechmittel erholte, und indem er mit gebieteriſcher Miene die Worte: ſeyd ſtille! ausſprach, ununterbrochen und ohne Nachlaß eilf Monate gedauert. Zu vier verſchiedenen Malen verſuchte es die Natur, dieſes Meiſterſtück zu retten, zweimal durch Diarrheen und zweimal durch Hautausſchläge, ſo daß die Verehrer einer Gottheit behaupten können, der Schöpfer ſelbſt habe dieſe Form zerbrochen, und die Natur habe eines ihrer ſchönſten Werke nicht eher aufgegeben als nach der gänzlichen Zerſtörung der Organen, welche durch das Alter, durch eine 46 Jahr lang fortgeſetzte Anſtrengung der Seele und des Verſtandes, durch Fatiguen und Erſchütterungen aller Gattung, welche dieſe Feenartige Regierung auszeichneten und endlich durch die hartnäckigſte Krankheit erſchöpft waren.

Dieſer Mann ſtarb den 17. Auguſt früh um 2 Uhr und zwanzig Minuten, und den 16ten, an welchem Tage er gegen ſeine beſtändige Gewohnheit, bis um 11 Uhr ſchlummerte, verrichtetete er noch ſeine Cabinetsgeſchäfte, bey ſehr groſſer Schwäche, aber mit einer Aufmerkſamkeit, Geiſtesgegenwart

und

und Genauigkeit, die bey manchem andern Fürſten kaum bey völliger Geſundheit anzutreffen iſt. Als daher der regierende König den 16ten dem Doctor Selle den Befehl zuſchickte, ſo geſchwind als möglich nach Potsdam zu kommen, weil der König faſt ſeit dem Mittag des vorigen Tages alle Beſinnung verlohren hatte, und ſich in einem Todesſchlaf befand, und dieſer Arzt um 3 Uhr anlangte, bemerkte er in Friedrich des Zweiten Augen noch daſſelbe Feuer, Empfindbarkeit in den Organen und ſo viel Bewuſtſeyn, daß er es nicht wagte ſich zu zeigen, weil Er ihn nicht hatte rufen laſſen. Dennoch gab er ihn verlohren, und zwar nicht ſowohl wegen des leichenhaften Geruchs ſeiner Wunden, als weil er zum erſtenmal in dem ganzen Lauf ſeiner Regierung, ſich nicht erinnerte, ſeine Cabinetsangelegenheiten abgethan zu haben; er ſchloß daher ſehr richtig, daß er nur ſterbend ſein Amt vergeſſen könne. — — — — Zwei Dritteile von Berlin ſtrengen ſich nun an zu beweiſen, daß Friedrich der Zweite ein ganz gewöhnlicher Menſch, und faſt geringer geweſen ſey, als andre. O! wenn ſeine groſſen Augen, die nach dem Willen ſeiner Heldenſeele Liebe oder Schrecken verbreiteten, nur einen Augenblik ſich wieder öfneten, würden die elenden Schmeichler nicht in den Erdboden ſinken!

Neun und zwanzigſter Brief.

Dresden, den 26. Sept. 1786.

Aus dem Geſpräch eines kundigen Mannes, der aus Rußland zurükkommt, habe ich eine Begebenheit erfahren, die mir ganz unbekannt war, die aber Herr von Vergennes ohne Zweifel weiß. Auf allen Fall halte ich es doch nicht für überflüſ-

ſig,

ſig, ſie hier aufzuzeichnen, beſonders weil man jezt eben mehr als jemals bedacht iſt, die Anwendung davon zu machen.

Als Hyder Ali bis jenſeits Orixa vorrükte, und auf dem höchſten Gipfel ſeines Glückes ſtand, brachten die Einwohner des nördlichen Bengalens, weil ſie durch den Kampf der Engländer mit ihren Feinden in ihrem gewöhnlichen Handelsgange geſtört wurden, ihr Eiſen bis auf die Grenze von Sibirien, um es daſelbſt zu verkaufen. Dieſes auſſerordentliche Ereigniß war die Veranlaſſung zu einer merkwürdigen Unternehmung, welche Rußland im Jahr 1783 verſuchte. Es ſchikte nemlich eine Flotte von Aſtracan ab, welche Aſtrabat wegnehmen ſollte, um an der nördlichen Küſte des Caſpiſchen Meeres eine Niederlaſſung zu formiren und in das Innere von Oſtindien einzudringen. Dieſe Unternehmung ſcheiterte, ward aber ſo wenig aufgegeben, daß man gegenwärtig zu Petersburg ein Model von den Werken ſieht, womit man Aſtrabat befeſtigen will.

Unter allen Rieſenmäſſigen Entwürfen Rußlands iſt dies vielleicht der mindeſt unüberlegte, weil er durch die Natur der Sachen an die Hand gegeben worden, und es bereits eine innere, völlig in Gang gebrachte Schiffahrt giebt, von Aſtracan an auf der Wolga, Mita, dem See Jemen, dem Wologda, auf dem Ladogacanal und auf der Newa bis nach Petersburg. Sollte dieſer Plan je mit Erfolg und Thätigkeit betrieben werden, ſo müßte nothwendig eins von beiden geſchehn, entweder müßte England im Ernſt auf eine Vereinigung mit uns gegen das Nordiſche Syſtem bedacht ſeyn, oder die Engländer müßten zugeben, daß wir zu Petersburg alle mögliche Vortheile über ſie erhielten; denn wir würden alsdenn ein dem ihrigen ganz entgegengeſeztes Intereſſe haben, und es müßten ſich dort ſchrekliche Ungewitter gegen ihre Macht in Oſtindien aufziehen.

Wel-

Welche Revolutionen, welchen Gegenſtoß zwiſchen Menſchen und Sachen wird das ſich entwickelnde Schikſal jenes Reichs, welches nach und nach alle anſtoſſende und benachbarte Länder unter ſein Joch und ſeine Herrſchaft bringt, nicht noch veranlaſſen! Freilich ſcheint es, als ob ſein Einfluß auf jeden einzelen Punct im umgekehrten Verhältniſſe ſeiner Vergröſſerung ſtehn müßte. Aber wie ſehr vermehrt ſich nicht die Anzahl dieſer Berührungspuncte für Europa; und ohne eben zu ſchnell das Schikſal der Europäiſchen Türkei vorherſagen zu wollen, (um die Sache nicht zu übertreiben) im Fall Rußland die Pohlniſche Ukraine wegnimmt, — wie müſſen ſich jene Berührungspunkte nicht noch vergröſſern, da die Art, wie es ſich auf dem ſchwarzen Meere rüſtet und ſeinen Handel einrichtet, ein nächſtbevorſtehendes Vorhaben deutlich verräth? Müßte der Kaiſer nicht ſeinen Verſtand verleugnen, wenn er nicht einſehen wollte, daß es beſſer ſey, die Türken und Pohlen zu Nachbarn zu haben, als jene ſeltſame Nation, die zu allem fähig, zu allem aufgelegt iſt, welche die beſten Soldaten in der Welt und die Hammerbarſten (biegſamſten) Menſchen auf dem Erdboden beſitzt.

Die verſchiedenen Nachrichten, ſo ich hier eingeſammelt habe (und die Ernte war ſehr reichlich,) ſollen der Gegenſtand eines beſondern Aufſatzes werden; ſie haben nicht ſo viel Eil, und ſind zu zahlreich, um ſie in Briefen zu überſchicken. Indeſſen habe ich doch einer Verſuchung, die mich aber etwas koſtet, nicht wiederſtehen können. Der Kurfürſt läßt von ſeinen Ingenieurs eine Topographie von Sachſen anfertigen; ſchon ſind davon 24 Karten vorhanden; ſie werden mit dem größten Geheimniß verwahrt, und doch kann ich ſie, mittelſt einiger Louisd'or für jede Karte, abziehn und kopiren laſſen. [Nach

dem

dem Briefe eines Sachſen im Courier du Bas-Rhin ſind dieſe Karten gar kein Geheimniſs und koſten nicht mehr als 20 Thlr. Entweder hat alſo der Kundſchafter ſich ſelbſt anführen laſſen, oder er hat ſeinen Correſpondenten 120 Thlr. entlocken wollen.] Es iſt mir zwar eingefallen, daß, weil ich es thun kann, Herr von B. * * * es ſchon gethan haben dürfte. Da man aber ſelten alles thut, was man thun könnte, oder auch thun ſollte, ſo iſt es wohl möglich, daß es nicht geſchehn ſey, und dann würde ich eine Gelegenheit aus den Händen laſſen, die ich vielleicht nie wieder bekommen werde. Ich habe mich demnach dazu entſchloſſen, in der Hofnung, daß die Abſicht wenigſtens meine Fürſprecherin ſeyn, und man mich wegen der Auslagen entſchädigen werde, da ich keinen Sol unnützer Ausgaben verurſache, und der nicht auf die möglichbeſte Ausrichtung meiner Aufträge Bezug habe. — — — — — — — — — — — [Lücke im Original]

Der Kurfürſt von Bayern iſt noch immer krank. Die neue Maitreſſe ſcheint nur ein vorübergehender Einfall geweſen zu ſeyn, und die Gunſt kehrt bereits zu der Frau von Toring-Seefeld, gebohrne Minuzzi zurük.

Dreiſſigſter Brief.

Dresden, [Berlin] d. 30. Sept. 1786.

[In dieſem Briefe bemüht ſich der Verf. ſeine äuſſerſt delicate Beurtheilungskraft in Abſicht des Hof- und Staatsetiquettes, und folglich ſeine bewährten Fähigkeiten zu jedem Geſandſchaftspoſten, den Correſpondenten zur Schau zu legen; wo-

wobei er denn auch nicht ermangelt, den franzöſiſchen Geſandten, Grafen von Eſt. . . ., gegen ſich in den gebührenden Schatten zu ſtellen.]

Ohne Zweifel werden Sie ſchon mit der Dienſtagspoſt erfahren haben, was vergangenen Montag, als am erſten Courtage der Königin, vorgegangen iſt; da ich aber über dieſen Gegenſtand einige Betrachtungen ſchuldig zu ſeyn glaube, ſo werde ich eine genaue Darſtellung der Umſtände vorausſchiken.

Die Prinzeſſin Friederike von Preuſſen, welche glaubte, daß die Königin, nach der hier eingeführten, ſehr vernünftigen Gewohnheit, nur mit einheimiſchen, nicht mit auswärtigen Miniſtern ſpielen würde, hatte den Hrn. von Eſt ** an ihren eignen Spieltiſch gebracht, denn ſie theilte die Karten aus. Sie fragte die Königin: wen ſie für den ihrigen beſtimmte? Darauf nannte die Königin den kaiſerlichen Miniſter, Fürſten von Reuß und den Fürſten von Cöthen; da aber der leztere . . . . . nach einigen Minuten erklärte, daß er kein Spiel verſtünde, ſo ernannte die Königin den Ruſſiſchen Miniſter, Hrn. von Romanzow, an ſeine Stelle. . . . . Nachdem nun die Partie der Königin auf die Art arrangirt war, refüſirte Herr von Eſt ** die Partie mit der Prinzeſſin ſehr beſtimmt, nachdrüklich und in laut ausgeſprochnen Worten, indem er erklärte, daß er diesmal nicht ſpielen würde, und ſogleich wegging.

Jedermann tadelt deshalb die Königin ſowohl als Hrn. von Eſt **. Die erſte hat ein Verſehn ohne Beiſpiel begangen; aber der zweite, ſagt man in Berlin, hätte die Partie mit der Tochter des Königs nicht ausſchlagen ſollen. Dieſes Urteil iſt vielleicht ſtrenge. Ich geſtehe jedoch, daß ich nicht refüſirt haben

ben würde, weil man, wie mich dünkt, die Beleidigung nur alsdenn ſich merken laſſen muß, wenn man ſich für beleidigt halten will; es würde aber ſehr ſchwach ſeyn, ein unbedachtes Verſehn einer Fürſtin ſo ernſthaft aufnehmen zu wollen. Uebrigens hatte Herr von Eſt ** ſich nicht mehr zu beklagen als alle Miniſter von Königen, weil unter dieſen Miniſtern kein Vorrang gilt. Es würde vielleicht auch unvorſichtig ſeyn, ihn einführen zu wollen; denn man würde alsdenn wenigſtens das problematiſch machen, was das Herkommen und die allgemeine Duldung uns geſtatten; auch hat Lord Dalrymple (welches ich im vorbeigehen bemerke) ſobald er erfuhr, daß Herr von Eſt ** ſich bey dem Grafen Fink beſchwert habe, dem leztern erklärt, daß er über Niemand den Vorrang verlange, aber auch nicht zugeben würde, daß jemand ihn über ihm behaupten wolle. Ich würde alſo die Karte der Prinzeſſin angenommen; aber dabei ſehr laut, und indem ich auf den Spieltiſch der Königin gewieſen, geſagt haben: Ich ſehe, daß wir hier Pelemele ſind, und das Loos konnte in der That nicht günſtiger für mich ausfallen; wobey ich Veranlaſſung genommen hätte, der Prinzeſſin zu ſagen, daß ſie ſchön ſey. Hätte ich meinem Souverain mehr ſchuldig zu ſeyn geglaubt, ſo hätte ich bey der nächſten Cour auf die Ernennung der Königin refüſirt, welches freilich eine heftige und gewagte Maasregel geweſen wäre und die Ahndung auffallend gemacht hätte, da hingegen ſo nur die Beleidigung Senſation im Publico gemacht hat, und zwar keine geringe. Wird nun Herr von Eſt ** die nächſte Einladung annehmen, oder nicht? Thut er das erſte, ſo iſt offenbar, daß er das Betragen zwar empfunden, aber doch den kürzern gezogen hat. Und wie ſoll er ſie von der andern Seite auch ablehnen? Ich habe daher dem Prinzen Heinrich den Ausweg vorgeſchlagen, daß bey der verwitwe-

witweten Königin eine Cour ſeyn möge, als welche wegen ihrer natürlichen Behutſamkeit und Würde vorſichtiger iſt, als die regierende, und daß dort Herr von Eſt ** ſeine Partie mit dem kaiſerlichen Miniſter mache; dieſes würde eine um ſo auszeichnendere Diſtinction ſeyn, da dieſe Königin ſonſt nie mit auswärtigen Miniſtern geſpielt hat. Im Fall die Gemalintrauer dies nicht zu lange hinausſetzt, ſo iſt es, dünkt mich, das beſte, was man thun kann. Uebrigens hat die Königin an den Grafen Fink einen Brief geſchrieben, welcher dem Hrn. von Eſt ** hat vorgeleſen werden ſollen, worin das Wort: Entſchuldigung vorkommt, und worin ſie verlangt, daß der König davon nichts erfahren möge; aber, ſagt man, das Betragen iſt doch öffentlich geweſen, und man verlangt, daß die Entſchuldigung geheim ſeyn ſoll, weil man Stillſchweigen darüber begehrt.

Zur Sache! eigentlich und zuverläſſig iſt dabey gewiß kein Vorbedacht im Spiel geweſen; es war von Seiten der Königin bloſſer Inſtinct; dem Grafen Fink und dem ganzen Hofe war es unangenehm; und wenn der König es erfährt, ſo wird es ihm auch nicht lieb ſeyn. Er hat die Königin ſeit 6 Wochen nicht beſucht, und die Anordnungen rükgängig gemacht, die ſie in der erſten Hitze bey der Thronbeſteigung mit ihrem Obriſthofmeiſter getroffen hatte. [Der Verfaſſer iſt allwiſſend, wie alle Leute, denen Mediſance zur zweiten Natur geworden.] —— Nie dürfte eine Königin von Preuſſen weniger Einfluß behauptet haben. —— Doch man hat jezt auf wichtigere Dinge zu denken. Auf die Ruſſiſche Inſolenz, welche immer mehr überhand nimmt, muß man wachſam ſeyn und ihr vorzubeugen ſuchen. Der Vorgang am Montage iſt zuverläſſig ganz iſolirt; es lohnt nicht einmal die Mühe darüber zu

ſchmollen, beſonders zu einer Zeit, wo das Schmollen leicht Kälte, Kälte aber wichtige Revolutionen, oder wenigſtens entſcheidende Fehltritte verurſachen könnte, welche der Wiener Hof oder das Cabinet von St. James gern veranlaſſen möchte, um daraus Vortheil zu ziehn.

Das ſind meine Gedanken, die man mir die Ehre erzeigt, mir abzufragen. Es ſey mir erlaubt, hinzuzufügen, daß Berlin keine unbedeutende Geſandſchaft iſt. Es gehört dazu ein thätiger und vorſichtiger, einnehmender und Anſehn verſchaffender, feſter und gefälliger, ehrlicher und ſchlauer Mann, kurz, Eigenſchaften, die ſich nicht leicht beiſammen finden. [So wie bey dem Verf.] Herr von V... wird dieſe Geſandſchaft ſuchen, im Fall Herr von Eſt.. ſich zurükzieht oder anders wohin geht. Ich ſpreche ohne Eigennutz, weil ich nicht Urſache habe zu glauben, daß, wenn man mich ſchlechterdings in dieſe Laufbahn bringen wollte, man mich nicht mit einer Geſandſchaft von dieſem Range würde anfangen laſſen; ich muß es aber ſagen, daß weder Herr, und noch weniger Frau von V... ſich dazu ſchicken. Er iſt plump und eingeſchränkt, mehr ſtürmiſch als thätig, mehr blöde als klug; er würde mehr zu eſſen geben als ſich zeigen; er hat weder Bildung, weder Ausdruk im Reden, noch Beobachtungsaugen. Sie, der es nicht an Verſtand fehlt, würde ſelbſt zu Paris zu munter ſeyn, und, um es grade heraus zu ſagen, ſein Ton iſt ſchlecht und hat zu wenig Anſtand. Da ſie indeß einen beſtimmten Charakter beſitzt, ſo verbindet ſie die Anſprüche auf Würde mit unbeſonnenen Manieren. Da ſie aber ihren Mann um ſo unumſchränkter regiert, weil er ſich Herr im Hauſe zu ſeyn dünkt, ſo macht ſie ihn rauh, aufbrauſend und unhöflich, auſſerdem, daß ſie ihn hütet, als welches ſich nirgends, am wenigſten

aber

aber zu Berlin, für einen franzöſiſchen Miniſter ſchickt. Das iſt auch ein Fehler bey den Hrn. von Eſt. . . .

Folgendes iſt das Hauptſchächlichſte, was ich von dem Könige und der Staatsverwaltung, theils während ſeiner Abweſenheit, theils nach ſeiner Zurükkunft vernehme. Er iſt mit dem Statthalter unzufrieden. Man behauptet, daß ihr mit den Erklärungen des Grafen von Görz zufrieden ſeyn ſolltet. Ich höre aber nicht auf zu behaupten, daß unſre Geſinnungen jezt durchaus nicht mehr verdächtig ſeyn können, denn wahrlich, wenn wir den Sturz des Statthalters wünſchten, ſo hätte der Prinz von Oranien uns jezt freies Spiel gelaſſen. Der Prinz Heinrich [oder der Verf.] verſichert, wenn man ihm im Haag nur das Commando (nicht die Befehlshaberſchaft überhaupt) wiedergäbe und etwas Geld, ſo würde der König ſehr zufrieden ſeyn. Ich glaube, daß der König die Nothwendigkeit fühlt, ſich in ſeinem erſten politiſchen Schritt nicht fangen zu laſſen. Aber ein Umſtand, den Sie als zuverläſſig annehmen können, iſt, daß Herzberg gerathen, zehntauſend Mann nach Holland maſchiren zu laſſen, und daß er bey dieſer Gelegenheit, in Gegenwart des Königs, mit dem General Möllendorf einen lebhaften Zwiſt gehabt hat. Schlieſſen Sie daraus, was man von der Heftigkeit dieſes Miniſters in Zukunft zu erwarten hat. Das hindert aber nicht, daß er in Preuſſen Graf geworden, und daß bey dem allem ſein Anſehn mir nicht ſehr feſt zu ſtehn dünkt.

Was die innern Angelegenheiten betrift, ſo ſinkt Schulenburg, was auch der Pr. H. behaupten mag; wenigſtens kommt er nicht mehr übers Waſſers. Man verſichert indeß, daß er nebſt vielen Andern zum Grafen ernannt werden dürfte; denn man iſt mit Titeln nicht ſparſam. Die Commiſſion wegen der

Regie geht ſcharf zu Werke, aber mehr gegen Perſonen, als gegen die Sache ſelbſt. Gleich anfangs hat man dem Launay erklärt, daß ihm der König künftig nicht mehr als jährlich 6000 Thlr. geben könne, ſtatt 20,000, die er ſonſt hatte, und daß er ſelbige entweder annehmen, oder ſich entfernen müſſe. Launay aufgebracht (und zwar um ſo mehr, da er ſchon ſeit langer Zeit den Abſchied verlangt hat, daher man ihn wenigſtens ohne Nachtheil höflicher hätte behandeln können,) ſagt ganz laut, daß er eine Rechenſchaft (Compte rendu) wolle drucken laſſen, welche nicht nur beweiſen würde, daß er zu jeder Operation durch einen beſondern Brief des vorigen Königs autoriſirt worden, und daß er den Strafgeiſt des leztern mehr zu beſänftigen geſucht als gereizt habe, ſondern auch, daß er viele vom Könige ihm angebotene Contracte ausgeſchlagen habe, die ihm Tonnen Goldes eingebracht haben würden.

Dieſer Compte rendu wird, wenn er es wagt, ihn heraus zu geben, groſſes Aufſehn machen; und kurz und gut, wenn die Commiſſion auf dieſen Fuß fortgeſetzt wird, ſo iſt ſie mehr als eine Unterſuchung über den vorigen König als über die Regie zu betrachten. Die Commiſſaren haben Roux, den einzigen geſchikten Mann bey der Regie, mit 500 Thlrn. Penſion entlaſſen, und ſo auch Goddard, einen unbedeutenden Menſchen, mit eben ſo viel Penſion. An die Stelle derſelben haben ſie Köpke und Beyer mit 3000 Thlr. Gehalt geſetzt; beide ſind in dieſen Geſchäften unwiſſend; doch iſt der leztere ein accurater und fleiſſiger Arbeiter; beiden aber fehlen die gehörigen Einſichten. Ueberhaupt wiſſen die Commiſſarien nicht, wie ſie es anfangen ſollen; und ſo wird es wohl mit allen Commiſſionen ergehn, denn auſſer den Inconvenienzen, die damit in allen Ländern verbunden ſind, ſo trift man in dem hieſigen

nur

nur ſelten hinlängliche Einſichten an [So ? ?] — — — —
Es können noch einige Monate hingehen, ehe ein jeder an ſeinen rechten Platz kommt. — — —

Es hat dem Volke nicht gefallen, daß der König bey ſeiner Zurükkunft das veranſtaltete Feſt verſagt hat, und noch mehr, daß er nicht zu dem Thore hereingekommen, wo man ihn erwartete. [Der niedergeſchlagene Verf. erblikt allenthalben Unzufriedne] „Er behandelt uns wie ſein Oheim, als er aus dem ſiebenjährigen Kriege zurükkam", ſagen die Fiſchweiber. „Er muß aber erſt ſolche Thaten thun, wie jener" [ſezt der Correſpondent hinzu] — — —

— — — — — Im Hausweſen iſt alles umgekehrt; kein Menſch weiß, wer Koch oder Kellner iſt. — — — Dufour oder Chauvier [die gehofte Reſſource für den Verf.] iſt ohne allen Einfluß, und ſteht eher ſchlimm als gut, ſo wie alle übrige ſeines Gleichen. Der Hauptmann Graf Wartensleben, welcher ehedem wegen ſeines genauen Umgangs mit dem Kronprinzen, nach Preuſſen verwieſen war, kommt in Gunſt, wie man glaubt. Zween Männer aber ſind es vorzüglich, welche jezt bemerkt werden müſſen, nemlich Wöllner, der, wie man behauptet, alle miniſteriellen Papiere, die Berichte von den Entwürfen, und die Reduction der Beſcheide unter Händen hat, und Biſchofswerder, der, auſſer dem allgemeinen Verdacht, mit zu viel Affectation verſichert, daß er kein Vertrauen bey dem Könige habe, um ſich in einem Lande nicht zu verrathen, wo man ſich gar nicht auf Verſtellung verſteht.

Was die Vergnügungen betrift, ſo fängt man an, ſie nicht zu verachten. Bemerkungswerth iſt es, daß man der Prinzeſſin Friederike von Preuſſen aus der erſten Ehe, einen Koch

gegeben hat; ſie wird alſo gewiſſermaßen ein Haus machen. — — Vielleicht um mit dem Fräulein von V. zu capituliren. — — — Mad. R. iſt ihm bey der Rükkehr entgegengefahren; nachher fuhr ſie wie ein Blitz durch die Stadt nach Charlottenburg, wo ſie ſich jezt aufhält. — —

Eine Sache, die ich nicht verbürgen kann, die man ſich aber ins Ohr ſagt, iſt, daß England wiederholte Anerbietungen zu einem Handelstractat, unter den vortheilhafteſten Verbindungen macht, und daß Rußland keine Vorſchritte geſpart hat. Gewiß iſt es, daß unſre Feinde und ihre Partei laut davon ſprechen, daß wir 10,000 Mann reducirt haben, welches, wie ſie meinen, hinlänglich beweiſt, daß wir den beiden Kaiſerhöfen eben nicht die Spitze bieten wollen.

Ich kann zugleich berichten, daß der Grosfürſt und die Grosfürſtin, welche ſeit langer Zeit dem Prinzen Heinrich nichts von ſich hatten wiſſen laſſen, ihm allerliebſte Briefe geſchrieben haben. Das hindert aber nicht, daß Romanzow in üblen Reden fortfährt. Am Tage vor der Beerdigung fragte er ſogar in einer Geſellſchaft: ob man morgen Illumination anſtellen würde? Den Abend am 2ten Oct. (als am Huldigungstage) wo Illuminationen angeordnet worden, ſagt er, werde man 5 Lichter anſtecken. Was die Huldigung betrift, ſo hat man dem Prinzen Heinrich verſtattet, den Eid ſchriftlich abzulegen, und dieſe Begünſtigung hat ſeinen Taumel noch vermehrt. Er wettet noch immer für Herzbergs Vertreibung [ganz recht!!] welcher geſtern in der Akademie eine prunkvolle Beſchreibung von ſeiner Reiſe nach Preuſſen vorgeleſen hat, die von allen Candidaten der Akademie mit Weihrauch überſchüttet wurde. Das iſt in der That ſehr unſchiklich.

Ich ſchlieſſe mit ein Paar Worten über Sachſen. Ich halte die Geſundheit des Kurfürſten nicht für die beſte. Er zehrt ſich ſichtbar ab, und die heftige Bewegung, welche er ſich aus Grundſätzen macht, und mit ſeiner unüberwindlichen Hartnäkkigkeit fortſezt, bringt ihn noch mehr zurük. Er wird wahrſcheinlich keine Söhne bekommen, ſo wenig als ſeine Brüder — — — — die ohnehin nicht verheurathet ſind, und woraus folgt, daß dieſem ſchönen Lande in der Zukunft mancherlei Veränderungen drohen. Marcolini reiſet, wie ich ſchon geſagt habe, in Italien, und man glaubt, er habe unter andern den Auftrag, für den Prinzen Anton eine Gemalin zu ſuchen. Der Pr. H., welcher beſorgt, daß die Wahl auf eine Toſcaniſche Prinzeſſin, oder eine andre öſtreichſche Verwandte des Kaiſers fallen möchte, hat den Einfall gehabt, ihm die Prinzeſſin von Condé zu geben, welches uns das Kurfürſtenthum Sachſen verſichern würde. Ich gebe das Project, ſo wie ich es erhalten habe. [oder vielmehr, wie es in meinem Gehirn entſtanden iſt!]

Erſte N. S. Was die Karte betrift, die ich mich entſchloſſen habe, verſtohlner Weiſe kopiren zu laſſen, ſo begreift ſie den wichtigſten Theil von Sachſen in ſich, und alle auswärtige Miniſter ohne Ausnahme, der Herr v. B. * * an der Spitze, ſind überzeugt, daß der Kurfürſt ſie ſeinem eignen Bruder nicht zeigen würde. Ein noch weit ſchäzbarerer Fund iſt das Kataſtrum von 1783, welches mit groſſer Genauigkeit angefertigt iſt und eine umſtändliche Darſtellung des Grundreichthums in ſich faßt. [Hiemit verhält es ſich nach dem obigen Briefe eben ſo wie mit der Karte. Man hat verſchiedene Kataſtra, welche zum Behuf der Steuergefälle angefertigt worden. Dieſe ſind gar kein Geheimniſs. Ein eigentli-

liches Kataſtrum von Sachſen aber giebt es nicht] Ich laſſe es in der Geſchwindigkeit kopiren, und glaube, daß man es nicht mißbilligen wird. Herr von B * * verläßt Dresden, und will nicht wieder dahin zurükkommen. Es iſt ein artiger Poſten, und ſehr bequem, um den Kaiſer und Preuſſen zu beobachten. [!?]

Boden iſt auf dem Wege hieher; man hält ihn für ſtolz genug, um auf die Geſandſchaft von Frankreich Anſpruch zu machen. Er wird aber durchfallen, oder das Berliner Cabinet wird ſich Schaden thun. Es bleibt immer beym Hrn. v. Alvensleben, den der König Ihnen zugedacht hat. Ich habe Ihnen von ihm aus Dresden geſchrieben; es iſt in der That ein einſichtsvoller und verſtändiger Mann. Herr von Entragues war ſonſt ein genauer Freund deſſelben, und iſt es geblieben. Es wird ſehr leicht ſeyn, den Hern. von Entragues, der ſich zu Montpellier aufhält, kommen zu laſſen, um ſeinen Antritt zu leiten und zu beobachten.

Zwote N. S. Der Prinz Heinrich iſt dieſen Morgen Geſchäfte wegen, zum König entboten, und zugleich zur Mittagstafel nach Charlottenburg eingeladen worden. Er hat es mir ſagen laſſen, und daß ich mich um 5 Uhr bey ihm einfinden ſolle. Ich kann zu dieſem auſſerordentlich langen chiffrirten Briefe weiter nichts hinzufügen; nur das muß ich noch wiederholen, daß die Nachricht von den 10,000 Mann, welche Herzberg vorgeſchlagen, ganz gewiß iſt. Sie ſchien mir in Verbindung mit den Affairen von Hattem und Elburg, ſo ſehr wichtig zu ſeyn, und beweißt, wie mich dünkt, offenbar, daß Herr von Herzberg ſeit langer Zeit in der geheimen Correſpondenz, deren ich ſchon erwähnt, den bewafneten Beiſtand des neuen Königs verſprochen hatte; ſie ſchien mir, ſage ich, ſo wichtig, daß ich glaub=

glaubte, ſie dem Hrn. von Eſt ** mittheilen zu müſſen, doch ſo, daß er nicht errathen kann, ſie komme von mir.

Was den Hof anlangt, ſo habe ich Beweiſes genug [dass ich von allen Seiten verrathen bin,] daß der Prinz Heinrich alles dem Prinzen Ferdinand und dieſer wiederum ſeiner Gemalin ſagt. Glüklicher Weiſe aber iſt der Einfluß der lezteren bey dem Könige nicht ſonderlich. — —

Ein und dreiſſigſter Brief.

Dresden [eigentlich Berlin] den 3. Jan. [October] 1786.

Zur heutigen Poſt habe ich ſehr wenig Zeit gehabt, weil der Hof geſtern meine ganze Zeit von 6 Uhr des Morgens an bis in die Nacht beſetzt hat. Die Huldigungsceremonie war der Enge des Raums ungeachtet, wo die Stände empfangen wurden, von nicht geringer Wirkung. Da ſich mit den phyſiſchen Eindrücken faſt immer, ſelbſt ohne unſer Bewußtſeyn, moraliſche Empfindungen vermiſchen, ſo nimmt dieſer Tribut von Aufmerkſamkeit, welchen der bewafnete Deſpotism' der Nation, die er regiert, entrichtet, dieſe Art von väterlicher Unterredung zwiſchen dem Könige und den ſogenannten Ständen, wodurch gewiſſermaßen ein gegenſeites Verſprechen eingegangen wird, und wobei man weiter nichts als etwas mehr Würde von Seiten der Deputirten vermißt und wenigſtens den Schein einer Berathſchlagung: alles dies nimmt das Herz und den Kopf mit erhabenen und rührenden Betrachtungen ein. Einem denkenden Fürſten möchte ich weiter nichts wünſchen als den Con-

traſt dieſer Ceremonie mit dem Soldateneid, ſo wie der verſchiedenen Rührungen, welche beide veranlaſſen, damit er ſelbſt urtheile: ob eine Monarchie wirklich blos auf der Gewalt beruhe, und ob man die Pyramide auf ihre Baſis oder auf die Spitze ſtellen müſſe.

Nach der Rede des Juſtizminiſters (Reck) an die Stände, nach der Anrede des erſten Standes (der Geiſtlichen), welcher von Prinzen Friedrich von Braunſchweig, Dompropſt von Brandenburg angeführt ward, nach dem Eide der Edelleute, der Ableſung und Beſtätigung der Privilegien, nach den Standeserhebungen, welche vom Miniſter Herzberg verkündigt wurden (der Miniſter Schulenburg befindet ſich unter der Anzahl der neuen Grafen), trat der König auf den äuſſern Balcon heraus, wo man einen ſehr ſchönen Baldachin angebracht hatte, um die Huldigung und den Eid des Volks anzunehmen. Die Bürgerſchaft war auf dem Platze, dem Schloſſe gegenüber, nach Zünften, Geſchwornen und Gewerken verſammelt. Alle Aeuſſerungen von rauſchender Freude ſind hier, ſo wie anderwärts, die ſympatheriſche, ich hätte bald geſagt, anſteckende Wirkung einer groſſen Menge von Menſchen, welche ſich verſammelt haben, um einen Andern über ihren Köpfen erhaben zu ſehn, den man ihren Souverain und Herrn nennt, und von welchem in der That das meiſte Gute und Böſe abhängt, ſo ihnen bevorſteht. Indeſſen iſt zu bemerken, daß ſowohl den Tag als die Nacht über die Ordnung weit gröſſer geweſen, als man ſie in jeder andern groſſen Stadt hätte erwarten können. Es iſt wahr, daß man hier weder Wein, noch Cervelatwürſte, noch Geld austheilt; denn die Geſchenke werden nach den Stadtvierteln durch die Hand der Pfarrer und obrigkeitlichen Perſonen vertheilt: es iſt aber auch wahr, daß

die

die Leidenſchaften dieſer Nation kaum den leichten Aufwallungen andrer Nationen gleichen.

Der König hat mehr als 600 Perſonen Mittagstafel gegeben. Alles, was von Adel war, war eingeladen. Auf den Antrag, den man mir machte, dazubleiben, antwortete ich: daß es vermuthlich nur den einheimiſchen Adel gelte, und daß, wenn man die Fremden auch an dieſer Ehre hätte wollen theilnehmen laſſen, man ihnen ohne Zweifel die Ehre erzeigt haben würde, es ihnen zu ſagen. Alle Engländer und faſt alle Franzoſen haben ſich daher, wie ich, und mit mir entfernt.

Die Illuminationen waren mittelmäſſig; eine hat man bemerkt, wo alle Lampen mit Flor umhüllt waren; ſo, daß ihr Licht bleich, traurig und wirklich begräbnißmäſſig war. Dieſen Einfall hat ein Jude gehabt, der ſie vor ſeinem Hauſe angebracht hatte. Dies erinnert mich an eine ſchöne Stelle aus der Predigt, welche vor der Ceremonie vorherging; ſie ward in der Lutheriſchen Kirche gehalten. Der Prediger der herrſchenden Gemeinde redete lange Zeit und wirklich mit Salbung und Nachdruck die Toleranz an, „jene glükliche und heilige Ernte „[hier hat ſich wohl ein Misverſtand eingeſchlichen], welche die Preuſſiſchen Staaten dem regierenden Hauſe zu verdanken haben."

Ich ſende Ihnen die beſten Medaillen, welche geprägt worden; behalten Sie dieſe für ſich; denn man wird unter die fremden Miniſter auch welche austheilen, die ſie vermuthlich überſchicken werden. Es giebt auch goldene, die mir aber für ihre Schönheit zu theuer waren. Jeder dienende General hat eine groſſe bekommen, 40 Thaler am Werth; jeder Commandeur eines Regiments eine kleine, 6 Ducaten am Werth. Die

groſſe

groſſe iſt gut, die kleine aber ſehr mittelmäſig (ich rede von denen, die geſtern ausgetheilt worden, und zwar blos in Hinſicht auf Aehnlichkeit.)

den 4. Oct. 1786.

Der Huldigungstag und die Vorbereitungen dazu haben ſeit dem letzten Poſttage alle Zeit verſchlungen und alle Geſellſchafſchaften geſtopft: alſo habe ich heute wenig zu melden. Der Prinz Heinrich war neulich gebeten, und zwar, wie ich glaube, und was er auch ſelbſt ſagen mag, hauptſächlich darum, weil Hr. v. C..., der Vater, bey dem Könige ſpeißte. Indeſſen ſprach der König vor der Tafel mit dem Prinzen über Holland, und beklagte ſich, daß die Reden des Hrn. von Veirac, welcher zum Hrn. v. Görz geſagt hatte, daß er ſich in nichts meliren könne, mit den Verſprechungen des Verſailler Cabinets im Wiederſpruch ſtünden. Holland verurſacht Verdruß; das iſt natürlich, und doch, wie ich unaufhörlich ſage, „welche „ſchöne Gelegenheit, ſich ſchadlos zu halten, da der Statt„halter gegen alle Urſach und Schicklichkeit, wenig Tage vor „Ankunft des Raths, den der König ihm beſtimmte, eine ſo „heftige und entſcheidende Partei ergriff?" Ich habe wegen Holland mit dem Hrn. v. Herzberg einen ſehr lebhaften Auftritt gehabt. Geduld, Standhaftigkeit und ein wenig Argliſt von meiner Seite; Heftigkeit, Unwillen und Toben von der ſeinigen. Es ſcheint mir ausgemacht, daß er in Holland geheime Wege hat.

Was den Hrn. v. C. betrifft, ſo ließ er den König eine Stunde zur Tafel warten. Frankreich hat das traurige Geſchick, daß es immer von dergleichen Reiſenden unter ſo delicaten Umſtänden, gleichſam repräſentirt wird. Mitten in einer feindſeligen Geſellſchaft, fragt ein Herzog de la F... den Her-

zog

zog von Braunſchweig: A propos haben Sie gedient, Gnädi- ger Herr? — — — Zu Dresden, wo es ſo ceremoniös und behutſam zugeht, und wo Ihre Geſandſchaft ſehr misfallen hat, hatte eben der gräuliche Frager die auſſerordentlichſte Sammlung von Edelſteinen in Europa geſehn, und ſagt über Tafel zum Kurfürſten: „Das iſt ſchön, ja recht ſchön, wie „viel hat Ihnen das gekoſtet, Gnädigſter Herr?" Ein Hr. v. P. * * ſpeiſte acht Tage vor dem Tode des Königs zu Potsdam mit dem Prinzen von Preuſſen, hört den Hrn. v. H... nennen, ſchreit: „A propos, ich hätte bald vergeſſen, daß ich einen „Brief an Sie abzugeben hatte." Und wirft den Brief den Prinzen über die Tafel zu. Uebrigens mag ſich derſelbe frei- lich bey dieſer Vertraulichkeit nichts böſes gedacht haben, da er zu Prag, als er vom Kaiſer Abſchied nahm, deſſen Hand ergriff, ſie ſchüttelte, und ihm ſeine Zufriedenheit bezeugte, ſei- ne Manövers geſehn und die Bekantſchaft mit ihm erneuert zu haben. Dieſe Anekdote erzählte hier Hr. v. * * *; zehn Eng- länder, welche dabey zugegen geweſen, würden ſie ſicher nicht haben liegen laſſen, wenn jener auch ſie nicht aufgeleſen hät- te. Warum läßt man ſolche Leute reiſen, da es leicht iſt, ſie durch ihre Aemter zurükzuhalten? Man kann ſich gar nicht vor- ſtellen, wie ſehr dergleichen lächerliche Auftritte uns ſchaden, zumal zu einer Zeit, wo wir der Wiedriggeſinnten ſo viel haben, die unſre Nation gern nach dieſen Muſtern verhaßt machen möchten. Bemerken Sie aber doch in Anſehung der Herrn von C..., daß, ſo ſehr auch der Vater, im ganzen Sinne, und auf eine unbeſchreibliche und wiedrige Art Gek iſt, ſo giebt der Sohn hingegen die gröſten Hofnungen und gefällt allge- mein. Ich kenne keinen jungen Menſchen, der mit mehr Be- ſcheidenheit mehr Vernunft vereinigt, mit einer anſtändigern Schüchternheit mehr Beobachtungsgabe, mit gefälligern und ſanf-

ſanfteren Manieren, mehr kluge und vorſichtige Activität: Allerdings ſtechen dieſe Eigenſchaften bey dem auffallenden Weſen des Vaters mehr hervor; aber er beſitzt ſie würklich und ſie haben eine um ſo feſtere Grundlage, da der beſtändige Anblik der Thorheiten des Vaters, dem Sohne einen Abſcheu dagegen eingeflößt hat. Kurz, es iſt eine der vielverſprechendſten Pflanzen zum Geſandſchaftsweſen, die ich kenne.

Der König war geſtern den ganzen Tag kalt und ſtille: keine Aufwallung, kein freundliches Wort, kein Lächeln! [der Franzoſe kann die Urſache dieſes Ernſts an einem ſolchen Tage nicht errathen!] Der Miniſter von Reck, welcher die Stände im Namen des Königs anredete, verſprach in ſeiner Rede, daß unter dieſer Regierung keine neue Auflage ſtatt finden ſolle, und daß man ſogar die bereits beſtehenden mildern werde. Hat man ihm geſagt, dies zu verſprechen; oder hat er es für ſich ſelbſt gethan? Ich weiß es nicht, und man zweifelt daran. [Stimmt dieſer Zweifel mit dem Charakter des Königs, ſo wie der Verf. ihn ſelbſt, gegen ſeine Neigung, zuweilen ſchildert? doch das iſt ſeine geringſte Sorge!] — — — — Die Abreiſe nach Schleſien bleibt noch auf den 4ten feſtgeſetzt, und erſt den 17ten kommt er wieder zurük.

Ein Theil des Schloſſes wird meublirt, aber ſehr einfach.

Man hat bekant machen laſſen, daß diejenigen, welche Anwartſchaften auf Lehne hätten, ſich melden ſollten; daß ihre Anwartſchaft aufgehoben ſey, und daß ſie ſich nicht eher wieder melden dürften, als wenn ſie um ein erledigtes Lehn anhalten könnten, aber nicht um eine Exſpektanz, wie man ſich ausdrückt.

Ich habe eine Beſchreibung geleſen, von dem, was in Preuſſen vorgegangen iſt. Der Verfaſſer derſelben hat ſich ſehr hochtrabender Ausdrücke bedient, um den Enthuſiasmus zu ſchildern, und neben her die Worte des Königs bemerkt: „Ich „finde Preuſſen ſehr krank, aber ich werde es heilen.”

Der Graf von Kayſerling, der im ſiebenjährigen Kriege viel eingebüßt und vom vorigen Könige üble Begegnungen erfahren hatte, iſt von dem neuen ſehr gütig aufgenommen worden, und hat ein Darlehn von 50,000 Rthlr. ohne Zinſen auf 30 Jahr erhalten.

Der Biſchof von Ermeland wird, wie man ſagt, in drei Wochen hieher kommen; es iſt ein ſehr liebenswürdiger Mann, und leicht, wie die Pohlen zu ſeyn pflegen; er war bey dem Prinzen von Preuſſen ſehr gelitten. Der König ſcheint ſich deſſen zu erinnern, und er hat ihm in Preuſſen ſehr vorzüglich begegnet.

Im November wird der König Ein- und Ausgabe feſtſetzen.

Erſte N. S. Ich habe vergeſſen, Ihnen zu ſagen, daß man geſtern, an einem ſo neblichten Tage, gegen den Prinzen Heinrich ſehr artig geweſen iſt. Er hat mit dem Könige zu Mittag und Abend geſpeißt, und dieſer hat mit ihm ganz allein die Illuminationen beſehn.

Zwote N. S. Ich komme eben vom Hofe zurück; die Miniſter waren ohne Rangordnung; da aber die beiden kaiſerlichen Miniſter beiſammen ſtunden, ſo machte der König eine ſehr ſonderbare umgekehrte Ordnung. Der Zufall fügte nemlich, daß wegen der vielen Engliſchen Officiere, welche vorgeſtellt wurden, Lord Dalrymple am nächſten an der Thüre des

Königs

Königs ſtand, vor den kaiſerlichen Miniſtern. Der König wandte ſich zuerſt zu den letzteren, und kehrte dann zum Lord Dalrymple zurück; worauf er weiter herunter kam zum Hrn. v. Eſt..., und weiter nicht mit ihm ſprach, als um überhaupt den fremden Miniſtern wegen ihrer Illuminationen zu danken. Das war vielleicht bloß Zufall; aber alles wurde bemerkt. Sollte dieſe neue Gewohnheit ſo fortdauern, ſo glaube ich, müſſe man merken laſſen, daß ſie misfällt; denn das Gerücht von der Abneigung des Königs gegen die Franzoſen wird alle Tage ſtärker, und ſolche Gerüchte verurſachen zuweilen wirklich das, was ſie verkündigen.

Zwei und dreiſſigſter Brief.

Berlin, den 4. [8.] Oct. 1786.

[Man kann ſich die Gemüthslage des Verf. leicht vorſtellen, da alle ſeine Projecte zu Berlin wie zu Paris durchaus mislingen. Hier fällt ſein Spleen zuerſt auf den König ſelbſt, indem er Bedientenklatſchereien von dem innerſten Hausweſen deſſelben aufs Papier klekst. Jeder vernünftige Menſch von einiger Erziehung verſtopft ſeine Ohren auch für ſolchen, blos mündlichen Klatſchereien, und wir mögen uns der Niederträchtigkeit des Verf. und Herausgebers durch Abſchreiben nicht theilhaftig machen. Dann kommt er auf den ihm ſo furchtbaren Herzberg und endlich überhaupt auf das Schikſal der Franzoſen unter der jezigen Regierung. Mit allen dieſen niedrigen Tiraden, welche drei Seiten im Original einnehmen, wollen wir das Papier nicht beſchmutzen.]

Wie

— — — — — Wie ſoll man aber das deutſche Syſtem und den Haß der Franzoſen mit dem Vertrauen reimen, welches er dem Prinzen Heinrich ſchenkt? — — — Ein franzöſiſcher Kaufmann bringt ihm allerley artige Kleinigkeiten. „Ich ha„be ſchon für 7 Millionen ſolchen Kram" antwortet er rauh, kehrt ihm den Rücken zu, und ſagt weiter nichts, als: „daß er nur nicht zu der Königin geht, denn man würde ihn nicht bezahlen." An ſich iſt die Sache gar nicht tadelnswerth; ich bemerke blos die Form. Boden ward noch ſo ziemlich empfangen, nur daß man ihm, ſtatt alles Troſtes über ſein viertägiges Fieber ſagte: Geh er nach Berlin und genieſſe er dort der Ruhe, wozu er ſich ein Vierteljahr Zeit nehmen kann. Boden ſagte ihm: Man würde mir viele tauſend Aufträge an Ew. Maj. gegeben haben, wenn ich gewagt hätte, ſie anzunehmen. — — — Er hat ſehr wohl daran gethan, verſetzte er, in einem ſo rauhen Tone, daß Boden ſich nicht einmal unterſtand, die Briefe von Duſaulx und Bitaubé abzugeben. Launay wird mit Härte, ja mit Tirannei behandelt; man hat ihn während der Durchſicht ſeiner Papiere in ſein Zimmer eingeſperrt, nicht zu gedenken, daß er auſſerdem ſchon Weitenarreſt hatte, und nicht aus Berlin durfte. Man ſtellt ihm einen gewiſſen Delatre, einen perſönlichen Feind deſſelben, entgegen, den man als ſeinen Ankläger expreß hat kommen laſſen; ein Menſch ohne Ehre und Glauben, der wegen der gröſten Verbrechen im Verdacht ſteht und königliche Gelder durchgebracht hat; dabey ein unſinniger Pasquillant, der ſogar von unſerm Hofe bey dem Berliner angegeben ward; ſo, daß der leztere ſich vor 2 Jahren bey dem erſteren miniſteriel dafür bedanken ließ. Ich ſage, daß man ihn ausdrüklich hat kommen laſſen, denn wie würde er ſich ohne Salvum conductum und ungerufen haben wagen dürfen, da er dem Könige 80,000 Thaler ſchul-

dig iſt? Es iſt klar, daß Launay blos als Regiſſeur und Franzoſe verfolgt wird. Man glaubt übrigens, daß die Regie zu Trinitatis, als an dem Termin, wo man hier alle öffentliche Rechnungen abzuſchlieſſen pflegt, werde aufgehoben werden. Das iſt das groſſe Brandopfer, welches man der Nation darbringt, aber was wird den Ausfall in den Einkünften erſetzen? Es iſt gewiß, daß die Regie voriges Jahr 6 Millionen und acht mal hundert tauſend Thaler eingetragen hat, und es iſt nicht allein unmöglich, dieſes ungeheure Deficit zu erſetzen, ſondern, wenn man das Land einmal kennt, auch leicht vorher zu ſehn, daß deutſche Regiſten kaum die Hälfte dieſer Summe zuſammenbringen werden.

Was wird die Zuſammenberufung der Land- und Finanzräthe und der Kaufmannsdeputirten für Erfolg haben? Bloſſe Klagen, und kein einziges Project, welches nicht iſolirt, partial und mit dem allgemeinen Syſtem im Wiederſpruch ſtehn wird, ſo fern das leztere nemlich durch die Natur der Sachen bewirkt wird; denn auſſerdem exiſtirt noch kein ſolches Syſtem.

Um auf meine vorige Rede zurückzukommen, ſo iſt alles der eigentümlichen Denkart des Prinzen Heinrichs entgegen. — — — Ich fürchte, daß er ſich durch die Liebkoſungen, welche in der That jetzt reeller und in die Augen fallender ſind als jemals, noch einmal hintergehen läßt. Ich fürchte überhaupt, daß er zu ſehr eilet und aus Begierde, die Ernte des gegenwärtigen Augenblicks zu genieſſen, die Saat für die Zukunft verabſäumt.

Der König hat dem Juſtizminiſter von Reck eine mit prächtigen Diamanten beſetzte Doſe von verſteinerten Muſcheln geſchenkt,

ſchenkt, die auf 12,000 Rthlr. geſchätzt wird, eine ähnliche Doſe dem Miniſter von Gaudi nebſt 10,000 Rthlr., eine ähnliche Doſe dem General Möllendorf; dem Marquis von Luccheſini einen ſchönen Solitair, und dem Policeidirector Philippi einen ſchönen Ring mit Diamanten. Auch hat er drei mit Diamanten beſetzte Doſen aus einander nehmen und dreiſſig Ringe daraus verfertigen laſſen, die er mit nach Schleſien genommen hat, um ſie dort auszutheilen.

NB. Man hat dem Launay nicht die Alternative gemacht, 6000 Rthlr. oder den Abſchied anzunehmen; ſondern man hat ihn unter der Form eines Befehls blos benachrichtiget, daß ſeine Beſoldung auf 6000 Rthlr. reducirt ſey.

Hr. v. Herzberg hat heute ein groſſes Diner für Fremde gegeben, bey welchem ſich der neue Spaniſche Miniſter befand, wozu aber weder Hr. v. Eſt... noch ein andrer Franzoſe eingeladen war: ein um ſo auffallenderer Umſtand, da alle Engländer, Piemonteſer, Schweden, und nicht blos die auswärtigen Miniſter, ſondern auch die Complimentsgeſandten dabey zugegen waren. Hr. von Eſt... rächt ſich auf eine ſchikliche Art, indem er morgen ein groß Diner giebt und dazu den Hrn. von Herzberg eingeladen hat.

N. S. Der Engliſche Legationsſecretär, Hr. Ewart, ſagte geſtern in Gegenwart von 15 Perſonen zu mir, und Hr. v. Herzberg unterſtützte ſeine Rede durch Gebärden und mit der Stimme: „Der Statthalter iſt vermöge der Conſtitution „und der executiven Gewalt in Holland, oder, um deutlicher „zu reden, er iſt in Holland vollkommen das, was der König „in England iſt.“ Ich antwortete mit der kälteſten Ironie: „Es ſteht jedoch zu hoffen, daß die Holländer ihm nicht den

„Kopf abſchlagen.“ Die Lacher waren nicht auf Seiten des Hrn. Ewart.

Boden hat mir Ihre Pakete zugeſtellt. Die Auszüge aus den Linguetſchen Gerichtsreden, welche vortreflich ſind (ich meine blos die Auszüge) haben vollkommen Beifall erhalten. Vergeſſen Sie nicht, wenn ich bitten darf, mir die Fortſetzung zu ſchicken. Sie können mich durch nichts beliebter machen, als durch dergleichen Sachen.

Alvensleben hat einen Nebenbuhler; denn Herzberg iſt mehr für Golz.

Die 78ſte Nummer des Courier du Bas-Rhin iſt ſo beleidigend für den König von Frankreich und ſeinen Ambaſſadeur, daß man, meines Erachtens, wohl thun würde, wenn man miniſterielle Beſchwerden darüber führte. Das würde Herzbergen ein bischen kränken, welcher Manſon's [Redacteur des Cour. du Bas-Rhin] Schuzpatron iſt; überdies könnte er auch wohl noch andre Dinge einrücken laſſen, wenn ihm das ſo hinginge. Man ſtellt ſich nicht vor, was die Zeitungen bey den Deutſchen für Eindruck machen.

Drei und dreiſſigſter Brief.

Magdeburg, den 9. Oct. 1786.

Als ich von Berlin abreiſte, entdeckte ich durch Zufall, daß der Menſch, welcher 4 Tage lang in den Zimmern des Prinzen von H. (von R.....) geſteckt hat, kein andrer iſt als der C..., ſonſt St. H..., der ehemalige Mann unſrer berühm-

ten

ten St. H. . ., deren Ehe aufgehoben worden. — — — — Dieſer C. iſt ein Bankerutirer und Betrüger für Rechnung ſeiner Frau, mit einem Wort, ein Induſtrieritter von der verächtlichſten Claſſe, und von dem alle Fremde uns ſagen: Wie kann der Mann bey Ihnen Officier ſeyn? Ich wundre mich daher auch nicht, daß der Prinz v. H. . vom Könige kalt aufgenommen worden. Blos in der Abſicht zu kommen, um den Plan der Verführung auszuführen, indem man blos auf die ſchwache Seite eines andern ſeine Hofnung ſetzt, und auf die Art, durch eine ſo ſchnelle Reiſe von Paris nach Berlin, ihn ins Gerede bringt, ohne auch nur einen andern Vorwand zu brauchen, indem der Prinz von H. . . mit ſeinem ſaubern Pagen nur 5 Tage hier geblieben, und ſpornſtreichs wieder nach Paris zurückgegangen iſt: das iſt ein zu häßliches Betragen, und ein gar zu plumper Streich. Es iſt daher wie mich dünkt, nothwendig, recht laut und mit der bitterſten Ironie zu verſtehen zu geben (aber doch ſich nicht ſo weit zu erniedrigen, und es grade heraus zu ſagen) daß unſer Cabinet an dieſem Manoeuvre durchaus keinen Theil habe. Denn nach gewiſſen halben Worten zu urtheilen, welche den Uebelgeſinnten entfallen ſind, würde man es gerne ſehen, wenn man ihn ſo etwas aufbürden könnte.

Ich bin von Brandenburg bis Magdeburg mit dem Grafen Hatzfeld gereiſet, welcher vom Kurfürſten von Maynz zur Complimentirung hieher geſchickt war, und mit dem Baron von G. . ., den der Herzog von Zweybrück in gleicher Abſicht geſandt hatte. Der letztere iſt ein unbedeutender Mann, der ehemals als Huſaren-Rittmeiſter bey uns gedient hat, und wahrſcheinlich nur als der Bruder der Fr. von Eixbeck, welche bey dem Herzog ſehr in Gnaden ſteht, dazu auserſehn worden. Der erſte iſt ein ſehr angenehmer Mann, deſſen Verſtand und

Kenntniſſe alle Achtung verdienen. Es ſcheint, als ob er einige Zeit zu Berlin bleiben wolle, um zu beobachten. Ich habe viel über Maynz mit ihm geſchwatzt; der Kurfürſt befindet ſich zwar beſſer, verſpricht aber kein langes Leben. Die beyden Männer, welche die meiſte Wahrſcheinlichkeit haben, ihm dereinſt zu ſuccediren, ſind Hr. v. Feckenberg [vielleicht Fechenbach], welcher ganz öſtreichiſch geſinnt iſt, und Hr. v. Dalberg, von deſſen Einſichten und Geſchicklichkeit man die größte Meinung hat; von ſeiner politiſchen Denkart aber weiß man nichts; vielleicht ſpielt er die Rolle Sixt des Fünften, als er noch Mönch war.

Der Maynziſche Hof ſcheint überhaupt jezt nicht gut kaiſerlich zu ſeyn. Uebrigens hört man von dem Kaiſer alle Tage mehr Züge, beſondre und öffentliche, welche ſich mit der allgemeinen Abneigung gegen ihn gar nicht vereinigen laſſen. Man kann ſich nicht vorſtellen, welchen Eindruck die Antwort auf die Bitte der Ungarn gemacht hat: Pueri ſunt pueri; pueri puerilia tractant, ſo wie die gewaltſame Aufhebung ihrer Privilegien. Einer Seits aber ſind die groſſen Eigentümer durch ihre Staatsämter zu Wien gefeſſelt und werden, ſo zu ſagen, als Geiſſeln der Ungariſchen Sclaverei nicht aus den Augen gelaſſen. Da nun auch von der andern Seite die Ariſtokratie dem dortigen Volke äuſſerſt verhaßt iſt, ſo giebt es in dieſem vortreflichen und furchtbaren Lande gar keine Einheit des Intereſſe, keinen Vereinigungspunct; die regulirten Truppen aber ſind allenthalben poſtirt, und mit Artillerie verſehen, beſtehen aus Veteranen, Coloniſten u. ſ. w.

Ein Engländer, der mein ſehr guter Freund und ein guter Beobachter iſt, den ich hier wiedergefunden und der alle Läger des Kaiſers bereiſt hat, iſt ganz erſtaunt über die furchtbare

Grund-

Grundlage ſeiner Macht in Ungarn, Mähren, Böhmen, Galizien u. ſ. w. geſteht aber, daß die Inferiorität dieſer Truppen im Vergleich mit den Preuſſiſchen, ſeine Erwartung bey weitem übertroffen hat. Er verſichert, daß zwiſchen beyden Armeen gar keine Vergleichung ſtatt findet, theils in Hinſicht auf die Kenntniſſe und Beſchaffenheit der Officiere, theils auf die militäriſchen Talente des Kaiſers, die gar nicht in Anſchlag kommen, ſo, daß ſein Geiſt für dieſes Fach gar nicht geſchaffen zu ſeyn ſcheint. Demohngeachtet ſey derſelbe im Stande, wie Cadmus, ſo viel Menſchen aus der Erde hervorzurufen, als es ihm beliebt, dahingegen die Preuſſiſche Armee, wenn ſie einmal vernichtet wäre, nur aus dem Schatze wieder hervorgehn könnte. Sollte je ein Mann auf dem Oeſtreichſchen Thron erſcheinen, ſo iſt es um Europens Freiheit geſchehn. Die Geſundheit des Kaiſers iſt mißlich; ſeine Thätigkeit wird ſchwächer, und dennoch überſpannt er ſeine natürlichen Kräfte viel zu ſehr. Indeß ſcheinen ſeine Entwürfe nur Gedanken eines Sterbenden zu ſeyn, der von der Geneſung träumt [die Erfahrung hat die Welt eines andern belehrt!] Man glaubt, daß er jezt gegen Rußland ſehr kaltſinnig ſey.

Vier und dreiſſigſter Brief.

Braunſchweig, den 14. Oct. 1786.

[Wieder ſehr intereſſant, ſo wie der ſechſte Brief, zur Charakteriſtik des Verfaſſers.]

Wenn ich mich auf den Heerſtraſſen herumtreibe, ſo ſehen Sie wohl, daß es nicht aus Langerweile geſchieht. Ach! wahrlich, kann wohl eine Lebensart meiner natürlichen Neigung

minder angemeſſen ſeyn, als jene müſſige Geſchäftigkeit, wenn ich es ſo nennen darf, die mich in allen den Wirwarr und Taumel ſtürzt, in die eckelhafteſten Geſellſchaften, [von Hausbedienten!] und in den Zeitverluſt, den überhaupt der Wirbel der deutſchen Geſellſchaften nach ſich zieht, welche man immer für geſchloſſen ausgiebt, wenn ſie auch aus 30 Perſonen beſtehn — jene müſſige Geſchäftigkeit, die mich dem Studiren, meinen Lieblingsunterſuchungen, und meinen eignen Gedanken entreißt, und mich zwingt, mich ohne Unterlaß in ganz fremde, ich möchte faſt ſagen, verhaßte Formen zu ſchmiegen. Sie, die Sie auch ein ſehr raſtloſes Leben führen, aber doch wenigſtens in ausgeſuchten Geſellſchaften, Sie müſſen es, der Stätigkeit ungeachtet, womit die Natur Sie begabt hat, empfinden, wie ſchwer es iſt, aus der geſellſchaftlichen Zerſtreuung plötzlich in das Nachdenken des Arbeitszimmers überzugehn. Das erſte iſt demohngeachtet ſchlechterdings nöthig, nicht eben um die Menſchen überhaupt, ſondern dieſe oder jene kennen zu lernen, nicht zu gedenken, daß es zugleich nöthig iſt, um gewiſſe Individua auf die Seite zu bekommen, von denen man die gegenwärtigen Geſichter erfahren und die künftigen errathen kann. Man muß einem Prinzen oft 5 Tage nachlaufen, und ihn in allen phyſiſchen und moraliſchen Krümmungen ſeines Privat- und öffentlichen Lebens verfolgen, um nur das Recht oder die Gelegenheit zu gewinnen, daß man eine Frage an ihn thun darf, oder, welches vielleicht noch beſſer iſt, ihm ein Wort abzulocken, welches die Stelle von beiden, der Frage ſowohl als der Antwort, vertritt. Aber wer kann das beſſer einſehn als Sie? Ich wollte Ihnen blos andeuten, daß meine Excurſionen weder durch den Zufall, noch durch bloſſe Launen veranlaßt werden. Hiezu kommt noch, daß jede meiner Reiſen Localkenntniſſe

aus-

ausfüllt, in Abſicht welcher ich mich nicht leicht befriedigen laſſe. Ich hoffe, daß ſie unter andern aus meinem Aufſatze über Sachſen, ſo wie aus dem über die Preuſſiſchen Staaten, welches eigentliche Werke ſind, die Sie aber in der That erſt in einigen Monaten erhalten werden, urtheilen ſollen, daß ich die Länder, die ich kennen lernen wollte, gründlich erforſcht, und ſie ſowohl in den Menſchen als in Büchern ſtudirt habe, doch mit dem Unterſchiede, daß ich der mündlichen Verſicherung des erfahrendſten Mannes ſchwerlich traue, wenn er mir keine geſchriebene Beweiſe davon beybringt. Wie nothwendig eine ſolche faſt abergläubiſche Gewiſſenhaftigkeit ſey, welche ich faſt mechaniſch empfinde, ſo oft ich die Feder ergreife, habe ich aus zu vielen Umſtänden ſelbſt einſehen lernen, als daß ich mich jemals davon losmachen ſollte.

Aber was hatte ich für ein Ziel auf dieſer mühevollen Laufbahn? Soll ich den Nachrichten trauen, die Ihre Freundſchaft mir zuweilen von der Senſation mitgetheilt hat, welche meine aufs Reine gebrachte, geordnete und durch Sie verſchönerte Depeſchen hervorgebracht haben (denn wie kann man das, was man im Augenblicke, von einem Tage zum andern, mit blizſchneller Eile dahin wirft, ohne es wieder überzuleſen, gehörig ausarbeiten), ſo iſt man damit zufrieden; urtheile ich aber nach den wiederholten Beweiſen einer äuſſerſten Achtloſigkeit, welche das lange Stillſchweigen auf die wichtigſten Fragen, auf die dringendſten Anliegen, und bisweilen die gänzliche Vergeſſenheit dieſer Dinge verrathen, ſo muß ich glauben, daß man meine Briefe höchſtens mit dem Intereſſe eines gut abgefaßten Buletins überlieſet, und: daß dieſe Lectüre weiter nicht die mindeſte Folge hat. Wenn ſich das aber ſo verhält, lohnt es denn wohl die Mühe, ſagen Sie mir, Sie, deſſen

kraftvolle Denkart und hohen Geſinnungen, von ſo vielen Seiten durch den anſteckenden Leichtſinn, die Sorgloſigkeit, den Egoismus und die Inconſequenz durchſchimmern, welche das Land, das Sie bewohnen, von allen Ecken ausduftet — lohnt es wohl die Mühe, daß ich meine Zeit, meine Neigungen, Kräfte und Talente, einem ſo ſubalternen Intereſſe, als das Interreſſe, der bloſſen Neugier iſt, aufopfere? Sie wiſſen wie ich glaube, daß ich kein Scharletan bin, Sie wiſſen, daß ich nicht gewohnt bin, meine Mühe und Arbeit zu hoch anzurechnen. So ſey es denn! Ich betheure Ihnen, daß dieſe Mühe und Arbeit wirklich groß iſt. Ich beſchäftige drei Menſchen ganz allein mit der mechaniſchen Vollendung deſſen, was ich ausgeführt habe. Zugleich bediene ich mich der Beihülfe und Kenntniß mehrerer Andrer. Die Anwendung jedes Augenblicks, faſt alle meine Gedanken ſind dahin gerichtet, gehen von da aus und kommen darauf zurück. — — Wenn dabei nun nicht mehr herauskommt (Sie können aber ſelbſt noch nicht ganz davon urtheilen, weil meine wichtigſten Arbeiten noch im Portefeuille verſchloſſen ſind) ſo liegt die Schuld entweder an meiner perſönlichen Eingeſchränktheit, oder an meiner Lage; vielleicht an beiden, vielleicht aber auch blos an der lezteren. Indeſſen thue ich alles, was ich kann. In einem Alter von beinahe 37 Jahren aber kann ich mich unmöglich für ein bloſſes Nichts aufopfern; es iſt aber ein bloſſes Nichts, wenn es nichts hervorbringt, und wenn es weder mir noch andern, einen wirklichen Vortheil ſtiftet.

Sollen indeß meine Bemühungen etwas fruchten, ſo beweiſe man mir es. So z. B. wenn ich in Rükſicht meines Auftrags eine Frage thue, ſo beantworte man dieſelbe; oder wenn ich anzeige, es ſey nöthig, einen Operationsplan von der und

der

der Gattung zu haben, um ſelbigen, wenn man mich ohne Unterlaß darüber befragt, vorlegen zu können, beſonders wenn die Gelegenheit dazu ſich nie wieder ereignen dürfte, im Fall ich zur rechten Zeit nicht damit verſehen wäre, ſo ſchicke man mir doch einen ſolchen Plan.

Wenn das alles auch für mich ſelbſt nicht vergeblich ſeyn ſoll, ſo ſage man mir es, denn in meiner Lage habe ich wirklich einiger Aufmunterung nöthig, ſey es auch nur, um mich den Antrieben meines Eifers nicht ohne Thorheit überlaſſen zu dürfen. Ich ſage ohne Thorheit; denn nur bey dem gröbſten, aber auch fühlbarſten Intereſſe ſtehn zu bleiben, wenn ich ſehe, daß ich bey weitem auch das nicht einmal erhalte, was mir verſichert worden (verſichert ſage ich? Man iſt in dieſer Hinſicht ſo weit zurück, daß ich alle Urſache habe zu fürchten, daß eine Veränderung im Miniſterio meine perſönlichen Schulden mit Summen vermehren werde, die mir meine Freunde für diejenigen vorgeſchoſſen haben, welchen es nicht unbekannt ſeyn kann, daß ich ſolche Schulden nicht für meine Rechnung zu machen im Stande bin) muß ich dann nicht einhalten? Halte ich aber ein, iſt meine Ernte und meine Brauchbarkeit alsdenn nicht verlohren? wird mir dann etwas anders übrig bleiben, als Reue über die verlohrne Zeit, und der tiefe, ſehr bittere Kummer in der Zukunft, Leute an mein Schickſal gebunden zu haben, denen ich nicht Genüge leiſten kann, und die ſich wegen deſſen, was ſie mir aufgeopfert, nur ſchlecht und auf meine Koſten entſchädigen können. Verzeihen Sie, wenn ich zu weit gehe; aber wem ſoll ich ſonſt meinen Kummer entdecken, auſſer Ihnen, mein Freund, mein Tröſter, mein Führer, meine Stütze? Wen darf ich fragen: Was wird mir das einbringen? Nicht einmal Geld, denn ich

opfre

opfre alles für die Sache auf, nichts für meinen perſönlichen Wortheil. In der That würde ich keinen Menſchen befriedigen können, wenn man mich belangte, und ich ſonſt keinen Ausweg wüſte. Sie wiſſen wohl, daß ich den Werth des Geldes nie verkennen werde, dann wenigſtens, wenn ich es haben werde. Aber was wird aus mir? was wird aus den Andern? Habe ich klug gethan, daß ich meine Lebensart, die zwar auch ſtürmiſch, aber doch mit Vergnügungen verknüpft war, die kein Sterblicher mir rauben konnte, mit einer unfruchtbaren Thätigkeit vertauſcht habe, die mir ſo häufige Ergieſungen in Ihr freundſchaftliches Herz abdringt? Aber Sie ſind jetzt für mich weiter nichts mehr als Staatsmann, für einen Händedruck von Ihnen, würde ich alle Cronen der Welt hingeben. — — — Ach! warlich ich bin vielmehr für Freundſchaft, als für Politick geſchaffen! [Wenn *ſolche* Beredſamſamkeit für den Verfaſſer nichts ausrichtet, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, was ſeine Freunde für Begriffe von ſeinem Charakter haben müſſen.]

Nachſchrift, zu Helmſtädt angefangen, und zu Braunſchweig geendiget, den 14. Octobr. 1786.

Man ſchreibt von Silberberg in Schleſien, daß der Wagen des Königs umgeworfen worden, und daß er ſich am Kopf und Arme verwundet hat. Der Kutſcher, fügt man hinzu, iſt auf der Stelle tod geblieben. Dieſe Nachricht erhielt ich geſtern zu Magdeburg, und man hat ſie auch an den General Pritwitz geſchrieben. Sie iſt wahrſcheinlich übertrieben; aber etwas wahres iſt daran. Die auſſerordentliche Beſtürzung des Herzogs von Braunſchweig und meine eigne Rührung haben mich tief empfinden laſſen, welche Schikungen an dieſes Haupt gebunden ſind. Der Herzog hat ſogleich einen Courier abgeſchikt,

und

und da ich ihm nach Braunſchweig folge, wo er über Holland ausführlich mit mir ſprechen will, ſo werde ich ſichere Nachrichten aus der erſten Hand über jenen Umſtand erhalten. Ich kann jezt weiter nichts hinzuſetzen; denn ich ſchreibe blos bey Umwechſelung der Pferde.

Braunſchweig, den 14. Oct. 1786.

Da ich keine Gelegenheit gefunden, dieſe wenigen Zeilen abgehen zu laſſen, ſo fahre ich fort.

Ich bin 2 Stunden eher hier angekommen, als der Herzog. Gleich nach ſeiner Ankunft in Braunſchweig, ſchrieb er mir mit Bleiſtift auf ein Stück Papier:

„Ich habe geſtern Abend vor meiner Abreiſe, mit dem „Miniſter, Grafen Schulenburg geſprochen, der um 11 Uhr „von Berlin abgegangen war. Er weiß ſchlechterdings nichts „von der beunruhigenden Nachricht, die uns ſo ſehr afficirt „hat; und da ich hier auch weiter nichts darüber gehört habe, „ſo fange ich an mich zu beruhigen. Ich hoffe, daß mein „Courier in aller Früh hier ſeyn wird. Ich ſchreibe Ihnen „dies hier bey meiner Mutter, Herr Graf, und hoffe, daß „Sie ſo gut ſeyn werden, mich morgen früh zu beſuchen und „mit uns zu ſpeiſen“.

Es wird ſehr wahrſcheinlich, daß wenigſtens kein groſſes Unglük vorgefallen iſt.

Die Talente und das einnehmende Weſen des Herzogs zeigten ſich zu Magdeburg in ihrem ſchönſten Glanze. Man kann nichts herrlicheres ſehen, als ſeine Manduvres; keine lehrreichere Schule für Officiers! Welche Vollkommenheit, Untadelhaftigkeit, und Selbſtſtändigkeit in ſeinem Betragen in al-

len

len einzelen Theilen! Er iſt der Gegenſtand der Bewunderung einer groſſen Menge von Fremden geweſen, wovon es zu Magdeburg wimmelte. — — — — Der Herzog von Weimar und der Fürſt von Deſſau waren auch zugegen. Der erſtere kann und muß ein wichtiger Fürſt werden. Wenn indeß, wie es allen Anſchein hat, Sachſen in Ermangelung von Kindern bey der Kurlienie, ihm anheim fiele, ſo wäre dies eine betrübte Ausſicht für den würdigen Fürſten, welcher jezt dieſes Land regiert, und wahrſcheinlich den Verdruß mit ins Grab nehmen wird, daß das Gute, ſo er geſtiftet, dereinſt in fremde Hände geräth.

Ich habe einen Umſtand erfahren, der dem Hrn. von Segur, wenn er noch lebt, einiges Vergnügen machen dürfte. Man hat zu Hannover mit groſſen Koſten eine Gieſſerei errichtet, welche dem Könige von England an 100,000 Franken zu ſtehen kommt. Da der Herzog von Braunſchweig mit ſeiner Gieſſerei nicht zufrieden war, ſo ließ er zwei Kanonen zu Hannover gieſſen; ſie ſind aber ſo ſchlecht ausgefallen, daß man ſie ſogleich wieder zurükſchicken müſſen. Wenn man auf die Verhältniſſe zwiſchen dem Herzog und dem König von England Rükſicht nimmt, ſo läßt ſich nicht denken, daß der böſe Wille der Gieſſer daran Schuld ſey; es ſcheint alſo vielmehr ein Beweis ihrer Ungeſchiklichkeit zu ſeyn.

Mit der nächſten Poſt hoffe ich Ihnen genaue Nachrichten über die Geſinnungen des Berliner Hofes und des Herzogs in Abſicht Hollands zu ſchicken. Er hat mir verſprochen, die Vorſchläge, ſo er für ſchiklich hält, ausführlich mitzutheilen, auch hat er ſein groſſes Verlangen, ſie angenommen zu ſehn, nicht verheelt; denn dieſe bürgerlichen Zwiſtigkeiten bedrohen immer mehr und mehr die Ruhe von Europa, wenn auch nicht

jezt,

jezt, doch bey künftigen Ereigniſſen, wegen des Kaltſinnes und des Mistrauens, wozu ſie Anlaß geben.

Fünf und dreiſigſter Brief.

Braunſchweig, den 16. Octob. 1786.

Die beiden Unterredungen, welche ich mit dem Herzog gehabt, waren in Abſicht Hollands noch ſehr unbeſtimmt, und trafen dieſen Gegenſtand faſt gar nicht. Sein Courier hat ihm die Nachricht gebracht, daß man Hofnung habe, alles beizulegen, daß die Mitwürker des Hrn. von Veirac, den man als den Rädelsführer betrachtet, ſich zurükgezogen; und überhaupt ſcheinen die Berichte von der Beſchaffenheit geweſen zu ſeyn, daß er ſeine Dazwiſchenkunft für unnöthig oder für zu ſpät betrachtet. Er berührt daher dieſes Land nur ganz flüchtig, um zu einem andern überzugehn, welches ihm weit mehr am Herzen liegt, nemlich Preuſſen. Indeſſen zeigte er ſich ziemlich antiſtatthalteriſch und meinte, daß das Präſentationsrecht das bleiben müſſe, was es im Anfange geweſen, die Conſtitution von Geldern, Frieſland und Utrecht müßten wieder etwas zurecht geſezt werden, in Betref der unglaublichen Geſinnungen der Magiſtratsperſonen, welche auf den Wink abgeſetzt werden könnten (Hier radotirt der Verf., meiſtens aus Unkunde der Sachen, die er auch ſelbſt geſteht — daſs er aber ſeinen Radolage einem andern in den Mund legt, iſt man ſchon gewohnt.) mit einem Wort, der Prinz ſey von dem unumſchränkteſten monarchiſchen Anſehn, welches er wirklich beſeſſen, in gänzlichen Miscredit herabgeſunken, durch ſein erniedrigendes Verhalten und durch die Unklugheit, mit Hintanſetzung

ſetzung aller Geſetze, aller Schiklichkeit und aller Vorurteile, das als Recht zu verlangen, was er wirklich beſaß. In dieſer Hinſicht verdiene er alſo kein Intereſſe. Indeſſen müſſe Preuſſen, hauptſächlich um den Gährungen ein Ende zu machen, das Aeuſſere der Ehrenbezeugungen ihm wiederzugeben ſuchen, dabey aber auf ſeine Verbindungen acht haben. Hierauf erklärte er ſich auch über Harris und ſogar über den Herzog Ludwig von Braunſchweig, ohngefehr ſo wie ich es ſelbſt gethan haben würde. Im Ganzen aber hat er mir über alles das nicht nur nichts entdekt, ſondern unvermerkt auch der ganzen Sache, die er vor einigen Tagen ſelbſt aufs Tapet brachte, ausgebeugt. Aber wie geſagt, meine Unwiſſenheit in Abſicht der neueren Vorfälle war die Urſach dieſer Ablenkung. Ueberhaupt erfahre ich viel zu wenig was vorgeht; ſo z. B. iſt es ſehr ſonderbar, ſetzt es mich in Verlegenheit, und es rein heraus zu ſagen, iſt es ein bischen lächerlich, daß der Herzog mich von der Unterzeichnung unſers Handelstractats mit England belehren mußte, daß ich keinen Artikel davon weiß, und noch weniger, wie ich mich in dieſem Punct zu benehmen habe. Da es meine gewöhnliche Methode nicht iſt, mich in eine myſteriöſe Hülle zu kleiden, wie dies wohl die Nichtigkeit mancher Miniſter zu thun pflegt, ſo bin ich in der That diesmal wegen meiner Rolle nicht wenig verlegen geweſen. Ich würde tauſendmal mehr erfahren, wenn ich beſſer inſtruirt würde. Doch in dieſem, wie in allen andern Stüken, begünſtigt das Glük nur den, der es hat.

In Abſicht Preuſſens ging es daher ganz anders, denn davon weis ich ſo viel als der Herzog. [ſo! ! Und nun kramt der Verf. von neuem ſeine ſchon ſo oft wiederholten Schmähungen gegen die neue Regierung aus, die er boshaft genug iſt,

iſt, einem andern in den Mund zu legen. Es iſt an ſich ſo ſchändlich, das, was jemand unter dem Siegel des Vertrauens unter vier Augen ſpricht, auszuplaudern, wäre dies auch der unbedeutendſte Menſch, und wäre auch alles buchſtäblich wahr, daſs der Verf. ſelbſt ſeinem Correſpondenten, nothwendig hat verächtlich werden müſſen: aber, wie geſagt, noch ſchändlicher, daſs er einem Andern ſeine Gedanken in den Mund legt!]

Man hat mir erzählt, daß Herr von S... der Vater, bey dem Könige von Preuſſen Dienſte geſucht, und ſich anheiſchig gemacht habe, ihm alle feindliche Plane des Kaiſers vorzulegen. Auch behauptet eben dieſer Herr von S... gradezu, daß der Kaiſer ſeine Allianz mit uns an eben dem Tage abſchlieſſen werde, da der Fürſt Kaunitz die Augen zuſchließt.

Der Herzog weiß noch gar nicht, wie er in Abſicht der Entwürfe des Kaiſers daran iſt, ſeine Macht und Anſchläge dünken ihm ſehr furchtbar. Es iſt zwar andem, daß ſeine Veränderlichkeit ſeine Plane verwirrt und die Ausführung derſelben hindert, daß ſeine beſondre Lebensweiſe ſein Ende beſchleunigt, daß auf den Erzherzog Franz auch nicht zu rechnen iſt, daß unter den Einfluß beſitzenden Perſonen keiner ſonderlich furchtbar iſt, vorzüglich im Militär, daß Alvinzy und Kinsky, wovon erſterer bey der Infanterie, ſo wie der andere bey der Cavallerie alles in allem iſt, nur zweifelhafte Talente beſitzen u. ſ. w.: allein es treten oft Männer auf zu der Zeit, da man ſie am wenigſten erwartete; die Ereigniſſe ſelbſt ſtellen ſie an ihren rechten Platz. Condé, Spinola und der Herzog von Braunſchweig ſelbſt bewieſen, daß man zum General gebohren werden kann. In der öſtreichſchen Armee giebt es einen Prinzen von Waldeck, der, wie man ſagt, groſſe Talente verräth.

rath. Ich habe noch eine Menge Anekdoten erfahren, die ich hier nicht umſtändlich erzählen kann, und die hier überdem nicht an ihrer rechten Stelle ſeyn würden. Sie werden in der Folge ihren Platz ſchon finden. Doch iſt eine, die zu genau mit dem Ruſſiſchen Syſtem zuſammenhängt, als daß ich ſie hier mit Stillſchweigen übergehen könnte.

Vor einigen Monaten hat ſich die Czarin den Beſitz und die Einkünfte der Curländiſchen Poſten zugeeignet und dem Herzog blos einen kleinen Antheil gelaſſen, damit es nicht das Anſehn habe, als hätte man ſie ihm ganz genommen. Dieſes Rußland, welches in Curland einen Miniſter hält, (da inzwiſchen Curland ſelbſt keinen zu Petersburg hat,) und dort, ſo wie in Pohlen, dem Herzog und den Ständen, durch ſeinen Miniſter, welcher wirklich als Souverain agirt, ſeine Willensmeinungen als Geſetze vorſchreibt; dieſes Rußland, welches ſeit einigen Jahren ohne alle Umſtände blos anzeigt, daß bald dies bald jenes Stük von Curland ihm gehört, und zwar ohne einen andern Grund anzuführen, als eine geradere Grenzlinie zu ziehen: dieſes Rußland verheelet ſich ſelbſt nicht, daß es kein andres Geſetzbuch, keine andre Rechtsanſprüche, noch andre Manifeſte kennt, als was die alten Gallier den Etouriern anführten: „Unſer Recht beſteht in den Waffen; was ſtarke Leute ſich zuzu„eignen vermögen, gebührt ihnen auch". Nächſter Tage wird es erklären, daß Curland, daß die Pohlniſche Ukraine, daß Finnland ihm gehört. Die leztere Revolution z. B. die ihm um ſo erſprießlicher iſt, weil es alsdenn für das ganze vereinigte Europa wirklich unangreiflich und unzugänglich ſeyn wird, kann in dem Augenblicke erfolgen, da ſie verſucht wird, wenn wir nicht auf der Hut ſind. [Was dergleichen Ausſtreuungen für Unheil anzurichten vermögen, hat der neuerliche

Ausbruch des Krieges zwiſchen Schweden und Ruſsland bewieſen. Gewiſs ſind die politiſchen Klätſcher und Spione noch ungleich ſchädlichere Inſecten, als die häuslichen!] Mich wird es gar nicht befremden, wenn ich vernehme, daß die Sache geſchehn und daß zugleich das neue Schwediſche Syſtem gänzlich umgeſtürzt iſt.

Der Herzog ſagte auch, daß der Kaiſer ſeine Artillerie ſehr verbeſſere, daß ſeine Sechspfünder eben die Wirkung thäten, wie unſre alten Achtpfünder; dabey wären ſie ſo leicht, daß ſie nur 4 Pferde zum ziehen erforderten, da man hingegen ſelbſt in Preuſſen 6 dazu braucht. Er ſchreibt, wie ich mich erinnere, dieſen doppelten Vorzug der Conſtruction der ſogenannten Birnkammer zu. Ich melde dies blos, damit die Sache von Kunſtverſtändigen näher beglaubigt werden könne, denn die Erſparniß von zwei Pferden bey ſechſen, und eines Fuhrknechts obendrein, iſt an ſich ſchon ſehr wichtig.

Der Herzog war ungemein herablaſſend gegen mich, wiewohl meine zweideutige Exiſtenz zu Berlin bey aller Vertraulichkeit durchſchimmerte. Ich glaube ohne Eitelkeit verſichern zu können, daß ich dieſem Fürſten nicht unleidlich bin [*wer* iſt es jenem erhabnen Menſchenfreunde? Er weiſs indeſſen gar wohl, mit wem er es zu thun hat, wie man ſogleich vernehmen wird.] und daß, wenn ich durch irgend einen Auftrag accreditirt wäre, ich einer der geſchikteſten ſeyn würde, mit ihm zu tractiren, und alles bey ihm auszurichten. Er ſcheint nur eine ſchwache Seite zu haben, nemlich eine groſſe Furcht, ſeinen Ruhm von dem verächtlichſten Zoilus [wie der Verf. iſt!] angetaſtet zu ſehn. — — — Sein erſter Miniſter, Herr von Feronce, hat einen unangenehmen Vorfall gehabt, den ich nicht begreife. Er und der Oberhofmar-

ſchall, Herr von Münchhauſen, der ein bischen geizig ſeyn ſoll, haben die Lotterie in Pacht. Eine an ſich nicht ehrenhafte Sache, die ich mir aber beſonders in Hinſicht auf Hrn. v. Feronce, der ſonſt ein wirklich verdienſtvoller Mann iſt, nicht erklären kann. Zwey Kaufleute, Namens Oelz und Nothnagel, haben eine Quaterne zu 18,000 Thlr. gewonnen. Man hat ſich indeß zur Auszahlung geweigert; und da man einen Betrug ausfindig machen wollte, ſo haben die beyden Leute ſehr viel Schikanen erdulden müſſen. Man hat ſie ſogar eingeſetzt. Alle dieſe Umſtände machen ſie in einer Drukſchrift bekannt, welche blos die Proceßarten enthält, indem ſie ſich dieſer Sache wegen nach Wetzlar gewendet haben. [Der Ueberſetzer kann über dieſe ſo wenig, als über tauſend andre Dinge, keine nähere Aufklärung geben, weil ſie ihm gar nicht bekannt geworden.]

den 17. Oct. 1786.

So eben erhalte ich poſitive und authentiſche Nachrichten in Abſicht des Königs von Preuſſen. Einer von ſeinen Jägern hat ein groſſes Unglük gehabt; er ſelbſt aber iſt vollkommen geſund, und trift den 18. oder 19. in Berlin ein.

Zu gleicher Zeit vernehme ich, daß der Graf von Finkenſtein an einer Bruſtkrankheit ſehr gefährlich darnieder liegt, die er ſich durch einen lebhaften Zwiſt mit dem Hrn. von Herzberg in Betreff Hollands zugezogen. [Der politiſche Charlatan hat in der That nicht ſeines Gleichen; denn er braucht nicht einmal den Urin des Patienten zu ſehn, um den Urſprung ſeiner Krankheit anzugeben!] Man zweifelt an ſeinem Aufkommen; das wäre ein groſſer Verluſt für uns, theils weil er ganz für uns eingenommen iſt, theils weil er den Prinzen Heinrich zurükgehalten, das Fräulein von V. geleitet und überhaupt

haupt dem Herrn von Herzberg das Gegengewicht gehalten haben würde. Was indeſſen den leztern betrift, ſo fürchte ich, daß er ſeine Entwürfe (in Abſicht Hollands) ſchnell genug ausführen dürfte, oder ſein Credit müßte gänzlich geſunken ſeyn. Denn auſſerdem, daß es auf den leztern Fall, an Subjecten fehlt, die ſeinen Platz erſetzen würden, ſo könnte dieſer heftige Mann, der ganz mit dem allgemeinen Haß der Deutſchen gegen uns angeſtekt iſt, leicht einige entſcheidende Schritte wagen.

Dieſen Abend iſt der Herzog von York hier eingetroffen; der Kaiſer ſelbſt hätte nicht mit mehr Reſpect aufgenommen werden können, beſonders von Seiten der Herzogin, ſeiner Tante, und der Hofleute. In der That iſt dieſelbe ganz Engländerin, in Abſicht ihres Geſchmaks, ihrer Grundſätze und Manieren, ſo, daß ihr Hof mit allen deutſchen Höfen den ſeltſamſten Abſtich macht. Indeſſen glaube ich doch nicht, daß man an die Vermählung der Prinzeſſin Caroline denkt, welche in der That ſehr liebenswürdig, geiſtreich, ſchön, lebhaft und munter iſt. [Nun folgen einige grobe Schmähungen auf den Herz. von Y.] Ich weiß noch nicht, ob er nach Berlin gehn wird. — — — — —

Sechs und dreiſſigſter Brief.

Braunſchweig, den 27. Oct. 1786.

Ich ſende Ihnen die Fortſetzung und das Ende der vorigen Depeſche, und lege die Ueberſezung eines Pamphlets bey, welches um ſo ſonderbarer iſt, da es mit Erlaubniß des Kaiſers gedrukt worden, der, als der Cenſor es ihm zuſchikte, mit eigner Hand darauf ſchrieb: „Das mag mit den übrigen durchlaufen". Aber das iſt noch nichts in Vergleichung deſſen, daß dieſer unglükliche Szekely, welchen alle Vorſtellungen von der Welt nicht hatten retten können, drei Tage nachher loß gekommen iſt. Uebrigens wird ſeine Sache in der beifolgenden Broſchüre ſehr ſchlecht vertheidigt. Denn welchen Vortheil *hätte* der Verfaſſer nicht von dem Geſtändniß ziehen können, welches der Unglükliche ſelbſt dem Kaiſer von dem Zuſtande der Caſſe abgelegt hat, von der Unordnung, welche ihn veranlaſſet, von den dringenden Bitten, für Rechnung des Publikums ein probates chymiſches Geheimniß zu kaufen, und zwar für den Preis, welcher zur völligen Deckung des Caſſen-Ausfalls erfordert würde (ich ſage: zu völliger Deckung, denn Szekely und deſſen Familie hatten bereits den größten Theil des Fehlenden erſetzt), und endlich von der Antwort des Kaiſers: „Sprechen Sie mit mir als Freund, oder ſprechen Sie mit mir als „Kaiſer? Im erſten Falle, kann ich nicht der Freund eines „ungetreuen Beamten ſeyn; im andern Falle aber rathe Ich „Ihnen, bey den Tribunälen ſelbſt die Anzeige zu machen". — — — — [Dieſe ganze Stelle iſt im Original dunkel, und muſs wenigſtens durch Drukfehler entſtellt worden ſeyn. Darauf folgt denn zum Beſchluſs des

erſten

erſten Theils die vorhin gedachte franzöſiſche Ueberſezung des Wiener Pamphlets zur angeblichen Vertheidigung des Garde-Obriſtlieutenants Szekely, welcher wegen eines Caſſendefects von nicht weniger als 87,000 Gulden verurtheilt worden war. Da dieſes Blatt, welches keinen halben Bogen beträgt, auſſer dem Umſtande, daſs höchſt wahrſcheinlich Szekely nicht ſelbſt, ſondern ſein Caſſirer, der damals ſchon verſtorbene Lakner, der an dem Defect Schuld geweſen, durchaus keine nähere Aufklärung über die Sache giebt, und ſtatt aller Entſchuldigungsgründe für den Szekely, nur leere Declamationen und Invectiven gegen den Kaiſer enthält, ſo achten wir es für unnöthig, mit einer neuen Ueberſezung den Raum anzufüllen.]

[Hier iſt im franzöſiſchen Original das Ende des erſten Theils.]

Sieben und dreiſſigſter Brief.

Braunſchweig den 28. Oct. 1786.

Ich fürchte, daß das Gemüth des Königs in Abſicht Hollands ſchwankt. Denn ſeitdem der Courier mit der Nachricht von der Gefahr des Grafen von Finkenſtein wieder zurükgekommen, hat der Herzog von neuem mit einer Unruhe, die er nicht zu verheelen ſucht, mit mir davon geſprochen. Er ſagte mir ausdrüklich: [Der Leſer weiſs ſchon, daſs der Verfaſſer wegen ſeines geringen Credits auch im Vaterlande, ſeine eignen Hirngeſpinſte, um ihnen Gewicht zu geben, Andern in den Mund zu legen pflegt.] „Das Holland wird noch ei„ne Kanonade verurſachen, beſonders wenn der Tod des Kur„fürſten von Bayern hinzukommt; bietet alſo doch zu irgend „einem Auswege die Hand, um das Feuer zu erſticken. Man „muß dem Statthalter ein Conſeil geben, ohne welches er „nichts thun könne. Aus welchen Perſonen aber ſoll dieſes „Conſeil beſtehn?" Ich bin mit dem dortigen Schauplatze nicht bekannt genug, verſetzte ich, um hierin rathen zu können; indeſſen wolle ich einen Vorſchlag thun, den er aber bloß als einen Einfall von mir betrachten möchte, wiewohl er gar nicht unthunlich ſey. „Jezt, da ich weiß, woran ich mich in Ab„ſicht Ihrer Weisheit und Grundſätze zu halten habe, fuhr „ich fort [daſs der Verfaſſer die folgende lange Harangue wirklich ſo gehalten habe, wie er ſie hier aufgeſchrieben, wird wohl kein Menſch glauben: ſeine Effronterie überſchreitet alle Grenzen.] „ſo halte ich mich überzeugt, daß „Sie die Angelegenheiten und das Betragen des Statthalters „in dem rechten Lichte betrachten werden; daß Sie alſo nicht

„glau-

„glauben, die Freundſchaft in politiſchen Verhältniſſen könne „ſich auf irgend etwas andres ſtützen, als auf das Intereſſe, „oder, daß wir auf unſre Allianz mit Holland Verzicht leiſten „ſollten, damit die Prinzeſſin von Oranien ruhigere Nächte „habe; daß Sie ferner wohl einſehen, wie unmöglich es uns „iſt, zu dem Hrn. von Herzberg Vertrauen zu faſſen, der in „dieſem Puncte alle Schranken übertritt, und wie ſehr unſer „Mistrauen zunehmen muß, wenn das einzige Gegengewicht „dieſes heftigen Miniſters durch den Tod des Grafen von Fink „verlohren geht. Ich unterſtehe mich alſo, Ihnen zu eröfnen, „daß Frankreich meines Erachtens ſich nicht abgeneigt würde „finden laſſen, dieſe Angelegenheit mit Ihnen allein zu ver„handeln, falls der König von Preuſſen Sie als den einzigen „Bevollmächtigten für ſeine Perſon, und ſo zu ſagen als den „Schiedsrichter, erkennen wollte. Ich begreiſe zwar, wie „viel Ihnen ſelbſt, uns, und Allen daran gelegen ſeyn muß, „daß Sie ſich in Abſicht des Königs nicht compromittiren; „der Anlaß zur gegenſeitigen Entfernung dürfte jezt ſchon zu „groß ſeyn, und das Land würde wirklich zu Grunde gehen, „wenn die Gewalt der Umſtände Ihnen nicht das Ruder in „die Hände gäbe. Finden Sie aber die Kreiſe beunruhigend „genug, um entſcheidende Vorfälle zu befürchten, ſo, dünkt „mich, iſt es nun nicht mehr Zeit zu laviren. Denn, wenn „das Schikſal der jetzigen Regierung es wollte, daß unerſezli„che Fehler begangen würden, ſo iſt es gleich viel, ob ſie heu„te oder morgen begangen werden, damit man nur ein ſiche„res Reſultat für die Zukunft ziehn und eine beſtimmte Partie „ergreifen könne. Sie müſſen alſo ſelbſt unterſuchen, wie Sie „mit dem Könige von Preuſſen ſtehn. — — — — „Nicht ſeine Freundſchaft, nicht ſeine Neigung iſt Ihnen nö„thig, ſondern nur die Sache. — — — — Wenn

„Sie ihn wegen ſeiner Lage beſorgt machen können, um ihm zu „zeigen, daß man ihn bereits compromittirt hat, nemlich durch „die gegen Ihre Meinung, oder vielmehr ohne Ihr Wiſſen ge„ſchehene Abſendung des Grafen Görtz (denn Sie waren da„mals noch nicht in Berlin angekommen,) und zwar ohne in „Abſicht der Folgſamkeit des Statthalters die mindeſte Sicher„heit zu haben, ein groſſer Fehlgriff war, und daß Herzberg „durch ſeine unüberlegten Briefe auch keinen geringen Fehler „begangen hat, daß dieſer Miniſter nur nach eignem Gutdün„ken handelt, und zwar mit der Gefahr, die politiſche Achtung „ſeines Herrn in den erſten Augenblicken ſeiner Regierung aufs „Spiel zu ſetzen; denn es iſt augenſcheinlich, daß, wenn er „auf ſeiner unüberlegten Vermittelung hartnäckig beſteht, er „bey den günſtigſten und faſt romanhaften Vorausſetzungen, „blos das Spiel der Engländer ſpielt, welches dieſe überdieß „ſelbſt verdorben haben. — Wenn Sie alles dieſes ihm deut„lich machen können, ſo werden Sie leicht die Ueberzeugung „in ihm bewirken, daß man ſich von Seiten Frankreichs glük„lich ſchätzen wird, Ihre Vermittelung anzunehmen; und ob „man ſich gleich nicht grade dieſes Ausdruks (Vermittelung) „bedienen darf, weil die Proportionsregel dagegen iſt, ſo hegt „das Verſailler Cabinet doch ſo viel Hochachtung gegen Sie, „daß, wenn dieſe Unterhandlung ſich einmal in Ihren Hän„den befindet, alle Schwierigkeiten von ſelbſt verſchwinden „werden. Dieſer Plan hat überdies den doppelten Vortheil, „daß dadurch nicht allein die Sache, die Sie für den Zunder „der Zwietracht halten, beygelegt wird, ſondern daß der Kö„nig auch einſehen lernt, daß er ſich zu viel verſpricht, wenn „er glaubt, daß er durch die bloſſe Zauberkraft von Herzbergs „Deutſchfranzöſiſchem, ſeinem Cabinet die Achtung erhalten „könne, [und das iſt doch, allen Cabalen des Verf. zum

„Trotz,

„Trotz, bisher wirklich der Fall geweſen!] welche 46 Jah„re hindurch die größten Ereigniſſe, die heldenmüthigſten Tha„ten, die wachſamſte und anhaltendſte Thätigkeit ihm bis zur „Bewunderung erworben haben; daß er daher eines Mannes „bedarf, deſſen Anſehn im Auslande und deſſen Uebergewicht „im Einlande ihm Zutrauen erwerbe, und einem Gewölbe „zum Schlußſtein diene, welches in Rükſicht der Dimenſionen „wenig Feſtigkeit hat, oder, um ohne Bild zu reden, einem „Königreiche, deſſen Lage, Verfaſſung und Regierung mißlich „iſt, und deſſen Macht eigentlich blos auf dem Vorurteil „beruht, weil ſeine militäriſche Lage höchſt unglüklich und ſei„ne Hülfsquellen ſehr unſicher ſind; denn ein Schaz geht leicht „dahin, wenn nicht eine eiſerne Hand, ohne geizig zu ſeyn, „darüber wacht; was aber die Armee betrift, wer weiß beſſer „als Sie, daß ganze Jahre kaum hinreichen, ſie zu bilden, „da hingegen eine Vernachläſſigung von 6 Monaten ſie ſo her„unterbringen kann, daß man ſie kaum wieder kennt.“

Dieſe Rede, welche der Herzog ſehr aufmerkſam anhörte, und wodurch ich von ihm auszuforſchen ſuchte, was er zu können oder zu werden dünkt, ſchien eine groſſe Wirkung in ihm hervorzubringen. Anſtatt, wie er ſonſt immer zu thun pflegt, mit mäſſigenden und erweiternden Phraſen zu beginnen, die auf alles bezogen werden können, kam er ſogleich auf meine Meinung, und nachdem er mit Salbung und mit dem eindringendſten Tone erklärt hatte, daß ich ihm die Ausſicht zu der gröſten Ehre von der Welt darſtelle, die er höher achten würde als ſechs gewonnene Schlachten, ſprach er von einem Mittel, wie dem Könige eine ſolche Eröfnung zu machen ſey. [Der Verf. hat ſich, wie man bald merken wird, ſicher ſelbſt bethört, indem er einen andern bethört zu haben vermeinte]

„Ich

„Ich glaube nicht, ſagte er, daß es ſich für mich ſchickt, „ſelbſt ohne Vorbereitung davon anzufangen. Ich würde „mehr der Sache, als mir ſelbſt ſchaden — — — wenn ich „aber eine Veranlaſſung dazu entdecke, ſo wird ſich alles übri„ge ſchon finden. Könnten Sie nicht mit dem Grafen von „Fink darüber ſprechen, wenn er wieder aufkommt?" — — [durch ſolche Fragen ſchafft man ſich die Ueberläſtigen am beſten von Halſe.] Nein, antwortete ich, denn er hält ſich ſtrenge an ſeine Inſtruction. Ueberhaupt ſind dies auch nur meine individuelle Gedanken, welche wenig diplomatiſches Gewicht haben, weil ich nicht accreditirt bin. — — „Haben Sie „nicht Gelegenheit, Wöllnern zuweilen beſonders zu ſpre„chen?" — Sehr wenig; und wie könnte dies der Mann für die Sache ſeyn? Da er gern die erſte Rolle ſpielen möchte, und überhaupt für ſich ſelbſt blos arbeitet, wobey er den groſſen Vortheil der Obſcurität für ſich hat; überdem iſt er ſehr vertraut mit Ihrem Bruder, der Sie in Berlin nicht gern ſehn würde. — — [Hier war die Effronterie des Verf. und die Geduld des Herzogs am Ziel] Wir waren ohngefehr ſo weit, als der ganze Hof aus der Oper kam, um ſich zur Abendtafel zu begeben, und der Herzog von York unangemeldet ins Zimmer trat, wodurch wir genöthigt wurden, uns zu trennen. Er ſagte mir blos, daß ich heute vor meiner Abreiſe, um 9 Uhr Vorm. wiederkommen ſollte, und ich gehe. [Man wird bald ſehn, daſs der Verräther ſich ſelbſt verräth, und daſs der Herzog, anſtatt ſich ausholen zu laſſen, blos den erſteren ausholen wollte.]

Der Herzog war heute, ſo wie ich es erwartete, in Abſicht ſeiner Einwilligung, ſich dem Könige vorſchlagen zu laſſen, anders Sinnes geworden. Ich erwartete es, ſage ich, denn

ſeine

ſeine ſchimmernde Einbildungskraft und ſeine Ehrbegier laſſen ſich im erſten Augenblick leicht einnehmen, wiewohl er dem äuſſern nach, gelaſſen zu bleiben ſcheint. [Wie künſtlich der Verf. Andern ſeine kleine Leidenſchaften anzudichten ſucht!] Allein die lange Bezähmung ſeiner ſelbſt, die er ſich auf immer zum Geſetz gemacht hat, und worin er die ausdauerndſte Fertigkeit beſitzt, führet ihn ſogleich zu den Zweifeln zurück, welche ihm die Erfahrung, ſein groſſes Mistrauen gegen die Menſchen [beſonders von dem Schlage des Verf.] und die Beſorgniß für ſeine Ehre an die Hand geben. Er ſchilderte mir ſehr umſtändlich die Schonung, welche er dem Ruhme, und, um es grade heraus zu ſagen, der Eitelkeit des Königs ſchuldig ſey. Nun nahm er den abgeriſsnen Faden des Geſprächs wieder auf, und verſicherte mich, daß ich mich in Abſicht Wöllners irrte; er wäre einer von denen in Berlin, auf die er rechnen könne, und der, wenn es darauf ankäme, ihn eben ſo gern wünſchen würde als einen andern. Ich könnte ihn leicht bey Moulinés ſprechen (dieſer Moulinés iſt ſein Reſident, ein ſchlauer Mann, aber zu prahlend ſchlau, dienſtfertig, um deſto beſſer den Kundſchafter zu machen [der Verf. miſst alles nach ſich ab] aber zu zudringlich; man will ihn bey Erziehung des Prinzen von Preuſſen anſtellen; er hat aber noch keinen Titel; übrigens hat er die Partei des Prinzen Heinrichs verlaſſen, und iſt ganz für uns, aber zu ſichtbar, denn man nennt ihn Hrn. v. Eſt. . . s geheimen Rath, wiewohl er ihm blos für ſeine Perſon zugethan iſt); Wöllner beſuche dieſen Moulinés oft; er würde ſich aber nicht ſogleich entdecken; indeſſen würde er alles, was ich ſagte, dem König wieder ſagen u. ſ. w. [Da war die Brille fertig, wie man ſogleich ſehen wird] Im übrigen wiederholte der Herzog ſehr oft, daß er es für ganz vergeblich und gefährlich halte, ſich dem König vorſchlagen zu laſſen.

laſſen. Am Ende aber rückte er doch, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, und ſo zu ſagen wieder Willen, mit der wahren Urſache heraus. In 14 Tagen, oder vielleicht noch eher, will er nach Berlin gehn; denn (merken Sie wohl) „es ſcheint, „daß die von Hrn. Harris" (dem Engliſchen Geſandten im Haag) „gemachte Hofnung einer mächtigen und wirkſa„men Hülfe, auf den Fall, daß der König von Preuſſen „die Holländiſchen Angelegenheiten mit den Waffen in der „Hand ſchlichten wollte, bey dem Könige das Verlangen „rege gemacht hat, mit ſeinen Dienern zu conferiren." Dies waren die eigentlichen Ausdrücke des Herzogs, wobey er mich ſtark ins Auge faßte: aber ich wette, daß er auf meinem Geſicht auch nicht die mindeſte Spur einer Rührung bemerkt hat, aber wohl ein faſt unmerkliches, ſehr ironiſches Lächeln, als ob ich die Nachricht ſchon gewuſt hätte und ſie nicht achtete. Meine ganze Antwort war, indem ich die Schultern hob: „Gnädigſter Herr, Ihnen darf man es nicht ſagen, daß „Preuſſen, vom Kaiſer bewacht, in dem von Frankreich un„terſtützten Holland das nicht ausrichten wird, was Ludwig „der vierzehnte, Turenne, Coudé, Luxembourg, Louvois und „zweimal hundert tauſend Franzoſen eben daſelbſt nicht auszu„richten vermochten." *)

Der Herzog geht alſo, oder will uns glauben machen, daß er nach Berlin gehe, wo man über Englands Vorſchläge berathſchlagt.

Gut!

*) Man muß geſtehn, daß der Reiſende hier ſchlecht prophezeit hat; es fragt ſich aber, ob es ſeine Schuld geweſen? Anm. des franz. Herausg.

Gut! es ſey darum! beruhigen Sie ſich. Der Herzog iſt mehr Deutſch: als Preuſſiſch geſinnt, und ein eben ſo guter Staatsmann als Krieger. Er wird darthun, daß ein ſolcher Vorſchlag ſo ungereimt iſt, daß er wahrſcheinlich von Niemand andrem herrühren kann, als von dem kühnen und verſchlagenen Harris, der mit aller Gewalt ſein Glück machen, und in einem Anfall von Hitze ſeine mehr einſichtsvolle als kluge Nation aufopfern will. Inzwiſchen halt ich dafür, daß meine Reiſe nach Braunſchweig ein glüklicher Zufall geweſen: denn ob ich gleich geſtehe, und zwar mit groſſem Vergnügen, daß ich den Herzog bey ſehr gemäſſigten, ſehr vernünftigen und wirklich franzöſiſchen Geſinnungen angetroffen, ſo habe ich ihm doch die Sache, oder vielmehr die ganze Lage der Dinge, unter neuen Geſichtspuncten dargeſtellt; und ich bleibe bey der Meinung, ja ſie iſt in der That, ſeitdem ich weiß, daß ſein Abſehn vorzüglich auf Wöllnern (ehemaligen Canonikus zu Halberſtadt, wo das Regiment des Herzogs ſteht) gerichtet iſt, noch feſter geworden, daß, wenn die Gewalt der Umſtände ihm das Ruder in die Hände giebt, ich vor allen Andern geſchickt ſeyn werde, mit ihm zu unterhandeln und ihn in unſer Intereſſe zu ziehn. Uebrigens hat er mir aufgetragen, auf den Fall, daß Graf Fink mit Tode abgeht, und wenn dies auch nicht geſchieht, dem Hrn. v. Eſt... den guten Rath zu geben, daß er darauf anträgt, die Holländiſche Sache, und alles, was darauf Bezug hat, geradezu mit dem Könige ſelbſt zu verhandeln. [Da war der Reiſende vollends abgewieſen, ohne daſs er es ſelbſt inne wird; denn er fährt in ſeinen Träumereien fort:] Dies iſt das ſicherſte Mittel, nicht nur den Hr. v. Herzberg zu ſchlagen, welchem der König in dieſer Sache ſehr feſten Wiederſtand gethan hat [? ?], ſondern auch unſre Wünſche unter dem Schein zu befriedigen, als ob man

die

die Erfüllung derſelben blos von der eignen Beurtheilungskraft und Neigung dieſes Fürſten erwartete. Das gelingt bey allen Königen, ſelbſt bey den gröſten. Sogar van Swieten hat auf dieſem Wege bey Friedrich dem Zweiten die wichtigſten Dinge ausgerichtet. In der That iſt dieſer Weg auch ſicherer, und zugleich edler als die heimlichen Fuchsſchwänzereien bey dem Prinzen Heinrich, deſſen öffentliche Protection [ganz recht!] der franzöſiſchen Geſandſchaft mehr Schaden thut, als ſie ihr in den künftigen, noch ſo vortheilhaften Umſtänden, je Vortheil bringen könnte; denn ich bin gar nicht entfernt zu glauben, daß dieſer theilende Prinz, wenn er am Ruder ſtünde, der gefährlichſte Feind der deutſchen Freiheit ſeyn würde. — — — — Ich muß ſchlieſſen, denn die Zeit zu ſchiffriren möchte vergehn; das übrige dieſer köſtlichen Unterhaltung bekommen Sie nächſtens. Melden Sie mir ſobald als möglich, wie ich mich bey dem Allen verhalten ſoll, und glauben Sie mir, daß es überaus gut ſeyn würde, wenn Sie mich insgeheim beym Könige, oder auch bey dem Herzoge auf irgend eine Art accreditiren könnten.

Beyzettel.

Wenn Sie nicht glauben, daß ich gradezu träume, ſo hören Sie mich: Ich beſchwöre Sie, alles dies mit der gröſten Aufmerkſamkeit zu leſen und leſen zu laſſen, und mich keine Minute auf Antwort warten zu laſſen [taube Ohren!!], ſollten Sie auch auf ein paar Stunden oder auch wohl einen ganzen Tag den Tändeleien Ihrer Landsleute abbrechen müſſen.

Acht und dreiſſigſter Brief.

Berlin, den 21. Oct. 1786.

Ich bin um halb 6 Uhr hier angekommen. Der König wollte um 6 Uhr die Cavallerie manoeuvriren laſſen. Ich ſetzte mich ſogleich zu Pferde, um ſeine Geſundheit und Phyſiognomie zu beobachten, und wo möglich jemand zu ſprechen. Das Befinden iſt gut, aber die Phyſiognomie ſorgenvoll; die Truppen muſten lange warten und nach zweimal feuern, ging man plötzlich nach Hauſe. Da ich nichts neues, noch ſonderlich erhebliches erfahren habe, ſo wende ich die mir bis zu Abgang der Poſt noch übrigen Augenblicke, (welche jedoch durch Entzifferung ihres acht Seiten langen Briefes ſehr geſchmälert worden,) dazu an, die Folgerungen aus der wichtigen Unterredung, ſo ich Ihnen letzthin mitgetheilt, hier aufzuzeichnen. Eine Stunde nachher, als ich den Herzog verlaſſen hatte, ſchickte derſelbe ſeinen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Hrn. v. Ardensberg, von Reventlau zu mir.

Aus dem allen habe ich folgende vier Reſultate gezogen:

1) Bey der vertrauten Unterredung des Herzogs mit mir herrſchte ein groſſer Zuſammenfluß von Empfindungen, Bewegungen und Abſichten. Er wünſcht, daß wir ihn zum erſten Miniſter in den Preuſſiſchen Staaten machen, [Falſch! wie wir geſehn; nur der Reiſende wünſcht es!] aber dabei mit Behutſamkeit zu Werke gehn. Er iſt nicht ſicher, ob wir es auch wollen; (ich meines Theils habe alles gethan, was ich konnte, ihn davon zu überzeugen) da er indeſſen völlig überzeugt iſt [auch falſch, wie der Leſer wohl geſehen hat]

daß es ein groſſer Fehler ſeyn würde, ſich in die Holländiſche Sache miſchen zu wollen, ſo wünſcht er, daß Preuſſen ſich klug verhalten möge, und daß wir wenigſtens in dieſem Stücke Einfluß gewinnen. Er hat mich alſo benachrichtigen und zugleich entdecken wollen [Ja wohl!] ob ich etwas wiße, und ob wir entſchloſſen genug ſeyn, die Wette zu halten; daher die nachmaligen Erläuterungen des Hrn. v. Ardenberg und deſſen falſche Zeitungsnachrichten, nemlich nicht nur die Abrufung des Hrn. v. Coetloury, ſondern auch des Hrn. v. Veirac [welche nach der Zeit wirklich erfolgte], unſern Abgang von der Patriotenpartei u. ſ. w. Auf alles das antwortete ich blos mit Lachen.

2) Der Herzog iſt hauptſächlich ungeduldig zu wiſſen, ob wir öſtreichiſch geſinnt ſind, oder nicht, oder wenigſtens ob wir in dieſer Hinſicht ſo unentſchlüſſig ſind, daß die Fehler oder die Kälte des Berliner Cabinets hinreichend wäre, uns ſo weit zu bringen, daß wir mit Wagniß alles deſſen, was ſich in künftigen Vorfällen ereignen könnte, den Kaiſer in ſeinen Entwürfen gegen Deutſchland unterſtützen. Ich glaube, daß, wenn der Herzog nur wüſte, wie er in Anſehung dieſes Hauptpuncts daran wäre, er auf franzöſiſcher Seite ſeyn würde, denn er iſt ſehr ſtark deutſchgeſonnen; die Engländer aber wollen in Deutſchland nur ein Feuer anzünden, und wir allein können darinnen den Frieden aufrecht erhalten. Wenn jene Verbindungen mit England enger zu werden ſcheinen, ſo iſt, meines Erachtens blos das Mistrauen wegen des Schikſals Preuſſens die Urſache davon; denn er [ohne Zweifel der Herzog] weiß wohl, daß ſeine Gedanken in Abſicht Englands mehr Aufſehn erregend als ſolide ſind, ſeine Gedanken in Abſicht Preuſſens aber, wenn auch an ſich etwas geringer, doch weniger gewagt ſind.

3) Er und ſein Miniſter haben mich ſo vielfältig gefragt: auf welchen Grund ich glaubte, daß Hollands Pacification gebaut werden könne, daß mir eingefallen iſt, der Herzog denke vielleicht, daß, wenn wir die Naſſauiſche Vermählung mit dem Prinzen von Preuſſen aus dem Wege ſchafften, man genöthigt ſeyn würde, auf die Prinzeſſin Caroline von Braunſchweig, ſeine Tochter, ſein Augenmerk zu richten. Dieſer Verdacht iſt indeſſen auf ſo flüchtige Umſtände gebaut, daß es mir nicht möglich iſt, ihn ſchriftlich weiter zu beſtätigen, auch nicht einmal durch Wahrſcheinlichkeiten, und zwar um ſo weniger, da ich in Ermangelung aller nur möglichen Inſtructionen hierüber, es gar nicht wagen wollen, mich zu nähern. Ich gebe ihn alſo ſo, wie er mir zu Sinne gekommen iſt. Ueberhaupt hat es mir bey dieſer Gelegenheit ſehr geſchadet, daß ich in Abſicht Hollands nicht beſſer unterrichtet war. Hätte ich mich wagen dürfen, ſo wäre ich der Sache vielleicht ganz auf den Grund gekommen. Das einzige Zuverläſſige, welches als Vorſchlag feſtgeſetzt worden, iſt eine Art von Conſeil zu einer Coalitionsregentſchaft, ohne welches der Statthalter nichts vornehmen könnte, und welches aus Gizelaer, van Berkel [!?] ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. beſtehen ſollte; doch müſte auch Hr. v. Lynden, der Hofmeiſter der Statthalteriſchen Kinder dabey ſeyn, u. ſ. w. Auf meine beſtändige Einwendung, wie ſie die genommenen Maasregeln unter ihrer Bürgſchaft aufrecht erhalten wollten? antworteten ſie immer: Wenn er die getroffenen Anordnungen umſtößt, ſo verlaſſen wir ihn. — — Bis wie weit denn, verſetzte ich; und, wenn es in Freundſchaft geſchieht, was wird er ſich aus eurer Verlaſſung machen? — Kurz, ich habe immer mit einer gewiſſen myſteriöſen Hartnäckigkeit darauf beſtanden, zu behaupten, daß man den Statthalter auf keine andre Weiſe zur Raiſon bringen würde, als

wenn man ihm gradezu erklärte, daß der König von Preuſſen ihn verlieſſe — doch könnte man insgeheim die Prinzeſſin deshalb beruhigen.

4) Es iſt mir vorgekommen, als ob der Herzog mit einem groſſen Entwurfe zur Herſtellung des deutſchen Staatsgebäudes umginge; denn dieſer einſichtsvolle Fürſt begreift wohl, daß es zu Erhaltung dieſer alten Ruine nöthig iſt, ſelbige zu ſtützen, ja ſelbſt einige Theile derſelben wieder von neuem in Arbeit zu nehmen. Der einzige Wunſch, den ich deutlich zu errathen geglaubt habe, iſt die Abſonderung des Kurfürſtenthums Hannover von der Engliſchen Monarchie und die Seculariſation gewiſſer Staaten, welche dereinſt ein Equivalent für Sachſen abgeben könnten. [Der politiſche Don-Quixot erblickt überall Abentheuer, wo keine ſind.] Er glaubt, der erſte Punkt würde durchgeſetzt werden können, und ſogar ohne groſſe Schwierigkeiten, wenn unſere Politik ſich auf Engliſche Seite wendete. [Alles, wie man leicht denken kann die eignen Hirngeſpinſte des Verf.] Der zweite Punct, meint er, könne ſich auch geben, wiewohl er dem Fürſtenbund entgegen ſey, weil ſich bey dem Tode des Kurfürſten von Maynz Gelegenheit finden würde, manches abzuändern, ſo wie dies auch eine natürliche und rechtmäſſige Veranlaſſung ſeyn dürfte, die geiſtlichen Fürſten ſprechen zu laſſen, als welche, da ſie ohnehin bey der deutſchen Freiheit mehr intereſſirt ſind als Andre, immer die erſten in Erregung von Weitläuftigkeiten zu ſeyn pflegen. Das verräth wenigſtens, daß ſo ſehr er ſich auch ſonſt für den Fürſtenbund zu erklären gewohnt iſt, es doch an Mitteln nicht fehlen wird, ihn auch in dieſer Hinſicht zu gewiſſen Modificationen zu bewegen.

Was

Was ich gegenwärtig durchaus wiſſen muß, iſt 1) ob man ihn ſtärker vorwärts treiben ſoll [nemlich zur Miniſterſchaft], welches das rechte Mittel ſeyn würde, ihn zu entfernen, unſerm Intereſſe aber nur nicht angemeſſen zu ſeyn ſcheint; denn er iſt weiſer, einſichtsvoller, weniger für Vorurtheile und Leidenſchaften empfänglich als irgend einer, der an dieſen Platz gelangen kann; 2) ob man ſeine Partei anfeuern und verſtärken ſoll, alsdenn aber würde man der Partei des Prinzen Heinrichs gerade entgegenarbeiten müſſen, denn der Plan in Abſicht des Herzogs iſt ausſchlieſſend. — — — 3) in wie weit ich ihm Vertrauen zeigen ſoll, denn es iſt unmöglich ſolches von einem vorſichtigen Manne zu erhalten, ohne ihm ſelbſt welches zu beweiſen, und ich glaube, daß es beſſer iſt, mit ihm frei heraus zu ſprechen, als ihm etwas zu errathen zu geben.

Graf Fink iſt gerettet. Der König iſt den 18ten um 8 Uhr des Morgens angekommen, und war erſt den 17ten um 7 Uhr des Morgens von Breslau abgereiſt. Dies iſt eine unglaubliche Schnelligkeit; niemand konnte ihm folgen. Noch denſelben Tag hat er die verwitwete Königin beſucht, — — vielleicht um das Fräulein von Voß zu ſehen. Man ſagt ſie ſchwanger; es iſt aber nicht glaublich. Man verſichert auch, ſie habe 200, 000 Rthl. verlangt; in dieſem Falle aber würde ihr Glück nicht von langer Dauer ſeyn. Der König hat in Schleſien, ſo wie anderwärts, eine Menge von Edelleuten gemacht. Die Zeitungen werden Ihnen hievon ausführliche Nachricht geben, ohne daß ich nöthig habe, hier ihre Namen zu verzeichnen. Er geht auf 8 Tage nach Potsdam, um ſeine militäriſchen Geſchäfte zu beſorgen. Man ſpricht von einer groſſen Veränderung in dieſem Fache, welche für die Subalternen vortheilhaft ſeyn, aber die Hauptleute einſchränken würde.

Die Danziger, welche ſich ohne Zweifel unter einem König einen Popanz dachten, ſind ſo entzückt geweſen, einen zu ſehn, der ihre Kinder nicht gegeſſen, daß ſie im Enthuſiasmus ſich gradezu und ohne Umſtände der Preuſſiſchen Herrſchaft haben unterwerfen wollen. Der Magiſtrat aber hat die Sache ſo gut er konnte, zu verhindern geſucht, unter dem Vorwand, daß Danzig von Pohlen abhänge. Indeſſen iſt die Bewegung ſo heftig und tumultuariſch geweſen, daß Preuſſiſche und Pohlniſche Couriere auf den Beinen geweſen ſind. Dieſes Ereigniß wird den Kaiſer und Rußland wachſam machen: ein vorteilhafter Umſtand für unſre Holländiſche Händel!

Uebrigens hat Hr. v. Herzberg ſich in Schleſien wieder manches herausgenommen; und namentlich in ſeiner Huldigungsrede, in welcher er dem Kaiſer in der That auf eine ſehr unziemliche Art trotzgeboten hat, gleich als ob es ſeiner Natur ganz entgegen wäre, ſich gelaſſen zu benehmen. Auch geht ſein Credit ſo weit, daß die Ernennung des Hrn. von Alvensleben zur Geſandſchaft nach Frankreich, welche der König bey der Abendtafel angezeigt hatte, noch verſchoben worden iſt. Konnte ich eine ſolche Abänderung erwarten, als ich Ihnen die Nachricht gab, welche ich für ſo öffentlich hielt, daß ich ſie nicht einmal mit Chiffern ſchrieb.

Neun und dreiſſigſter Brief.

den 24. Oct. 1786.

[Der Verf. befindet ſich jezt in aller Abſicht in einer ſehr üblen Lage zu Berlin: zerrüttete Finanzumſtände, von Allen

len gekannt, von Niemand geachtet — was kann er bey ſeiner edlen Denkart, anders thun, als alles was ihm aufſtöſst, vom Erſten bis zum Lezten, mit Schmähungen überhäufen, womit wir aber uns die Finger nicht beſudeln mögen.]

— — — Uebrigens ſpiele ich hier nicht etwa den zweiten Theil der Frau v. Sevigné. Ich ſpreche von Friedrich Wilhelm nicht darum ſchlecht, weil er mich nicht anſieht, ſo wie jene von Ludwig dem Vierzehnten nur darum gut ſprach, weil er eine Menuet mit ihr getanzt hatte. Geſtern bey der Cour der Königin redete er mich zu dreienmalen an, und das iſt das erſtemal, daß er es öffentlich gethan hat. „Sie ſind zu Mag„deburg und zu Braunſchweig geweſen?“ — Ja, Sire. „Sind „Sie mit den Manoeuvren zufrieden?“ — Sire, ich habe ſie ſehr bewundert. — „Ich verlange die Wahrheit von Ihnen zu „hören, keine Complimente“ — Sire, die Wahrheit iſt, nach meinem Gefühl, daß nur Ewr. Majeſtät bey dieſem prächtigen Schauſpiel fehlten. — „Wie befindet ſich der Her„zog?“ — Vollkommen wohl, Sire. — „Wird er bald „kommen?“ — Das wiſſen Ewr. Majeſtät allein am beſten, wie ich glaube. — — — Er lächelte. [Der Leſer mag aus dieſem Lächeln ſelbſt erachten, ob der König nicht von allem, was in Braunſchweig vorgegangen, durch den Herzog ziemlich unterrichtet war: aber noch fährt der Verf. in dem glücklichen Traume fort, daſs der Herzog ihn nicht kenne.] Das iſt eine Probe. Sie können wohl glauben, daß das, was man mir ſo, daß es der ganze Hof hört, ſagen kann, mir ſehr gleichgültig iſt. Das war es jedoch nicht für die Zuſchauer, welches ich darum glaube, weil es bey Anordnung der Spieltiſche auf Frankreich Einfluß zu haben ſchien. Hier

iſt dieſe Anordnung, urtheilen Sie ſelbſt, denn ich bin überzeugt, daß man aus der beſten Meinung von der Welt, ſich dem Hrn. v. Eſt. . . gefällig bezeigen wollte.

Anfangs ward beſtimmt, daß die Königin kein beſondres Spiel, ſondern eine Lotterie machen ſollte, damit deſtomehr Perſonen ſich an ihrem Tiſche einfinden könnten. Nachdem hierauf alle Prinzeſſinnen, der Prinz Heinrich, der Prinz Friedrich von Braunſchweig und der Prinz von Holſteinbeck gebeten und placirt waren, ernannte das Fräulein von Biſchofswerder, als Hofdame, welche den Spieltiſch der Königin zu beſorgen hatte, den Hrn. v. Eſt. . . . Darauf ward die Königin den Lord Dalrymple gewahr, winkte ihm und nöthigte ihn ſogleich zum ſitzen. Der Franzöſiſche und Engliſche Miniſter waren alſo die einzigen auswärtigen Miniſter von dieſer Partie, ſo, daß der Fürſt Reuß und Hr. v. Romanzow beyde ausgeſchloſſen wurden, ſo wie ſie neulich zugleich waren vorgezogen worden. Man kann nicht unbedachtſamer verfahren; und nun bedaure ich noch mehr, daß Hr. v. Eſt. . am erſten Courtage der Königin für nöthig gefunden, ſich für beleidigt zu halten. Denn ich ſehe kein Mittel, wie man das geſtrige wieder gut machen ſoll, als durch ein häßliches Pflaſter.

Uebrigens bin ich doch feſt überzeugt, daß man nicht hat beleidigen, ſondern die Sache wieder ins Gleiche bringen wollen. Doch, ohne bey ſolchen Kleinigkeiten zu verweilen, ſo halte ich dafür, daß man dem König unrecht thut, wenn man ſagt, er haße die Franzoſen. Er haſſet nichts; kaum liebt er etwas; man hat ihm zu erkennen gegeben, daß er ein Deutſcher seyn müſſe, um einen eignen Weg zum Ruhme einzuſchlagen. Er läßt ſich zu ſeiner Nation herab, anſtatt dieſelbe mehr empor=

vorzuheben. Wenn er einen lebhaften Wiederwillen gegen jemand hegt, ſo ſind es Leute von Verſtand [dem Himmel ſey Dank! daſs er ſolchen franzöſiſchen Wirbelköpfen und Klätſchern, wie der Verf., kein Gehör giebt!] — — — — Er weiß nicht, daß es Leute von Verſtand giebt, die ihn zu verleugnen verſtehn. [Das ſind ohne Zweifel die furchtbarſten, wenn ſie eine ſolche Gemüthsart, wie der Reiſende haben]. Seine Partie ſcheint unwiederruflich genommen zu ſeyn, nemlich alles in der Güte zu behandeln, ohne Stolz und Drohungen. Indeſſen erhält der Statthalter von Berlin aus immer zweierlei Texte, wovon er nicht ermangelt denjenigen zu wählen, der ſeinen Neigungen am meiſten ſchmeichelt.

Eine Meile von hier werden ſehr geheime Verſuche mit der Artillerie angeſtellt, deren Direction dem Major Tempelhof anvertraut iſt. Nur eine kleine Anzahl Stabsofficiere wird zugelaſſen. Die Hauptleute aber ſind ausgeſchloſſen. Der Platz iſt mit Zelten beſetzt, wobei Tag und Nacht Schildwachen ſtehn. Ich werde zu entdecken ſuchen, was es iſt.

Ich hätte bald vergeſſen Ihnen zu melden, was ich zu Braunſchweig erfahren habe, nemlich daß der Prinz von Wallis die geſchickteſten Rechtsgelehrten in Europa über die Frage conſuliren läßt: ob die Heurath mit einer Katholikin, nach den Engliſchen, oder nach den Geſetzen irgend einer andern Nation, oder auch nach den Grundſätzen des allgemeinen Europäiſchen Rechts, von irgend einer Erbſchaft, und namentlich vom Throne ausſchlieſſen könne? Dieſe Art von Appellation von der allgemeinen Meinung der Britten an das Urtheil der Advocaten iſt ohnſtreitig ein ſehr unvorſichtiger Streich.

Der Markgraf von Baden = Baden hat den Hrn. von Edelsheim, den Bruder ſeines Miniſters, zur Complimentirung hieher geſandt. — — — — — — — — — — — —

N. S. Geſtern Vormittag um 11 Uhr fuhr der König in einer gemeinen Kutſche ganz allein nach Monbijour, und blieb eine Stunde dort. Vielleicht iſt die Sache wegen des Fräuleins von V. zur Sprache gekommen? Man kann es noch nicht erfahren; und eben ſo wenig iſt von dem Innhalt der Briefe, welche Hr. v. Callenberg vom Statthalter überbracht hat, etwas bekannt geworden.

Die beiden geheimen Cabinetsſecretäre, Müller und Landsberg, hatten um ihren Abſchied angehalten, weil man ihre Dienſte nicht mehr für nöthig erachten müſſe, da man ihnen nicht ſagte, was ſie auf die Briefe antworten ſollten, und man dem Könige die Briefe ſchon ganz fertig zuſtelle. Allein ſie bleiben, durch die Vermittelung des Hrn. v. Biſchofswerder, welcher ſich mit Wöllnern gegen Herzberg [wie der Verf. doch alle Einbildungskraft zum Vortheil ſeiner Wünſche aufbietet!] zu verbinden ſcheint, ohne es eben ſehr zu verbergen.

Der König geht erſt auf den Freitag nach Potsdam, wie man glaubt, um dem Herzog zu ſeiner Ankunft zu den Militäreinrichtungen Zeit zu laſſen. Es iſt eine wunderliche Grille, von allen Einfällen der Könige Grund und Urſach angeben zu wollen.

Vier=

Vierzigſter Brief.

Berlin, den 28. Oct. 1786.

Den geſtrigen Abend habe ich bey dem Prinzen Heinrich zugebracht. Der König hatte den Tag zuvor dieſem Palais faſt den ganzen Nachmittag gewidmet; denn von dem Prinzen ging er zur Prinzeſſin, wo er ſpielte und mit dem Fräulein von Voß, einer Hofdame, Thee trank. Dieſe Art von Ausſöhnung mit dem Prinzen, (wie wohl es nur bloſſe Höflichkeit zu ſeyn ſcheint,) dieſe Ausſöhnung (denn ſo kann man es nach der vorhergegangenen Kälte wohl nennen) ſcheint ein politiſcher Kunſtgrif von Wöllnern zu ſeyn, der in dem Kampf gegen Herzberg, wo nicht den Beiſtand, ſo doch die Neutralität des Prinzen wünſchet; [dieſe Gloſſe ſtimmt gar nicht mit den übrigen Gloſſen des Verf., da er den Prinzen längſt für des Hrn. v. Herzbergs ſtärkſten Gegner erklärt hat.] — — —

In der That ſcheint des Hrn. v. Herzbergs Schikſal entſchieden zu ſeyn. In Schleſien hat er wieder manchen Verdruß erfahren müſſen; und ſchon in Preuſſen hätte er merken können, daß ſein eitles Betragen nicht gefalle. Als er dort bey der Huldigung die Liſte der Grafen ablaß, hielt er bey ſeinem Namen inne, damit der König ihn von dem Throne herab ſelbſt ausſprechen möchte: aber der König that es nicht, ſo, daß der Graf von Herzberg erſt den folgenden Tag in der Antichambre erklärt wurde.

Was ihn aber wahrſcheinlich geſtürzt hat, wenn er es anders iſt, das iſt das ſtolze Betragen gegen Wöllner, der gewiß nicht leicht Beleidigungen vergißt, und der bey ſeinen ehrſüchtigen

tigen Entwürfen dieſer Kränkung nicht bedurfte, um den Miniſter zu haſſen und zu disrecommandiren. Der letztere hat ihn Stundenlang in der Vorkammer warten laſſen, ihn in ſeinem Zimmer ſtehend empfangen, nur einige Minuten mit ihm geſprochen und ihn auf eine Art entlaſſen, daß er ſich für beleidigt halten konnte. Wöllner hat ſeinen Untergang beſchloſſen [ſo??] und Biſchofswerder trägt das ſeinige dazu bey. Sein Untergang ſcheint wenigſtens im ganzen Umfange des Worts Credit wahrſcheinlich; ich ſollte es, dünkt mich auch, blos aus ſeiner heutigen Politeſſe ſchlieſſen können. Hr. v. Herzberg gab nemlich wieder ein groſſes Diner für Fremde, wozu diesmal Hr. v. Eſt... und ich gebeten waren. Dabey war er überaus zuvorkommend. .... Wie dem auch ſey, ſo iſt dies wenigſtens gewiß, daß dem Hrn. v. Herzberg ſehr trocken und ausdrücklich verboten worden, ſich mittelbar oder unmittelbar in die Holländiſche Sache zu miſchen. Hr. von Callenberg ſcheint übrigens nichts beſonders aus Holland mitgebracht zu haben; er hält blos um Dienſte an, und die überbrachten Briefe waren bloſſe Empfehlungsſchreiben.

Nicht um Herzbergs willen wird Thulemeyer zurückberufen, ſondern dem Grafen von Fink zu gefallen. Die Mutter dieſes Geſandten ſtand mit dieſem Miniſter in genauer Verbindung, und der Mann dieſer alten Freundin verhalf dem Grafen zu dem Departement. Im übrigen iſt Thulemeyers Rappel, er mag nun wahr ſeyn oder nicht, gegenwärtig eine ziemlich unbedeutende Sache. Seine Geſandſchaft iſt durch die Ankunft des Grafen von Görz bereits beendigt worden, und ich glaube nicht einmal, daß man noch Depeſchen von ihm erhält.

Lau=

Launay's Schikſal iſt vorgeſtern Abend durch ein ſehr ſtrenges Schreiben entſchieden worden. Er iſt auſſer Activität, und ſtatt aller Verſorgung bietet man ihm eine Penſion von 2000 Rthl. an, aber unter dem Bedinge, daß er in den königlichen Staaten bleibt. Man muß geſtehn, daß ſein Compte rendu ein Meiſterſtück von Selbſtſucht und Unverſtand iſt, und daß es ſehr ſiegreich wiederlegt werden könnte, wiewohl der Aufſatz der Commiſſarien, wodurch ſie dies haben bewerkſtelligen wollen, erbärmlich iſt. Uebrigens hat er zwei Umſtände ins Licht geſetzt, wovon der eine ſehr merkwürdig iſt, der andre aber gegen ſeine eigne Amtsführung entſcheidet. Er hat nemlich binnen 19 Jahren, auſſer den jährlich feſtgeſetzten 5 Millionen Thaler, 42 Millionen und 689,000 Rthl., oder mehr als 170 Millionen nach unſrer Münze, in die Caſſen des Königs gebracht. Welche ungeheure Summe! Der zweite Umſtand iſt, daß die Regie jährlich mehr als 14 hundert tauſend Thaler zu unterhalten koſtet, oder beinahe 6 Millionen nach unſrer Münze, blos an Erhebungskoſten, welche Summe bey dem erſten Anblick der Sachen und Localumſtände, wenigſtens um zwei Drittheile vermindert werden könnte. Aber man braucht jezt bey dieſen Arbeiten nicht Einen Mann, der nun über die Anfangsgründe hinaus zu ſeyn ſchiene. Es iſt Thatſache, daß man bis jezt noch keine allgemeine Ueberſicht von Einnahme und Ausgabe anfertigen können, ja nicht einmal von einem einzelen Zweige der Einkünfte, ſo, daß noch kein einziger Gegenſtand, nicht einmal die Tafel des Königes, gehörig angewieſen iſt. Es iſt ein Chaos, aber ein ruhiges Chaos. Alles ſteht ſtille, die Finanzen, das Militär und das Civile. Im Ganzen genommen iſt das aber immer beſſer, als in einem einmal eingerichteten Lande zu viel regieren zu wollen, wo die Weisheit der einzelen Theile über die Unweisheit des

Ganzen den Sieg davon tragen kann. Aber man iſt hier ſo daran gewöhnt, daß der König alles ſelbſt thut, man iſt ſo wenig geübt, was in dieſem Stücke fehlt zu erſetzen (wiewohl man ihn doch auch zu täuſchen weiß, wenn er auch eine Sache ſchon angeordnet hat;) ja man denkt auch nicht daran, Vorſchläge zu machen, ſo, daß der Stilleſtand den Schein veranlaßt, als ob die Maſchine ganz aus den Fugen gegangen wäre [und die Urſach von dieſer gänzlichen Zerrüttung, die der Verf. damals ſchon zu ſehn glaubte, aber beinahe nach 3 Jahren noch nicht erfolgt iſt? — Weil man auf ſeine Vorſchläge und Projecte, die er dem Könige in dem obgedachten Memoire vorgelegt, ganz und gar nicht Rükſicht genommen hat.] Und was muß eine ſolche Zerrüttung nicht für Folgen haben, in einem Staate, deſſen Grundlagen ſo hinfällig ſind, wiewohl er in der That von einem ſo langſamen, unbeholfnen und ſo wenig leidenſchaftlichen Volke bewohnt wird, daß ſchwerlich eine plözliche Erſchütterung ſtatt finden kann! Doch es mag kommen wie es will, das Schiff muß mehr oder weniger merklich zu Grunde gehn, wenn kein Pilote ihm zu Hülfe eilet; doch wird es auch nicht ganz umſtürzen.

Wie geſagt, man muß warten; denn es würde verwegen ſeyn, in dieſer ſichtbaren Finſterniß etwas unterſcheiden zu wollen. Man muß warten, ſage ich, um wenigſtens zu erfahren, ob der König den Muth haben wird, einen Principalminiſter anzunehmen, oder nicht. Die Anſtellung deſſelben müſte eine wahre Revolution verurſachen, die alles verändern kann, entweder zum guten oder zum böſen.

Worauf man alle Wachſamkeit wird richten müſſen, wenn man einmal im Stande ſeyn wird, das Schikſal dieſer Regie-

gierung abzuſehn, das iſt der Herzog von Braunſchweig, im Fall man ihn nicht ſelbſt herbeyruft und zu beſorgen ſteht, daß er Schifbruch leide. Dieſer Fürſt iſt nicht älter als 50 Jahr, und es fehlt ihm nicht an Ehrbegierde. Könnte er ſich je zu etwas gewagtem entſchlieſſen, und ſollte er auf Preuſſen nicht mehr rechnen, ſo würde er auf alle innere Verhältniſſe Deutſchlands, wie der Nordwind auf ſchwaches Schilf hineinſtürmen. Seine Denkart und ſeine Manieren vertragen ſich nicht mit England, welches überdem nur zufällig ſeine Wirkſamkeit auf das feſte Land von Europa äuſſern kann. Meine Einbildungskraft [die wirklich über alle Schranken des geſunden Menſchenverſtandes hinausſchweift] aber ſtellt mir einen Umſtand dar, wo ich ihn für fähig halte, auf des Kaiſers Seite zu treten, der ihn mit ofnen Armen aufnehmen würde. Und was würde der Herzog von Braunſchweig an der Spitze der öſtreichſchen Armee nicht ausrichten? Welche Gefahr für Deutſchland! Was würde aus ihm werden, wenn er dieſe verzweifelte Partie ergreiffen müſte, da er wenig zu ſchonen hat? — [Lücke im Original] Man hat die beſte Gelegenheit, ihn zu feſſeln, verabſäumt; man hätte ihn an die Spitze des Fürſtenbundes ſtellen ſollen. Wenn er davon abgeht, ſo fürchte ich ſehr, daß er der Zerſtörer deſſelben werde.

Der Baron von H. . . iſt angekommen, aber vom Könige nicht angenommen worden, wie man erwartete. Es befindet ſich auch ein gewiſſer Baron Bagge zu Berlin, ein eifriger Muſicus. Ich glaube, daß ſie alle zuſammen zu ſehr eilen. Er iſt einmal auf das deutſche Syſtem erpicht, und will, daß man von ihm ſagen ſoll, er gehe ſeinen eignen Gang. Seitdem

dem er auf den Thron gekommen, hat er dem Banquier der Balmour Befehl zugeſandt, ihre Rechnung einzuſchicken, und ſie abzuthun, künftig aber nichts mehr an ſie auszuzahlen, wiewohl ſie ehedem viel galt. Man ſagt, daß er den 3ten nach Potsdam zurückkommt, ich glaube aber, daß man blos eine Jagd anſtellen wird. Der Fürſt von Deſſau trift morgen Abend auch daſelbſt ein.

Ein und vierzigſter Brief.

Berlin, den 30. Oct. 1786.

Ich habe Struenſeen auf ſein Verlangen folgende Noten zugeſtellt; die eine über die Möglichkeit eines Einſatzes in die öffentlichen Fonds von Frankreich; die andre über den Handelstractat. Es giebt zwei Gattungen öffentlicher Fonds in Frankreich; nemlich ſolche, deren Einkommen und Ertrag feſtgeſetzt und gewiß iſt, und nicht von Zufälligkeiten abhängt, und ſolche, welche Dividenden oder Vorteile eintragen, ſo die Intereſſenten unter ſich theilen, wobey alſo Abwechſelungen im Steigen und Fallen ſtatt finden.

Zu der lezteren Claſſe gehören hauptſächlich die Actien öffentlicher und privilegirter Geſellſchaften, als die Escontocaſſe, die Pariſer Waſſerleitungen, die oſtindiſche Compagnie: alle dieſe Effecten ſind nach und nach oder auch zu gleicher Zeit allen Ausſchweifungen des Agiolage ausgeſetzt geweſen. Man hat, ſo zu ſagen, alle Begriffe ihres wahren Werths und ihres wirklichen Ertrags aus den Augen verlohren, um ſich allen Ausſchweifungen der Spieler zu überlaſſen, bey Gegenſtänden,

die

die keiner genauen Berechnung unterworfen werden können. Man hat ſich ſogar weniger damit abgegeben, die Preiſe dieſer Actien ihrem wahren Werthe zu nähern, als dieſelben vielmehr nach angeblichen Beſtimmungen der Unmöglichkeit, die verkauften Quantitäten zu liefern, zu verloſen: man hat Aufkaufungen auf Aufkaufungen gehäuft, und Aſſociationen ſowohl in Abſicht des Steigens als des Fallens errichtet. Alles, was Betrügerey, Intrigue und Argliſt nur erſinnen konnten, iſt angewandt worden, um den Preis zu erhöhen oder ſinken zu machen, und ohnerachtet die Heftigkeit dieſes Spiels nur erſt zwei Jahre dauert, ſo haben ſich doch ſchon viele Menſchen dadurch ruinirt, viele andre haben ſich dadurch entehrt, indem ſie, um den eingegangenen Verbindlichkeiten auszuweichen, ſich unter den Schutz der Geſetze begaben.

Die andre Gattung öffentlicher Fonds, und die einzige vielleicht, welche dieſen Namen verdient, beſteht in den eigentlich ſogenannten königlichen Contracten oder Fonds; die Contracte bringen fünf und ein halb, höchſtens ſechs Procent ein. Nur ein einziger Fonds bringt mehr ein, dies iſt das Anlehn von 125 Millionen, deſſen Actien auf der Stelle nicht anders als mit zwey Procent Vortheil verkauft werden, ohnerachtet neun Monat Zinſen verfallen ſind, und die Actie an und für ſich jährlich beinahe ſieben Procent Intereſſe trägt. Es iſt aber nicht möglich, daß das lange ſo bleibt. Man mag nun entweder auf immer, oder auch nur auf einige Monat Geld anlegen wollen, ſo verdient dieſes Anlehn immer den Vorzug vor allen andern Fonds. Es wird von Jahr zu Jahr immer vortheilhafter, denn mit ſtets gleichen Zinſen von 5 Procent das Jahr über, rükt man zu einer immer vortheilhafteren Rükzahlung vor. Im Januar 1787 und 1788 werden dieſe Rükzah-

lungen zu 15 Procent Vortheil vom Capital geſchehn; nachher ſteigt dieſer Vortheil auf 20 Procent, und von 3 zu 3 Jahren bis auf 25, 30, 40, 45 und 50; und endlich das lezte Jahr auf hundert Procent, und das alles auſſer den 5 Procent Zinſen, bis zu = und einſchließlich mit dem Jahre der Rükzahlung; nur das lezte Jahr, wo der Vortheil hundert Procent beträgt, iſt davon ausgenommen. Man kann eine ſolche Actie entweder in ihrer urſprünglichen Form, als einen Schein für den Inhaber, aufbewahren, oder man kann ſie auch als eine Verſchreibung zu Buche bringen laſſen, ohne daß dadurch in Abſicht der Rükzahlung etwas abgeändert wird.

Diejenigen, welche Actien kaufen, um ſie aufzubewahren, ſollten ſie lieber zu Buche bringen laſſen, denn ſo können ſie weder geſtohlen, noch verbrannt, noch ſonſt vernichtet werden; wer ſolche aber nur auf Speculation kauft, um ſie wieder zu verkaufen, thut beſſer, bloſſe Scheine zu nehmen, weil alsdenn beym Verkauf alle Zögerungen und Weitläuftigkeiten wegfallen.

Die öffentlichen Anleihen können in Frankreich als geſchloſſen betrachtet werden, weil alle Kriegsſchulden bezahlt ſind; wenn daher künftig noch Anleihen ſtatt finden ſollten, ſo werden es wahrſcheinlich nur kleine Summen ſeyn*), um die jährlichen Rükzahlungen beſtreiten zu können, als welches noch 5 bis 6 Jahr dauern dürfte. Doch werden dieſe Anleihen den Gläubigern nur mittelmäſſige Vortheile gewähren; der Zinsfuß hat eine natürliche Neigung zu ſinken, vermöge des allgemei-

*) Damals kannte man die vortrefliche Erfindung ſtufenweiſer und ſucceſſiver Anleihen noch nicht; ja man ahndete ſie nicht einmal. Anm. des Originals.

meinen Flors des Königreichs, und folglich iſt es wahrſcheinlich, daß die Actien von dem Anlehn von 125 Millionen ſteigen werden: ein Fall, der alle Tage eintreten kann; man muß alſo ſein Geld je eher lieber dabei anzulegen ſuchen. Ja man kann jene Wahrſcheinlichkeit als Gewisheit betrachten, wenn man einer Seits das Weſen dieſes Anlehns bedenkt, indem es in der That höchſt weiſe, höchſt ſolide und höchſt vortheilhaft für die Intereſſenten eingerichtet iſt, und in aller Abſicht die beſte Verfaſſung hat, die je getroffen worden — und von der andern Seite den Zuſammenfluß der Umſtände, welche ſich insgeſamt dahin vereinigen, daß man glauben muß, Frankreichs Credit und das Vertrauen in ſeine königliche Fonds müſſe nothwendig immer mehr und mehr zunehmen und feſter werden. [Was Struenſee bey dieſem Aufſatz wohl gedacht haben mag? Ohnſtreitig läſst die Aufſchneiderei des Verf. im Finanzweſen ſowohl als in der Politik, alles hinter ſich, was in der Art nur je über den Rhein nach Deutſchland paſſirt iſt.]

Ueber den Handelstractat.

Beide Theile ſcheinen mit dem Handelstractat ſehr zufrieden zu ſeyn. Die Engländer erblicken dabei einen ſtarken Abſatz ihrer Wollenwaaren, ihrer faſſonirten Zitze und ihrer Kinkallierie. Wir hingegen rechnen auf eine ſtarke Ausfuhr unſrer Weine, Leinen, Batiſte u. ſ. w. und vielleicht haben beide Theile recht, doch unter Modificationen, welche die Zeit allein gehörig würdigen kann.

Ueberhaupt ſcheint der Tractat einen nur allzuoft verkannten Grundſatz beſtätigt zu haben, nemlich daß mäſſ'ge Zölle das einzige Mittel ſind, die Einkünfte zu ſichern und die Contrebande zu verhüten: alſo werden die Engliſchen Waaren nur 10

bis 12 Procent Zoll bezahlen. Sollte es auch in den erſten Jahren den Anſchein haben, als ob der Vortheil auf Seiten der Engländer wäre, ſo iſt doch klar, daß der franzöſiſche Handel ſich dadurch von Jahr zu Jahr weiter ausbreiten müſſe, und zwar um ſo mehr, da unſre Manufacturiſten nichts hindert, nach und nach die Engliſchen Producte nachzuahmen, die Natur aber England den Boden und das Klima zu Hervorbringung der Weine verſagt hat, ſo daß ſie in dieſer Hinſicht, immer von uns abhängig bleiben müſſen.

Es iſt gewiß, daß die Portugieſiſchen Weine auch noch fernerhin in England ſtarke Conſumtion finden werden. Aber das heranwachſende Geſchlecht wird die franzöſiſchen Weine vorziehn: dies beweiſt Irlands Beiſpiel, wo man zehnmal mehr franzöſiſche Weine als portugieſiſche trinkt. Da die franzöſiſchen Weine künftig in England den nämlichen Zoll bezahlen ſollen, den die portugieſiſchen jezt entrichten, das heißt, vierzig Pfund Sterling von der Tonne, oder ohngefehr 24 franzöſiſche Sols von der Bouteille, ſo werden unſre Medocweine dort zu guten Preiſen können verkauft werden, und man wird ſie den portugieſiſchen vorziehn. Freilich könnten die Engländer den bisherigen Einfuhrzoll für die lezteren herunterſetzen; dieſe Verminderung aber kann doch nicht ſehr merklich ſeyn, weil ſie auſſerdem den Ertrag ihrer Brauereien ſchmälern würden, welche den wichtigſten Zweig ihrer Acciſegefälle ausmachen und jährlich mehr als achtzehnmalhunderttauſend Pfund Sterling einbringen.

Ueberhaupt wird der Tractat ungezweifelt beyden Ländern vortheilhaft ſeyn; er wird den Bewohnern derſelben mehr Vergnügungen verſchaffen, und den gegenſeitigen Monarchen eine merkliche Erhöhung ihrer Einkünfte; er dient, die Engländer

den

den Franzoſen mehr zu nähern, und iſt überhaupt auf liberale Grundſätze gebaut, welche groſſen Nationen anſtändig ſind, und worin Frankreich um ſo mehr das Beiſpiel geben mußte, weil es dasjenige Land auf dem ganzen Erdboden iſt, welches vermöge ſeiner natürlichen Vorzüge, am meiſten gewinnen müßte, wenn ſolche Grundſätze in der Handelswelt allgemein anerkannt würden.

Zwei und vierzigſter Brief.

den 31. Oct. 1786.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — [Lücke im Original]
Es hat auch geheiſſen, (und unter andern hat es auch der Prinz Ferdinand geſagt,) daß ich Launay's Compte rendu wiederlegt hätte. Von der Zeit an habe ich mich alle Tage bey dem de Launay aufſchreiben laſſen, und erklärt, daß ich es für ſo unnöthig hielte, Leute unter ſolchen Umſtänden zu quälen, daß ich, der Niederträchtigkeit nicht zu erwähnen, welche eine ſolche ungeheißne Behandlung eines unglüklichen Mannes verrathen würde, denjenigen für einen Thoren halten müßte, der mir zuerſt einen ſo dummboshaften Streich habe andichten können.

De Launay hat wegen einer Replik auf die Wiederlegung ſeines Compte rendu einen ſo harten Brief erhalten, daß er auf der Stelle um Erlaubniß ſich entfernen zu dürfen, angeſucht hat. Der König hat geantwortet, er ſolle die Erlaubniß bekommen, wenn die Commiſſion ſeiner nicht mehr nöthig haben werde.

Man murmelt hier laut, nachdem man lange genug heimlich davon geſprochen hat, daß zwiſchen Rußland, Oeſtreich und Preuſſen an einem Tractat gearbeitet werde, wozu die Pacification Hollands den Vorwand abgebe. Ich geſtehe, daß ich dazu jezt nicht den mindeſten Anſchein ſehe. Weder der König, noch irgend ein Miniſter ſcheinen mir zu einem ſolchen Gedanken aufgelegt zu ſeyn. Indeſſen iſt es doch nöthig, die Sache in ernſtliche Ueberlegung zu ziehen. — — — Als ich dieſe Periode endigte, erhielt ich die ſichere Nachricht, daß der Doktor Rogerſon, der Lieblingsarzt der Czarin, eben der, den ſie nach Wien geſchikt hatte, und deſſen ich in meinen vorhergehenden Briefen gedacht habe, angekommen iſt. Dies iſt mehr als jemals der Fall, wo man aufpaſſen muß; indeſſen iſt das eigentlich die Sache der Miniſter; ſie allein haben die Mittel aufzulauern in den Händen, wäre es auch nur durch die Allgewalt der kleinen Tiſchgeſellſchaften, welche als das Netz der Geheimniſſe zu betrachten ſind. Uebrigens kommt Rogerſon über Amſterdam aus England, und er mußte natürlicher Weiſe über Berlin gehen. Inzwiſchen wiederhole ich, daß man das Oeſtreichiſche und St. Petersburger Cabinet genau beobachten muß, ſo überzeugt ich auſſerdem auch bin, daß der Kaiſer gegenwärtig blos auf das hieſige Land ſein Augenmerk richtet. Hiezu kommt noch, daß ich deutlich wahrzunehmen glaube, der Prinz Heinrich fange an nicht mehr zu franzöſiren. [Ja wohl! daſs iſt dem Leſer längſt bekannt, und aller Schmähungen ungeachtet, welche der Briefſteller dabey ausſtöſst, kann man ſich doch über die betrogne Eitelkeit deſſelben des Lachens nicht enthalten.] — — — — — — — Ehedem hat er in Petersburg viel ausgerichtet. Vielleicht ſchmeichelt er ſich, daß, wenn man dieſes Cabinet nöthig haben ſollte, man ihn brauchen werde: dann aber

wäre

wäre mehr als jemals, ein allgemeines Feuer zu beſorgen.

Den Sonnabend Abend iſt der Herzog von Braunſchweig zu Potsdam eingetroffen; dies iſt in Berlin eine Art von Geheimniß. Den Sonntag wurde blos Muſik gemacht und Revüe gehalten; es iſt indeſſen gewiß, daß zwiſchen dem Sonntag und Dienſtag zwei Couriers abgegangen ſind. Weiter weiß ich davon nichts. Es fehlt mir an Geld und andern Hülfsmitteln; Unordnung im Hausweſen iſt eine ſo unangenehme Sache; einigen Günſtlingen iſt ungemein daran gelegen, daß ſie aufhöre, wenigſtens in gewiſſen Stücken, denn ſie haben keinen Heller [Der Briefſteller ſcheint zu radotiren, aber der Correſpondent wird wohl verſtehen, was er eigentlich meint.] und er verläßt den Pallaſt ſo wenig, daß ich nothwendig argwohnen muß, es müſſe irgend ein wichtiger Gegenſtand ſeyn, welcher den König beſchäftigt.

Im Innern hat ſich ein ſtürmiſcher Auftritt ereignet. Einer der angeſehenſten Stallmeiſter, Namens Rumpel, ein von Natur etwas rauher Mann, und zwar in dem Grade, daß er bey der Revüe einen Edelmann gemishandelt hat, ohne daß es weitere Folgen gehabt hätte, dieſer Rumpel hat mit dem Hrn. von Lindenau, dem neuen Oberſtallmeiſter, einem Sachſen, der durch ſeinen Freund Biſchofswerder empfohlen worden, einen ſehr lebhaften Zwiſt wegen der Subordination gehabt. Lindenau hat den inſolenten Mann in Arreſt geſchikt und es dem Könige angezeigt. Dieſer iſt deshalb heftig aufgefahren; aber nach einem Stillſchweigen von einigen Secunden hat er dem Hrn. von Lindenau Recht gegeben, doch den Arreſt nur auf eine trokne Art und auf eine unbeſtimmte Zeit beſtätigt. Dies hat den Vorgeſetzten einiges Anſehn verſchaft und die Inſolenz der Unterbedienten etwas gemäſſigt.

 Von

Von der andern Seite ſcheint unter den Begünſtigten Uneinigkeit einzureiſſen. Golz und Biſchofswerder haben in Schleſien einen ſehr ernſthaften Zwiſt gehabt. Als der König einige neue Ernennungen, ich weiß nicht welche, vornahm, beobachtete Golz ein ſo kaltes Stillſchweigen, daß der König den Grund dieſer ſtillſchweigenden Misbilligung zu wiſſen verlangte. „Ewr. Majeſtät überſchwemmen uns mit lauter Sachſen, antwortete Golz, als ob Sie ſelbſt keine tüchtige Leute hätten." — Nicht lange nachher kommt Biſchofswerder, und ſchlägt einen Sachſen vor. Darauf ſagt der König ſehr unwillig: „Ey zum H.., er ſchlägt mir nichts als Sachſen vor." — — Daher iſt ohne Zweifel der Zwiſt mit Golz entſtanden; er iſt zwar wieder ſo ziemlich beygelegt, aber man kann daraus wohl abnehmen, daß Golz, der Tatar, und Biſchofswerder, der Gutmüthige, weder Herzensfreunde ſind, noch je ſeyn werden. Der leztere hat auch den Herzog von Holſteinbeck hieher gebracht, welcher das Commando von der Garde erhalten ſoll, ein Poſten, den der ehemalige Günſtling Wartensleben bekleidet.

Eine Stufe tiefer ſcheint es, als ob Chauvier wieder ans Bret käme. Zu Anfang der Regierung glaubte er, daß er vielleicht beym Sekretairdienſt beſſer ſtehen würde; er hat ſich aber geirrt und es läßt, als ob er wieder blos im Hausweſen gebraucht werden ſollte, zu kleinen Dienſten, und das gelingt ihm.

Den Mittwoch kommt der König hierher, geht aber, wie man ſagt, den Donnerſtag wieder zurück — ſollte dies nicht auch ein bischen darum geſchehn, um den Prinzen Heinrich zu entfernen, ohne mit ihm zu zerfallen? [Wie ſcharfſinnig!] Denn der Prinz würde durch die bloſſe Ortveränderung des Königs von den Geſchäften entfernt werden.

Der

Der Miniſter von Blumenthal hat gradezu um ſeinen Abſchied angehalten, und ſich beſchwert, daß der König einigen von ſeinen Dienern, die nicht ſo lange gedient als er, den groſſen Orden gegeben, ihm aber kein Ehrenzeichen ertheilt habe. Sein Abſchied iſt ihm nicht bewilligt worden, wiewohl der König, wie man ſagt, es nicht ungern geſehn haben würde, um einen Platz vergeben zu können. Man will wiſſen, und zwar aus einer guten Quelle, daß dieſer Platz, oder vielmehr ein Hauptpoſten, ſo eben einem ſehr bekannten Mann zugedacht worden, der aber aller Welt misfallen würde.

Herzberg ſinkt immer mehr, wenn ſein Credit nicht ſchon wirklich ganz gefallen iſt. Gewiß iſt es, daß er ſeit der Rükkehr aus Schleſien, bey dem Könige nicht geſpeißt hat.

Wöllner iſt zu Potsdam.

Laſſen Sie ſich von der Geſandſchaft nicht überreden, daß von öſtreichſcher Seite nichts zu befürchten ſey. Ich bin überzeugt, daß der König noch keine Partie genommen, daß der Kaiſer ihn ausforſcht, und daß uns etwas entwiſcht, was vorgeht. Das iſt nun freilich in Rükſicht auf mich, gar nicht zu verwundern. Ich geſtehe, es befremdet mich ſelbſt, daß ich doch noch ſo viel erfahre, [nemlich Stadtgerüchte und Bedientengeträtſche] ſo wenig es auch iſt. Für den franzöſiſchen Miniſter aber kann es hier kein Geheimniß geben, auſſer wenn er es an Geld [!!] oder Thätigkeit fehlen läßt.

Man erzählt mir ſo eben, daß der General Rodig [?] den Grafen Görz herausgefordert habe; man ſagt nicht warum; auch halt ich es nicht für wahrſcheinlich; wiewohl die Nachricht von guter Hand kommt, doch nur von einem jungen Menſchen.

Drei und vierzigſter Brief.

den 4. Nov. 1786.

Dem Herrn von Launay ſind durch einen neuen, ſehr harten und etwas unzuſammenhängenden Brief, alle Geſchäfte genommen worden. Ich habe jedoch Mühe zu glauben, daß man den Anfang der Regierung durch eine unnöthige Grauſamkeit zu beflecken Willens ſey. Das Opfer iſt der Nation dargebracht worden, von dem Augenblik an, da der Mann ſeinen Poſten verlohren hat; das übrige würde nur Entladung eines vergeblichen Haſſes ſeyn, da der Unglükliche Niemanden mehr im Wege ſeyn kann. Herr von Werder ſteht an der Spitze der Regie. Wir werden ſehn, wie es mit der neuen Anordordnung gehn wird, oder vielmehr, ob ſie eine ſolche zu treffen im Stande ſeyn werden. Unterdeſſen iſt die Abſetzung von vierzig Franzoſen in Petto beſchloſſen, und ich merke eben nicht, daß dieſe Sicilianiſche Veſper die Meinung des Publikums ſonderlich gewinnt. Der Schauplatz iſt hier nicht groß genug, daß man nicht bemerken ſollte, was hinter den Couliſſen vorgeht. [Nonſenſe!] Es iſt keine andre Täuſchung möglich, als wirklich Gutes zu ſtiften. Uebrigens ſuche ich den de Launay zu retten, indem ich dem Prinzen Heinrich, der wenigſtens das Recht behalten hat, alles zu ſagen, vorſtelle, daß der König in dieſer Sache bisher wirklich den ganzen Beifall der Nation erhalten habe; wenn er aber weiter ginge, ſo würde er nur den Beifall von Launays Feinden gewinnen; man murmele hin und wieder, er habe ihren Haß geerbt — u. ſ. w. Es iſt gewiß, daß alle die Ich's in dem Compte rendu zum Verdruß, wo nicht gar zum Zorn gereizt haben.

Der

Der König iſt geſtern hier angekommen, und heute Morgen wieder abgereiſt. Es ſcheint, als ob die Sache wegen des Fr. v. V. zur Reife gedeihen wolle. Man ſpricht von folgenden drei Vorſchlägen. Zweimalhunderttauſend Thaler zu ihrer Mitgift (der König aber will dies nicht, oder er will monatlich nur tauſend Thaler zahlen, ſo daß die Zahlung erſt in 16 Jahren und 8 Monaten vollendet ſeyn, und dieſelbe überhaupt ein wenig ungewiß machen würde; eine Heurath zur linken Hand (der König iſt es zufrieden, aber das Fräulein findet es ſehr zweideutig;) oder ſie heurathet einen Mann, der in derſelben Stunde als Geſandter nach Schweden abgehen müßte: (Man würde ſehr verlegen ſeyn, einen ſolchen Mann zu finden.) — — — — Herr von Biſchofswerder leitet die Unterhandlung. — — — — —

Der König wird, wie man ſagt, bis zum 8ten in Potsdam bleiben. Unter ſeinen dortigen Geſellſchaften befindet ſich auch Herr von Arnim, dem das Einnehmende ſeiner Sitten und ſein groſſes Vermögen viel Freunde erworben haben; er beſitzt einen ſehr geraden aber eben nicht glänzenden Verſtand. — —

Uebrigens iſt der Anweiſungsetat fertig, wie man verſichert, und dieſe Arbeit hat Wöllner allein zu Stande gebracht, auch ſind alle Miniſter, Schulenburg ausgenommen, vielleicht wegen ſeiner Verbindungen mit dem Grafen Finkenſtein, ſehr unruhig und beſtürzt. Es giebt einige, und das iſt gewiß, welche dem Könige noch nicht die mindeſte Rechnung abgelegt haben. — — — —

Jemand, der eben aus Rußland ankommt, [ohnfehlbar wieder ein landsmänniſcher Abentheurer] verſichert mich, daß die Kaiſerin ſeit langer Zeit nicht mehr den Senat be-

ſucht

ſucht — — (dies widerſpricht aber allen bis zu mir gelangten Nachrichten;) Daß Potemkins Ehrſucht ſich zu den größten Entwürfen erhebt, und daß man ganz laut ſagt, er werde entweder Kaiſer werden, oder bey der Thronbeſteigung des Großfürſten den Kopf verlieren. Dieſer ſchlaue und durchfallende Mann, der dabey eine ſeltene Feſtigkeit beſitzt, hat keinen einzigen Freund, und doch iſt die Anzahl ſeiner Creaturen und ſeiner Gläubiger, welche mit ihm alles verlieren würden, unter allen Claſſen der Nation ſo groß, daß ſeine Partei ſehr furchtbar iſt. In einem Lande, wo alles zu Kauf ſteht, häuft er unermeßliche Schätze auf. Gewohnt, nie ſeine Schulden zu bezahlen, und in Rußland über alles zu ſchalten, wird es ihm nicht ſchwer, groſſe Summen zuſammenzubringen. Er hat ein Zimmer, wovon er allein den Schlüſſel verwahrt, welches von oben bis unten mit Regalen und Fächern bekleidet iſt, die mit Zetteln aus der Ruſſiſchen, Däniſchen, und beſonders aus der Holländiſchen und Engliſchen Bank angefüllt ſind. Einer von ſeinen Geſchäftsleuten ſchlug ihm einſt vor, [alles das iſt wahrſcheinlich Erzählung des obgedachten Abentheurers] die Bibliothek eines groſſen Herrn, der eben mit Tode abgegangen war, anzukaufen. Potemkin führte ihn hierauf in ſein Zettelzimmer, und fragte ihn ſtatt aller Antwort: ob er nicht glaube, daß dieſe Bibliothek ſo viel werth wäre, als die er ihm vorſchläge? Bey ſolchen Geldmitteln hat er zu Petersburg faſt gar keinen andern Credit nöthig, um alles auszurichten was er nur will. Uebrigens muß ich hinzuſetzen, daß der Doktor Rogerſon, welcher heute nach St. Petersburg abgegangen iſt, verſichert, Niemand in Europa führe eine ſo regelmäſſige und nüchterne Lebensart als Katharina die Zweite. Es iſt zu bemerken, daß er ſchon 8 Monat abweſend iſt.

Ich habe einige ziemlich merkwürdige Umſtände, die Uſurpation des Curländiſchen Poſtregals betreffend, geſammelt, deren ich in meinen vorhergehenden Briefen erwähnte. Es iſt dies für dieſen kleinen Staat ein Gegenſtand von nicht geringer Bedeutung. Nicht zu gedenken, daß dadurch eine Art von Staatsinquiſition eingeführt und das Völkerrecht verlezt wird, ſo trägt dieſer Zweig der Einkünfte jährlich nicht weniger als 160,000 franzöſiſche Livres ein. Doch hören Sie einen ſonderbaren Umſtand, der die Ruſſiſche Politik charakteriſirt. Um keine zu auffallende Gewaltthätigkeit zu begehen und keine Truppen marſchiren laſſen zu dürfen, welches allemal die Aufmerkſamkeit der Nachbarn rege macht, hat der Ruſſiſche Hof eine freundſchaftliche Conferenz zwiſchen Curländiſchen Deputirten und zu dieſem Zwek zu ernennenden Commiſſarien vorgeſchlagen, oder vielmehr anverlangen laſſen; und dieſe Conferenz ſollte zu Riga, einer Ruſſiſchen Feſtung an der Grenze von Curland, unter dem Vorſitz des Gouverneurs von gedachtem Platze, ſtatt haben. Es begaben ſich alſo zur beſtimmten Zeit vier Curländiſche Abgeordnete dahin; worauf der Gouverneur ihnen andeutete: er habe Befehl von ſeiner Monarchin, ſie in Verhaft nehmen zu laſſen, wofern ſie die Akte nicht unterzeichneten, welche er ihnen völlig ausgefertigt vorlegte, und wodurch das Curländiſche Poſtregal an Rußland übertragen wurde. Die Abgeordneten, welche auf den Fall einer Weigerung keine andre Ausſicht hatten als nach Sibirien, unterzeichneten ohne Umſtände; worauf man ihnen noch verſchiedne andre Conventionen, wodurch kleinere Gefälle, ja ſelbſt Ländereien an der Grenze, abgetreten wurden, vorlegte, und die ſie auf eben die Art beſtätigen mußten. Eine ſehr argliſtige und zugleich ſehr wichtige Convention iſt diejenige, wodurch alle Ruſſiſche Unterthanen reclamirt werden, die ſich in Curland

auf-

aufhalten, und unter welchen das Petersburger Cabinet ſogar die Nachkommen derſelben begreifft, wenn ſie auch ſchon ſeit Jahrhunderten naturaliſirt wären. Es iſt offenbar, daß dieſe Verwilligung zu grenzenloſen Mishandlungen und unzähligen Schikanen Anlaß giebt, welche Curland mehr ſchaden werden, als die läſtigſte Auflage. Denn nichts hindert die Ruſſiſchen Beamten, ſo oft es ihnen beliebt, zu erdichten, daß in dieſem oder jenem Theile von Curland, ſo oder ſo viel Ruſſiſche Unterthanen exiſtiren, und dann vorzugeben, daß man die Auslieferung derſelben verweigert, um das Land um eben ſo viele hundert Ducaten (als welches die in der Convention fixirte Summe iſt für jeden Kopf, den man ſich weigert auszuliefern) in Contribution zu ſetzen, als es das Bedürfniß des Ruſſiſchen Fiscus oder des Beamten erfordert, oder als das Land ſelbſt aufzubringen im Stande iſt. Noch einmal, was in Curland ohne Schleier vorgenommen wird, das geſchieht in allen andern Ländern, welche an Rußland grenzen, aber nur geheimer.

Der Stallmeiſter Rumpel, deſſen ich in meinem vorigen Briefe gedacht habe, iſt verabſchiedet. — —

Am Donnerſtag Abend ſpeiſte der König an der vertraulichen Tafel, wo man blos durch Dreher, ohne Domeſticken bedient wurde. Die Geſellſchaft beſtand aus 10 Perſonen, und man war ſehr luſtig.

Der Prinz Heinrich, welcher dieſe Woche dem Militaire und Civile groſſe Diners gegeben, (welches er ſonſt nie gethan hat) ſoupirt den Montag mit ſeinem ganzen Hofe bey der regierenden Königin; das beweiſt nichts weiter, als daß man blos auf den Fuß der Höflichkeit ſeyn will. Ich hätte beinahe ver=

vergeſſen, zu melden, daß er morgen allen Unterofficieren von Braunſchen Regiment ein Mittagmahl giebt. — — —

Der Baron von Bagze, der hier niemand ſprechen, ja nicht einmal bloſſe Höflichkeitsbeſuche ablegen wollte, weil er meinte, daß der König in Rückſicht deſſen, wie er mit ihm als Kronprinzen geſtanden, ihn ſelbſt fordern laſſen würde, hat geſtern eine Einladung erhalten, nach Potsdam zu kommen. Das iſt ein Beweis, daß die Muſik dort noch am Herzen liegt.

Der nichtswürdige C** hat an Chauvier geſchrieben: er wiſſe und könne gar nicht zweifeln, daß er es ihm zu verdanken habe, daß ihn der König nicht vorgelaſſen; er gehe jetzt in ein Land, wo es wenigſtens leicht wäre zu ſchaden, und er würde auſſer den Mitteln, die ihm Chauvier ſelbſt ſchon an die Hand gegeben, alles in Thätigkeit ſetzen, ihn zu verderben. Chauvier hat es klug gemacht, und den Brief dem Könige gezeigt. — — —

Vier und vierzigſter Brief.

den 7. November. 1786.

Der König hat den Handel zwiſchen Biſchofswerder und Golz ſelbſt geſchlichtet; der Friede iſt alſo hergeſtellt, und zwar um ſo vollkommner, da der Krieg zwiſchen dem Erſteren und dem Grafen von Görtz völlig ausgebrochen iſt und ſehr hitzig betrieben wird, ſo, daß man ſogar Thätlichkeiten befürchtet. Vielleicht wird man dem Grafen ein Regiment geben, um ihn zu entfernen; die Schwierigkeit iſt nur die Bezahlung ſeiner Schulden; denn, um es grade heraus zu ſagen, mit dem Gel-

de

de iſt der König nicht verſchwenderiſch. [Eine Hauptbeſchwerde des Verf., die er oft wiederholt.] Endlich iſt der Gehalt der Flügeladjutanten beſtimmt. Biſchofswerder bekommt 2000 Rthl.; Golz und Bowlet jeder 1700 Rthl.; Der Oberſtallmeiſter von Lindenau auch 2000 Rthl., acht Fourage-Rationen, die man, ein Jahr ins andre, auf 600 Rthl. anſchlagen kann; und auſſerdem Feuerung und Licht. — — —

Die Lebensart zu Potsdam iſt ziemlich regelmäßig. Der König iſt ſpäteſtens um 6 Uhr auf. Der Fürſt von Deſſau hat ihn nie früher als um halb Eins geſehen, und ſonſt auſſer der Mittagstafel, vielleicht keine halbe Stunde den Tag über.

Wöllner kommt gar nicht aus Potsdam, es arbeiten beſtändig zwei Leute in ſeinem Zimmer. Bis jezt kann man ihn als den König der innern Angelegenheiten betrachten. Es iſt nicht zu leugnen, daß es ihm weder an Geſchiklichkeit, noch an Kenntniſſen fehlt, und die unaufhörliche Unordnung in den Rechnungen, verbunden mit dem Mistrauen gegen die in Activität ſtehenden Finanziers, muß den König dahin gebracht haben, ſich auf Wöllnern zu verlaſſen, der auſſerdem die Obſcurität für ſich hat.

Ich ſagte, die immerwehrende Unordnung, weil Friedrich Wilhelm der Erſte, von dem faſt alle innere Einrichtungen herrühren, und woran ſein Sohn faſt nichts geändert hat, in der That keinen genauen General-Etat hatte, und zwar aus Grundſatz. Denn da er allein das Ganze ſeiner Angelegenheiten überſah und nicht wollte, daß einer von ſeinen Miniſtern es errathen ſollte, ſo machte er unvollſtändige, überladene und unrichtige Etats. Friedrich der Zweite, der vom Rechnungsweſen nie etwas verſtanden hat [? !], aber wohl

wuſste, daß das Geld die Grundlage aller Macht iſt, ſchränkte ſich darauf ein, viel zuſammenzuſparen, und er war ſo ſicher, daß ſeine Ueberſchüſſe zum Erſtaunen groß ſeyn, daß er ſich blos mit Partialrechnungen begnügte; wenigſtens ſcheint mir dieſe Erklärung wahrſcheinlicher zu ſeyn, als die Beſchuldigung, daß er alle Generalrechnungen von Einnahme und Ausgabe verbrannt habe, und zwar aus Vorſatz, blos um ſeinen Nachfolger in Verwirrung zu ſetzen. Der jetzige König will Ordnung hierin einführen, und er hat recht; aber das ſind des Augiasſtälle, und ich erblicke keinen Herkules, wenigſtens unter denen nicht, die er dazu brauchen will.

Der Graf von Finkenſtein hat dem König einen ſehr nachdrücklichen Brief geſchrieben, um ihm zu erklären, daß des Herrn von Herzbergs Vivacitäten ſo überhand nehmen, daß er es nicht mehr aushalten könne [Wenn der Verf. nicht alle Briefe leſen kann, ſo erräth er doch immer ſehr glücklich ihren Inhalt;] und überdem lieſſen ſein hohes Altar und ſeine letzte Krankheit ihm ſeine Entlaſſung aufrichtig wünſchen. Der König hat ihm ſehr gütig und verbindlich geantwortet, ihn inſtändig gebeten zu bleiben, und zugleich verſprochen, daß alle Anläſſe zu Klagen gehoben werden ſollen. Er verſpricht vielleicht mehr, als er leiſten kann. Unter Friedrich dem Zweiten dienten die unverträglichſten Männer nebeneinander, und dies iſt ein charakteriſtiſcher Zug ſeiner Regierung. Jezt darf man ſo etwas nicht erwarten [und doch iſt bisher alles beym Alten geblieben.] — — — — Selbſt die Akademie will ſich gegenwärtig mehr herausnehmen. Sie hat drei deutſche Mitglieder vorgeſchlagen, Boden, einen Aſtronomen, Meierotto, Rector einer Schule und Ancillion, einen Prediger (eine wunderbare Wahl!). Der König hat über dieſen ungewohnten Vorſchlag

mit

mit ziemlicher Bitterkeit ſeine Verwunderung zu erkennen gegeben, beſonders da man nicht einmal weiß, ob er die Zahl der Akademiſten vermehren will. Dieſe Unbeſcheidenheit wird vielleicht ein Reglement veranlaſſen. Uebrigens hat der König unter den Vorſchlag eines gewiſſen Druiden, Namens Erman, ein groſſes Ja geſetzt, welcher Verfaſſer einer Menge ſchlechter Predigten iſt und einer Geſchichte der Refügié's, die ſchon aus 4 Theilen beſteht, welche füglich auf 30 Seiten zuſammengeſchmolzen werden könnten. Er iſt übrigens blos von dem Curator, Hrn. v. Herzberg vorgeſchlagen, ohne daß ſeinetwegen geſtimmt worden.

Der Pariſer Boden ſcheint ganz vergeſſen zu ſeyn, wo ihm nicht etwas ſchlimmeres wiederfahren iſt. Man hat dem Könige vorgeſtellt, daß drei Briefe dieſes Mannes unbeantwortet wären. „Ich habe ihm nichts zu ſagen, es iſt ein Sch. ., „den ich nicht habe kommen heiſſen." [Bene!] — — Hr. v. H. . hat vor drei Tagen an ihn geſchrieben, um zu vernehmen, wenn er ſich beurlauben könne. Er hat aber noch keine Antwort.

Das groſſe Mittagsmahl des Prinzen Heinrichs für das Braunſche Regiment, iſt geſtern, wie ich gemeldet, vor ſich gegangen. Der Prinz hatte alle Officiere und 40 Unterofficiere, die bey der Prager Schlacht unter ihm gedient haben, an ſeiner Tafel. Er hat jedem Officier eine Medaille von 15 Ducaten, jedem Unterofficier einen Ducaten und jedem Gemeinen einen Thaler geſchenkt. Man kann auf keine unſchicklichere Art gros thun. Wenn er es bey dem Könige ganz verſchütten wollte, ſo war dies das ſicherſte Mittel. Aber ſein Schickſal iſt ſchon völlig entſchieden, und dies muß auch ſchon ziemlich bekannt ſeyn; — [Man höre den klaren und richtigen Beweis!]

denn

denn Rogerſon, welcher den Prinzen Heinrich bey ſeinen beiden Ruſſiſchen Reiſen oft geſehn hatte, iſt nicht zu ihm gekommen. Der König hat den Arzt geſprochen, aber nur wenig Augenblicke, wie man ſagt.

Ich kann mich auf den Namen der Perſon nicht beſinnen, welche eben von Wien gekommen, und ſich bey der Tafel des Königs über den Kaiſer ſehr luſtig gemacht hat. Der König aber iſt kalt dabey geblieben, ja ſehr ernſthaft, ſo daß er ſogar Merkmale einer ſtillſchweigenden, aber ziemlich ſtarken Misbilligung gegeben hat.

Es werden neue Ordensbänder verfertiget. Die Lieblingsmünze des Königs iſt, wie es ſcheint, diejenige, die ihm am wenigſten koſtet, und [a propos des Cordons weiſs der Franzoſe ſogleich eine Anekdote anzubringen: ob? und wie? ſie hieher paſst, iſt ſeine geringſte Sorge] niemals iſt das, was Friedrich der zweite einſt zu Pritwitz ſagte, als dieſer ſich beſchwerte, daß Braun eher den Orden erhalten habe als er, beſſer eingetroffen: „Mein Band iſt wie die zuvorkommende Gna„de; ſie wird nur geſchenkt, und nicht verdient."

Der Graf von Arnim iſt zum Oberjägermeiſter und Staatsminiſter mit Sitz und Stimme im Generaldirectorio ernannt worden. Ich habe ſchon in meinen vorigen Briefen ſeiner umſtändlich erwähnt. Dieſe Wahl iſt eine bloſſe Gunſtbezeugung, und um ſo auffallender, da der Obriſte von Stein immer um den Poſten des Oberjägermeiſters, welcher dem Grafen Schulenburg genommen worden, angehalten hat. Arnim iſt zwar in Abſicht des moraliſchen Charakters und ſeiner Sitten ein untadelhafter Mann; daß er aber ins Miniſterium gekommen, kann er blos ſeinen geſellſchaftlichen Tugenden zu verdanken haben.

„Die Frucht fällt vor der Reife ab.“ Ich fürchte ſehr, daß dies die Deviſe der Preuſſiſchen Macht ſey. Aber ihre Millionen ſind gut. Wenn denn nun wirklich an Errichtung einer Bank gearbeitet wird, wie alle Buletins, Zeitungen und Privatbriefe melden, ſo daß alle Welt, mich ausgenommen, davon ſpricht, ſo wäre es ja wohl nützlich, mir Vorſchläge aufzutragen, um Gelder darin anzulegen; denn dies iſt, wie mir dünkt, noch wichtiger als das Anlehn von 125 Millionen, welches die Bank wahrſcheinlich auf ihre Rechnung nehmen wird. Uebrigens hat Struenſee, der dieſe Gelegenheit mit Vergnügen ergreifen würde, um ſich dem Könige nothwendig zu machen, mich gradezu gefragt: was er von der Verwirrung bey der Escontocaſſe, denken ſolle von dem Schreiben des General-Controleurs an die Adminiſtratoren derſelben, von dem Project einer Bank und ihrer nahebevorſtehenden Realiſirung, von den Grundſätzen, nach denen dieſe eingerichtet werden ſoll, und hauptſächlich von der Beſchaffenheit der dabei anzuſtellenden Adminiſtratoren; denn der Gedanke ſelbſt ſcheint ihm ganz gut zu ſeyn; er iſt aber der Meinung, daß auf die leztern alles ankomme. Auf alles dieſes habe ich, wie Sie leicht begreifen, nicht antworten können; ich muß es aber bald erfahren; denn auſſerdem, daß eine ſolche Unterhandlung nur durch ihn durchgeſetzt werden kann, weil alle übrigen ohne Ausnahme davon gar nichts verſtehen [die Schuld liegt blos am Verf., daſs er ihnen ſeine obige Note über die franzöſiſchen Finanzen nicht mitgetheilt hat], ſo hat er ein Recht mich darüber zu fragen, weil ich zuerſt davon angefangen habe.

Fünf

Fünf und vierzigſter Brief.

den 10. Oct. 1786.

— — — — — — — — — — — —

Der König hat dem General Anhalt den ſchwarzen Adlerorden gegeben. — — — — Anhalt hat von unten herauf gedient. — — — Er war ſchon dem Prinzen von Preuſſen attaſchirt. — — — — Sein Beruf zum Militairdienſt iſt, wie mir dünkt durch den charakteriſtiſchen Zug hinlänglich erwieſen, daß er nie bey kaltem Blute iſt, auſſer an der Spitze ſeiner Soldaten. Er hat ſich bis zur Würde eines Generallieutenants emporgeſchwungen — — — und ſteht beym jezigen Könige ſehr in Gnaden. Zu Königsberg, wo er Commandeur war, ward er verabſcheut, und das war zu Potsdam, wo jenes Königreich 46 Jahr lang in Ungnaden ſtand, eine Art von Verdienſt. Einige Tage vor dem Tode des Königs ward der General Anhalt nach Sansſouci entboten. Der König ſagte: Er hat eine ſeiner Töchter ausgeſtattet? — Ja, Sire, ich habe es empfunden. — Wie viel hat Er ihr mitgegeben? — Zehntauſend Thaler. — Das iſt viel für Ihn, da er nichts hat. Den folgenden Tag ſchickt ihm der König dieſe Summe. Anhalt geht nach Preuſſen zurük. Sein Wohlthäter ſtirbt; er ſchneidet dem Bildniſſe deſſelben den Kopf ab, und ſetzt den des Nachfolgers darauf. [Schändliche Zunge!] Der neue König kommt nach Königsberg zur Huldigung, und ſchenkt Anhalten eine prächtige goldene Doſe, bereitet ihn aber, die Wahrheit zu ſagen, vor, das Preuſſiſche Commando zu verlaſſen. Zwey Monate darauf, — — — — — nemlich jezt, wird er abgerufen, mit 5000 Rthl. Penſion,

dem groſſen Orden und mit dem Verſprechen, im Kriege an- geſtellt zu werden. Alles dies ſoll, wie man erzählt, darum geſchehn ſeyn, weil man beſorgt hätte, er möchte beym Kaiſer Dienſte nehmen. — — Doch dieſer Grund hält nicht Stich, weil die Güter, die er bey Brandenburg beſitzt, hin- längliche Sicherheit für ſeine Perſon abgeben.

Wie dem auch ſey, und wie viel Aufſehn die Sache gemacht haben mag, ſo iſt nicht zu leugnen, daß Anhalt ein groſſer Officier iſt, der erhalten zu werden verdient, und daß er für das Gouvernement in Preuſſen, welches man ihm ſeines hitzi- gen Temperaments wegen nicht laſſen konnte, entſchädigt wer- den muſte. — Das wäre aber nicht der Fall mit dem Hrn. von Manſtein, einem bloſſen Capitain, deſſen militäriſche Verdien- ſte nicht bekannt ſind, und der hieher berufen worden, in der Abſicht, wie man ſagt, daß er mit dem Obriſtlieutenants- Charakter Prinzenhofmeiſter werden ſoll. — — Doch das iſt wahrſcheinlich ungegründet.

Eine andre Sonderbarkeit, welche nicht minder Aufſehn erregt hat, iſt, daß Hr. v. Heinitz, Miniſter von Bergwerks- Departement, an die Spitze der Commiſſion gegen den Hr. v. Wartenberg geſtellt worden, welcher lange Zeit die Kleidungs- ſtücke für die Truppen zu beſorgen gehabt, und dabei Unter- ſchleif gemacht haben ſoll, aber vielleicht doch wohl nicht mehr als ſeine Vorgänger. Dieſe Methode Unterſuchungen anzuſtel- len, welche eingeführt zu werden ſcheint, und welche man nicht gewohnt werden wird (wäre es auch nur darum, weil man ſich ſchwerlich bereden kann, daß der vorige König nachläſſig und ein ſchlechter Wirth geweſen ſey), dieſe Methode, ſage ich, ſcheint Argwohn gegen die commandirende Chefe zu verrathen, weil man die Direction ſolcher Unterſuchungen den Officieren ent-

entzieht, denen ſie ſonſt natürlicher Weiſe gehörte. Man beklagt ſich ſehr bitter darüber, und das iſt ohne Zweifel ein ſchlimmes Zeichen, da die Regierung erſt 2 Monat dauert.

— — Dadurch daß der König, nicht wie Friedrich der Zweite, ſich die Briefe nachſchicken laſſen, iſt er ſehr zurückgekommen. Bey ſeiner Rückkunft aus Schleſien hat er ſie zu tauſenden vorgefunden, und das macht einen auffallenden Contraſt mit der unglaublichen Thätigkeit des vorigen Königes, der jedoch nicht mehr, oder vielmehr weniger als ein anderer in ſeinen königlichen Geſchäften arbeitete. Anderthalb Stunden des Tags waren in den gewöhnlichen Umſtänden alle Zeit, die er ihnen widmete; [ſollte dies wahr ſeyn, ſo gilt es ohnfehlbar nur von der Zeit, wo er den expedirenden Secretairen die Befehle und Antworten dictirte] aber er verſchob die Laſt des einzelen Tages nie auf den andern Morgen. Dieſer Fürſt, welcher die Menſchen ſo gut kannte, wuſte wohl, daß es beſſer ſey, ſchlecht zu antworten, als gar nicht zu antworten. Eine Menge von Aufſätzen und Projecten liegen auf dem Tiſche des jetzigen Königes [wie dies immer bey neuen Regierungen, beſonders bey der heutigen Menge von Projectmachern, unter denen der Autor oben an ſteht, der Fall iſt]; die meiſten betreffen Veränderungen im Militär: aber noch hat man die Augen noch nicht darauf gerichtet. Er betrachtet ſie als Verletzungen ſeines Anſehns, und als ob man ihm Unfähigkeit Schuld geben wolle. Unter der Anzahl der vergeblichen Schriften, die ihm zugeſchickt worden, befindet ſich, wie man ſagt, auch ein Aufſatz des Baron von Knyphauſen über die auswärtigen Staatsverhältniſſe (nach einigen Anzeigen zu ſchlieſſen, begünſtigt derſelbe unſer Syſtem, und das hat beſonders misgefallen); auch iſt er ſogleich als hirnloſes Geſchwätz

 bei

bei Seite geworfen worden. Indeſſen hat der Baron Knyphauſen gegen mich geleugnet, daß er Verfaſſer des Aufſatzes ſey.

Wahrſcheinlich hat es auch in dieſer Abneigung gegen Rathſchläge ſeinen Grund, daß Wöllner blos einen Gehalt von 3000 Rthlr. erhalten hat, welcher von den Penſionen genommen worden, die ſonſt die Chefs des Commerzdepartements hatten, und wovon er wirklich die kleinſte bekommen hat, welches ihn denen gleichſtellt, die weniger Einfluß haben und weniger arbeiten als er. Da alles das, was im Werke iſt, und das wenige, was geſchicht, von ihm allein herrühret, ſo muß ſeine Arbeitſamkeit ſehr groß ſeyn. Blos die Anfertigung und Auseinanderſetzung des Geldetats hat ihm, wie man ſagt, viele Mühe gemacht. Man weiß nunmehr den Ueberſchuß der Einnahme über die Ausgabe, im Civile wenigſtens; er iſt um den vierten Theil ſtärker als man glaubte, und das iſt ſehr viel. Es heißt, daß man den gröſten Theil dieſes Ueberſchuſſes anwenden werde, um die Lage der Subalternofficiers zu verbeſſern. Die Gemeinen verdienen ohne Zweifel nur die Ehre, Hungers zu ſterben; doch glaube ich ſchwerlich, daß man den Capitainen Eintrag thun wird.

Wenn der König denjenigen wenig giebt, auf die er am meiſten zu halten ſcheint, ſo hat es doch einigen Schein, daß er ihnen entweder insgeheim giebt, oder daß er ſeine Urſachen hat, gewiſſen andern zu geben. Der Kammerherr von Dörnberg, meines Erachtens ein unbedeutender Mann, welcher die Dienſte der Prinzeſſin Amalia verließ, ohnerachtet ſie ſeine Schulden bezahlt hatte, und darauf bey der Königin Dienſte nahm, hat binnen 5 Tagen zweimal beträchtliche Zulage erhalten. Er hat jetzt 2000 Rthlr. als Kammerherr, etwas unerhörtes!

hörtes! [und der Verf. hat noch nichts!] Was will das ſagen? Sollte etwa das Fräulein v. V. ihn heurathen wollen? — — — — — — — — Was vermag das Geld nicht bey einer ſo dürftigen Nation! So eben habe ich Vrederic, einen ehemaligen Bedienten des Prinzen Heinrichs mit dem Ordenskreuz eines Canonicus von Magdeburg (wo der Prinz Heinrich Domprobſt iſt) geſehn. Sieben tauſend Thaler, ſo ihm der Prinz vorgeſchoſſen, haben ihm dieſe Präbende verſchafft — — und das in einem Lande, wo man in Anſehung der Geburt ſo delicat ſeyn will.

— — — — — — — — — — —

Die Anekdote, welche ich in meinem lezten Briefe von der Akademie beibrachte, iſt noch pikanter, als ich ſie dort erzählt habe. Ein gewiſſer Schütz, ein Mitglied, ſchrieb an den König einen ſehr heftigen Brief gegen den Hrn. v. Herzberg, und über die despotiſche Art, womit derſelbe die Akademie behandle. Der König ſandte den Brief dem Hrn. v. Herzberg zu, welches hier zu Lande ein Zeichen der Unzufriedenheit iſt. An eben dem Tage ſchlug Büſching, der Geograph, einen Platz in der Akademie aus, wenn man ihm nicht zugleich eine Penſion von tauſend Thalern geben wolle. Statt aller Antwort auf Schützens Klagen, ernannte Hr. v. Herzberg den Erman ohne deshalb jemand zu fragen, und der König ſchrieb unter dieſe Ernennung ohne Schwierigkeit Ja. Darauf ſchrieb Schütz einen noch heftigern Brief, wovon ich aber die Folgen nicht weiß.

De Launay's Sache iſt noch nicht ſo ganz aufs Reine, als es wohl ſcheinen möchte. Man ſagt ganz laut, daß man, ehe ihm der Abſchied bewilliget wird, erſt die Caffeelieferung für

Schleſien erwartet, die er ſehr unvorſichtig übernommen, und nachher wieder an Kaufleute abgetreten hat, welche mit Verluſt bedrohet werden, und durch ſeinen Sturz verleitet werden dürften, ihren Accord ganz zu brechen oder doch zu verletzen, zu einer Zeit, wo alle Wäſſer mit Eis geſtopft ſind und alſo wenig Wege übrig bleiben, einen ſo groſſen Ausfall zu erſetzen. Die Wahrheit aber iſt, daß die Commiſſion ſuſpendirt worden, weil man unter der Hand aus allen Gegenden des Königreichs nach näheren Aufklärungen umherſchickt: in der That eine grauſame und tyranniſche Inquiſition! welche beweiſt, daß man mehr dem de Launay zu Leibe will, als das gemeine Beſte zu betreiben ſucht.

Ein gewiſſer Duboſc, ehemals Kaufmann en Gros zu Leipzig, wo er, wenn ich mich nicht irre, fallirt hat, und bekannt wegen ſeiner Schwärmerei und Anhänglichkeit an die Myſtik, iſt hieher berufen und in Activität geſetzt worden, um, wie man glaubt, einen Handelsoperationsplan zu entwerfen, welcher an die Stelle der ausſchlieſſenden Privilegien treten könnte. Es läßt, als wenn man einen Ausfall gegen Splittgerbers im Sinne hätte, und ihnen das Zuckermonopol nehmen wollte; eine ſehr gerechte und heilſame Operation, aber verwickelt und delicat!

Eine wichtigere Nachricht, die ich aber nicht verbürge, wiewohl ſie von guter Hand kommt, iſt, daß der Baron v. Knyphauſen eine geheime Unterredung mit dem Könige gehabt hat. Das würde mich in gewiſſer Rükſicht nicht befremden. Man will mir als gewiß verſichern, daß der König, aufgebracht, daß man ihn zur Wahl des Grafen Görz nach Holland getrieben, nun, da das Oraniſche Haus ſelbſt ſich über dieſen Miniſter beklagt, nach einem Strom von Schelten verlangt

hat,

hat, daß man ſowohl Görz als Thulemeyer zurückrufen ſolle, daß er aber dann auf einmal inne gehalten, weil es nicht möglich iſt, einen tüchtigen Mann in einem Lande zu finden, wo es keinen giebt, beſonders in dieſem Fache, welches vom vorigen Könige ſo vernachläſſigt worden iſt. Der neue wird vielleicht endlich inne werden, daß Thoren zu nichts taugen [— und denn endlich ſeine Augen auf meine Verdienſte richten, denkt der Verfaſſer — aber dem Himmel ſey Dank! daſs das nicht geſchehn iſt, noch je geſchehn wird!]

N. S. Nichts neues, ſeitdem ich dieſen langen Brief geſchrieben: beſondre Umſtände beſtärken mich in der Meinung, daß die Prinzeſſin Friederike viel Anſehn gewinnt, und daß ihr nichts abgeſchlagen wird. —

Sechs und vierzigſter Brief.

An den Herrn Herzog von L**

Berlin den 12. Nov. 1786.

Ich hatte mir geſchmeichelt, mein Herr Herzog, daß Herr von H*** mir ein Paquet von Ihnen mitbringen würde; er ſagte mir, Sie wären in der That Willens geweſen, ihm eins anzuvertrauen. Ich bin ſehr dankbar für den Vorſatz, ob er mir gleich nicht zu gut gekommen iſt; welches ich blos unvorhergeſehenen Umſtänden zuſchreibe, die ich verwünſche, indem ich Sie ſegne.

Ich hoffe, daß der Abbé von P.. Ihnen von dieſem Lande Nachricht gegeben haben wird, von welchem ich nicht unterlaſſen habe, Ihnen, wie es die Gelegenheit mit ſich brachte

einige

einige für den jezigen Zeitpunkt ziemlich charakteriſtiſche Anekdoten zukommen zu laſſen. Ich empfinde ſelbſt, beſſer als irgend jemand, wie mittelmäſſig meine Ernte iſt: allein man muß nicht vergeſſen, daß es mir ſowohl an Geld, als an miniſteriellen Hülfsmitteln gebricht. Es iſt unmöglich, daß dem franzöſiſchen Manne [Miniſter] hier etwas entgehen ſollte, wenn er nur geſchikt, thätig, und freigebig iſt, und ſeine alltäglichen Mittags- und Abendmahlzeiten gehörig anzuordnen verſteht; denn auf dieſe kommt es hauptſächlich an, nicht auf groſſe Gaſtereien. Bey ihm kann übrigens der natürliche Sammelplatz der Malcontenten, Wäſcher und Schnaphähne ſeyn [ſaubere Tiſchgenoſſen!] nicht zu gedenken, daß auch der Zuſammenhang mit den Unterbedienten ihm natürlich erlaubt iſt. Ich hingegen muß weit mehr Induſtrie anwenden, um ungezwungen und mit Schiklichkeit von Affairen und Neuigkeiten ſprechen zu können; ſelten kann ich mich an Hauptperſonen addreſſiren, denn mein bloſſer Rüſſel [ja wohl Rüſſel! mit allen Accidenzien, wozu das wühlende vierfüſſige Thier ihn braucht] ſchrekt ſie ſchon; der König darf mich nicht anſehn, ſo verlängert ſich ihr Geſicht und erblaßt. Dem ſey wie ihm wolle, ich habe mein beſtes gethan und wie mir dünkt alles geleiſtet, was ich nur konnte, bey ſo mangelhaften, ſchmalen, mir ſo brokenweiſe zugemeſſenen Hülfsmitteln; und ich weiß nicht, ob der Mann, dem der König 60,000 Livres und einen hohen Rang giebt, vielmehr erfährt als ich. Aber das weiß ich wohl, daß ich auf ſeinem Poſten, manche Wolken durchſchaut haben würde, von denen ich auf dem meinigen nur die drohende Auſſenſeite erblicke, und daß ich meine Nation beſſer im Anſehn zu erhalten ſuchen würde, als er mit ſeinen kalten Manieren, ſeinem ſauerſüſſen Ton und mit ſeiner Trägheit, die ſehr an Unwiſſenheit gränzt.

Herr

Herr von H. . . wird Ihnen, wie ich glaube, im Ganzen beſtätigen, was ich Ihnen umſtändlich gemeldet habe. Er wird Ihnen ſagen, daß unſer Proceß hier verlohren iſt, bis das Tribunal ſich ändert; daß man, um unſre Angelegenheiten auf einen beſſern Fuß zu ſetzen, ja nicht zudringlich ſeyn darf, weil man dadurch bey Leuten, die ſo viel natürliches Pflegma beſitzen, daher aber auch nicht lange in Leidenſchaft ſeyn können, den Wiederſtand nur verlängern würde; daß er ſelbſt viel zu früh nach einem ziemlich unruhigen und eiferſüchtigen Lande geeilt hat, und zwar beym Anfang dieſer Regierung, wo ein jeder etwas zu erlangen ſucht, um zu glauben, daß ein General und Inſpecteur in franzöſiſchen Dienſten, im Preuſſiſchen angeſtellt zu werden wünſche; daß man das Chaos, wie ich die jetzige Lage der Sachen genannt habe, nicht rütteln, ſondern ſich auf die Gewalt der Umſtände (wenn dieſe anders nicht alles zu Grunde richtet) verlaſſen muß, wäre es auch nur die Gewalt der Trägheit, ehe man etwas zu entdecken verſucht; daß noch Niemand auf dem Platze ſteht, den er behalten wird; daß die groſſe Frage „ob der König den Muth haben wird, einen Principalminiſter zu nehmen" bey weitem noch nicht aufgelöſt iſt, ja noch nicht einmal nach der Wahrſcheinlichkeitsrechnung; daß indeſſen das Schikſal dieſes Landes, ja ſelbſt die weitere Kenntniß von dem Könige auf dieſer Beſtimmung beruht; daß die Symptomen verdrüßlich, ja unglüklich ſind, daß man aber ſich hüten muß, ſein Urteil zu übereilen, weil die dazu erforderlichen Kundſchaften nichts weniger als vollſtändig ſind.

Es ſcheint mir auſſer allen Zweifel zu ſeyn, daß der Prinz Heinrich ohne Rükkehr verlohren iſt. — — — — Das Schikſal des Herzogs von Braunſchweig iſt auch noch ungewiß,

wiß, aber auf eine ganz andre Art; ich glaube auch nicht, daß es eher entſchieden werden dürfte, bevor der Lärm nicht wirklich losgeht. Was ihm beſonders eigen, und zwar ihm allein eigen iſt, beſteht darin, daß, wenn er ſich einmal des Ruders bemächtigt, er es gewiß nicht wieder aus den Händen laſſen wird; denn einen beſſern Hofmann, einen klügeren, erfahrnen, biegſamern und zugleich feſtern und unerſchütterlichern Mann muß man nirgends finden.

Sie ſehen wohl, mein Herr Herzog, daß, wenn ich mich jetzt nur an einzele Umſtände halte, die noch nicht zahlreich genug ſind, um ein Ganzes daraus zu formiren, und ein Urtheil über den Mann [den König] und die Sache [den Staat] darauf zu gründen, ich noch weit weniger der Meinung bin; daß man daraus mit einem für einen verſtändigen Mann hinreichenden Grade von Wahrſcheinlichkeit abnehmen könne, welches unter der jetzigen Regierung die äuſſern Staatsverhältniſſe, oder wie der politiſche Einfluß Preuſſens beſchaffen ſeyn werde. Ich habe meine Gedanken in dieſer Hinſicht in einer Schrift zuſammengeordnet, die bereits zu einem ziemlich ſtarken Werke angewachſen iſt [vermuthlich das Sur la Monarchie Pruſſienne,] welches, bis auf die darin enthaltenen wahren Angaben von dieſem Lande, die ſie nicht leicht in einem andern Werke ſo gut zuſammengeſtellt finden werden, nach meinem eignen Gefühl, ein bloſſes Gewebe von Sätzen nach der Regula falſi iſt. [Ja wohl! aber in einem andern Sinne, als es der Verf. verſteht!] Man wird darin vieles finden, was geſchehen könnte, aber vielleicht nichts, was wirklich geſchehn wird. Glüklich, wenn ich durch die Schlüſſe dieſer betrüglichen Rechenkunſt wenigſtens ſo viel bewirkt habe, daß man nun die Dinge kennt, wie ſie wirklich liegen und wie ſie liegen könnten. Dieſer Schrift, wo-

wozu noch 3 oder 4 andre über diejenigen Theile von Deutſchland kommen werden, die ich durch glükliche Zufälle gründlich kennen gelernt habe, ſoll ſodann ein Entwurf zur Wiederherſtellung des deutſchen Staatsgebäudes, womit man eine völlige Reparatur vornehmen muß, wenn es nicht ganz einſtürzen ſoll, zur Einfaſſung dienen. Allein ich geſtehe, daß ich bey der lezteren Arbeit, durch das unentſchiedene Urtheil über die Perſonen, durch die Verwickelung der Sachen und durch die Dunkelheit der künftigen Vorfälle, bey jedem Schritt von neuem aufgehalten werde, und daß ich dabey keinen andern Richtpunkt habe, als Ihr groſſes und edles Ziel, nemlich Frankreichs Vereinigung mit England, zum Glük des Erdbodens, nicht etwa blos zum Vergnügen der Redner und Zeitungsſchreiber. — — — — — — — — — — [Lücke im Original]

Herr von H... hat mir geſagt, daß Sie aufs Frühjahr hieher zu kommen gedächten. Gewiß dieſe Ausſicht wäre das einzige Mittel, daß ich es bis dahin hier noch aushalten könnte. Ich hoffe aber, daß man Sie nicht ſo lange in einer Ihrer ſo unwürdigen Unthätigkeit laſſen dürfte. Was mich betrift, ſo glaube ich dadurch, daß ich ſechs Monat ausgehalten, und dabey, wie mir mein Gewiſſen ſagt, einen im Verhältniß meiner natürlichen Talente, ſeltenen Fleiß und Thätigkeit bewieſen habe, berechtigt zu ſeyn, eine zweideutige, ungewiſſe und in aller Rükſicht ſehr läſtige Exiſtenz abzuſchütteln, bey welcher nicht gemeine Geſchiklichkeit und Feſtigkeit erfordert wird, um ſich nur einige Achtung zu erhalten, eine Exiſtenz, wobei ich meine Zeit und Kräfte, einem für mich gar nicht anziehenden Geſchäft, oder einem langweiligen Etiquette und geſellſchaftlichen Leben aufopfern muß, welches noch läſtiger iſt als Geſchäftigkeit. Ich habe es dem Abbé von P... grade heraus geſchrieben.

Sie-

Sieben und vierzigſter Brief.

den 24. Nov. 1786.

Es iſt mir eine äuſſerſt ſeltſame und äuſſerſt fatale Geſchichte begegnet. Da plumpſt das berüchtigte Weibsſtück, die Frau von F.. aus dem Schwalbacher Bade hieher, unter einem erdichteten Namen, mit einem ungeheuren Train und keinem einzigen Empfehlungsſchreiben, auſſer für die Banquiers. Und wiſſen Sie wohl, was dieſes im höchſten Grade verwegene, und dabei gar nicht auf den Kopf gefallene Weib im Sinne hat? Den K.. zu erobern. Da ich ſie aber zur Strafe meiner Sünden in vorigen Zeiten kennen gelernt, und leider von Grund aus kennen gelernt habe, ſo hat ſich die verdammte Syrene an mich gewandt, damit ich ſie hier zurechtweiſen und das hohe Vertrauen ihrer Abſichten annehmen ſoll, welches ich gern zum Teufel wünſchte. Da ſie indeſſen ein Satan von Verführung iſt, da ſie kein Geld verlangt, wenigſtens vor jezt nicht, da ſie in vielen andern Rükſichten, dem Geiſt und Körper nach, zu einer ſolchen Unternehmung nicht ungeſchikt ſcheint, da dies ein Zufall iſt, den man nicht erſt ſuchen, folglich auch nicht ganz zurükweiſen darf, und da endlich das Wageſtük einmal begonnen iſt, und ich es für beſſer halte die Leitung deſſelben zu übernehmen, als ein lächerliches Aufſehn zu veranlaſſen: ſo will ich auf Mittel ſinnen, wie ſie unter einem erträglichen Vorwande etwa 14 Tage hier bleiben kann, dabey aber meinen Einſatz zurükbehalten, oder mich vielmehr hüten, das mindeſte zu wagen.

Wenn Herr von Eſt.., nicht ganz aus einem Stücke gehauen wäre, ſo würde die Sache bald in Gang gebracht ſeyn. Es

Es würde heiſſen, daß ſie über Warſchau nach Petersburg gehen, und zu dem Ende hier blos die Schlittenbahn abwarten wolle, die bey der ſtrengen Kälte nicht lange ausbleiben könnte; ſie würde ſonach einige artige Soupees geben, Neugierde einflöſſen u. ſ. w. Aber man darf auf einen ſolchen Plan gar nicht bauen; er iſt viel zu fein für ihn.

Wäre der Prinz Heinrich verſchwiegner [Es erhellt aus allen Briefen des Verfaſſers, daſs er es dem Prinz H. hauptſächlich verdankt, daſs er in Berlin und Potsdam allgemein gekannt iſt; daher auch ſein groſſer Unwille gegen ihn] ſo würde es leicht ſeyn, ſie durch ihn an den Hof zu bringen: aber eine Stunde darauf würde es die ganze Stadt wiſſen. — — — Wir können uns alſo nur auf uns ſelbſt verlaſſen. Bey dem allen werde ich mich gewiß nicht compromittiren; doch ihr Benehmen allein compromittirt mich ſchon. Es iſt eine Fatalität; wie konnt' ich ihr ausweichen? — — [So ſehr der Verfaſſer ſich zu verſtellen ſucht, ſo iſt doch wohl nichts wahrſcheinlicher, als daſs dieſe ſchändliche abſcheuwürdige Intrigue, ein Werk ſeines eignen Genie's oder ſeiner Correſpondenten iſt.]

Ich habe über dieſe ſeltſame Avantüre hin und her gedacht. Das Reſultat iſt, das Ziel nicht aus den Augen zu laſſen, und ſich bey den Mitteln nicht aufzuhalten. Aber die Geringfügigkeit der lezteren macht die Sache wirklich unausführbar.

Soll ich ſie oft beſuchen, ſo wird ſie eben dadurch verdächtig, und beſuche ich ſie nicht, ſo geht die Sache ſchlecht.

Wenn man das Abentheuer nur im mindeſten wittert, ſo ſchade ich mir ohne Vortheil.

Bey den Deutſchen läßt ſich ſo etwas nicht geſchwind ins Werk richten. Hielte ſie ſich aber lange hier auf, ſo würde das Abentheuer ſchon dadurch allein ruchbar werden.

Es iſt unmöglich, daß man binnen acht Tagen nicht ihren wahren Namen erfahren ſollte; und dann wird ihr übler Ruf den ganzen Handel verderben, in einem Lande, wo die Liebenswürdigkeit die Laſter nicht entſchuldigt, und das Geſchlecht kein Verzeihungsgrund für Unbeſonnenheit iſt.

Mit einem Wort, die einzigen wirklich unverzeihlichen Thorheiten ſind diejenigen, wodurch man ſich ohne Gewinn blos giebt [wieder einmal recht aus dem Herzen geſprochen!] und dies wäre jezt grade der Fall. Herr v. Eſt... würde kleine Anekdoten von ihr, Boden ihre ſchwarzen Streiche, und T. ihre Intriguen erzählen. Ehe man ſich zeigt, muß man erſt den groſſen Schwarm vorübergehen laſſen.... Ich ſchicke ſie alſo nach Warſchau, indem ich ihr Briefe dahin verſchaffe; ſie kann alsdenn mit andern Briefen wieder hieher zurükkommen, wenn Sie anders nicht auf Mittel bedacht ſind, ſie daran zu hindern, oder wenn Sie nur irgend gemeint ſind, daß ſie ihre Bude nicht aufſchlagen ſoll; denn im Anfange kann ich der Sache wohl noch Einhalt thun, aber weiter hin würde es zu ſpät ſeyn. Das iſt es, was ich für das mindeſt gefährliche halte, bey dieſem ſeltſamen Saturnal, welches ich allerdings mit Recht für wichtiger halte, als Sie vielleicht zu thun geneigt ſeyn möchten; denn zu Paris iſt die Frau von F** freilich nichts mehr und nichts weniger als eine Buhlſchweſter wie ſo viele andere: aber hier wird man ſich nicht bereden, daß die Nichte eines Miniſters, die Witwe eines Generalprocureurs u. ſ. w. auf eine andre Art hieher kommen könne, als auf Veranſtaltung, oder wenigſtens mit Vergünſtigung der Regierung. Sie muß alſo durchaus keinen dummen Streich machen.

Der König hat einen Proceß beendigt, der ſchon 23 Jahr gewährt hatte. Der Herzog von Meklenburg = Schwerin hatte nemlich ehedem von Friedrich dem Zweiten hunderttauſend Thaler geliehen, und dafür 3 Aemter zum Unterpfande gegeben. Sogleich legte Friedrich ein Regiment [nur ein Bataillon oder 5 Eſcadrons] Huſaren dahin, welche, wie man glaubt, dort viel Recruten anwarben. Das Meklenburgiſche Land beſchwerte ſich über dieſes deſpotiſche Verfahren, und erbot ſich zur Rükzahlung des Geldes, welche aber der vorige König 23 Jahre lang immer abzulehnen wußte. Sein Nachfolger nimmt die Truppen zurück, und verliehrt dadurch in der That die gute Gelegenheit, einige Meklenburger anzuwerben; er hat aber auch nun nicht mehr nöthig, jährlich dreiſſig tauſend Thaler auſſer Landes zu ſchicken. Ueberdem erhält der Fürſtenbund dadurch ein neues Mitglied, und das iſt die Sache wohl werth.

Am Sonntage, den 12. d. iſt in einem der erſten Gaſthöfe in Berlin, die Hochzeit der Gräfin Matuſchka mit einem Preuſſiſchen Officier, Hrn. von Stutterheim, vollzogen worden. Die Gräfin iſt eine Schweſter der Mademoiſelle Henke (Madame Rietz;) ſie glaubte einen Pohlniſchen Edelmann geheurathet zu haben, der aber vor 5 Monaten verſchwunden iſt. Jezt iſt ihre Wahl auf einen jungen Officier gefallen, und man vermuthet, daß Mademoiſelle Henke zu ihr ziehen wird. — —

Man will von einem ſehr merkwürdigen und geheimen Soupee etwas wiſſen, wobei die Silhouette von Cäſars Schatten abgenommen worden. Die Zahl der Schwärmer nimmt zu; auch ſagt man Biſchofswerders Actien fielen, aber ich glaube davon kein Wort.

keine neue Operation. Indeſſen regnet es von allen Seiten Verfügungen gegen den armen de Launay, und wahrſcheinlich wird er ſeine Freiheit mit ſeinem Vermögen erkaufen müſſen.

In Abſicht Hollands auch nichts neues, wenigſtens nichts zuverläſſiges, auſſer daß der Graf von Görz Mittel gefunden, den Staaten, dem Hauſe Oranien und den vornehmſten Häuptern der Partie, welche man die franzöſiſche nennt, zu misfallen. Ich weiß wohl, was ein Philoſoph daraus folgern würde; ein Politiker wird indeſſen wenigſtens ſo viel begreiffen, daß es Aufträge giebt, womit man ſich nie befaſſen muß.

Acht und vierzigſter Brief.

den 28. Nov. 1786.

Es wird von Tag zu Tage klärer, daß der König diejenigen nicht vergißt, die ihm vor ſeiner Thronbeſteigung Ergebenheit bewieſen haben; und dieſe Handlungsart, die ſich immer mehr entwickelt, beweiſt wenigſtens den rechtſchafnen Mann. Der Graf Alexander von Wartensleben, Officier bey der Garde, deſſen ich bereits mehrmals erwähnt habe, iſt mit ihm auferzogen worden. Daher dieſe Verbindung, welche keine Geheimniſſe verſtattet. Der vorige König ließ den Wartensleben einſt zu ſich kommen. „Es iſt mir lieb, daß Er mit meinem Neffen auf einen ſo vertrauten Fuß lebt. Fahr Er nur fort, aber „man muß auch dem Staat dienen. Ich muß von allen Schritten meines Nachfolgers unterrichtet ſeyn; Er wird mir alſo „von allen euren Luſtbarkeiten Nachricht geben, mein liebes „Kind. Ich werde euch nicht hinderlich ſeyn; aber ich werde

„Ihm

„Ihm ſagen, ob auch Gefahr dabei iſt, und Er wird alsdenn „dem Prinzen von Preuſſen ſelbſt dagegen warnen. In Anſe„hung des Avancements kann Er ſich auf mich verlaſſen, mein „Schatz". — Wartensleben, der den alten Iſegrim kannte, antwortete: „Ich bin der Herzensfreund des Prinzen, wer„de aber nie ſein Spion ſeyn." Darauf nahm der König eine zornige Mine an: „Herr Lieutenant, wenn Er mir nicht „dienen will, ſo werde ich Ihn lehren, mir zu gehorchen." Den folgenden Tag ſchikte er ihn nach Spandau, wo er 3 Monat zubringen mußte, und darauf verſetzte er ihn in eine Garniſon mitten in Preuſſen. Der neue König rief ihn gleich beym Antritt der Regierung zurück, und nach einem kurzen Verdruß, den ſeine Weigerung nach Schweden zu gehn veranlaßte, und der vielleicht von andern Begünſtigten unterhalten wurde, hat er ihm eine Präbende gegeben, welche 12000 Thlr. werth iſt, und beſtimmt ihn allem Anſehn nach, zum Commando der Garde.

Ein zweites Beyſpiel von der Art iſt folgendes. Als dem Miniſter von Görn, dem Chef des Commerzdepartements, der Prozeß gemacht wurde, fand ſich in ſeiner Caſſe ein Wechſel des Prinzen von Preuſſen von 30,000 Thalern. Sie mußten binnen 24 Stunden ausbezahlt werden. Herr von Arnim geht zum Prinzen von Preuſſen, bietet ſie ihm an, und ſie werden mit Freuden angenommen. Daher die Art von Gunſt, welche wahrſcheinlich dieſem neuen Miniſter zu Theil werden wird; wenigſtens ſehe ich davon keinen andern Grund, auſſer daß derſelbe ein gutes Herz, und einen zwar nur mittelmäſſigen, aber richtigen und hellen Verſtand beſitzt, wie ich bereits in meinen vorigen Briefen erwähnt habe.

Eine andre menſchenfreundliche und edelmüthige Handlung. Die Prinzeſſin Eliſabeth von Braunſchweig, erſte Gemalin des

Königes, hat als Zulage zu ihrem Gehalt die Einkünfte von dem Amte Ziganitz [vielleicht Zehdenick] erhalten, die ſich auf 12000 Thaler belaufen, mit völliger Freiheit, ſich aufzuhalten, wo ſie will. Sie bleibt aber zu Stettin; inzwiſchen iſt ſie über dieſe Nachricht vor Freuden auſſer ſich geweſen, hat ihre Obriſthofmeiſterin, der Generalin Schwerin, ſogleich andeuten laſſen, daß ſie ihr nichts mehr zu befehlen habe, und nach achtzehn Jahren iſt ſie wieder zum erſtenmal ausgeritten mit dem Fräulein von Platen, um ſogleich von ihrer wieder erhaltenen Freiheit Gebrauch zu machen.

Als einen Zug von dem ſittlichen Charakter des Königs muß ich noch hinzufügen, daß er dem Prinzen Heinrich ſeinen Briefwechſel mit Friedrich wieder zugeſtellt hat. Er beſteht aus fünfhundert und ſieben und achtzig Briefen über Staatsangelegenheiten vom Jahre 1759 bis 1786. Man hatte fälſchlich verbreitet, daß er insgeheim das Vorurteil ſeines Bruders gegen ihren Neffen getheilt habe: allein in den Briefen iſt keine Spur davon zu finden. Vielmehr hat er ihm wirkliche Dienſte geleiſtet; denn ſo z. B. als der Graf von Wartensleben, deſſen ich eben gedacht habe, gefangen geſetzt wurde, überſchikte er dieſem eine Verſicherung zu einer Penſion von 100 Louisd'or, die er noch bis jezt genießt. [Und Männer von ſolchem Charakter iſt der Verf. kühn genug, mit ſeinen niedrigen Schmähungen anzutaſten!]

Der Vertraute des vorigen Königs, der bekannte Kammerhuſar Schöning, iſt zum Adjunct des Caſſirers bey der Kriegscaſſe ernannt worden, mit 3000 Thlr. Gehalt. In Wahrheit, der König iſt keines Grolles fähig. Im Uebrigen fehlt es dieſem Schöning nicht an Einſichten; und er weiß eine Menge von Sachen, die jezt noch nicht, und vielleicht niemals bekannt werden dürften.

Allen dieſen guten Handlungen des Königs ſetzt man die Zögerhaftigkeit entgegen, welche er in Abſicht ſeiner perſönlichen Schulden beobachtet. [Von allem hat der Verf. doch Kundſchaft!] Er eilet eben nicht die auswärtigen zu bezahlen, und hat in Anſehung der innern noch keine einzige beträchtliche Rechnung abgethan.

Es iſt ſicher, daß der König alles, was zur Regie und überhaupt zum franzöſiſchen Finanzſyſtem gehört, verabſchiedet. Das iſt an ſich ſelbſt lobenswerth; denn geſetzt auch, daß das fiscaliſche Verfahren noch einige Jahre fortgeſetzt werden müßte, ſo müſſen doch die franzöſiſchen Regiſten binnen 25 Jahren deutſche Subjecte haben bilden können, oder ſie werden ſie nie bilden, und ſoll der König von Preuſſen nicht über Deutſche regieren? Demohngeachtet wird der Uebergang der alten Einrichtung zu einer ganz neuen immer kitzlich genug ſeyn, und ich bemerke auch keine Vorkehrungen, damit die Erſchütterung minder merklich werde. Man hat den Tabacksadminiſtratoren angezeigt, daß ihre Adminiſtration mit dem 1. Jun. 1787 zu Ende geht. Künftig wird alſo ein jeder Taback bauen, fabriziren und verkaufen können. Der Tacksbau iſt ein wichtiger Gegenſtand, denn das Blatt, welches in den hieſigen Sandgegenden erzeugt wird, iſt eines von den beſten in Deutſchland, und machte ehemals einen beträchtlichen Handelszweig aus. Vom 1ſten Julius an wird man Conceſſionen zu Tabacksfabricken und zum Tabackshandel gratis austheilen, und in Anſehung des Caffees wird dieſelbe Freiheit verſprochen. Vom Jahr 1783 bis 1786 hatte die Tabacksadminiſtration ohngefehr 1 Million und ſechsmalhunderttauſend Livres über die Summe eingetragen, auf die der König rechnete, ſo daß dieſe Revenüe etwas mehr als eine Million Thaler und zuwei-

len 1,400,000 Rthlr. betrug; und doch hatte die Adminiſtration nicht das Recht zum Ankauf der Blätter, ſondern war genöthigt, ſelbige aus den Magazinen und Seehandlungscompagnie zu nehmen, welche ſie ihr mit hundert Procent Vortheil verkaufte. Dieſe Adminiſtration drückte die Unterthanen auſſerordentlich, um die Ueberſchüſſe zu erhalten, womit ſie bey Ablegung der Rechnung vor dem König erſcheinen muſte, und ohne welche er allemal, Geſchicklichkeit bey den Beamten und Klugheit bey der Geſchäftsführung vermißte. Der neue König läßt den Regiebedienten ihre Beſoldung, bis ſie ſonſt untergebracht werden, und das iſt menſchlich; denn durch dieſe Revolution kommen nicht weniger als zwölf hundert Familien auſſer Brod. Aber wie wird man die acht Millionen Livres Einkünfte erſetzen? Man ſagt, und es iſt wirklich im Werke, daß ſtatt deſſen eine Kopfſteuer eingeführt, und nach dem Vermögen der Einwohner in zwölf Claſſen eingetheilt werden ſoll; die Kaufleute en Gros ſollen nemlich 24 Thaler, die reichſten Einwohner zwölf, die kleinen Bürger zwei Thaler, und endlich die Bauern zwölf Groſchen bezahlen. Welch ein Anfang von Regierung, die Perſonen vor dem Eigenthum zu taxiren! Von dieſer verhaßten Auflage, welche für das bloſſe Daſeyn bezahlt werden muß (wiewohl es nur eine Familienſteuer ſeyn ſoll, welches ſie minder läſtig macht) ſollen die auſſer Activität geſetzten Comis bezahlt werden. Indeſſen rechnen die Anhänger, ja ſelbſt die Apoſtel dieſes Projects auf eine jährliche Revenüe von 2 Milionen Thalern (den Taback und Caffee zuſammengenommen), welche kaum das Deficit decken würden; wer ſich aber wirklich auf Finanzrechnungen verſteht, hütet ſich wohl, den Ueberſchlag des Einkommens nach dem Maasſtabe der Auflage zu berechnen. Mich dünkt, man muß bey ſolchen Abänderungen die Art des Erſatzes im Voraus beſſer wiſſen, und

es

es befremdet mich ein wenig, daß man mit Operationen anfängt, die nach meinen dem Könige übergebnen Vorſchlägen, erſt vorbereitet werden muſten, und daß man diejenigen hintanſetzt, womit man nach meiner Meinung den Anfang hätte machen müſſen.

Herr v. Heinitz, Miniſter des Bergwerksdepartements und Präſident der Commiſſion, welche die Verwaltung des General Wartenbergs unterſuchen ſoll, hat dem Könige, (ohnſtreitig durch das allgemeine Geſchrei bewogen,) vorgeſtellt, daß bey dieſer Commiſſion einige Officiers angeſtellt werden müſten. Der König hat demnach den General Möllendorf ernannt.

Um von den Unterſchleifen ein Beiſpiel zu geben, welche man dieſem Wartenberg zuſchreibt, der aber doch von ſeinen Vorgängern, wie man ſagt, noch weit übertroffen worden, erzählet man: Er habe für ein Infanterieregiment Montirungen machen laſſen, ohne daß man das Tuch erſt einlaufen laſſen. Die Montirungen waren überdies ſo enge, daß die Soldaten ſie kaum anziehn konnten. Den erſten Tag, da das Regiment ſie an hat, fällt grade ein ſtarker Platzregen. Der Quartiermeiſter behauptet, daß, wenn die Soldaten ſich auszögen, ſie die Montirungen nie wieder würden anziehen können. Es wird alſo befohlen, daß die Soldaten die Nacht über angezogen bleiben ſollen, damit die Montirungen ihnen auf dem Leibe trocknen.

Ein andres Beiſpiel von der Art, [vielleicht eben ſo erdichtet, wie das vorige] welches zugleich Friedrich den Zweiten charakteriſirt. Ein Caſſirer des Hrn. v. Wartenberg geht mit achtzig tauſend Thalern durch. Der General meldet es dem Könige und erwartet ſeine Befehle. Friedrich antwortet:

daß er ſich mit dem Handel nicht abgeben könne, weil er feſt entſchloſſen ſey, die Summe nicht zu verlieren. Wartenberg verſteht den Spaß, läßt alſo alle Lieferanten zuſammen kommen, und trägt ihnen vor, die Summe unter ſich zu repartiren, wenn ſie nicht alle Lieferungen verlieren wollten. Nun ſchreibt Wartenberg an den König, das Geld ſey wieder in der Caſſe. Friedrich antwortet in einem ſehr ſcharfen Briefe, welchen er mit der Warnung ſchließt, daß es das letztemal ſey, daß er ihm ſo etwas hingehen laſſe.

Die innern Verhältniſſe ſind beinahe noch immer dieſelben. Das allgemeine Gerede iſt, daß der König ſich das Fräulein v. V. zur linken Hand werde antrauen laſſen, eine deutſche Sitte, den Concubinat zu veredeln. Das Fräulein iſt ein Gemiſch von Sprödigkeit und cyniſchem Weſen, von Affectation und Freimüthigkeit; [der Leſer wird ſich an dieſer Schilderung nicht ärgern, der Franzmann hatte ſeine guten Gründe; denn] in ihren Augen beſitzen nur Engländer Verſtand, deren Sprache ſie ganz leidlich ſpricht.

Man hat den Hrn. v. Manſtein in Verdacht, daß er der Urheber der Verbeſſerungsplane für die Armee ſey, welche dahin abzwecken, das Loos der Gemeinen und der Subalternen auf Koſten der Hauptleute zu verbeſſern. Ich wiederhole, daß die Schaar der letztern ſehr furchtbar iſt, und daß jede Veränderung an dieſer Gattung groſſe Vorſichtigkeit und unbiegſame Veſtigkeit erfordert. Der Prinz Heinrich, welcher öffentlich über alle dieſe Operationen ein tiefes Stillſchweigen beobachtet, wird die Partei der Armee ſehr lebhaft vertheidigen, wenn ſie ſich zu beklagen Urſache findet, und glaubt dadurch das wieder zu gewinnen, was er bey ihr durch zu viel Stolz eingebüßt hat. — — — — — — — — — — —

Die

Die Wahl eines Obriſthofmeiſters für den Kronprinzen iſt nunmehr auf einen Grafen von Brühl gefallen, und nichts beweiſt das Anſehn Biſchofswerders ſtärker, als dieſer beſtändige Vorzug der Sachſen. Der Graf Brühl, ein Sohn des ſtolzen Satrapen dieſes Namens, und ein Bruder des Sächſiſchen Generalfeldzeugmeiſters, iſt ein liebenswürdiger Mann von vielen Kenntniſſen, etwas zur Schwärmerei geneigt, aber wenig militäriſch; doch verlangt er, um ſeine Laufbahn mit Rieſenſchritten zu beginnen, gleich anfangs den Generallieutenants-Charakter, welches in der Preuſſiſchen Armee viel Misvergnügen verurſachen wird.

Man hat bey der Bank den Handel mit Wechſelbriefen unterſagt, und das iſt in der Theorie ſehr weiſe, aber in der lokalen Anwendung mit groſſen Unbequemlichkeiten verbunden. Da der König die Zinſen bei der Bank zu zwei und ein halb Procent beſtimmt, und dieſelbe überhaupt ohngefehr ſiebzehn Millionen Thaler in ſich faßt, an Capitalien und andern Geldern, welche man in einem Lande darin anlegt, wo die Kapitaliſten auſſerdem nicht wiſſen, wo ſie damit hin ſollen: ſo hat die Bank kein andres Mittel die 2½ Procent zu bezahlen, ohne dem Könige zur Laſt zu fallen, als den Handel mit den Wechſelbriefen. Künftig wird ſie dies um ſo weniger leiſten können, da die Seehandlungsgeſellſchaft (welche auf die unvernünftige Norm errichtet iſt, daß ſie ihren Actionairs wenigſtens zehn Procent Vortheil verſchaffen muß) von dem Augenblick an, wo man ihr einige der einträglichſten ausſchlieſſenden Privilegien nehmen wird, wie z. B. das Holz, auſſer Stand geſetzt werden muß, ihr fernerhin die Quellen des Gewinns offen zu halten, die ſie ihr bisher eröfnete; denn die Seehandlungscompagnie entrichtet von allen Geldern aus der Bank 5 Procent Zinſen.

Erſte N. S. Der Miniſter Schulenburg hat um ſeine Entlaſſung gebeten; ſie iſt ihm aber nicht bewilligt worden.

Der König hat geſtern bey ſeiner Tochter mit dem Fräulein von Vieregg, der vertrauten Freundin des Fräuleins von Voß, welche jene ſeit der Thronbeſteigung angebracht hat, zu Abend geſpeiſt. Das ſcheint die Geſchichte ihrer Entwickelung zu nähern.

Zwote N. S. Der König hat ſich durch das allgemeine Geſchrei gegen die Kopfſteuer bewegen laſſen, dieſelbe zurückzunehmen. Leute von ſeinem Innern ſprachen geſtern mit mir über Mittel, ſie zu erſetzen. — — — — Aber was kann man darauf anders antworten als: belegt die adelichen Güter und opfert einige Millionen auf, um bey verſchuldeten Nationen Zinſen zu ſuchen [? Freilich möchten dieſe Millionen leicht zum Opfer werden!]

Neun und vierzigſter Brief.

den 21. November 1786.

Der Verdacht wird von Tag zu Tage wahrſcheinlicher, daß zwiſchen dem Kaiſer und Preuſſen etwas vorgeht, oder daß wenigſtens Vorſchläge auf dem Tapet ſind, etweder von Seiten des erſten, oder auch von beiden Theilen, und daß man darüber berathſchlagt. Ich habe weder Geld, noch andre Mittel, um das nähere auszuforſchen. Ein Miniſter vermag in ſolchen Dingen alles, und zwar ohne Gefahr. Aber wenn ich auch das mächtige Werkzeug der Beſtechung in Händen hätte, was würde ich nicht wagen, wenn ich davon Gebrauch machen wollte?

wollte? Ich bin weder mittelbar, noch unmittelbar anerkannt und accreditirt. Ein einziger Machtſpruch kann in jedem Augenblicke über mich und meine Papiere verfügen, und ich würde auf eine oder die andre Art mich mit meinem unbedachtſamen Dienſteifer ins Verderben ſtürzen. Spornen Sie doch alſo Ihren Miniſter an, oder eilen Sie, dieſer mächtigen Coalition, welcher nichts wiederſtehen würde, wenigſtens bis zum Rhein hin, das Vereinigungsſyſtem mit England entgegenzuſtellen, wovon ſie den Grundriß entworfen haben, und welches die ganze Welt retten würde. Seyn Sie auch auf Pohlen bedacht, ich beſchwöre Sie. Was ſie einmal dort gethan haben (und wenn ſie damals nicht mehr erlangten, ſo lag es in der That blos an ihrem Willen) das werden ſie gewiß noch einmal thun, und zwar noch dazu ohne Rußlands Dazwiſchenkunft; denn dieſer Rieſe ſchläft, aber ſein Erwachen kann den Erdkreis umkehren.

In der That beſtätigt die gegenſeitige Kälte der beiden Kaiſerhöfe immer mehr den Argwohn eines neuen Syſtems. Alles, was ich von den Grundlagen deſſelben ahnden kann, iſt, daß man die Wahl eines Römiſchen Königs zum Vorwand braucht, aber eine genaue Allianz zu Zerſtörung des deutſchen Bundes zur Abſicht hat. Da dieſer Bund ein Werk des jetzigen Königs, als Prinzen von Preuſſen war, oder da er ihn wenigſtens dafür hält und ihn als ein Meiſterſtück betrachtet, ſo iſt es zweifelhaft, ob es dem Kaiſer gelingen werde; beſtätigt ſich aber die geſtrige Nachricht, ſo iſt für den Fortgang ſchon viel gewonnen. Man meldet nemlich, daß die Kurfürſtin von Bayern ohne Hofnung krank iſt. Stirbt ſie, ſo heurathet der Kurfürſt morgen wieder, und dann kann und muß ohne Zweifel eine neue Ordnung der Dinge eintreten. Meines

Erach-

Erachtens kann man hierauf unmöglich zu ernſtlichen Bedacht nehmen. Ich meines Theils kann, ſo lange man meinen Inſtructionen und Wirkungskräften keine gröſſere Ausdehnung giebt, weiter nichts thun, als ſo viel mir möglich iſt, das Innere des Landes und des Hofes ausſpähen.

Die Urſache, warum der Staatsminiſter, Graf Schulenburg, den Abſchied verlangt hat, rührt zum Theil davon her, daß man ihm die Ausführung der Kopfſteuer auftragen wollen, die er weder erfunden noch gebilligt hat, und die er mit Recht als einen ſehr wiederwärtigen, wo nicht verhaßten Auftrag betrachtet. Dieſer Miniſter, ein Mann von Verſtande, der vielleicht Alles in allem geworden wäre, wenn er bey dem erſten Verdruß ſeine Dimiſſion zu nehmen verſtanden hätte, iſt den inneren Werkzeugen ſehr wiederwärtig. Seine lange Gunſt, ſein ſchnelles Glük und ſein wachſamer Scharfſinn haben ſeine Mitbewerber und Nebenbuhler empört oder beunruhigt. Er iſt übrigens keins von den biegſamen Werkzeugen, die man zu allen Syſtemen brauchen kann. Die Unfähigkeit der meiſten übrigen Miniſter giebt ihm Veranlaſſung, auf dem ſeinigen zu beſtehen. — — — — — Sollte es aber andem ſeyn, daß Struenſee und Wöllner zuſammenhalten (ich habe die Sache noch nicht näher unterſuchen können), ſo iſt es um Schulenburg geſchehn, denn man wird ihn nicht weiter nöthig haben. Da er übrigens ſeine Krankheit zum Vorwand gebraucht hatte, ſo hat der König in einem ſehr gnädigen Schreiben, ſeine Entfernung nur ad Interim genehmigt, und unter der Bedingung, daß der Miniſter alles, was man für ihn thun würde, durch ſeine eigne Unterſchrift beſtätigen möchte.

Unter=

Unterdeſſen bleibt das Hofſyſtem wie es iſt, Schwärme-reien und Begünſtigung der Schwärmer, oder es nimmt viel-mehr zu und verſchönert ſich. [Wenn doch der Verf., der alles ausſpührt und dem kein Winkel zu klein und zu ſchmutzig iſt, den er mit ſeinem Rüſſel nicht umwühlt, da er ſo oft von Schwärmern und Schwärmereien ſpricht, nur einmal eine umſtändliche Thatſache davon anführen wollte.] Geſtern Abend iſt der Herzog von Weimar hier angekommen, und logirt auf dem Schloſſe in den Zimmern des Herzogs von Braunſchweig. Dieſer Prinz, ein groſſer Apoſtel der modigen Secte, deſſen ich bereits in meinen vorhergehenden Briefen von Braunſchweig und Magdeburg erwähnt habe, paſſirte lan-ge Zeit nur für einen arbiter elegantiarum, einen eifrigen Be-förderer der Wiſſenſchaften und Künſte, für einen Oekonomi-ſten in der Theorie und ſchlechten Haushalter aus Neigung. Schon vor einigen Monaten argwohnte ich bey ihm eine mili-täriſche Laune, und jezt bekennt er es ſelbſt. Er will in Preuſ-ſiſche Dienſte treten. — — — —

Alles iſt übrigens auf dem bisherigen Fuſſe. Der König hat ſich bey dem Prinzen Heinrich ein Soupee ausgebeten, und er ſoupirt heute bey ihm. Der Prinz [auf den der Verf. immer mehr Urſache zu bekommen ſcheint, böſe zu ſeyn] hat den fremden Miniſtern andeuten laſſen, daß ſein Haus ihnen alle Montag offen ſtehe, und wenn ſie zum Spiel dahin kommen wollten, ſo würde er ſie mit Vergnügen ſehn. Er will alſo den bisherigen Gebrauch abſtellen, nach welchem Nie-mand vom Corps diplomatique bey den Prinzen des Königlichen Hauſes eſſen durfte, und will ſie nach und nach zum Soupee einladen. Sein Anſehn ſteht noch immer ſehr niedrig — —

In wenig Tagen wird der Herzog von Curland eintreffen. Da man ihm beträchtliche Summen zurükzuzahlen hat, ſo iſt zu vermuthen, daß man nun einmal alle Schulden des Prinzen von Preuſſen abthun werde, da es ohnehin nicht ſchiklich iſt, daß man ſie mehrere Monate unter ſeiner Regierung ſtehen gelaſſen hat.

Die Frau von F**, welche nicht nach Warſchau reiſen wollte, ohne erſt ihr Heil verſucht zu haben, hat geſtern eine Unterredung von einer Stunde gehabt, und vielleicht würde die Frau, wenn ſie mit mehr Vorſicht und auf längere Zeit hieher gekommen wäre, etwas ausgerichtet haben. Aber ſie iſt ein ſo habſüchtiges, böſes und gefährliches Geſchöpf, daß es wohl gut wäre, wenn ſie ihre Talente anderwärts zu Markte trüge, ſo wie etwa bey uns zu Lande, wo man ſie kennt, wo ſie die Verführung nicht vermehren kann, und nie einen wichtigen Einfluß erlangen wird, da ſie im Gegentheil, wenn ſie ſich in ein geheimes Conſeil eindrängte, ganz Europa in Flammen ſetzen würde, um Geld zu gewinnen, ja blos um ſich zu beluſtigen. Ich benutzte den Augenblick, da ſie ſich von dem Plan, den ich ihr angerathen entfernte, um ihr nochmals vorzuſtellen, daß ihr Verhalten ernſthaftere Folgen nach ſich ziehn könne, als blos beleidigte Eigenliebe; wobei ich ihr erklärte, daß ich meinen Einſatz zurücknähme [nichts mit der Sache zu thun haben wolle]; 1) weil ich es nicht für dienſam erachtete, mich aufs Gerathewohl in einen Handel zu miſchen, deſſen Leitung nicht von mir abhängt, und 2) weil die Ehrſucht der Damen nicht nach gleichen Beweggründen, Grundſätzen, Entwürfen und Zwecken zu Werke geht, noch zu Werke gehen kann, wie die Ehrliebe eines Mannes, der ſich ſelbſt achtet. Sollte ſie übrigens, welches jedoch unmöglich iſt, dennoch durchdringen,

ſo

ſo halt ich ſie bey zu viel Enden feſt, um ſie nicht leiten zu können.

N. S. Lord Dalrymple, ein Mann von Ehre und Vernunft, bisweilen langweilig, weil er ſelbſt immer Langeweile hat, der aber übrigens mehr Verſtand beſitzt, als diejenigen ihm zutrauen, die ihm nicht genau beobachtet haben, und der dabei nach feſten, edelmüthigen und liberalen Grundſätzen handelt, Dalrymple, den man ſich zum Freunde machen muß, wenn man je einen friedlichen Coalitionsplan wirklich annimmt dieſer Dalrymple iſt, wie man ſagt, abgerufen worden, und Ewart bleibt Chargé d'affaires, ohne einen Miniſter über ſich zu haben. Ich glaube wohl, daß das Cabinet von St. James es zuträglich findet, hier einen Zuträger zu haben, welcher der vertraute Freund eines Miniſters, und der Schwiegerſohn eines andern iſt: aber wie kann das Berliner Cabinet eine ſolche Unſchiklichkeit dulden? Uebrigens iſt dies nur ein Gerücht, welches mir verdächtig vorkommt.

Man gewinnt Geſchmack an Commiſſionen. So eben wird eine Unterſuchung des Zuckermonopols errichtet. Die Hamburger erbieten ſich, ihn zu 4 grl. zu liefern, da er jetzt 8 bis 9 grl. koſtet.

Ferner eine für die Tuchmanufactur;

Eben ſo eine für das Holz, deſſen jetziger Preis um die Hälfte herabgeſetzt werden ſoll (auſſerdem daß die Geſellſchaft, welche daſſelbe bisher lieferte, aufgehoben wird); aber wie und wodurch? Freilich iſt dieſe Veränderung eine der dringendſten und vortheilhafteſten für das Land. Allein die Aufhebung aller dieſer Monopolien ſetzt, den Zucker ausgenommen, der einem Privatmann gehört, die Vernichtung der Seehandlungsge-

ſellſchaft voraus, jener ſeltſamen Compagnie, welche ihren Actionairs, ohne alle Rückſicht auf die Umſtände, einen Gewinn von zehn Procent verſpricht. Nur eine ſehr geſchickte Hand iſt im Stande ſo niederzureiſſen, daß die Ruinen niemanden Schaden zufügen. Auch leugnet der König in ſeinem Schreiben an den Miniſter Schulenburg dieſes Project, und befiehlt, daß man denſelben in öffentlichen Blättern widerſprechen ſoll. — — — — —

Funfzigſter Brief.

den 24. Nov. 1786.

Hr. v. Herzberg hat einen neuen Verſuch gemacht, an den Holländiſchen Händeln Antheil zu nehmen, wovon der König ihm alle Kenntniß unterſagt hatte, und hat zu dem Ende einen Aufſatz übergeben, worinnen er bewieſen zu haben behauptet, daß ſchon mehrmals gekrönte Häupter als Mittelsperſonen zwiſchen den Staaten und dem Statthalter agirt hätten, und daß Frankreichs hinterliſtige Antwort die deshalb aufgeworfene Frage durch die That ſelbſt beweiſe. Der Prinz Heinrich glaubt, daß dieſer Aufſatz einigen Eindruck gemacht hat; ich habe aber Urſache dies nicht zu glauben. Indeſſen habe ich ihm geäuſſert, daß, wenn er mir den Aufſatz verſchaffen könnte, derſelbe bald wiederlegt werden ſollte. Ich zweifle aber ihn zu erhalten. Bey dieſer Gelegenheit muß ich bemerken, daß wir wieder ausgeſöhnt ſind [Hi, hi, hi, vielleicht kann der Pr. wieder von einer Naſe für die Franzmänner Gebrauch machen.], zwei Soupees, die ich hintereinander ausgeſchlagen, haben ihm Gedanken gemacht; er iſt mir auf alle Art

zuvorgekommen, ſo daß ich mich ſchiklich nicht anders verhalten konnte.

Es iſt ganz gewiß, daß der Herzog von Weimar darum gekommen iſt, um Dienſte zu nehmen; welches den Ruhm des Fürſtenbundes erheben ſoll. [Wieder Ausfälle auf Schwärmer, welche in der Tiefe ihrer myſtiſchen Wiſſenſchaften Mittel zur Leitung der Staatsangelegenheiten aufſuchen ſollen, aber ohne Beweiſe anzuführen.] Der Bruder des Markgrafen von Baaden iſt auch angekommen; er will einen natürlichen Sohn in Dienſte bringen, und iſt ſehr vortheilhaft aufgenommen worden.

Die Angelegenheiten ſtehen nicht ſonderlich; im innern Hausweſen des Königs herrſcht eine ſolche Verwirrung, daß man den Hausbeamten nur immer Etwas Geld auf Abſchlag giebt. [Ein guter Vorwand, wenn man nicht Luſt hat, gewiſſen Reiſenden zu borgen.] Uebrigens iſt es entſchieden, daß man die Schulden des Prinzen von Preuſſen bezahlen wird, daß der jetzige Kronprinz ein eignes Haus, und eine Tafel von zehn Couverts bekommt; daß die Prinzeſſin Friederike gleich der Königin ein Haus machen wird, und daß dieſe Einrichtungen den Anfang nehmen ſollen, ſobald der Ausgaben-Etat formirt ſeyn wird.

Die Armee iſt unzufrieden, 1) weil man den König etwa nur alle 8 Tage einmal auf der Parade ſieht; 2) weil die Majors- und Obriſtlieutenants-Stellen zu ſehr vermehrt werden; da ſonſt ſelbſt Prinzen kaum dergleichen Stellen erhalten konnten. Alle Hauptleute, welche den Krieg mitgemacht haben, ſind zu dieſer Stufe erhoben worden; 3) weil man viel erwarten läßt und nichts geſchieht, wenig ſtraft und wenig fordert;

kurz, weil die Armee nicht wie ſonſt, die ganze Aufmerkſamkeit des Monarchen feſſelt. [Wer ſich im Preuſſiſchen Militär umgeſehn hat, wird wiſſen, daſs auch unter Friedrich dem Zweiten, die Zufriedenheit nicht gröſſer war, und das kann aus vielen Gründen nicht anders ſeyn in dieſem Stande.] Manſtein hat das Anſehn des Flügeladjutanten Golz nicht vermindert; der leztere iſt Graf geworden, und hat wenigſtens in Anſehung des Militaires mehr Einfluß als Andre. Er beſitzt auch mehr Kenntniſſe, doch nicht ſo viel, als zu einer ſolchen Stelle erfordert werden, die in der That eben ſo wichtig iſt, als die Stelle eines Kriegsminiſters.

Eine ſonderbare Sache für die kleine Anzahl aufmerkſamer Beobachter in Abſicht auf die Denkart des Königs, iſt die Kälte gegen den Generaladjutanten Bowlet, deſſen *ich ſchon mehrmals* gedacht habe. Es iſt ein franzöſiſcher Refugié von mittelmäſſigem Verſtande, ein rechtſchafner Mann, wenig ehrſüchtig, und ein ganz gewöhnlicher Ingenieur; der ſich aber hier auszeichnet, weil es ſonſt keinen giebt. Er iſt ſchon ſeit 20 Jahren bey dem Könige, aber nie zu den geheimen Vergnügungen zugelaſſen worden, welche damals faſt unentbehrlich waren, um die Einſamkeit in Potsdam und den Haß des vorigen Königs zu ertragen. Seine Gunſt nimmt weder zu, noch ab, und ſein Einfluß iſt faſt für nichts zu rechnen. [Vermuthlich hatte der reiſende Kundſchafter auf B. groſſe Rechnung gemacht: aber dieſer hat ihn ohnfehlbar, wie aus der Schilderung abzunehmen, auf eine ſehr beſcheidne Art zu entfernen gewuſt.]

Was das Civile betrift, ſo iſt faſt ſicher, daß das Project wegen der Kopfſteuer nicht ſtatt finden wird. Dieſer übereilte Ausweg würde auch das Fehlende nicht erſetzt haben. Aber

Sie

Sie ſehen wohl, wie dieſe Abänderungen das Vertrauen in die ſubalternen und verborgnen Rathgeber, welche an der Stelle von Miniſtern operiren, vermindern müſſen, und wie alles die Unentbehrlichkeit eines Prinzipalminiſters beſchleunigt. — — — — — — —

So hatte man z. B. keine von den Schwierigkeiten vorhergeſehn, welche nothwendig mit der Aufhebung der Tabaksadminiſtration und Einrichtung verbunden ſeyn muſten, indem an 12 hundert invalide Unterofficiers, und ſogar Lieutenants ihre Verſorgung dabei fanden. Die Leute müſſen doch leben, und fallen nun dem König zur Laſt. Dies iſt noch nicht genug: die Tabaksactien koſteten urſprünglich tauſend Thaler, und trugen 110 Thal. ein. Sie ſtiegen alſo nachher bis auf 1400 Thal. Der Contract des vorigen Königs lautete bis zum Jahr 1793. Bezahlt nun der jetzige König die Actien mit tauſend Thalern, ſo iſt dies eine Ungerechtigkeit, weil man ſie im Vertrauen auf einen auf ſieben Jahre geſchloſſenen Contract gekauft hat. Vergütet er aber die Zinſen mit 8 Procent bis zum Jahr 1793, ſo kommt er dabey ſehr zu kurz. Wenn der erzielte Erſatz noch nicht ausfündig gemacht war, war es denn nicht beſſer, mit der Abänderung zu warten, bis die Actien erloſchen waren? Der darſtellende Werth des Capitals beſteht in Geräthſchaften, Magazinen, Häuſern, Wagen u. ſ. w.: alles das kann man nicht anders als mit Verluſt verkaufen; woraus für den König eine neue Laſt entſteht. Auf dieſem Theil der Einkünfte hafteten endlich auch Penſionen für Perſonen, die ſie verdient hatten, oder die ſolche, um eben der Sache willen, welche dieſe Penſionen auszahlte, erhalten hatten; nun aber müſſen ſie auf eine andre Caſſe angewieſen werden.

Ich bin indeſſen weit entfernt zu behaupten, daß derglei=chen Schwierigkeiten ganz abſchrecken ſollten; denn wenn das geſchähe, ſo würden nie Reformen ſtatt finden: aber man muß ſie vorhergeſehn haben; denn ſonſt erblikt das Publicum in ſol=chen Aufhebungen ein würkliches Uebel, ſtatt der Wohlthat, die man nicht begehrte. Dieſer Eigenſinn, die Contrebande zu vernichten oder zu zerſtören, kann, wenn man nicht behut=ſam dabei zu Werke geht, dem Volke weit theurer zu ſtehn kommen, als die Contrebande ſelbſt dem Staate je ſchaden konnte. Der Krieg gegen dieſes Uebel darf nichts anders als die Frucht eines einförmigen und allgemeinen Syſtems ſeyn; und es verräth Kurzſichtigkeit, wenn man Misbräuche, welche mit den allgemeinen Mängeln der Adminiſtration zuſammen=hängen, nur in einzelen Theilen verbeſſern will. Die Zucker=raffinerien, Waffenfabriken, Manufacturen von Seide, Flor, gemeinen Zeugen, Tuch, kurz alles, was zur Induſtrie gehört, iſt Einrichtungen unterworfen, welche für den Handel tödtend ſind: aber muß denn das alles auf einen Wink verſchwinden? Das iſt ohne mächtige Erſchütterungen durchaus unmöglich; man würde dadurch die Wahrheit und die Wohlthätigkeit ſelbſt in Miscredit ſetzen und den Königen allen Muth zu Verbeſſe=rungen benehmen. Wehe dem, der ohne Vorbereitungen alles umkehren will!

Uebrigens ſcheint die Denkart beider Könige in Abſicht ihrer perſönlichen Würde merklich verſchieden zu ſeyn. Als Fried=rich der Zweite das Caffeemonopol einführte, wagten es die Einwohner von Potsdam einen Karren mit Caffeekannen und Caffeemühlen zu beladen, fuhren ihn in der Stadt herum, und ſchütteten am Ende alles in die Spree. Friedrich, welcher die=ſem komiſchen Auftritt zuſahe, öfnete ſein Fenſter und lachte

aus vollem Halſe. Das that Preuſſens Tiber — und was thut ſein Titus? Vorgeſtern ſetzte man einen Kaufmannsdiener, Namens Olier, ein, und erſt den folgenden Tag erfuhr er, daß die Urſache ſeiner Einſetzung eine ungezogene Rede geweſen, die ihm gegen den König entfallen war, und daß, wenn er ſo etwas noch einmal thäte, ihm der Kerker zu Dienſte ſtehen würde; [Eine offenbar verſtellte Anekdote!] Welch Prognoſtikon, es ſey nun, daß der König ſelbſt, oder, welches noch ſchlimmer iſt, ein Subaltern dieſen Despotismus veranlaßte. Und unter welchen Umſtänden, und in welchem Lande? — — — —

Die Commiſſion wegen de Launay iſt noch immer ſtille, macht ihm viele Weitläuftigkeiten, ſtellt allenthalben Unterſuchungen an, und entſcheidet nichts. Duboſc arbeitet ſehr fleiſſig. Aus jeder Provinz ſind zween Kaufleute angekommen, die über die beſte Art, den Handel in Flor zu bringen, ihre Meinung geben ſollen. Man ſieht hier noch nicht ein, daß, ob man gleich die Ausführung der einzelen Theile eines Handelsplans Niemand anderm als Kaufleuten anvertrauen darf, man ſie doch nie über das einzuführende allgemeine Syſtem befragen muß, weil ſie immer nur partiale Abſichten und Intereſſe's haben. Einer von ihnen hat doch einen ſehr geſcheuten Vorſchlag gethan, wenigſtens in Hinſicht auf die jetzige üble Lage der Umſtände. Man ſolle nemlich allen für Rechnung des Königs errichteten Seidenmanufacturen befehlen, keine andre als einförmige Zeuge (Uni) zu verfertigen. Wenn das genehmigt wird, ſo kann der König von Preuſſen Schweden, Pohlen und einen Theil von Rußland damit verſorgen.

Die Prinzeſſin Eliſabeth, die geſchiedene Gemalin des Königs, hat um ein Schloß, 5 Meilen von Berlin angehalten,

mit der Bitte: der König möchte die Damen und Cavaliers ſelbſt beſtimmen, die bey ihr wohnen ſollten. — — —

Aller meiner Bemühungen ungeachtet zuerrathen, was mit dem Wiener Hofe vorgeht, bin ich doch auf bloſſe Vermuthungen darüber eingeſchränkt. Indeſſen, wenn ich bedenke, daß ſie dort nur einen Mann, wie den Grafen Podewils haben, daß der hieſige kaiſerliche Miniſter, Fürſt Reuß, in ſeinem Benehmen auch nichts geändert hat, und daß der Prinz Heinrich, der freilich immer ſchlecht unterrichtet iſt, [Unwiſſenheit iſt insgemein ſehr nüzlich, wenn man es mit einem Reiſenden zu thun hat, der immer ſo viel weiſs:] doch etwas zuverläſſigeres davon wiſſen müſte, als bloſſe Muthmaſſungen, wenn wirklich etwas im Werke wäre: ſo habe ich Mühe zu glauben, daß eine ſonderlich wichtige oder wahrſcheinliche Revolution auf dem Tapet ſey.

Aber wird man denn nicht endlich einmal ſich aller ſolcher Beſorgniſſe zu überheben ſuchen, dadurch, daß man das Syſtem unſrer auswärtigen Politik abändert, und die einzige Scheidewand niederreißt, welche dies verhindert? Daß man nemlich durch achtungswürdige Vorkehrungen und aufrichtige Vorſchritte jene Handelseiferſucht erſtikt, welche die Mutter des Nationalhaſſes iſt und den geſunden Menſchenverſtand ſo weit zum ſchweigen gebracht hat, daß man mittelſt einiger, von habſüchtigen Kaufleuten erſonnener Trugſchlüſſe behauptet: durch nachtheilige Handelsbilanz, welche aus der Handelsfreiheit ſowohl für Frankreich als England entſtehen müſſe, werde alles zu Grunde gehen. Iſt es denn ſo ſchwer darzuthun, daß der franzöſiche Handel für Grosbritannien weit vortheilhafter ſeyn müſſe, als der mit jedem andern Lande, und eben ſo umgekehrt? Wer ſieht den Grund davon nicht ein, wenn er nur die Augen auf-

aufthut? Die Natur ſelbſt hat dies gewollt, indem ſie beide Monarchien einander näher gebracht hat, als alle andre Länder. Die Handelsfahrten zwiſchen den ſüdlichen Küſten Englands und den nordweſtlichen Küſten Frankreichs könnten das Jahr über 5 bis 6 mahl vor ſich gehen, wie es nur immer bey einem inländiſchen Handel ſtatt finden kann. Das zu dieſem Handel angelegte Capital würde alſo, in einem Lande, wie in dem andern, eine fünf bis ſechsmal gröſſere Maſſe von Induſtrie unterhalten, und folglich ſechsmal ſo viel Einwohnern Arbeit und Subſiſtanz verſchaffen, als ein eben ſo ſtarkes Capital in den meiſten übrigen Zweigen des ausländiſchen Handels zwiſchen Gegenden, welche von Frankreich und England weit entlegen ſind, zu bewirken im Stande iſt. Die Handelsfahrten würden dann des Jahres wenigſtens einmal ſtatt finden, und folglich dreimal vortheilhafter ſeyn als der ehemals ſo gerühmte Handel mit Nordamerika, bey welchem die Handelsfahrten insgemein nur alle drei Jahr, gewöhnlich aber nur alle 4 bis 5 Jahr einmal vor ſich gingen. Uebrigens ſagt der einſichtsvolle Smith: „Wenn man Frankreichs Volksmenge, Bedürfniſſe und Reichthum betrachtet, iſt es nicht ein wenigſtens achtmal gröſſerer Markt, und in Hinſicht auf die öftern Handelsfahrten, zugleich ein weit vortheilhafterer Markt, „als es die nordamerikaniſchen Colonien je werden können?" Eben ſo klar iſt es, ja noch klärer, daß der Handel mit Grosbritannien in eben dem Grade vortheilhaft ſeyn müſſe, ſowohl in Hinſicht auf den Reichthum, als auf die Volksmenge und die Nähe beyder Länder. Er würde alſo offenbar vor dem Handel, den Frankreich mit ſeinen eignen Colonien treibt, eben die Vorzüge haben. O! über die Thorheit der Menſchen! was für Mühe geben wir uns nicht, die Wohlthaten zu vernichten, welche die Natur ſelbſt uns anbietet! Welcher auſſerordentliche

Abſtand zwiſchen dem Handel, den die Politik beider Nationen unterdrücken zu müſſen glaubte, und demjenigen, den ſie am meiſten begünſtigte! Meines Erachtens müſte ein Buch, in welchem dieſe Begriffe, die nun in England wieder ungereimt zu erſcheinen anfangen, umſtändlich auseinandergeſetzt würden, von groſſem Nutzen ſeyn, könnte aber nur von einem tüchtigen Manne ausgeführt werden.

Ein und funfzigſter Brief.

den 28. Nov. 1786.

Man iſt nicht einig, was die aus den verſchiednen Provinzen zuſammenberufnen Kaufleute der Regierung für Dienſte leiſten ſollen. Die guten Leute wundern ſich ſehr, daß man ſie über Staatsangelegenheiten zu Rathe ziehen will; denn von ihnen bis zu einem Montaudouin und Premores iſt ein eben ſo groſſer Abſtand, wie von einem Preuſſiſchen Miniſter zu einem Sully und Colbert. Die Wahrheit iſt, daß man das allgemeine und Fundamentalſyſtem umſtoſſen ſollte, aber nur auf Palliative bedacht iſt. Das Blut iſt inficirt: anſtatt es zu reinigen, ſucht man blos einzele Geſchwüre zuzuheilen; man wird dadurch das Gift vermehren, und dann kann man ſich nur vor dem Krebs in Acht nehmen. [über den Quakſalber!]

Man zerbricht ſich den Kopf über die Fabriken; aber ums Himmels willen, muß man denn davon anfangen? Und geſetzt, man hätte genau beſtimmt, welche beibehalten werden, oder eingehen müſten, ſollte man nicht, ehe man neue Anordnunzen macht, von dem Hauptpunct ausgehen, daß Berlin, [wo jedoch 7 Regimenter liegen, und ſoviel Soldatenweiber

und

und Kinder!] wo die Theurung der Handarbeit ſich mit allen localen, nationellen und andern Hinderniſſen vereiniget, nicht der Ort für Fabriken iſt, und daß ſie dort eine unglükliche Thorheit ſind. Auch machen die Fabrikanten ſelbſt Contrebande und verkaufen franzöſiſche Zeuge für einheimiſche. Da ſie dabey keine Concurrenten haben, ſo verkaufen ſie ſolche zu willkührlichen Preiſen. Ueberdem iſt nichts leichter als ſolche Contrebande einzubringen; ſie nehmen eine Partie von ihren Waaren mit auf die Frankfurter Meſſen, die ſie nun verkaufen mögen oder nicht, kaufen alsdenn Lyoner Stoffe, bezeichnen ſie ſo wie die Berliner, und bringen ſie ohne weitere Vorſicht und ohne das mindeſte Wagniß ein, denn die Commis an der Grenze ſind alte Soldaten oder alte Hofbediente, die nicht zu unterſcheiden wiſſen, ob das, was man ſie ſehn läßt, Taffet oder Atlas iſt, und noch weit weniger, ob es zu Lyon oder zu Berlin gewebt worden. Man findet in dieſer Stadt weder Thätigkeit, noch Nacheiferung, weder Geſchmak, noch Genie, noch Geld zur Ermunterung alles deſſen. Die Deutſchen werden noch ein Jahrhundert und wer weiß wie viel Revolutionen nöthig haben, um jenen Prachtluxus nachzuahmen, den ſie thörigt genug ſind, uns zu beneiden. Alle die Operationen, welche jezt von Leuten verſucht werden, die nicht im Stande ſind zwiſchen dem möglichen und dienlichen, zwiſchen dem ſchimäriſchen und ſchädlichen zu unterſcheiden, die auſſerdem weder Mittel, noch Grundſätze, noch ein Syſtem haben, und die ſich blos darum drängen, neue Einrichtungen zu machen, weil man es haben will, und ihre ephemeriſche Exiſtenz davon abhängt — alle dieſe Operationen, ſage ich, werden blos dazu dienen, zuerſt dem Könige und dann den Alltagsſeelen und Schlendrianiſten glauben zu machen, daß das Uebel unheilbar iſt.

Eine ſehr wichtige Sache in Anſehung der Folgen, die ſie nach ſich ziehn kann, in andern Händen wenigſtens, iſt die Erbſchaft des Markgrafthums Schwedt. Der Markgraf iſt dem Tode nahe. Nach der Theilung von Pohlen ſchrieb der vorige König an ſeinen Bruder, den Prinzen Heinrich, daß er ihm einen auszeichnenden Beweis ſeiner Zuneigung und Dankbarkeit für ſeine dem Staat geleiſtete Dienſte geben wolle. Friedrich glaubte dies mit einer Statue abthun zu können; man gab ihm aber unter der Hand zu verſtehn, daß man ſich in dieſer Hinſicht auf die Nachkommenſchaft verließe, und daß man für jezt nur reicher zu ſeyn wünſche. Wenig Monate nachher ſtarb der Markgraf von Schwedt, der Bruder des jezigen. Dieſe Gelegenheit ergrif der König, um ſich ſeines Verſprechens zu entledigen. Auf einen langen Termin und durch ein nach allen Formalitäten ausgefertigtes Patent, ertheilte er dem Prinzen Heinrich die Anwartſchaft auf das Markgrafthum, unter der Bedingung, alle auf dieſem Lehne haftende Laſten zu tragen. Friedrich ſtirbt, ſein Nachfolger erklärt alle Anwartſchaften, Schenkungen für die Zukunft u. ſ. w. für null, und daß er nichts beſtätige. Der Prinz Heinrich befindet ſich in dem Falle aller derjenigen, welche Anwartſchaften hatten. Es iſt wenig wahrſcheinlich, daß man ihm die Güter überläßt, und es fragt ſich, ob man ihm einen Erſatz dafür geben wird, oder nicht? [Die Sache iſt durch den Tod des lezten Markgrafen von Schwedt, zu Anfang des Jahres 1789, bereits entſchieden, und zwar gegen die Beſorgniſs des Reiſenden, wie das faſt durchgängig mit ſeinen politiſchen Beſorgniſſen und Unglükprophezeiungen bisher der Fall geweſen iſt. Der König hat die Markgräflichen Güter zwar eingezogen und zur Neumark geſchlagen, giebt aber, nachdem der Ertrag derſelben durch eine beſondre Commiſſion ausgemittelt wor-

den,

den, dem Prinzen Heinrich jährlich 24000 Thlr. und hat auſſerdem auch, gegen die geſetzliche Gewohnheit bey Lehngütern, verſprochen, allen Bedienten des Prinzen, nach deſſen Tode, Penſionen von 200 bis 500 Thlr. zu zahlen.]

Der Prinz Heinrich hat alſo wirklich Anlaß, über Undankbarkeit zu ſchreien, und er wird ſchreien, das iſt alles. [Und nun fährt der Verf. fort, ſeine ſtumme Wuth, die er in Berlin nicht auslaſſen darf, gegen ſeine Correſpondenten über alles, was in Berlin ihn kennt, auszuſchütten.]

Vorgeſtern ſprach der König mit mir von Tuchmanufacturen. Ich ſuchte ihm verſtehn zu geben, daß, bevor man ſein Haus niederreiſſe, man wiſſen müſſe, wo man ſchlafen wolle, wenn es abgedekt iſt, wo man die Ruinen hinbringen, und wo man es wieder aufbauen wolle? Er antwortete lachend: „Ach „ſo! Schmitts iſt Ihr Banquier" (ſo heißt der Vorſteher der Tuchmanufactur) — „Ja das iſt er, Sire, verſetzte ich; „aber er hat mir das Geld nicht geſchenkt, welches ich durch „ihn erhalten habe." Daraus können Sie abnehmen, wie man alles in Thätigkeit ſezt, um mich von ihm zu entfernen. Noch ein Stükchen von der Art.

Ich bin ſechs Tage krank geweſen und habe ſehr viel ausgeſtanden, ohne auskommen zu können, da man ohnehin in den groſſen Geſellſchaften nichts erfährt. Vorgeſtern ſagte der König bey ſeinem Lottotiſche: „Wo iſt denn der Graf von ....? „Es iſt wer weiß wie lange, daß ich ihn nicht geſehn habe." Sire, ſagt einer von den Vertrauten, das iſt kein Wunder; er bringt ſeine Zeit bey Struenſee, mit den Herren Bieſter und Nikolai zu. Merken Sie, daß Bieſter und Nikolai zwei deutſche Gelehrte ſind, welche viel gegen Lavater und die Schwär-

mer.

mer geſchrieben haben, daß ſie mit keinem Fuſſe zu Struenſee kommen, und daß ſie ihn, wie ich glaube, nicht einmal von Perſon kennen. Man wollte aber bey dem Könige blos die Idee wieder anregen, daß ich ein Gegner der Schwärmer ſey [gewiſs kein Gegner, ſondern vielmehr der Ausbund aller Schwärmer im politiſchen Sinne!]

Die Ernennung des Grafen Carl von Brühl zum Poſten eines Oberſthofmeiſters des Kronprinzen, hat ihrer Partei einen gröſſern Triumpf verſchaft. Dem Verdienſte zu jener Secte zu gehören, verdankt auch der Graf Lepel ſeine Geſandſchaft nach Schweden, ohnerachtet er ſich faſt gar nicht dazu ſchikt. [Ein für allemal, das beſtändige Geſchwäz des Verf. von Schwärmerei und dergleichen iſt ohnfehlbar der Wiederhall von gewiſſen Kriegen, die neuerlich in Deutſchland gegen geheime Geſellſchaften u. ſ. w. geführt wurden; der Reiſende hat etwas davon aufgefangen, und ſtimmt alſo in ſeiner hypochondriſchen Laune in den Ton mit ein. Aber diejenigen, welche jene Kriege führten, ſtüzten ſich doch auf Thatſachen; der Reiſende hingegen, der ein ſo ausgemachter Anekdotenjäger iſt, weiſs keine einzige Anekdote zur Beſchönigung ſeines Geſchwätzes darzubringen.] Eben dieſer Urſach hat der Baron von Dörnberg Gnadensbezeugungen aller Art, der Prinz Friedrich ſein Vertrauen, der Herzog von Weimar, der Bruder des Markgrafen von Baaden und der Fürſt von Deſſau ſeine gute Aufnahme zu verdanken. Es ſcheint eine geheime Verbindung zu ſeyn, und als wolle man überall nur erprobte und warme Anhänger derſelben anſtellen. Niemand wagt es, ſie zu beſtreiten; alles ſchmiegt ſich unter dieſelben; die Sclaven des Hofes und der Stadt murmelten anfangs insgeheim, ſchlagen ſich aber nach und nach zur herrſchenden Partei.

Uebri=

Uebrigens iſt niemand Schmeichler genug, um ſich nicht über die Menge von Adelsbriefen, von Titeln, Orden, akademiſchen Stellen und Militairchargen, die immer gehäuft werden, [und wobei der verdiente und würdige Verf. immer leer ausgeht] zu bewundern. So hat man z. B. ſiebzehn Majors ernannt, blos um unbeſtimmte Verſprechungen zu erfüllen.

Der König zeigt ſich oft [wer kann es dem Reiſenden recht machen? oben behauptete er, daſs der K. gar nicht zum Vorſchein käme.] um ſich über Kleinigkeiten zu unterhalten. — — Uebrigens beweißt er immer mehr, daß er das Unrecht wieder gut machen will, welches ſein Oheim gethan hat. Die Oberſten und Generale, welche dieſer verabſchiedet hatte, treten wieder ein mit Chargen und Beſoldungen, welche ſie entſchädigen. Die wegen des Müllers Arnold caſſirten Räthe, ſind wieder in ihre Bedienungen eingeſetzt worden. Die Wahrheit zu ſagen, war das Schikſal, welches ihnen wiederfuhr eine ſchreiende Unbilligkeit Friedrichs des Zweiten; ſein vornehmſtes Opfer aber, der Canzler Fürſt, iſt bis jezt vergeſſen. Ohne Zweifel verſtattet ihm ſein hohes Alter nicht mehr, irgend einen Poſten zu verwalten: aber ſollte es denn unmöglich ſeyn, einen feierlichen Beweis von Wohlwollen, eine ſchmeichelhafte und nach ſtrenger Gerechtigkeit abgemeſſene Ehrenerſtattung für ihn ausfindig zu machen, da man ſo viel andre Gnadensbezeugungen ertheilt?

Unter der vorigen Regierung ſtanden die Bergwerke blos unter dem Miniſter, dem dieſes Departement gehörte. Jezt macht man die Einrichtung, daß vier in den Provinzen vertheilte Tribunäle das Anſehn deſſelben ſehr moderiren, und das kann in einem Lande nothwendig ſeyn, wo überhaupt die Bergwerksrechte ſehr tyranniſch ſind. Doch iſt dieſe Operation kein

Merk=

Merkmal von Ungnade gegen den Hrn. v. Heinitz; vielmehr hat derſelbe ſeit 14 Tagen verſchiedene neue Departements bekommen, und namentlich ſolche, welche ſonſt dem Schulenburg gehörten. Jene Operation zwekt mit dahin ab, alles wieder auf den Fuß zu ſetzen, auf dem es Friedrich Wilhelm I. im Jahr 1740 gelaſſen hatte. Dieſe Kritik der vorigen Regierung kann theuer genug zu ſtehen kommen. Wenigſtens ſollte man conſequent verfahren, und da das Generaldirectorium wieder auf den alten Fuß geſetzt worden, ſo ſollte man es in keiner ſolchen demüthigenden Unthätigkeit und Unwirkſamkeit laſſen. Schon heißt es, daß der Miniſter von Gaudi entfernt werden dürfte, ein Mann, welcher der Regierung die wichtigſten Dienſte leiſten könnte, wenn er in Thätigkeit geſetzt würde. — —

Jezt iſt meines Erachtens eine des Königs von Frankreich würdige Acquiſition hier zu machen, und Herr von Colonne iſt der Mann, der ſie in Vorſchlag bringen könnte. Dies iſt der Weltberühmte la Grange, der größte Mathematiker ſeit Newton, ein Mann der in allen Rükſichten des Geiſtes und Genie's mir unter allen Männern Europens die größte Bewunderung eingeflößt hat, der weiſeſte und vielleicht der einzige wirklich praktiſche Philoſoph, der je exiſtirte, [was würde la Grange zu einem ſolchen Lobe, aus einem ſolchen Munde ſagen, wenn er es je läſe?] der ſich eben ſo ſehr durch ſeine unerſchütterliche Weisheit, als durch ſeine Sitten und ſein Betragen in aller Abſicht empfiehlt, mit einem Wort, der Gegenſtand der zärtlichſten Hochachtung der kleinen Anzahl von Menſchen, denen er den Zugang verſtattet. Er iſt ſeit zwanzig Jahren in Berlin, wohin er in ſeiner erſten Jugend von vorigem Könige an Eulers Stelle berufen wurde, der ihn ſelbſt als den Einzigen vorgeſchlagen hatte, welcher im Stande wäre in einer Rei-

he

he mit ihm zu ſtehn. Er iſt ſehr misvergnügt, und zwar im Stillen, aber unheilbar. — — Das ſtolze Betragen des Hrn. v. Herzberg [welcher, nach des Verf. Meinung, an allem Uebel Schuld ſeyn muſs,] die Aufnahme ſo vieler Leute, neben welchen la Grange mit Anſtand nicht ſitzen kann, die ſehr weiſe Beſorgniß, daß ſeine philoſophiſche Ruhe, welche er als das höchſte Gut betrachtet, durch die gerechte Hochachtung ſeiner ſelbſt, die er nicht wird verletzen laſſen, in die Enge kommen dürfte: alles dies erhöhet ſeine Sehnſucht, ein Land zu verlaſſen, wo nichts das Verbrechen ein Ausländer zu ſeyn gut machen kann, und wo es ihm unerträglich fallen muß, nur ſo zu ſagen, ein Gegenſtand der Duldung zu ſeyn. Unter dieſen Umſtänden iſt nicht zu zweifeln, daß er das franzöſiſche Geld und Klima gern gegen das Preuſſiſche Geld und Klima vertauſchen werde, da Frankreich das einzige Land auf dem Erdboden iſt, wo man dem wiſſenſchaftlichen und Kunſtgenie die gebührende Ehrfurcht zu leiſten, und einen dauerhaften Ruhm zu ertheilen verſteht; das einzige Land, wo la Grange, der Enkel eines Franzoſen, der ſich mit Dankbarkeit zurückerinnert, daß wir ihn in Europa bekannt gemacht haben, zu leben wünſchen möchte, wenn er ſeinen Gewohnheiten entſagen muß [bezieht ſich ohne Zweifel auf ſeine Religion; weil er ein Nichtkatholik iſt.] Der Prinz Cardito von Laffredo, Neapolitaniſcher Miniſter zu Copenhagen, hat ihm die ſchönſten Bedingungen von Seiten ſeines Herrn angetragen. Der Grosherzog, der König von Sardinien laden ihn dringend ein: aber alle ihre Vorſchläge werden leicht gegen den unſrigen vergeſſen werden. (O! und welchen Mann von anerkanntem Verdienſt in Europa, wird der König von Frankreich mittelſt eines ſo vollkommnen Generalcontrolleurs [des Hrn. von Calonne] nicht an ſich ziehn können, ſobald er nur jene Herrſchaft der

Wohlthätigkeit, die ihm allein zuſteht, wird ausüben wollen?) [Alle dieſe directen und indirecten Schmeicheleien haben dem Verf. doch, wie die Zeit gelehrt hat, nichts gefruchtet — auch iſt la Grange, unſers Wiſſens, noch bis dieſe Stunde in Berlin.] La Grange hat hier ſechstauſend Livres Penſion. Sollte der König von Frankreich dieſe Summe nicht auch dem gröſten Mathematiker Europens und dieſes Jahrhunderts bewilligen? Iſt es etwa unter der Würde Ludwig des ſechzehnten, einen groſſen Mann aus einer elenden Akademie zu erlöſen, wo man ihn verkennt und mit Unwürdigen zuſammenſtellt, — und ſo durch den edelſten Krieg das einzige gelehrte Corps, welches je gegen die ſeinigen kämpfte, zu Boden zu werfen? Sollte dies nicht auch eine beſſer angewandte Grosmuth ſeyn, als ſo viele andre? Frankreich hat ſo unpolitiſch ſo vielen Prinzen, die ihm nur Koſten verurſachten, eine Zuflucht eröfnet. Warum ſollte es nicht einen Mann aufnehmen, der ihm nothwendig nüzlich werden muß? Es hat ſo lange Andre mit ſeinem Verluſt bereichert, warum ſollte es ſich nicht durch die Fehler Andrer bereichern? Um endlich auf einen Miniſter zu kommen, den ich liebe, — wenn ein de Boynes einem Boscowich, den das ganze gelehrte Europa als einen ſehr mittelmäſſigen Charlatan verachtet, ein Einkommen von 18000 Livres für einen überflüſſigen Poſten geben konnte: warum ſollte Herr von Calonne nicht dem erſten Manne Europens in dieſem Fache, und vielleicht dem lezten groſſen Genie, welches die höheren Wiſſenſchaften haben dürften, da die Neigung zu denſelben, wegen den auſſerordentlichen Schwierigkeiten und wegen der geringen Anzahl der zu vergebenden Stellen, immer mehr abnimmt, einen Gehalt von 2000 Thalern verſchaffen können? Dieſer Gedanke liegt mir ſehr am Herzen, weil ich ihn für edel halte [um meinem Groll gegen Berlin,

wo

wo möglich doch einen Ausweg zu verſchaffen!], und weil ich den Mann ſelbſt zärtlich liebe. Ich bitte inſtändig, mir bald möglichſt darauf zu antworten, denn ich geſtehe, daß ich die Entſchlieſſung des Hrn. von la Grange über die ihm gemachten Vorſchläge noch aufgehalten habe, um die unſrigen abzuwarten. Auſſerdem aber begreift man wohl, daß er ſelbſt, da er einmal in der Höle ſitzt, keine Vorſchläge machen kann.

Zwei und funfzigſter Brief.

den 2. December 1786.

Geſtern den 29ſten zwiſchen ein und zwei Uhr, kommt ein Mann aus Curland zu mir, fragt nach dem Baron von N**, [einen Reiſegefährten des Verf.] ſagt, daß er einen geheimen Auftrag habe, giebt ihm einen Brief nebſt 50 Preuſſiſchen Louisd'or vom Hrn. von Rummel, ſeinem Schwager, welcher Syndikus des dortigen Adels iſt. In dem Briefe ſteht, daß N** dem glauben ſoll, was ihm der Ueberbringer ſagen wird, und meldet ihm zugleich, daß die Regierung der Republik ihm die Stelle eines Aſſeſſors ertheilen will, wenn er zu dieſer Ernennung, welche zu Anfang des kommenden Jahrs vor ſich geht, nach Curland kommt. Der Ueberbringer ſagte, daß er als Kind den N** geſehn habe, und ſich ſeiner als eines Advokaten oder Notarius dunkel erinnere. Uebrigens aber hat er weder ſeinen Namen, noch ſeine Wohnung angezeigt, nicht wie er reiſe, nicht ſeit wenn er in Berlin iſt, noch wo er hingeht. Hamburg, Lübek, Wien, München u. ſ. w. ſind die Oerter, die er berührt hat, oder die er noch berühren wird. Sein Betragen war ſehr verſtekt, räthſelhaft und geheimnißvoll: alles,

was er zu verſtehen gegeben, iſt, daß in Curland die größten Veränderungen im Ausbruch ſind, und daß Herr von Woronzow dort eine groſſe Rolle ſpielen wird; das leztere ſagte er in einem Tone, daß man argwohnen konnte, derſelbe dürfte Herzog werden. Das ſind die Hauptpuncte dieſes ſeltſamen Beſuchs.

Man muß dieſelben mit der Rükkunft des Herzogs, der ſeit 3 Tagen hier iſt, und mit einer Menge andrer Anzeigen combiniren, welche beweiſen, daß in Curland eine Revolution vorgeht oder im Werke iſt. Der Herzog iſt beſtürzt. Man ſagt ſichs zwar nur ins Ohr, aber es ſcheint gewiß zu ſeyn, daß die Landſtände auf ſeine Einkünfte Beſchlag gelegt haben, weil er ſie nicht bey ihnen verzehrt; doch das iſt die geringſte Beſchwerde, die man zu Petersburg, wo er gehaßt wird, über ihn führt. Es iſt gewiß, daß er ſeine hochſchwangere Gemalin nach Mitau, wohin er ſelbſt nicht zu gehen wagt, ſendet, in der Hofnung, daß ſie mit einem Sohne niederkommen, und daß dieſer präſumtive Erbe ihn mit dem Lande ausſöhnen werde.

Nehmen Sie hinzu, daß der Baron v. N * * aus einem der erſten Häuſer in Curland herſtammt, daß ſein Oncle, der Kammerherr Howen, ein kluger und geſcheuter Kopf, gegenwärtig der oberſte Miniſter oder Landmarſchall iſt, daß er dort alles macht und im größten Anſehn ſteht; welches freilich im Grunde nur darauf hinauskommt, daß er dieſe ſchöne und unglükliche Provinz auf eine mehr oder minder ſchlechte Art verkaufen kann. Indeſſen hat die leztere, wenn alle Nachbarn ſie verlaſſen, in der That keine andre Wahl, als ſich lieber ſelbſt zu geben, auſtatt ſich nehmen zu laſſen. Es iſt ſehr möglich, daß die Familie von N * *, welche weiß, wie ſehr dieſer

fleiſſi-

fleiſſige junge Menſch die bürgerliche Laufbahn immer der militäriſchen vorgezogen hat, blos bedacht iſt, ihn auf eine vortheilhafte Weiſe unterzubringen; und die Aſſeſſorſtelle, welche in ſeinem Lande jährlich 4 bis 5 tauſend Livres trägt, könnte für ihn ein guter Anfang ſeyn. Es iſt aber auch möglich, und in Hinſicht auf andre Umſtände wahrſcheinlich, daß man ſich ſeiner bey einer Revolution bedienen will.

Der junge Menſch beſitzt Ehrliebe, Einſicht, Kenntniſſe, groſſe Achtung gegen die Menſchenrechte, einen ſtarken Haß gegen die Ruſſen, und ein lebhaftes Verlangen, daß ſein Land lieber unter jedem andern Monarchen ſtehen möchte. Von dem Schikſal hin und hergeworfen, ſeitdem er auf der Welt iſt, durch Unglüksfälle aller Art zu Grunde gerichtet, die insgeſamt ſeine Rechtſchaffenheit nicht befährden, des Dienſtes als Subalternofficier überdrüßig, weil er ihn vom Studiren entfernt, und mäſſig in ſeinen Wünſchen, würde er gern einen Platz annehmen, der ihm otium cum dignitate (ehrenhafte Ruhe) gewährte. Er will aber kein Ruſſiſcher Sclave ſeyn, liebt Frankreich, iſt mir ergeben und glaubt mir verbindlich zu ſeyn; er möchte gern ſeinem Vaterlande, dem Verſailler Cabinet und mir nüzlich werden. Seine unentſchiedene Lage mußte ihm ſehr hart fallen, beſonders durch den Umſtand, daß Sie, ohnerachtet er ſeit einem halben Jahre wie ein Galeerenſclave, und in der That weit nüzlicher gearbeitet hat, als wenn er auf die Wache gezogen wäre, verabſäumt haben, ihm ſeinen Urlaub zu verlängern; man mußte wenigſtens verlegen ſeyn. — — Ich habe für ihn entſchieden.

Ich habe ihn nemlich wegen dieſer Verlängerung beruhigt, deren Verweigerung die gröſte Unbilligkeit ſeyn würde, und die man ihm ſchon in Rükſicht meiner bewilligen wird, weil er

mir als Mitarbeiter unentbehrlich iſt. Ueberdies hängt es auch immer noch von ihm ab, nach Curland zurükzugehn, wenn er um ſeinen Abſchied anhält, oder wenn er dies auch nicht thut und ſeine Stelle durch einen andern beſetzen läßt. Niemand kann uns von der Lage des Landes, in welchem er ſo viel Verbindungen hat, genauer unterrichten, als er; und dies iſt aus mehreren Gründen, wovon ich ſogleich die hauptſächlichſten anführen werde, wichtig, beſonders da ich, auſſerdem daß eine Reiſe von mehr als 400 Stunden zu viel koſten würde, mich ohne ausdrüklichen Befehl von hier nicht entfernen darf. Auch bin ich der Ehrliebe dieſes empfindſamen jungen Mannes vollkommen verſichert, theils durch diejenigen, die mir ihn empfohlen haben und die ihn genau kennen, theils weil ich ſelbſt ſein Betragen und ſeine Grundſätze genugſam beobachtet habe. Da ich endlich auch verſichert bin, daß man bey Leuten von Ehre alles durch Vertrauen auszurichten im Stande iſt, ſo habe ich es für das beſte gehalten, ihn auf ſein Wort, mir von allem Nachricht zu geben, und in 2 Monaten wieder nach Berlin zurükzukommen, ſogleich abreiſen laſſen. Mir dünkt, daß auf die Art ſein eignes Intereſſe an das unſrige geknüpft wird, weil wir von allem, was man in Curland erfahren kann (und man kann dort viel erfahren) aufs genaueſte unterrichtet ſeyn werden. Auf allen Fall können wir uns dann dort eine Partie machen, und wenn er die Anerbietungen der Regierung annimmt, ſo kann der bloſſe Titel eines Conſuls, oder auch nur die Erlaubniß, unſre Uniform in Curland tragen zu dürfen, nebſt einer mäſſigen Penſion, uns daſelbſt einen tüchtigem Mann verſichern. Was ihn ſelbſt betrift, ſo hat er auf ſeiner Reiſe Gelegenheit, die Zuverläſſigkeit und die Vortheile der ihm angebotenen Stelle genauer kennen zu lernen; ſteht ſie ihm nicht an, ſo kann ihm das, was er bey uns hatte, immer

wie-

wieder zu Theil werden, denn er hat ſich alsdenn durch einen neuen wichtigen Dienſt und durch einen ſtarken Beweis ſeines Eifers um ſo mehr empfohlen. Iſt er aber mit der Stelle zufrieden und nimmt er ſie an, ſo können wir durch unſere Uniform u. ſ. w. ſein dortiges Schikſal verbeſſern und ſeine Achtung und Sicherheit vermehren. Kurz, dieſer junge Mann, der die Belagerungen von Mahon und Gibraltar mitgemacht hat, von ſeinen Obern geſchätzt und geliebt wird, und ſeit einem halben Jahre unter meiner Leitung mit einem ſeltenen Eifer und nicht geringerem Fleiſſe arbeitet, verdient in der That eine Auszeichnung, wenn er auch blos ſeines eignen Vortheils wegen nach Curland ginge. In der That aber ſchicke ich ihn eigentlich dahin, weil die Umſtände mir dringenden Anlaß dazu geben, und ich von zwei Sachen feſt überzeugt bin, einmal: daß uns (ſey es auch nur, um dieſen Theil der Ruſſiſchen Entwürfe von Grund aus kennen zu lernen) daran gelegen iſt, zu erfahren, woran wir uns in Abſicht des Werths, des Schikſals und der möglichen Modificationen eines Landes zu halten haben, welches, jeden inneren Umſtand abgerechnet, der natürliche Beobachtungsposten für Pohlen und für das Baltiſche Meer iſt, wo Schweden, unſer nördlicher Arm, ſo ernſtlich bedroht wird; zweitens weil der Baron v. N** grade der rechte Mann iſt, und in dieſer Hinſicht Beobachtungen anzuſtellen und getreue Berichte zu liefern. Warum ſoll man ſolche Leute nicht unterſtützen und beyzubehalten ſuchen?

Sie haben aus dem 32ſten Zeitungsauszuge erſehen können, aber es vielleicht überſehn, daß Herr von Sprengporten, ehemals Oberſter in Schwediſchen Dienſten, als Generalmajor in Ruſſiſche Dienſte getreten, daß dies der Mann iſt, der Finnland am beſten kennt, daß die Kaiſerin ihm 3000 Rubel zur

Equipage, ein Gut von 600 Bauern in Weiß-Rußland und den Kammerherrenſchlüſſel gegeben hat, daß er unverzüglich eine Reiſe nach der Crimm antritt u. ſ. w. Wenn die groſſen Entwürfe nur dadurch, daß man ſolche Leute mit ſolchen Kenntniſſen und ſolchen Verbindungen an ſich zieht, ausgeführt werden können, ſo kann man die Ausführung derſelben auch durch eben die Mittel hintertreiben.

Man hatte lezthin nicht Zeit, das Poſtſcript, welches einen merkwürdigen Umſtand enthält, zu ſchifferiren [es folgt unten] worauf P *.*** verſuchen wird, eine Operation zu gründen.

Ich ſagte in der neun und vierzigſten Nummer: „Man hat „bey der Bank den Handel mit Wechſelbriefen unterſagt" u. ſ. w. Dieſes hat ſich nicht beſtätigt; die Kaufleute haben in der That darum angeſucht, aber es iſt nicht zugeſtanden worden. Struenſee hat ſich wiederſetzt. Doch zu den Neuigkeiten des Tages!

In Abſicht des Fräuleins von Voß giebt es zweierlei Texte, beide aus einer guten Quelle, und vielleicht liegt die Wahrheit in der Vereinigung beider.

Erſtens. Es findet keine Vermählung ſtatt. Das Fräulein reiſet in Zeit von einem Monat, an irgend einen Ort, und geht von da nach Potsdam — — — „Ich verlange keinen „andern Erſatz, ſagt ſie, als daß mich kein Menſch ſieht. Laſ„ſen Sie mich in meiner tiefen Einſamkeit, ich verlange weder „Glanz noch Reichthum." (Auf dieſem Wege, wenn ſie dabei bleibt, kann ſie es viel weiter bringen.)

Zweitens. Der Dienſtag, als der 22ſte des abgewichnen Monats, war der merkwürdige Tag, wo das Fräulein von

Voß

Voſs ſeine Hand annahm, und ihm die ihrige verſprach. Es ward beſchloſſen, daß man den Plan einer Ehe zur linken Hand von der Königen wolle genehmigen laſſen, als eine Nothwendigkeit, im Fall ſie zu groſſe Abneigung dagegen ſollte blicken laſſen. Es iſt beſonders, daß man zu Beendigung dieſer Angelegenheit die Ankunft des Herzogs von Sachſen-Weimar, des Schwagers der Königin abgewartet hat. Der König wird alſo nunmehr viererlei Kinder haben. — — — —

Man hört noch nichts, wie man die Oheime hievon benachrichtigen, welchen Namen die neue Geliebte führen, oder wie ihre Verfaſſung beſchaffen ſeyn wird u. ſ. w. Wahrſcheinlich iſt es, daß ſie an den Angelegenheiten einigen Theil nehmen, und daß alsdenn Biſchofswerders Anſehn ſinken dürfte. Uebrigens iſt ihre Partei der Partei der Illuminaten, die zum Erſtaunen immer weiter um ſich greift, ganz entgegengeſetzt. Ich muß ihnen in dieſer Hinſicht eine noch ziemlich neue Anekdote aus den lezten Monaten Friedrich des Zweiten entdecken. Es iſt aber ungemein wichtig, wenigſtens zu meiner Sicherheit, daß ſie, ſo lange ich hier bin, verſchwiegen bleibt; von der Aechtheit derſelben können Sie ſich vollkommen verſichert halten. Sie wird Ihnen zeigen, wie weit die angebliche Theorie der Schwärmer geht, die mit den Freymäureriſchen Roſenkreuzern verbunden ſind, und die man bei uns theils bemitleidet, theils ſich über ſie luſtig macht. — — — — — — — — — — — — — [Lücke im Original: aber wozu dieſe Lücke? Da der Herausgeber doch ſonſt die ſchändlichſten Lügen und Abſurditäten ſtehen gelaſſen hat. Vermuthlich alſo iſt ſie ein leeres Blendwerk, weil der Herausgeber wohl fühlen muſste, daſs der Leſer von den unaufhörlichen Declamationen über Schwärmerei, Geiſterſeherei u. ſ. w. doch endlich einmal einen Beweis verlangen würde.]

Es verbreitet ſich insgeheim ein dunkles Gerücht, welches alle Rechtſchaffene niedergeſchlagen macht; man verſichert nemlich, daß der Prinz Heinrich, der Herzog von Braunſchweig und der General Möllendorf die Armee verlaſſen wollen. Die beiden erſten denken wahrſcheinlich noch nicht daran. Aber der leztere iſt ohne Zweifel der unzufriedenſte von allen Dreien; [Der Verf. hat es von keinem bewieſen!] reich an ſich ſelbſt, redlich, einfach, feſt, beſitzt er eine Tugend, welche einem in dieſer Hinſicht fruchtbareren Boden Ehre machen würde. Es iſt gewiß, daß er nicht ſo behandelt worden, wie er es verlangte und wie die Rechtſchafnen es wünſchten. Es iſt wahr, daß man ihn in den Grafenſtand erheben wollte: aber wozu hatte er das nöthig bey der Menge? Auch hat dieſer ehrwürdige Mann darauf geantwortet: *Was habe ich gethan?* Und dieſe edle und einfache Antwort konnte [von dem Verf.] als eine bittere Kritik über die Menge von Adelsbriefen und Titeln ausgelegt werden, welche die königliche Freigebigkeit ausgetheilt hat. Seine beſcheidne und ritterhafte Lebensweiſe kann vom Hofe als Tadel betrachtet werden. [Wenn dieſer die Auslegungskunſt des Reiſenden beſäſſe] Inzwiſchen rührt die einzige würklich wohlthätige und allgemein gebilligte Operation, welche unter der jetzigen Regierung vorgenommen worden, von ihm her: dies iſt die Abſchaffung der unbilligen Contribution, welche unter dem Namen der Graſung eingeführt war, und wodurch das platte Land drei Monat im Jahr faſt einer Art von Plünderung ausgeſetzt war, unter dem Vorwande, daß die Cavallerie die Fertigkeit des Fouragirens im Felde nicht verlieren ſollte. Er iſt ſeitdem über nichts zu Rathe gezogen worden; wenigſtens hat er keinen Einfluß. Es würde mich nicht befremden, wenn er ſich auf ſeine Güter zurükzöge; und man kann ſich nicht vorſtellen, wie ſehr ein ſolches ſtillſchweigendes

Glan=

Glaubensbekenntniß dem Könige und der Regierung ſchaden würde. [Man kennt des Verf. Wünſche ſchon zur Genüge.]

— — — — — — — — — — —

Eine für den, der das Land kennt, charakteriſtiſche Anekdote iſt folgende. Man hat den Italieniſchen und Franzöſiſchen Tänzern befohlen, zweimal in der Woche auf dem deutſchen Theater zu tanzen. Der Zwek dieſer ſeltſamen Zumuthung war, dieſe Gattung von theuren Leuten verdrüßlich zu machen, um einen Vorwand zu ihrer Verabſchiedung zu haben. Sie haben aber einen guten Rathgeber gehabt, und ſie tanzen. Aber man ſehe die Argliſt, die man überall bey der Verwaltung anwendet! [Iſt der Scharfſinn des Verf. in Bearbeitung ſeiner Hypotheſen nicht zu bewundern?]

So eben höre ich, daß der Staatsminiſter, Hr. von Heinitz, ein Mann von mittelmäſſigen Talenten, aber arbeitſam, an den König einen Brief geſchrieben hat, ohngefehr folgenden Inhalts: „Da ich ein Ausländer bin und in Ihren Staaten „keine Güter beſitze, ſo kann mein Eifer Ew. Majeſtät nicht „verdächtig ſeyn. Dem zufolge muß ich erklären, daß die „projectirte Kopfſteuer Ihnen die Herzen der Unterthanen abwendig machen wird, und beweiſt, daß die neuen Directoren „Ihrer Finanzen in den Geſchäften des gemeinen Weſens noch „wenig bewandert ſind.“ Zwey Tage nachher ſagte der König: Ich danke ihnen, und ließ ſich weiter nicht darauf ein. —

Ein ähnlicher Schritt hat auch die neuliche Militärpromotion und die Unzufriedenheit gegen Möllendorf veranlaßt. Er hat in einem ehrfurchtsvollen, aber feſten Tone in Betreff der Ernennung des Grafen Brühl an den König geſchrieben, und gebe-

gebeten, daß man weniger Gleichgültigkeit gegen die Armee [der Verf. überſetzt alles in die ihm eigenthümliche Sprache] beweiſen möchte. Man bedankte ſich im allgemeinen und fügte die Worte hinzu: „Ich habe dieſe Stelle ſchon ſeit anderthalb Jahren verſprochen.“ Den dritten Tag nachher wurden 17 Majors ernannt. Seitdem iſt die Kälte um einige Grade geſtiegen, und an die Stelle des Vertrauens iſt bloſſe Aufmerkſamkeit getreten. Uebrigens billigt man den Brief nicht; denn man findet, daß dieſes Benehmen auf eine andre Gelegenheit hätte erſpart werden ſollen, wo kein Schein eines perſönlichen Intereſſe's ſtatt gefunden hätte. Es ſchien aber, als ob ihm eigentlich die Stelle eines Oberhofmeiſters gebühre.

Der Herzog von Weimar wird an der Pohlniſchen Grenze eine prunkvolle Wolfsjagd anſtellen. Man kann die Zurüſtungen zu dieſer Luſtbarkeit mit den ökonomiſchen Gebräuchen [die dem A. immer anſtöſſig ſind] und Entwürfen nicht zuſammenreimen. Es ſind 1200 Bauern commandirt; man hat ſechzig Pferde, acht Proviantwagen, Forſtmeiſter, Edelleute, Jäger und Köche vorausgeſchickt, und die Jagd ſoll ſechs Tage dauern.

Uebrigens iſt es mir nun faſt gewiß, daß die zwote Auslegung in Abſicht des Fräuleins von Voß die richtige iſt, und daß die Königin ſich gefügt hat. Der König beſucht die leztere ſeit 8 Tagen ſehr oft; er bezahlt ihre Schulden, und hat ihr ein Concert gegeben. Es iſt klar, daß dieſe Verbindung des Königs den Plan der Geiſterſeher ſehr verrükt. — — —

Poſtſcript, deſſen in der Mitte des Briefes gedacht wird.

Das Pohlniſche Münzweſen ſtund ehedem auf folgenden Fuß. Die Cöllniſche feine Mark ward zu $13\frac{1}{3}$ Thalern oder zu 80 Pohlniſchen Gulden ausgemünzt.

Was die Goldmünzen betrift, ſo hatte nur der Holländiſche Ducaten einen feſtgeſetzten Werth, nemlich:

In den königlichen Caſſen ward er nur zu $16\frac{3}{4}$ Gulden angenommen;

Im Publicum aber zu 18 Gulden ausgegeben. Beide Werthe waren durch Reichstagsbeſchlüſſe feſtgeſetzt.

Auf dem Reichstage von 1786 ward der Ducaten allgemein auf 18 Gulden erhöht.

Der Werth des Silbergeldes kann ſich folglich nicht mehr erhalten, und man verſichert, es ſey beſchloſſen worden, daß künftig die Mark fein zu 14 Reichsthalern oder 84 Gulden ausgemünzt werden ſolle.

Das kann aber nicht lange ſo bleiben; denn, wenn Berlin auch zu 14 Gulden ausmünzt, ſo wird Pohlen genöthigt ſeyn, bey gleicher Währung gröſſere Transportkoſten zu tragen.

Bey den gegenwärtigen Umſtänden könnte man alſo mit Vortheil Ducaten zu 3 Rthlr. aus Pohlen ziehn, wenn der Werth des Silbergeldes auf 14 Fl. ſteht.

Sollte aber die relative Währung des Goldes in Abſicht des Silbers fallen, ſo würde man mit Vortheil Silber kaufen können.

Ueberhaupt glaube ich, daß man bey den neueren Operationen mit dem Golde auf das Silber bedacht ſeyn muß, beſonders in Spanien, falls dieſes Reich auf der Thorheit, welche es faſt mit ganz Europa gemein hat, beſteht, zweierlei Münzſorten haben zu wollen, und ſein Gold zurükzubehalten.

Zwote

Zwote N. S. Der König hat ſich, von einem einzigen Laquay begleitet, und ſehr vermummt, in das Korn- und Stroh-Magazin begeben, hat ſich bey den Soldaten, welche daſelbſt arbeiten, erkundigt, was ſie verdienten. — Fünf Groſchen — Bald darauf richtet er die nähmliche Frage an die Aufſeher: ſechs Groſchen. Nachdem drei Soldaten confrontirt worden, und der Betrug erwieſen war, wurden ein Unterofficier und 3 Soldaten befehligt, die beiden Aufſeher nach Spandau zu bringen. Sie wurden ins Civilgefängniß gebracht, worauf man ihnen den Prozeß machte: das iſt ſehr löblich. Er geht des Abends ganz allein aus, und erkundigt ſich nach allen Kleinigkeiten der Viertelsaufſeher. — —

Drei und funfzigſter Brief.

den 5. Dec. 1786.

Die Nachricht von den Cabalen, welche Oeſtreich von neuem in Zweybrück anſpinnen will, und die von unſerm Cabinet hieher berichtet worden, ſcheint auf den König einen guten Eindruck gemacht zu haben, troz allen denen, die ihr ne crede Teucris ſchreien; welches bey der Engliſchen, Holländiſchen und Antifranzöſiſchen Partei faſt zum Sprichwort und zur allgemeinen Loſung geworden iſt. O! möchten wir uns immer ſo verhalten, daß ſie nie etwas ſchlimmeres von uns ſagen könnten! Doch, dem ſey wie ihm wolle, ſo wird dieſe Entdeckung dem Kaiſer hier und dort das Spiel verrücken. Indeſſen iſt es von ſeiner Seite ſehr unvorſichtig, daß er nicht länger gewartet hat — — Doch ich überlaſſe die auswärtigen Verhältniſſe euren Miniſtern, die den Faden davon in Hän-

Händen haben. Da ich dieſe Nachricht nur auf dem Wege erhalten habe, wodurch ich alle andere erhalte, und Hr. von Eſt... mir kein Wort davon geſagt hat; da es ſehr unſchiklich und ungeziemend wäre, über eine Sache viel zu fragen, die ich von Rechtswegen ſelbſt wiſſen ſollte: ſo habe ich mich begnügt, im allgemeinen unſre Redlichkeit ins Licht zu ſetzen; doch kenne ich dieſe nicht nach allen Umſtänden, und werde ſie vielleicht auch nicht zu erfahren bekommen. Vielleicht ſehen Sie bey dieſer Gelegenheit ein, wie wichtig es ſey, wenn ich von unſern Verhältniſſen genauer unterrichtet würde. [Das geſchieht nun einmal nicht, denn wir haben ſchon längſt bemerkt, daſs der Spion ſein Vertrauen zu Verſailles, wie in Berlin, verwirkt habe] Wenigſtens werden Sie mir ſo viel zugeſtehen, daß ich in Abſicht der Schilderung der inneren Landesangelegenheiten, alles leiſte, was ich leiſten kann und ſoll, da mir zu den auswärtigen Verhältniſſen der Schlüſſel fehlt, wiewohl ich die Lezteren übrigens keineswegs aus der Acht laſſe, ſo oft der Zufall mir die Gelegenheit dazu darbietet.

Der Pasquillenſchreiber Cranz, welcher von Friedrich dem Zweiten Landes verwieſen wurde [Falſch! Cranz iſt nie Landes verwieſen worden; ob er gleich aus Weſtphalen, wo er angeſtellt war, wegen eines Caſſendefects abgerufen wurde] weil er die Caſſe betrogen und ein Pferd dreimal verkauft hatte, iſt mit 800 Rthlr. Penſion zurükberufen worden. [Er hatte ſich gegen das Ende der vorigen Regierung, wie es hieſs, Schuldenhalber, nach Hamburg begeben, nachdem er ſich ſeit dem Vorfall in Weſtphalen viele Jahre in Berlin, unter dem Schutze Friedrichs des Zweiten, von Satyrenſchreiben genährt hatte; aber das iſt nun einmal die Manier des Verf. im Erzählen!] Der König ſchreibt an Hrn. v.

Herz-

Herzberg, daß er ihn anſtellen möchte. Der Miniſter antwortet: es ſey zwar ein Mann von Talenten, der viel ſchätzbare Eigenſchaften beſitze; da er aber zu wenig verſchwiegen ſey, ſo könne man ihn bey den auswärtigen Angelegenheiten nicht brauchen. Der König ſchlägt ihn dem Miniſter Werder vor, und dieſer antwortet: es ſey allerdings ein ſehr geſchikter Mann von vielen Fähigkeiten; da er aber die Caſſen unter ſich habe, ſo könne er bey ihm nicht ankommen. Endlich ſtellt der König, den allenthalben gelobten, aber allenthalben zurükgewieſenen Cranz bey der Landſchaft an, welche ihm 800 Rthlr. für nichts und wieder nichts giebt. [So? Man hat im Preuſſiſchen kein Brodt ohne Arbeit, es iſt dort nicht ſo, wie im Vaterlande des Reiſenden.]

Nachdem der Miniſter Schulenburg zweimal um ſeinen Abſchied angehalten, ſo iſt er ihm endlich zu theil geworden, aber ohne Penſion. Das iſt hart; aber der Miniſter iſt klug. Er hat die ganze Laſt auf den Zweig gewälzt, der ihm zuerſt von ſeinem Departement abgenommen worden; und wenn es ein Mittel giebt, ſeine Wiederanſtellung zu bewürken, ſo iſt es dieſes. [Man kennt die Art des Verf. zu erzählen und die Sachen ins Licht zu ſtellen ſchon hinlänglich.] Sie wiſſen übrigens ſchon, was dies für ein Mann iſt. Verſtand, Gefälligkeit, Klugheit in der Wahl ſeiner Mitarbeiter, Gleichgültigkeit in Abſicht der Mittel, eitel im Glück, auſſer ſich im Unglück, dienſtfertig, der Zuneigung fähig, glaubte er Freunde zu haben, nachdem er Friedrich dem Zweiten 15 Jahr gedient hatte, und hielt ſich für ſicher genug, weil er unentbehrlich ſey. Er hoffte indeß, daß die Gewalt der Umſtände die Intrigue zu Schanden machen werde, die ihn entfernte. [Aber der Miniſter hat ja zweimal, nach des Reiſenden eignem

Ge-

Geſtändniſs, um den Abſchied angeſucht, und ſein ſchwächliches Alter konnte die Laſt von Arbeit nicht mehr ertragen; doch, wenn der Verf. nur ſeinen Pinſel handhaben kann, was kehrt er ſich an die Natur der Dinge!] — — —

Man verſichert mich von guter Hand, daß der Graf von Herzberg wieder Vertrauen gewinnt. Er hat ſich gegen die neuen Werkzeuge gefügt, und dieſe ſind ſchwach genug geweſen, den König wieder für ihn einzunehmen, weil einmal das Fräul. v. Voß die Nichte des Grafen von Fink iſt, und weil ſie wiſſen, daß das Fräulein ihnen nicht hold iſt, daß ſie ſich alſo eine andre Stütze verſchaffen müſſen. [Schöne Schlüſſe!!] Wie geſagt, wenn das Fräulein Herz genug hat, ſo wird durch ſie die Revolution zu Stande gebracht werden. Dem ſey wie ihm wolle, Hr. v. Herzberg hat dem Grafen von Görz gerathen, ſich nach dem Hrn. v. Renneval zu richten, von deſſen Klugheit er dem Könige die größten Lobeserhebungen gemacht hat.

Ein neuer Fehler in Abſicht des Militärs. Alle Premierlieutenants ſind zu Capitainen, und alle Capitains bey der Garde, ſowohl die würklichen, als die Stabscapitains, ſind zu Majoren ernannt worden. Ich ſehe nicht ab, wer bey dieſer Einrichtung anders gewinnen kann, auſſer die Kriegskanzelei.

Man hatte dem Könige den Vorſchlag wegen der Kopfſteuer als eine Art von freiwilliger Unterzeichnung vorgeſtellt, wozu ſich das Volk von ſelbſt verſtehen würde. Allein da derſelbe eine ſolche Senſation machte, und Hr. v. Heinitz, wie oben gemeldet, an ihn ſchrieb, ſo ſagte er zum Hrn. v. Werder: Man muß ſich nicht mit Dingen abgeben, die man nicht verſteht,

ſteht, man hätte Launay zu Rathe ziehn ſollen. [der Verf. wirft ſo oft mit Geiſterſehern um ſich, und muſs doch ſelbſt zu der Claſſe gehören; denn wie kann er wiſſen, was nur unter vier Augen geſprochen worden ſeyn kann, ohne wie die Hexe zu Endor mit guten oder böſen Geiſtern im Bündniſs zu ſtehn?] Hr. v. Werder entſchuldigte ſich ſo gut als er konnte, indem er behauptete, daß der Vorſchlag nicht von ihm herrühre (wirklich iſt er von Beyer) und daß er ſich ihn bloß durch Billigung zu eigen gemacht habe.

Das Generaldirectorium, dieſe Art von Staatsrath, welchem der König nie ſelbſt beiwohnt, hat beſchloſſen, Vorſtellungen wegen der demüthigenden Unthätigkeit, in der er gehalten wird, einzureichen. Aber Hr. v. Wöllner iſt dagegen geweſen, wegen der groſſen Abneigung Sr. Maj. gegen Rathgebungen.

Unterdeſſen ſind die Illuminaten immer noch gut angeſchrieben. Die wichtige Perſon, deren ich in meinem lezten Briefe erwähnte aber hat dem General Möllendorf, dem vertrauten Freunde des Bruders des Fräuleins v. Voß, ihr Complot entdeckt, damit er das Fräulein, und durch ſie den Herrn, wegen der Abſichten einer Secte beſorgt mache, welche alles, was ſie nicht beherrſchen kann, aufopfern wird. Uebrigens iſt der Bruder des Fräuleins von Seiten ſeines moraliſchen Charakters ein ſehr ſchäzbarer, wiewohl wenig bekannter Mann, der aber bald eine Rolle ſpielen könnte. Bieſter, der nämliche, welcher insgeheim wenigſtens, gewarnt worden, die Schwärmer zu ſchonen [ein falſches Gerücht] hat ihrentwegen einen Proceß bekommen, den er, wie man ſagt, verlieren wird. [das Publicum iſt von dem ganzen Handel durch öffentliche Blätter, und durch die Berliner Monatſchrift bereits hinläng-

lich

lich unterrichtet] Er hat einen gewiſſen Stark, [ehemaligen] Profeſſor zu Jena, einen durch ſeine Ueberredungsgabe, ſeinen Verſtand und ſeine Kenntniſſe berühmten Mann, des Katholiʒismus beſchuldigt. Dies iſt ein geborner Lutheraner und Lutheriſcher Prediger, der ſich öffentlich zum Katholiʒismus bekannt hat. Demohnerachtet hat er gegen Bieſter deshalb einen Criminalproceß erhoben, und fordert ihn auf, die verläumderiſche Behauptung zu erweiſen. Unter Friedrich dem Zweiten würde man von einem ſolchen Prozeß nie gehört haben. [und warum nicht??] Uebrigens hat Stark neuerlich eine Schrift unter dem Titel *Nicaiſe* herausgegeben, worinnen er die Freimaurerei angreifft. Dagegen iſt unter dem Titel *Anti-Nicaiſe* eine Antwort herausgekommen, worinnen man authentiſche Briefe von verſchiednen Prinzen findet, unter andern vom Prinzen Carl von Heſſen-Caſſel und vom Prinzen Ferdinand von Braunſchweig.

Die Ausgabe-Etats ſind endlich fertig. Es erhellet daraus, daß der König ſeinen Schatz jährlich mit zwo Millionen vermehren, und noch eine anſehnliche Summe zu ſeinen Vergnügungen und zu Gnadenbezeugungen übrig behalten kann. Bey dieſem Calcul ſetzt man indeſſen voraus, daß die Einnahme eben ſo ergiebig ſeyn wird, wie in den vorigen Jahren, welches wenigſtens zweifelhaft iſt. Daß der Landmann von der unvergoltenen Einquartierung der Cavalerie und von der Nothwendigkeit befreyt worden, die Fourage zu einem ſehr niedrigen Preiſe zu liefern, iſt eine wirklich väterliche Anſtalt. Sie koſtet dem König jährlich 260 tauſend Thaler; ſie war aber dringend nöthig und iſt eine Folge von dem Möllendorfſchen Plan zu Abſchaffung der Graſung.

Der Herausgeber der Handſchriften des vorigen Königs iſt ein Hr. v. Moulinés', deſſen politiſche Denkart ich Ihnen ſchon anderswo geſchildert habe, dem es aber von der litterariſchen Seite an Geſchmak, richtigem Gefühl und gründlicher Kenntniß der Sprache mangelt. [Das Publicum hat bereits ein andres Urtheil gefällt.] Aber er iſt ein Freund von Wöllnern, dem der König alle Morgen um 7 Uhr die Briefe und Memoriale des vorigen Tages zuſchickt, und der ſodann um 4 Uhr ſich zum Könige begiebt, um ihm Bericht darüber zu erſtatten, oder vielmehr mit ihm zu verfügen; denn die Miniſter erhalten nur Ordres, und geben keinen Rath. Indeſſen hat dieſer Wöllner die Klugheit, den Miniſtertitel nicht anzunehmen, und will blos die Direction über die Gebäude haben; wiewohl der ganze Hof ſich ſchon vor ihm beugt. Die gedachten Handſchriften ſollen in achtzehn [funfzehn] Bänden in 8. gedruckt werden. Die beiden merkwürdigſten Stücke ſind die Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, und die Geſchichte meiner Zeit. In der erſten hat Friedrich mehr erzählt, was er hätte thun ſollen, als was er wirklich gethan hat, und auch das iſt ein Zug von Genie; er lobt oder entſchuldigt alle Perſonen, und tadelt nur ſich ſelbſt.

Der Marquis von Luccheſini, welcher weder der Freund, noch der Günſtling Friedrichs war, ſondern nur ſein Hörer, iſt, ohne es zu ſagen, über Moulinés Wahl ſehr piquirt. Er hat um Urlaub auf ein halb Jahr angehalten, um in ſeine Heimath zu reiſen, und wird wahrſcheinlich nicht wiederkommen. [Wieder ſehr fehl geſchloſſen!] Wie hat er nicht einſehn können, daß ſein perſönliches Anſehn unbeſchreiblich groß geworden wäre, wenn er acht Tage nach dem Tode des Königs die Preuſſiſchen Staaten verlaſſen, und auf alle Anträge, die

man

man ihm alsdenn gemacht haben würde, blos geantwortet hätte: „Ich habe nach weiter nichts geſtrebt, als nach dem Platze, „den alle Könige der Erde mir weder nehmen noch geben kön„nen, nemlich nach dem eines Freundes Friedrichs des Zwei„ten.“

Man hat dem Grafen von Schulenburg zwei Nachfolger gegeben; der eine iſt Hr. v. Moſchwitz, ein Juſtizbeamter, von dem man nichts Böſes und nichts Gutes ſpricht; der andere iſt ein gewiſſer Graf von Schulenburg-Blumberg, ein Schwiegerſohn des Grafen von Fink. Er beſitzt Kenntniſſe, iſt arbeitſam, und hat Verſtand. Ohnſtreitig iſt es ein tüchtiger Mann, dem man aber Mangel an Ordnung Schuld giebt, und mehr Hitze als Thätigkeit. [Der Leſer wird ſich ohne Zweifel ſchon längſt über die heilloſe Menge von Portraits gewundert haben, die der reiſende Franzoſe von allen Menſchen, ohne ſie je mit Augen geſehn zu haben, entwirft: aber darin beſteht eben ſein Talent!] Im übrigen beſitzt er keine Erfahrung in Geſchäften; die Bank- und Handelsſpekulationen ſind ihm ganz fremd, ohnerachtet dies die Hauptfächer ſeines Departements ſind.

Erſte N. S. Der König hat zum Unterhalt und zu den Vergnügungen ſeiner beiden älteſten Söhne 20tauſend Thaler ausgeſetzt; ihr Hofſtaat aber wird beſonders bezahlt.

Zwote N. S. Ich dachte nicht, daß ich ein ſo guter Prophet wäre. Der Bruder des Fräuleins von Voß hat die Stelle des Präſidenten von Moſchwitz erhalten: das wäre ein Fuß im Steigbügel.

Der Cours auf Amſterdam iſt ſo auſſerordentlich hoch, daß, da ſonſt keine Finanz- oder Handelsoperation dieſe Kriſe

erklärt, ich nicht zweifle, daß Remeſſen zu Bezahlung der perſönlichen Schulden des Königs dahin gemacht werden. Struenſee iſt wenigſtens dieſer Meinung, ohnerachtet er ſonſt nichts zuverläſſiges hiervon weiß.

Vier und funfzigſter Brief.

den 8. Decbr. 1786.

Die Schulden des Königs ſind von den Ueberſchüſſen der Caſſen bezahlt. Es war jährlich eine ziemlich beträchtliche Summe, die der vorige König nicht in den Schatz legte. Sie war beſtimmt, neue Regimenter anzuwerben, die Artillerie zu vermehren, und die Feſtungen im Stande zu erhalten. Nun aber ward die Artillerie nicht augmentirt, man errichtete keine neuen Regimenter, [wo bleiben denn unter andern die ſechs Depot-Bataillons in Schleſien, welche gleich zu Anfang der Regierung errichtet wurden? doch das Radolage des Verf. verdient in der That keine Aufmerkſamkeit.] die Feſtungen wurden nicht ausgebeſſert; das Geld häufte ſich alſo, und iſt nun zu Bezahlung der Schulden angewandt worden.

Die ſämtlichen Einkünfte betragen über 27 Millionen Thaler, die Regie mit eingeſchloſſen, oder ohngefehr 108 Millionen nach unſrer Münze. Die Armee koſtet zwölf und eine halbe Million; der Civiletat zwei Millionen und dreimalhunderttauſend Thaler; der Hofſtaat des Königs, der Königin und der Prinzen eine Million und zweimalhunderttauſend Thaler; die Penſionen hundert und dreiſſig tauſend. Ich kenne den Belauf der übrigen einzelen Ausgaben nicht; wenn man aber weiß, daß z. B. die Geſandſchaftscaſſe ordentlich nicht mehr

als

als 75 tauſend Thaler, und die Zuſchüſſe, ein Jahr ins andre gerechnet, nur etwa 25 tauſend Thaler erfordern — da hingegen in Dänemark dieſer einzige Gegenſtand drei Millionen Thaler koſtet, und in Rußland, welches mit dem gröſten Theil von Europa faſt gar nichts zu thun hat, dreimal hundert tauſend Rubel — ſo iſt leicht einzuſehn, daß der jährliche Ueberſchuß der Einnahme über die Ausgabe ſich ohngefehr auf drei und eine halbe Million Thaler belaufen müſſe.

Die Manufacturiſten haben ein Memorial eingegeben, worinnen ſie bitten, daß man auf den Fall, daß in den vom vorigen Könige oder von deſſen Vorfahren, ihnen ertheilten Privilegien einige Veränderungen vorgenommen werden ſollten, man ſie davon benachrichtigen möchte, damit ſie nicht der Gefahr ausgeſetzt würden, Vorräthe anzuſchaffen, oder Contracte zu ſchlieſſen, die ſie alsdann nicht erfüllen könnten.

Ich ſagte, daß der König Wöllnern habe zum Miniſter machen wollen. Man verſichert, daß dieſer es ausgeſchlagen habe. Dies iſt ein Meiſterſtreich in vieler Hinſicht, und er verliert dabei nichts; denn man hat ihm eine Zulage von 3000 Thalern bewilligt, ſo, daß er den nämlichen Gehalt hat, wie die Staatsminiſter. Gegen dieſe zeigt der König nicht nur kein Vertrauen, ſondern er ſpricht ſie auch nicht einmal, den Grafen Fink und den Grafen Arnim ausgenommen.

Herr Duboſc, welcher Finanz- und Commerzien-Rath geworden, möchte wohl auch gern auf den Schauplatz treten. Er hat angeſucht, bey der Regie angeſtellt zu werden, und es iſt geſchehn; auſſerdem aber hat ſich ſein Loos nicht verbeſſert. — Neuerlich iſt auch noch ein gewiſſer Hr. v. Dörnthal hier angekommen; man hat aber bey dem Könige keinen Platz für ihn

gefunden, ſondern hat ihn einſtweilen bey der Prinzeſſin Amalia als Hofmarſchall angebracht, mit dem Verſprechen, daß er nach dem Tode der Prinzeſſin nicht vergeſſen werden ſoll.

Am Dienſtage iſt der König im deutſchen Schauſpiel geweſen, wo er mit groſſem Pomp und einem dramatiſchen Compliment, welches ſich mit folgenden Worten ſchließt, empfangen wurde: [der bekannte Ramleriſche Prolog; man höre wie der Franzoſe nach ſeiner Manier ihn dolmetſchet;] „Möchte die gütige Vorſehung, welche alles belohnt, die groſ„ſen und guten Handlungen belohnt, unſern gnädigſten König, „dieſen erhabnen Vater des Volks, ſegnen und erhalten, das „ganze königliche Haus ſegnen und erhalten, uns alle ſegnen „und erhalten. Amen!" Ueber dieſe dramatiſche Wendung iſt der König ſo entzückt geweſen, daß er zu den 5 *tauſend* Thalern, die er dem Director gab, noch tauſend zugelegt, und ihm 4 Kronleuchter nebſt 12 Spiegeln zu Verzierung der Logen geſchenkt hat. Unzählige Stichelreden auf das Franzöſiſche Theater begleiteten dieſe Großmuth.

Dem Hauptmann Colas, welcher 28 Jahr auf der Feſtung zu Magdeburg geſeſſen hat, ſind 300 Thaler Penſion bewilligt worden. Herr von Vork, Oberſthofmeiſter des Königs, ein Mann von 82 Jahren, hat den Obriſtlieutenantscharakter erhalten. Der Baron Bagge iſt Kammerherr geworden, und hat demjenigen, der ihm den Kammerherrenſchlüſſel überbrachte 40, Rietzen aber hundert Louisd'or gegeben.

Wollen Sie wiſſen, wie es mit der auswärtigen Achtung ſteht? Die Pohlen haben den Remontepferden, welche aus der Ukraine kommen, den Durchzug verweigert; [wo hat der Reiſende, der nun wirklich vor Wuth ſchäumt, das wieder her?]

Sie

Sie können leicht denken, daß eine ſolche Weigerung unter Friedrich dem Zweiten nicht ſtattgefunden haben würde.

Herr von Herzberg behauptet, durch den Prinzen Heinrich Briefe erhalten zu haben, welche gegen ihn nach Frankreich geſchrieben worden. Er hat ſie dem Könige gezeigt, welcher nichts dazu geſagt hat. Ich glaube faſt, daß irgend ein Betrug dahinter ſteckt. Ich weiß, an welche Perſonen in Frankreich der Prinz ſchreibt; und dieſe intereſſirt Hr. v. Herzberg gewiß gar nicht. Dem ſey wie ihm wolle, ſo murmelt man, daß die Herren von Herzberg und Blumenthal ihren Abſchied erhalten werden, und daß Herr von Voß an die Stelle des lezteren, an die Stelle des erſteren aber ein Mann kommen ſoll, über den alle erſtaunen werden. Herzberg hat publiciſtiſche und archivariſche Kenntniſſe, weil er ein auſſerordentliches Gedächtniß beſitzt; er verſteht auch ein wenig praktiſche Agricultur, aber — [und nun ſchüttet der Verf. faſt ſein ganzes Dictionaire von Schmähungen und Schimpfwörtern aus, welches wahrlich nicht arm iſt.] Blumenthal [den der Autor ſchon ſo oft verabſchiedet hat] iſt ein getreuer Caſſirer, als Miniſter aber unwiſſend, voller Ehrfurcht für den Schatz, den er weit über den Staat ſetzt, und gleichgültig gegen den König, den er als Kronprinzen ſehr vernachläſſigt hat.

Man hat eine Auflage auf das Bier abgeſchaft, welche 550,000 Thaler einbrachte; ſie ſoll, wie es heißt, durch eine Erhöhung der Weinauflagen erſetzt werden; die Weine aber ſind ſchon ſo ſtark belegt, daß ſie eine ſolche Erhöhung nicht tragen können. Die Unkoſten bey dieſem Theil der Regie belaufen ſich auf 28000 Thaler; 69 Beamte ſind verabſchiedet und behalten ihren Sold, bis ſie anderweitig angeſtellt ſind.

Erſte N. S. Der Graf von Tottleben, ein Sachſe, welche zum Major beym Ebenſchen Regiment ernannt worden, iſt bey demſelben durch einen Brief angemeldet worden, in welchem ſtand, daß er dahin geſchikt würde, um den Dienſt zu lernen. [Da der Reiſende vermöge ſeines Umgangs mit der Claſſe von Menſchen, aus deren Munde er ſeine diplomatiſchen Nachrichten ſchöpft, in dem Wahne ſteht, daſs wir wirklich, gleich dem Pöbel, die Worte *lernen* und *lehren* nicht unterſcheiden, ſo iſt es in der That luſtig zu hören, wie der Franzoſe hiervon Stoff nimmt, eine Anekdote nach ſeiner Manier aufzuſtutzen; man höre!] Die Zweideutigkeit iſt im Deutſchen merklicher als im Franzöſiſchen. Das Regiment hat daher en Corps an den König geſchrieben: „Schikt man uns dem Hrn. von Tottleben, um uns zu belehren, ſo haben wir dies nicht verdient, und können eine ſolche „Demüthigung nicht verſchmerzen; ſoll er ſich aber ſelbſt be„lehren, ſo kann er nicht als Major dienen.“ Einige behaupten, daß die Sache bereits beigelegt iſt, Andre, daß ſie Folgen haben wird.

Da der Hauptmann Forcade bei dem Prinzen von Preuſſen ehedem gut angeſchrieben ſtand, und derſelbe vor einem Monat dem Könige in Erinnerung gebracht ward, ſo ſagte dieſer: Er mag mir ſchreiben, was er wünſcht. Forcade bat um das Glük in ſeine Suite aufgenommen zu werden. Der König aber ſchlug es ihm ab.

Zwote N. S. Ich habe Ihnen mit der lezten Poſt einige Bemerkungen über das Pohlniſche Münzweſen überſandt; hier ſind einige über das Däniſche Münzweſen, welches noch ungereimter iſt.

Däne=

Dänemark hat nach ſeinem Münzreglement die Währung der feinen Cöllniſchen Mark zu 11 $\frac{1}{3}$ Thaler angenommen, und bezahlt demohnerachtet ſeit mehreren Jahren die feine Mark mit 13 bis 14 Thalern. Nun aber exiſtirt in Dänemark kein einziges Stück Silbermünze, und alle Geſchäfte werden mit Banknoten abgethan, deren Werth nie zu realiſiren iſt.

Als man das Uebel inne ward, wollte Schimmelmann ihm abhelfen, und ließ Speciesthaler ausprägen, deren 9 $\frac{1}{4}$ auf eine feine Mark gingen. Er rechnete, daß ein Speciesthaler ſo viel betrüge als ein Thlr. und 9 $\frac{17}{100}$ Schilling Lübſch Courant. Dies wäre richtig geweſen, wenn Courantgeld zu 11 $\frac{1}{3}$ Thlr. pro Mark exiſtirt hätte. Da aber keins vorhanden war, ſo nahm ein jeder gern die Speciesthaler zu einem Thaler und 9 Schilling Courant. Weil jedoch niemand die Speciesthaler zu 1 Thaler 9 Schilling Courant ausgeben wollte, ſo folgte am Ende daraus, daß alle die ſchönen Speciesthaler eingeſchmolzen wurden.

Jezt, da das Uebel ſehr merklich geworden iſt, will man dieſelbe Operation auf folgende Art wiederholen.

1) Man prägt Speciesthaler, und zwar 9 $\frac{1}{4}$ ſolcher Stüke von einer Mark.

2) Man verfertigt Banknoten, welche die Speciesthaler darſtellen, und in klingende Münze realiſirt werden ſollen.

3) Man will durch eine Verordnung den Werth dieſer Speciesthaler in Courant feſtſetzen; und da man bey der Währung von 1 Thaler 9 Schilling nicht zurecht gekommen iſt, ſo iſt man Willens, den Werth zu erhöhen.

Wenn nun das jetzige Däniſche Courant, das heißt die Banknoten, keinen reellen Werth haben, ſondern ihr Werth blos

blos auf der Zahlungsbilanz dieſes Königreichs beruht, je nachdem dieſe für oder gegen Dänemark ausfällt; ſo iſt dieſe Operation eben ſo ungereimt als die vorhergehende. Denn, wenn die Bank ihre klingende Münze gegen den idealiſchen Werth des Courant hingiebt, ſo gehen ihre Speciesthaler fort und kommen in den Schmelztiegel, da denn die alte Verwirrung ſo bleibt, wie ſie iſt. Ja man macht die Sache vielleicht noch ärger durch die neue Verfertigung an Banknoten zu Speziesthalern, welche Noten dann auch nicht in wenig Monaten realiſirt werden können.

Dritte N. S. Die neue Einrichtung der Speciesbank ſcheint noch dunkel zu ſeyn. Man will 1,400,000 Speziesthaler ausprägen, wozu das Silber in Altona ſeyn ſoll.

Im Staatsrath aber ſind zwiſchen dem Prinzen von Auguſtenburg und dem Staatsminiſter Roſencranz groſſe Debatten vorgefallen; der erſte will, daß die Münze zu Altona, der leztere aber, daß ſie zu Coppenhagen geſchlagen werden ſoll. Man ſagt, der Miniſter wolle deshalb ſeine Dimiſſion nehmen.

Es ſollen für 1,400,000 Thaler an Werth Banknoten verfertigt werden. Dieſe Bank ſoll die alten Däniſchen Banknoten gegen die neuen nach einem beſtimmten Anſchlage eintauſchen.

Sollte dieſer Anſchlag, wie es wahrſcheinlich iſt, unter dem Wechſelcours ſtehen, ſo wäre es keine unebene Sache, jezt Banknoten aufzukaufen, und ſie ſodann in klingende Münze zu verwandeln.

Fünf

Fünf und funfzigſter Brief.

den 12. December 1786.

Die wahre Urſach, warum der Herzog von Weimar ſo fetirt wird, iſt, daß er es auf ſich genommen hat, die Königin zur Einwilligung in die Heurath des Fräuleins von Voß zu bewegen. Die Königin lacht darüber [Man weiſs ſchon, daſs der wahre Schauplaz der Begebenheiten, welche der Reiſende erzählt, eigentlich ſein Gehirn iſt] und ſagt: „Man ſoll meine Einwilligung haben, aber nicht umſonſt, und ſie wird theuer zu ſtehen kommen.“ In der That bezahlt man ihre Schulden, die mehr als 100,000 Thlr. betragen, und ich glaube nicht, daß ſie es dabei bewenden laſſen wird. Während deſſen der König von Preuſſen ſeine Gedanken auf dieſe Heurath richtet, ſo ſcheint es mir ausgemacht zu ſeyn, daß der Kaiſer, wenn er einen vernünftigen Plan machen kann, um zwo Frauen buhlt, nemlich Bayern und Schleſien. Ja Schleſien! denn ich glaube nicht, daß die Bewegungen an der Donau etwas anders ſind als der Domino bey der Maskerade. Indeſſen wird er damit nicht den Anfang machen. Alles beweißt (und glauben Sie, daß ich nach und nach dieſen Theil von Deutſchland immer beſſer kennen lerne) daß er ſich nach der Preuſſiſchen Seite hin blos defenſiv verhalten wird, damit die Preuſſen ſich durch eitle Anſtrengungen erſchöpfen; da er indes nach Bayern hin ganz ungehindert wird operiren können. Und dann erſt, wenn er dieſe ungeheure Acquiſition gemacht hat, wird er auf Mittel denken, Schleſien wieder zu bekommen.

Ich

Ich ſagte, daß er dort ungehindert werde zu Werke ſchreiten können, denn, im Vertrauen, was werden wir wohl thun? Die tauſend und eine Urſach von Unthätigkeit oder Ohnmacht, die ich anführen könnte, beiſeite geſetzt, und angenommen, daß wir wirklich agiren, ſo werden wir die Niederlande, er hingegen Bayern, das Mailändiſche und den Staat von Venedig wegnehmen. Was aber wird von allem dem Schleſien retten können, und bald darauf die ganze Preuſſiſche Macht? — — Die Fehler aller dieſer Nachbarn wird ſie retten. Es wird zuſammenfallen, jenes groſſe Feengebäude; es wird zuſammenfallen, oder ſeine Regierung wird eine Revolution erfahren!

Uebrigens iſt der König in Abſicht der künftigen Vorfälle ſehr ruhig. Er läßt bey dem neuen Sansſouci ein artiges Haus bauen, oder vielmehr nur repariren und meubliren, welches ehemals dem Lord Marſchall gehörte. Es iſt für das Fräulein von Voß beſtimmt. Die Prinzeſſin von Braunſchweig hat ein Haus in Potsdam verlangt; der König giebt ihr das, welches er als Kronprinz bewohnte, und läßt es auf ſeine Koſten meubliren. [Sie iſt, ſo viel man weiſs, bis dieſe Stunde noch in Stettin.]

Von der andern Seite hat er die Schulden der verwitweten Königin, der regierenden Königin, die ſeinigen als Kronprinzen und die Schulden einiger Freunde bezahlt. Nimmt man nun die ertheilten Penſionen, die eingerichteten Hofſtaate und die wiederhergeſtellten Bedienungen hinzu, ſo muß dies eine anſehnliche Summe betragen. Ferner hat der König den Staatsminiſtern, Herren von Blumenthal, von Gaudi und von Heinitz, jedem ein Amt geſchenkt: Geſchenke, die ſich auf tauſend Louisd'or belaufen mögen. In Anſehung des zuletzt genannten Miniſters iſt zu bemerken, daß der König verſchiednen Beamten

ten beym Bergwerksdepartement auf ihre Beſchwerde, daß ſie übergangen worden, geantwortet hat: daß künftig die Beförderungen nicht nach der Anciennität geſchehen würden.

Er hat die Sache des Herzogs von Meklenburg-Schwerin mit einigen geringen Modificationen abgeſchloſſen.

Der General, Graf Kalkreuth, welcher ehemals beym Prinzen Heinrich Adjutant und Alles in Allem geweſen, ſich aber nachher mit ihm überworfen hatte, und den daher Friedrich der Zweite, aus Gefälligkeit gegen ſeinen Bruder, entfernt hielt, iſt von dem Könige auſſerordentlich wohl aufgenommen worden. Es iſt ein Mann von groſſem Verdienſt und ein Officier vom erſten Range; aber die Art, wie ihn der König aufgenommen hat, ſcheint mir gegen den Oncle gemünzt zu ſeyn. [Dies iſt nun einmal die Manier des Verfaſſers zu commentiren] Vielleicht will er auch die Armee wieder zufrieden ſtellen. Wenn aber der Graf Brühl es nicht bey dem Generallieutenantscharakter bewenden läßt, ſondern auch den Rang nach der Anciennität verlangt, wodurch alle Generals, und Möllendorf an der Spitze, zurükgeſetzt würden, ſo glaube ich, daß das Misvergnügen unheilbar iſt. — — — — — — — — — [Lücke im Original] Auch habe ich nicht behaupten wollen, daß es bey der Sächſiſchen Armee nicht einige brave und einſichtsvolle Officiere gäbe. [*Mich* befremdet es nicht, daſs der Reiſende ganze Armeen ſo genau kennt und alle Individuen durchmuſtert; denn was läſst ſich von ihm nicht erwarten?] Zween zeichnen ſich ganz vorzüglich aus, nemlich Herr v. Thielke, Artilleriehauptmann, den Friedrich durch das Anerbieten der Obriſtlieutenantscharge mit 2000 Thalern Gehalt nicht an ſich ziehen konnte; und der Graf Bellegarde, der für einen der geſchikteſten Officiere in der Welt ge-

gehalten wird. Aber nicht ſolche ſind es, die man an ſich zu ziehn ſucht; denn man hat bis jezt bey den Begünſtigungen der Sachſen nur auf ihre Ergebenheit gegen die Secte, oder auf die Empfehlung des Hrn. von Biſchofswerder geſehn.

N. S. Ich hätte bald vergeſſen Ihnen zu melden, daß Herr von Eſt ** auf meine Bitte, dem Hrn. von Vergennes den Vorſchlag gethan habe, den Hrn. de la Grange zu berufen. Es wäre eine des Hrn. von Calonne würdige Handlung, wenn er die Geldſchwierigkeiten heben wollte, welche Herr v. Breteuil ohnfehlbar dagegen machen dürfte.

Sechs und funfzigſter Brief.

den 16. Dec. 1786.

Der General, Graf Kalkreuth, ſteht immer noch ſehr hoch angeſchrieben. Die Sache iſt wohl des Beobachtens werth; denn, wenn dies ſo bleibt, wenn man dieſen äuſſerſt geſchikten Mann wirklich braucht und ihm einen wichtigen Platz ertheilt, ſo iſt der König kein Feind des Verſtandes, ſo iſt er nicht neidiſch in Hinſicht auf Ruhm, ſo iſt er nicht geneigt, Männer von anerkanntem Verdienſt von ſich zu entfernen. Die Schwärmer haben dann nicht das ausſchlieſſende Privilegium der Gunſt und des Vertrauens. Alle dieſe Schlüſſe ſind, wie ich glaube, zu frühzeitig; [freilich wäre die Wiederlegung derſelben des Verf. herzlicher Wunſch] und ohnerachtet Kalkreuth bis jezt vor allen übrigen Officieren der Armee ausgezeichnet worden, ohnerachtet er vom erſten Range iſt, ſo glaube ich doch faſt, daß der König ihn nur um des Prinzen Heinrichs willen diſtinguirt.

guirt. Ich bin mit Kalkreuth bekannt, ich habe ihn bey der Magdeburger Revüe ſo ziemlich für mich eingenommen, und glaube faſt, daß ich alles weiß, was zwiſchen dem Könige und ihm vorgegangen iſt [Der A. behält immer noch einen guten Fond von Selbſtvertrauen,] ich erblicke aber darinnen nichts, was viel verſprechen könnte.

Der König bleibt bei der Kopfſteuer. Sie ſoll, wie man ſagt, nach folgendem Fuſſe entrichtet werden. Ein Generallieutenant, ein Miniſter oder die Wittwe eines von beiden, zahlet 12 Thaler; ein Generalmajor oder Geheimerath 10 Thaler; ein Kammerherr oder Oberſter 8 Thaler; ein Edelmann 6; ein anſäſſiger Bauer in den guten Gegenden drei, ein halber Bauer 1 Thlr. 12 grl. (der anſäſſige Bauer hat 30 Morgen, der halbe nur zehn;) in armen Gegenden der ganze Bauer 2 Thlr., der halbe 1 Thlr. Der Caffee bezahlt künftig vom Pfund nur 1 grl., und der Tabak eben ſo viel. Uebrigens hat das Generaldirectorium eine Schrift über dieſen Gegenſtand, welche ſehr wichtige Dinge enthält, erhalten und ohnerachtet ſie anonymiſch iſt, ſo hat man ſie doch gehörig vorgeleſen und darauf zu Protocoll genommen, daß ſie an die Tabaksadminiſtration geſchikt werden ſolle, um gewiſſe Facta zu verificiren. Dieſer Schritt hat ſo kühn gedeucht, daß nur vier Miniſter das Protocoll unterſchrieben haben, nemlich die Herren von Herzberg, Arnim, Heinitz und Schulenburg-Blumberg.

Die Kaufmanns-Deputirten der Stadt Königsberg haben geſchrieben, daß, wenn das Salz in den Händen der Seehandlungscompagnie bliebe, ſie ganz vergebens nach Berlin kommen würden; denn ſie würden nur Beſchwerden führen können, ohne zu wiſſen, was ſie vorſchlagen ſollten. Man verſichert demnach, daß die Seehandlungsgeſellſchaft das Salzmonopol

verlieren werde. Das Salz iſt ein ſehr wichtiger Artikel, und Struenſee, welcher alle ſeine Geſchiklichkeit aufgeboten hat, ſich deſſelben zu bemächtigen, iſt ſo gut dabey gefahren, daß er an 5000 Laſt davon abſetzt (28 Muids machen neun Laſt)

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — [Lücke im Original]

Noch einmal, wenn man der Seehandlungsgeſellſchaft ihre ergiebigſten Monopolien nimmt, wie kann ſie von einem Capital von zwölfmalhunderttauſend Thalern zehn Procent geben? Wenn man ein hohes Gebäude errichtet, welches auf einem ſchmalen Grunde ruht, ſo muß man, ehe ein Theil deſſelben eingeriſſen werden kann, ſich zuvor nach hinlänglichen Stützen umgethan haben. Uebrigens hat der König erklärt, daß er den Handel ganz frei geben wolle, wenn es auf die Weiſe geſchehn könnte, daß er von den Einkünften nichts verlöhre. Das iſt eben ſo, als wenn ein mit Wunden bedekter Mann ſagte: Ich will gern geſund werden, wenn ich nur nichts brauchen und keine Diät beobachten darf.

Faſt eben ſo verhält es ſich mit der Freiheit, die man der Einfuhr der franzöſiſchen Waaren verſtatten will, aber unter dem Bedinge, daß ſie groſſe Impoſten bezahlen ſollen, deren Ertrag man zur Aufnahme derjenigen Manufacturen anwenden will, die für fähig gehalten werden, mit den Auswärtigen zu wetteifern. Ich weiß nicht, ob der König dadurch dem Handel eine groſſe Wohlthat zu erweiſen glaubt: aber das weiß ich wohl, daß die Contrebande von einem Ende Europens bis zum andern ein bloſſer Aſſecuranzhandel geworden iſt, deſſen Aſſecuranzen nach Beſchaffenheit der Localumſtände, hier niedriger, dort höher ſtehen, ſo daß ein groſſer Impoſt eben ſo viel iſt als ein wirkliches Einfuhrverbot.

Der

Der König hat eine Zählung ſeiner Unterthanen befohlen, nicht nur um die Anzahl, ſondern auch das Geſchlecht und das Alter derſelben zu erfahren. Auf dieſe Zählungen wird man vermuthlich die in Anſehung des Militärs einzuführenden Veränderungen gründen. Man weiß indeß, wie fehlerhaft alle ſolche Volkszählungen in allen Ländern ausfallen. Eine weit delicatere Operation, welche einen allgemeinen Plan und die größte Feſtigkeit erfordert, iſt die Belegung der adelichen Güter. Man fängt an, von einem ſolchen Entwurf zu ſprechen, und die Landräthe haben Befehl erhalten, Berichte einzuſenden, welche dahin abzuzwecken ſcheinen. Ich werde einer ſolchen Revolution aber nur dann erſt Glauben beimeſſen, wenn ich ſie wirklich ſehn werde. — — — — — — — Die Damen haben allein das Recht, alles zu ſagen [Der Reiſende ſollte vor allen Dingen gehört werden!] Neulich ſagte eine über Tafel: „Aber, Sire, warum öfnet man denn alle Brie„fe auf der Poſt? Das iſt in der That ſehr häßlich.“ [Antw. weil es reiſende Spione giebt!]

Auch ſagte man ihm, daß das deutſche Schauſpiel, welches er ſo ſehr in Schutz nimmt, nichts tauge. „Ich gebe es zu, verſetzte er, aber es iſt doch beſſer als ein franzöſiſches, welches Berlin mit verführeriſchen Weibsperſonen anfüllen, und die Sitten verderben würde. — — —

Er beſchäftigt ſich nicht mehr mit den auswärtigen Verhältniſſen, als ob ihm gar kein Ungewitter drohe. Er ſpricht vom Kaiſer mit Lobeserhebungen, von den Franzoſen nicht anders als mit Gelächter [Das iſt ſchlimm! wer kann es dem Reiſenden verargen, wenn er deshalb in Wuth geräth?] und von den Engländern mit Achtung. — — — Ich bemerke bey dieſer Gelegenheit, daß der Herzog von Zweybrück uns

entwiſcht: er ſchließt ſich an den Deutſchen Bund an, dem der Muth dermaßen gewachſen iſt, daß er glaubt uns entbehren zu können.

Eine Anekdote, deren Wichtigkeit ſie nicht empfinden dürften, weil ſie das Land nicht kennen, die aber für mich würklich prophetiſch iſt, iſt folgende. [Es iſt bekannt, daſs der A. zu den *neuen* Propheten gehört] Der Prinz Ferdinand, welchem nach dem Teſtament des verſtorbenen Königs, funfzig tauſend Thaler gebührten, hat dieſe Summe auf eine bloße Anweiſung von Wöllnern erhalten, die alſo lautet: „Se. Majeſtät haben mir mündlich Befehl ertheilt, Ewr. Königl. Hoheit funfzigtauſend Thaler auszahlen zu laſſen, welche an „Dieſelben oder auf Dero Befehl, von der und der Caſſe, auf „Vorzeigung dieſer Anweiſung bezahlt werden ſollen. v. Wöllner." Eine Anweiſung auf funfzigtauſend Thaler von einem Andern als dem Könige unterzeichnet, iſt ein Wunderding in dem Preuſſiſchen Staatsſyſtem! [Vielleicht, wenn die Summe ein bloſſes Geſchenk wäre.]

Wohl Ihnen, wenn Sie eine Bank anlegen; denn es iſt noch die einzige Finanzquelle, welche nicht ſchreklich läſtig ſey, die einzige Maſchine, wodurch noch Geld zu erhalten iſt, ohne es mit groſſen Schwierigkeiten und Zinſen zu borgen, der einzige Pfeiler, auf welchem der Finanzminiſter unter den jetzigen Umſtänden noch ſeine Exiſtenz bauen kann. Struenſee, der jezt feſter als jemals auf ſeinen Biegeln ſteht, läßt Ihnen durch mich ſagen, daß der König vielleicht für einige Millionen Actien kaufen dürfte, wenn man ihm (dem Struenſee) einen Aufſatz über die Einrichtung der Bank ſchicken wolle, um ſeinen Bericht und Vorſchlag darnach einrichten zu können.

Auch

Auch hat Struenſee, mit dem ich immer vertrauter werde, mir aufgetragen, Ihnen zu melden, daß die Veränderung, welche zu Paris mit der Commandite [eine Geſellſchaft, welche blos das Geld zu einem gewiſſen Handel vorſchieſst] wegen des Piaſter-Verkehrs vorgegangen iſt, auf euer Wechſelverkehr einen ſehr nachtheiligen Einfluß haben werde. Seine Gründe ſind folgende:

„Die Vorſtellungen der St. Carlos-Bank, die Hoflieferungen, auf den Fuß einer Commiſſion zu 10 Procent beizubehalten, ſind gänzlich fruchtlos geweſen. Sie hat ſie blos auf den Fuß einer Unternehmung, und nach den bey den Gremio's gewöhnlichen Bedingungen erhalten können, das heißt zu 6 Procent Zinſen von den vorgeſchoſſenen Capitalien.“ „Dieſelbe Bank hat auch ihre Commandite zu Paris wegen des Piaſterverkehrs abgeändert, und dem Hauſe le Couteulx das Haus Normand ſubſtituirt. Da das leztere noch keinen ſo ausgebreiteten Credit hat als das erſtere, ſo ſehen Viele voraus, daß die Spaniſche Bank genöthigt ſeyn wird, dabei mehr Capitalien anzulegen.“

„Inzwiſchen iſt die leztere in die äuſſerſte Verlegenheit gerathen. Denn da ſie mit dem Hauſe le Couteulx und mit andern franzöſiſchen Häuſern ihre Rechnungen abthun wollte, ſo hatte ſie eine Summe von drei Millionen franzöſiſcher Livres nöthig. Um dieſe aufzubringen, wandte ſie ſich an die Regierung und reclamirte ſechzig Millionen Realen, die ihr zukamen. Die Regierung aber ſuchte unter verſchiednem Vorwande die Zahlung abzulehnen, ſo daß die Bank, weil ſie inſolvent war, dieſe ihre Verfaſſung öffentlich bekannt machen wollte. Dieſes Mittel gelang; die Regierung kam ihr zu Hülfe, und gab Aſſigna-

ſignationen auf zwanzig Millionen Realen, welche alle Jahr gezahlt werden ſollen.“

Sieben und funfzigſter Brief.

den 29. Decemb. 1786.

Das Schauſpiel, welches der Prinz Heinrich alle Montage zu geben verſprochen hatte, iſt endlich geſtern Abend zum erſtenmal gegeben worden. Der König kam auch, gegen die Erwartung des Prinzen, und hat ſich ſehr angenehm unterhalten. Ich habe ihn genau beobachtet, wie Sie wohl glauben können. Alle Miniſter vom Corps Diplomatique waren zugegen, aber ich habe von den Fremden allein mit ſoupirt, und der König, welcher überhaupt, nach geendigter Ceremonie ſehr ſteif war, hat mir ein mehr als kaltes Geſicht gemacht. Man bringt ihm ohne Unterlaß vor, was ich geſagt haben ſoll, und alle meine noch ſo unſchuldigen Verbindungen, werden ihm als nachtheilig vorgeſtellt. Wahrlich ich kann mich tröſten. Indeſſen bemerke ich es blos, um Ihnen die Beſchaffenheit meiner Lage ganz aufrichtig und ohne Charlatanerie zu ſchildern.

Es iſt wahr, daß Herr v. Herzberg beinahe ſeine Stelle aufgegeben hätte. Die Veranlaſſung war folgende. Er hatte die dem Herz. von Meklenburg verſprochene Abkunft in Vortrag gebracht, und dennoch ward nichts expedirt. Darüber ungeduldig ſagte er einſt im Generaldirectorio: „Meine Herren, das muß geſchwinder gehen; auf die Art bringt man „nichts zu Stande. Dieſer Staat kann nur bey Activität beſtehen.“ Dieſes ward dem Könige hinterbracht; er ſchalt

dar=

darüber den Miniſter, und dieſer ſetzte ihm den Stuhl vor die Thüre. Herr von Blumenthal aber hat die Sache, wie man ſagt, wieder ins Gleiche gebracht.

Als der Herzog von Meklenburg ſich bey dem Könige wegen der Wiederherausgabe der Aemter bedankte, ſagte der König zu ihm: „Ich habe blos meine Schuldigkeit gethan; leſen „Sie die Deviſe bey meiner Ordre: ſuum cuique.” [Das iſt ein zu ſchöner Zug, den kann der Reiſende, wie man wohl begreift, nicht ſo kahl da ſtehen laſſen.] Die Pohlen hatten an dem Preuſſiſchen Grenzpfahle, zu dieſer Deviſe das Wort rapuit hinzu geſetzt. Ich zweifle, daß Friedrich Wilhelm je zu einem ſolchen Epigramm Anlaß geben wird.

Als dem gedachten Herzoge bey der mit ihm getroffenen Abkunft noch verſchiedene Einſchränkungen gemacht wurden, ſtellte jemand dem Könige vor, daß er nicht damit zufrieden ſeyn würde. Darauf ward beſchloſſen, ihm noch den Adlerorden zu ertheilen; worauf denn auch die Dankſagung des Herzogs erfolgte!

Man verſichert, daß den Kaufleuten in Preuſſen der Salz- und Wachshandel frei gegeben werden ſoll. Ich kann mich heute nicht näher hiernach erkundigen, weil Struenſee mit ſeiner Poſt zu ſehr beſchäftigt ſeyn wird; aber, wenn dies wahr iſt, ſo kann die Seehandlungscompagnie, die auf einmal den Caffee, Tabak und vielleicht auch das Holz verliert, nicht länger die Laſt von 18 Procent wenigſtens ertragen, die kein Handel in die Länge einbringt, und welche Herr von Schulenburg ſelbſt vielleicht nur dadurch bey ſo ergiebigen ausſchlieſſenden Privilegien herausgebracht hat, indem er die Caſſen untereinander ſchüttete, ſo daß die Ueberſchüſſe der einen die Ausfälle der andern dekten.

Was die Seidenmanufacturen betrift, welche, wie man ſagt, eingehen ſollen, ſo finde ich gar nichts unrechtes darinn. Denn ohnerachtet der jährlichen Unterſtützung von 40,000 Thalern, welche die Unternehmer in Berlin erhalten, und ohnerachtet des Verbots der ausländiſchen Waaren, werden ſie doch nie dahin gedeihen, daß ſie die Concurrenz aushalten könnten; und, wie ich Ihnen ſchon ſonſt geſagt habe, die Manufacturiſten machen ſelbſt Contrebande, welche mehr als ein Dritteil der im Lande comſumirten Stoffe beträgt; denn es iſt leicht einzuſehn, daß man die ſchönern, dichteren und beſſeren Stoffe denjenigen vorzieht, zu deren Ankauf das Monopol zwingen will. Die Schuld liegt nicht daran, daß dem Berliner das rohe Materiale theurer zu ſtehn kommt als dem Lyoner. Er zieht es aus derſelben Quelle, und bezahlt nicht die 6 Procent Eingangszoll, denen der Lyoner unterworfen iſt. Von der andern Seite arbeitet der deutſche Fabrikant mit mehr Aufmerkſamkeit als der franzöſiſche, und ſein Arbeitslohn iſt nicht höher als beym Lyoner. Der leztere bekommt für eine Elle Taffet ſechzehn Sous Arbeitslohn, jener aber 17 Sous 6 Den., welches in Hinſicht auf den Werth des Stoffes, wovon die franzöſiſche Elle 5 Livres koſtet, kaum anderthalb Procent beträgt. Ueberdieß hat der Berliniſche Manufacturiſt, vermöge einer Menge von Localumſtänden, die ich genau in Rechnung gebracht habe, auf der Meſſe zu Frankfurt an der Oder noch einen Vortheil von 30 Procent vor dem Lyoner Manufacturiſten; und dennoch kann er die Concurrenz nicht aushalten, woran theils die Regierung, theils die Dürftigkeit des Fabrikanten, theils die Unwiſſenheit des Unternehmers Schuld seyn mag. Wozu nützen nun dieſe koſtbaren Werkſtätte? [Wenn ſie einmal da ſind, wenn die verfertigte Waare doch Abſatz findet und nicht liegen bleibt, ſo kann nur ein politiſcher

Kopf,

Kopf, wie der Reiſende, ihre Aufhebung für rathſam halten] In der That giebt es zu Berlin, Potsdam, Frankfurt und Köpenik zuſammen nicht weniger als 1650 Stühle. Aber weit gefehlt, daß der Ertrag dieſer Stühle dem Ertrage einer gleichen Anzahl von Stühlen in Lyon gleichkommen ſollte. Der Berliniſche Fabrikant liefert jährlich höchſtens nur zwei Dritteile von der Arbeit, welche der Lyoner verfertigt. Von dieſen 1650 Weberſtühlen kann man ohngefähr 1200 zu Taffet, broſchirten Zeugen, Sammet u. ſ. w. rechnen, die übrigen gehören zu den Gaze-Fabriken, welche jährlich ohngefehr 980,000 Berliner Ellen liefern. Die franzöſiſche Elle beträgt drei Viertel von der Berliner. Die 1200 Zeugſtühle liefern ohngefehr nur 960,000 Ellen; welches zuſammen 1,940,000 Ellen beträgt. Alle Stühle zuſammengenommen verarbeiten ohngefehr 114,000 Pfund Flokſeide, das Pfund zu 16 Unzen. Sie wiſſen, daß zu 76,000 Pfund an Zeugen ohngefehr 114,000 Pfund rohe Seide erfordert wird. Auſſerdem werden in Berlin noch 28,000 Paar ſeidene Strümpfe fabricirt, wozu ohngefehr 5000 Pfund Flokſeide gebraucht werden. Zu den Strümpfen nimmt man hauptſächlich die im Lande erzeugte Seide, welche in der That die Levantiſche an Güte übertrift. In den Preuſſiſchen Staaten aber verſteht man die Kunſt ſie zu ſpinnen ſo ſchlecht, daß ſie nur mit Schwierigkeit zu den Zeugen gebraucht werden kann. Die Strumpffabrikanten bedienen ſich derſelben überdies mit deſto gröſſerem Vortheil, da ſie aus dieſer Seide, weil ſie wohlfeiler und zugleich ſtärker iſt, Strümpfe verfertigen, welche vor denen aus Nismes und Lyon wirklich den Vorzug verdienen, denn in den gedachten Städten braucht man blos die Ausſchußſeide zu dieſem Gegenſtande. Man erzeugt in den Preuſſiſchen Staaten jährlich acht bis zwölftauſend Pfund Seide; und man hat daſelbſt Maulbeerbäume

genug, um es bis auf 30,000 Pfund zu bringen. Es iſt aber nicht zu beſorgen, daß eine für den König von Sardinien furchtbare Concurrenz hier entſtehen ſollte.

Die Commiſſion hat dem de Launay geſchrieben, daß ſie ihn über nichts mehr zu befragen habe. Demzufolge hat er bey dem König um Erlaubniß zur Abreiſe angeſucht, aber zur Antwort erhalten: „Ich habe ihm geſagt, daß er bis zu Ende der „Commiſſion hier bleiben ſoll.“

Acht und funfzigſter Brief.

den 23. Decbr. 1786.

— — — — — — — — — — —

Als der Herzog von Weimar hier ankam, ward er überaus gütig aufgenommen; nach und nach aber iſt man ſehr kalt geworden. Man muthmaßt [und was weiſs der Verf. nicht, noch mehr aber, was iſt er nicht zu muthmaſſen im Stande?], daß er in der Unterhandlung mit der Königin wegen der bewußten Verbindung, Lauigkeit oder Unvorſichtigkeit gezeigt habe; dieſe Verbindung iſt übrigens nichts weniger als entſchieden. Man kauft zu Potsdam zwei Privathäuſer, und meublirt ſie mit aller Pracht. Der König ſchickt einen gewiſſen Herrn Paris, ſeinen Kammerdiener, nach Frankreich, um dort ſeine Schulden zu bezahlen und das nöthige zum Ammöblement der beiden Häuſer anzuſchaffen.

So ruhig man auch von auſſen ſcheint, ſo giebt es doch Vorgänge und Entwürfe, die, ohne ſichtbare Unruhe zu verurſachen (denn der König iſt wirklich herzhaft,) doch Beſchäfti-

gung

gung geben. Die Reiſe des Kaiſers nach Cherſon, die ſehr trotzige und formelle Erklärung Rußlands an die Stadt Danzig, das in Böhmen zur Unterhaltung des Königs von Neapel projectirte Lager von 80 tauſend Mann, ſind wenigſtens Gegenſtände der Zerſtreuung, wenn auch nicht der Beobachtung. Man zweifelt übrigens, daß die Kaiſerin nach der Crimm gehen werde, da Potemkin ſie nicht zum Zeugen des unglaublichen Elends machen will, in welchem ſich das Volk und die Armee in jenem neuerworbenen Garten befinden.

— — Man ſagt, daß an die Stelle der Kopfſteuer eine Häuſertaxe kommen ſoll, und ich fange an zu glauben, daß von dieſen Auflagen weder die eine noch die andre ſtatt finden wird. Man will ſich mit Ehren zurükziehn, und die Landräthe werden den Vorwand dazu hergeben. Es iſt um ſo mehr zu verwundern, daß man auf eine Kopfſteuer verfallen iſt, da man ſchon unter Friedrich Wilhelm dem Erſten den Verſuch dazu machte, und man im zweiten Jahre davon abſtehen mußte.

Man hat dem Prinzen Eugen von Würtemberg ein Regiment gegeben, wodurch er Berlin näher kommt.

den 23. Mittags.

Ich habe mit dem Prinzen Heinrich eine ſehr vertraute und faſt ſentimentaliſche Unterredung gehabt. — — — — — — — — — — — — — — [Lücke im Original. Man wird bald inne werden, daſs es bey dieſer ſentimentaliſchen Unterredung wieder blos um eine franzöſiſche Naſe zu thun war; denn dazu taugen die Spions am beſten. Indeſſen muſs man dieſer Naſe doch die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs ſie nicht ohne alle Spürkraft iſt. Denn bey allem Charlatanism des Reiſenden von Ver-

trauen

trauen und ſentimentaliſchen Ergieſſungen, merkt man es doch an den Schmähungen, die ihm auch gegen den Prinzen noch immer entfahren, deutlich genug, daſs er wohl weiſs, woran er mit ihm iſt.] Er iſt äuſſerſt niedergeſchlagen, ſowohl wegen ſeiner ſelbſt, als wegen des Landes. — — — Der Prinz Heinrich erblickt die innern Angelegenheiten ohne Rettung; aber in Abſicht der äuſſern iſt er unbeſorgt, weil der Köuig gegenwärtig ganz für Frankreich entſchieden iſt [!!], und was noch mehr iſt, ganz ohne Vertrauen gegen die Vertheidiger der Engliſchen Partei. Aber merken Sie wohl, daß dies blos die Auslegung des Prinzen iſt, der ich jedoch nicht entfernt bin, Glauben beizumeſſen, wenn wir anders unſre Sache nicht ſelbſt verderben.

Uebrigens iſt das, was die öffentlichen Blätter von den Reiſen melden, welche der Prinz Heinrich vornehmen will, ohne Grund. Es iſt blos einige Neigung nach Spaa und nach Frankreich, aber ohne etwas beſchloſſen zu haben. Unbeſtimmte Hofnungen, die aller Wiederwärtigkeiten ungeachtet, nicht verlöſchen, werden ihn in Rheinsberg zurükhalten; die Jahre verflieſſen dann eines nach dem andern; die Zeit der Ruhe rückt heran, und die Gewohnheit feſſelt ihn endlich in ſeinem eiſigten Schloſſe, welches er erweitern und bequemer machen läßt. [Nun wird geſchimpft, weil man wohl weiſs, woran man iſt.]

Man will für Schleſien einen zweiten Miniſter ernennen. Ein einziger iſt eine Art von Vicekönig, und es iſt, wie man ſagt, gefährlich, nur durch die Augen eines Einzigen zu ſehen.

Neun

Neun und funfzigſter Brief.

Berlin, den 26. Decbr. 1786.

Man ſpricht von einer groſſen Promotion, in welcher der Prinz Heinrich und der Herzog von Braunſchweig als Feldmarſchälle begriffen ſind. Er iſt unter Friedrich dem Zweiten immer dawieder geweſen, daß der Herzog es werden ſollte, weil der vorige König dieſe Würde keinem Prinzen aus ſeinem eignen Hauſe ertheilen wollte. Der Prinz iſt Willens, im September nach den Bädern von Spaa zu gehen, darauf unſre mittäglichen Provinzen zu bereiſen und den Winter in Paris zuzubringen. Dies ſind die jetzigen Entwürfe; es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daß aus allem dem nichts wird.

Der König hat erklärt, er werde niemand anſtellen, der bereits bey den Prinzen in Bedienung ſtünde. Das iſt vermuthlich die Urſache geweſen, warum der Graf Noſtitz vom Prinzen Heinrich abgegangen iſt.

Anfangs ward dieſer Graf nach Schweden geſchickt, wo er das Haupt einiger Miniſter vom zweiten Range war; unzufrieden über die ſtrengen Geſetze des Etiquette, befand er ſich dort ſehr übel. Bey ſeiner Zurükkunft ließ er ſich in die Zahl derjenigen Edelleute aufnehmen, welche den Kronprinzen nach Rußland begleiten ſollten. — Aber auch in dieſer Lage gefiel es ihm nicht. Darauf ſandte ihn der König nach Spanien, wo er vollends ſein Vermögen zuſetzte. Die Emdner und Königsberger Kaufleute verlangten, daß die Spanier die Zölle auf, ich weiß nicht welche Waaren, herunterſetzen ſollten. Der Graf Noſtitz thut deshalb Anſuchung, negocirt und ſchreibt

bald

bald darauf „daß der neue Tarif für die Preuſſiſchen Untertha„nen ſehr vortheilhaft ſey." Der König läßt ſich bei dem Spaniſchen Hofe bedanken. Glüklicher Weiſe aber ſchiebt der Graf Fink, welcher den Tarif nicht erhalten hatte, die Dankſagung auf. Der Tarif kommt endlich an, und es zeigt ſich, daß die Preuſſiſchen Kaufleute mit höheren Abgaben belegt waren, als zuvor. Darüber wird der König böſe, und ruft Noſtitz zurück. Er kommt in Berlin an, ohne Vermögen, ohne Achtung und ohne Hofnung für die Zukunft. Der Prinz Heinrich nimmt ihn in ſeinem Pallaſt auf, wo er anderthalb Jahre zubrachte. — — — Er ſchikt ſich zu keinem Poſten, weil es ihm an einnehmenden Weſen und an Einſichten gebricht — Und dieſer Mann [denn der Verf. iſt mit keinem, der ſein Glück macht, zufrieden] wird nun in einigen Tagen zum Miniſter für das Kurfürſtenthum Hannover ernannt werden. — —

Seine alten Freunde können bey ihm [bey dem Könige] keine Minute Audienz mehr erhalten [!!], für ſie ſind die Thüren von Erz. Aber ein Schauſpieler, Namens Marron, der gegenwärtig zu Verviers einen Gaſthof beſitzt, iſt gekommen, um ſeine Protection zu ſuchen. Er wählte den Augenblik, da der König in die Kutſche ſtieg. Sr. Majeſtät ſagten zu ihm: „Nachher, nachher." Er wartet, der König kommt zurük, läßt ihn auf ſein Zimmer kommen, ſpricht mit ihm, nimmt ſeine Bittſchrift an, und verſpricht ihm was er verlangt.

Der König hat an den Commandeur der Gensd'armes, den General Pritwitz, geſchrieben: Viele ſeiner Officiere ſpielten Hazardſpiele, welche verboten wären; er erneuere alſo das Verbot, bey Feſtungsſtrafe im erſten Betretungsfall, und bey Caſ-

ſation

ſation im zweiten Fall. Hr. v. P. ſoll gegen den Herzog von Meklenburg viel verlohren haben.

Man verſichert, der Herzog von Braunſchweig werde den 8ten oder 15ten Jan. hier eintreffen. Aber Archimedes ſelbſt verlangte einen Unterſtützungspunct, und ich ſehe keinen in Berlin. Man hat Neigungen, aber keinen Willen, und die Neigungen ſelbſt ſind unzuſammenhängend, wiederſprechend und übereilt. Man verſteht es nicht und wird nie lernen, wie man einen Ring der Kette nach der andern ablöſen muß [ſo lange man nemlich den Reiſenden nicht machen läſst], noch inſonderheit dem geilen, unnützen Baume die Axt an die Wurzel zu legen; denn der Ackerbau iſt es, den man ermuntern muß, zumal wenn der Druck auf den Handel nachlaſſen ſoll, als wodurch bis jezt, vermöge der Lage der Preuſſiſchen Staaten, das Geld ins Land kam; und wie kann man in einem Lande den Ackerbau emporbringen, wo die Hälfte der Bauern leibeigen iſt, wie in Pommern, Preuſſen und andern Gegenden?

Eine ſehr heilſame Anſtalt wäre es, wenn man die königlichen Domainen in kleine Pächte zertheilte, wie dies in England ſchon ſeit langer Zeit die Grundbeſitzer gethan haben. Dies ſind weit wichtigere Dinge als alle die Handelseinrichtungen: allein es giebt ſo viele, die für das Gegentheil intereſſirt ſind, man iſt der Knechtſchaft ſo gewohnt, daß ich zu einem ſolchen Verſuche nicht einmal den Keim erblicke, weil es gänzlich an Köpfen, Energie und Standhaftigkeit fehlt. Auch werden mehr Einſichten erfordert, als in langer Zeit hier zu erwarten ſind, um zu begreiffen, daß es keine Stadt und keine Provinz giebt, die nicht mit willigem Herzen dem Könige weit mehr, als der reine Ertrag ſeiner Einkünfte beträgt, bezahlen

würde,

würde, wenn ſie ſich zu dem Ende ſelbſt beſteuern dürfte, doch ſo, daß man auf die Art dieſer freiwilligen Beſteuerung immer ein wachſames Auge hätte, damit die Stadträthe und der Adel das Volk nicht unterdrükten. Die Unterthanen würden alsdann drei Vierteile der Erhebungskoſten gewinnen, und oben drein von allen dem niedrigen Zwange befreiet ſeyn, den ihnen jezt die Fiſcalgeſetze auflegen. Man darf aber auch nicht denken, daß es hier ſo iſt, wie bey uns, wo der Grund und die Maſſe des Nationalreichthums, Dank ſey es der Fürtreflichkeit des Bodens und des Klimas, ſo wie dem genauen Verkehr zwiſchen den einzelen Theilen u. ſ. w. ſo groß iſt, daß man ſo flach mähen kann, wie man nur will, wenn man nur nicht wie Pharao Ziegelbrennereien anlegt. Man darf blos die Erhebungskoſten vermindern, und es bedarf keiner andern Erleichterung; ja man könnte noch viel mehr auflegen, wenn es nur auf eine gute Art geſchähe. Hier hingegen, iſt die Grundlage, zwei oder drei Provinzen höchſtens ausgenommen, ſo enge, der Boden ſo unfruchtbar, ſo erſäuft, ſo ausgeſogen, daß die ſchützende Autorität überall das beſte thun muß, um dieſes verwahrloſte Kind mit der Natur auszuſöhnen. Selbſt die Vertheilung der Domainen, dieſe an Hülfsquellen ſo ergiebige Anſtalt, würde ſehr ſtarke Vorſchüſſe nöthig machen; denn der Betreibung des Ackerbaues fehlt es vielleicht unter allen Gewerben am meiſten an arbeitenden Händen. Auſſer dieſem wichtigen Geſichtspuncte kommt hier auch noch die Kriegsmacht in Betrachtung, hier, wo man keine Pyrenäen, keine Alpen, keine Flüſſe, noch Meere zu Schutzwehren hat, und wo man bey ſechs Millionen Unterthanen eine Armee von zweimalhunderttauſend Mann unterhalten will, und in gewiſſer Rükſicht auch muß. Im Kriege aber kommt alles auf Muth und Gehorſam an, und der Gehorſam iſt bey den Leibeignen Bauern eine

eine angebohrne Idee, ſo, daß die hauptſächlichſte Stärke dieſer Armee vielleicht auf der Vereinigung des Feudalſyſtems mit dem Militärſyſtem beruht. Doch, dieſe wichtige Betrachtung bey Seite geſetzt, die ich anderswo näher entwickeln werde, iſt es wohl nicht damit abgethan, daß man wie mancher Ruſſiſche oder Pohlniſche Grundherr ſagt: „Ich erkläre euch für „frey;" denn die Leibeignen würden hier, wie dort, ſagen: „ſchönen Dank für eure Freiheit, wir mögen ſie nicht;" oder daß man ihnen unentgeldlich Ländereien austheilt, denn ſie würden ſagen: „was ſollen wir damit machen?" Man kann nicht anders Grundeigenthümer und Grundeigenthum einführen als durch Vorſchüſſe; Vorſchüſſe aber laufen ins Geld; und da es wirklich noch keine Regierung giebt, welche auszuſäen verſtünde, um zu ernten, ſo wird die hieſige auch nicht den Anfang machen. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Morgenröthe der geſunden Staatshaushaltung hier aufgehen werde.

Es iſt nun faſt öffentlich bekannt, daß der Graf von Eſt * * im April nach Frankreich geht. Ich überlaſſe es Ihrer Delicateſſe und Ihrer Gerechtigkeitsliebe, zu entſcheiden, ob ich hier der Beobachter eines bloſſen Geſchäftsführers bleiben ſoll. Man könnte mir während der Abweſenheit des Erſtern gleiche Functionen übertragen, die ich wahrlich unter einem Interimsminiſter nicht annehmen würde, und dazu würde in der That weiter nichts erfordert, als daß man mich insgeheim accreditirte. Da man dies aber nicht thun wird, ſo begreifen Sie wohl, daß dies ein neuer und ſehr ſtarker Grund iſt, mich gegen die Zeit zur Abreiſe anzuſchicken. Diejenigen, ſo mich zum bloſſen Nuvelliſten machen wollten, [was iſt denn der Reiſende ſonſt? und noch dazu einer von der niedrigſten Gattung] oder wohl gar dächten, daß ich ſtillſchweigend oder

nicht mich darein fügen ſollte, verſtehn ſich ſchlecht auf Menſchenkenntniß.

N. S. Der Graf von Maſanne, auch ein Illuminat, iſt Haushofmeiſter der Königin geworden. Wöllner hat vorgeſtern bey ihr ſoupirt, und zwar auf dem Ehrenplatze, ihr gegenüber. Wenn er ſich ſo eitel beträgt, ſo wird es bald um ihn geſchehn ſeyn.

Sechzigſter Brief.

den 28. December 1786.

Der geſtrige Tag war merkwürdig für den Beobachter. Der Graf von Brühl, ein Fremder und ein Katholik, welcher ſeinen Rang in der Preuſſiſchen Armee eingenommen hat, iſt in ſeinem Poſten als Obriſthofmeiſter inſtallirt, und die Kopfſteuer angeſagt worden. Dieſe Kopfſteuer, welche lauter Unwillen erregt hat, in der Anlage als fehlerhaft, als unmöglich in der Ausführung und als zu gering im Ertrage dargeſtellt worden, zeigt das Generaldirectorium, welches ſich ihr wiederſetzt hat, in ſeiner Nichtigkeit, ſo wie das unumſchränkte Anſehn eines Subalternen, der ſeinen Vorgeſetzten die Spitze bietet. — —

Die Königin hat zu allen ihren Ausgaben nicht mehr als 51 tauſend Thaler, und es iſt ſchwer, daß ſie damit zu ihren wirklichen Bedürfniſſen und bey ihrer großmüthigen Denkart ausreicht. Vorgeſtern fehlte es an Holz zu Heizung ihrer Zimmer. Ihr Haushofmeiſter bat den Haushofmeiſter des Königs, daß er ihm aushelfen möchte. Der leztere aber entſchuldigte ſich, daß er ſelbſt nur noch wenig habe. Woher dieſe

ſe Unordnung? Weil nach dem vom vorigen Könige angeſetzten Conſumtionsetat die Königin ſich mit ihren Kindern in Potsdam befindet. Seit ſeinem Tode hat niemand daran gedacht, das fehlende zu erſetzen. Dieſe an ſich ſelbſt ſo geringfügigen Umſtände [ja wohl geringfügig! und ohne nähere Beglaubigung und Beweis angeführt] beweiſen hinlänglich, wie weit die Nachläſſigkeit und der Mangel an Ordnung geht.

Man hat die Ankunft des Grafen v. Brühl abgewartet, um den Hofſtaat der Prinzen einzurichten. Da derſelbe ſehr verſchuldet iſt, ſo hat der König eine Summe von 20 tauſend Thaler in Dresden für ihn bezahlen müſſen, um die dringendſten Gläubiger zu befriedigen. Die Meinungen über ihn ſind ſehr getheilt. Er ſoll zur Heerde der Auserwählten gehören, und ſpielt ſehr gut Violine. Die ihn vor 15 Jahren gekannt haben, können ſein liebenswürdiges Weſen nicht genug erheben; die ihn aber aus neueren Zeiten kennen, ſchweigen. Diejenigen, ſo ihn ganz und gar nicht kennen, ſagen, daß es der liebenswürdigſte Mann von der Welt iſt. — Uebrigens will man verſichern, daß der Großfürſt ihn angebracht habe, und daß er ihn ſelbſt an ſich ziehn werde, ſobald es ihm die Umſtände erlauben.

Es ſollte wohl der Mühe werth ſeyn, den Kronzrinzen zu beobachten. Man beſchreibt ſeinen Charakter als ſehr viel verſprechend, aber ungefällig, und ſeine Phyſiognomie als geiſtvoll; er iſt gradezu, aber aufrichtig. Er will von allem den Grund wiſſen, befriedigt ſich aber nicht anders als bey einem vernünftigen Grunde. Er iſt hart und unbiegſam bis zur Rauhigkeit, und dennoch der Freundſchaft und Empfindſamkeit fähig. Er weiß ſchon zu ſchätzen und zu verachten. — Seine Verehrung gegen den vorigen König iſt faſt abgöttiſch, und

er verheelt es auch nicht. Vielleicht erwartet ihn ein hohes Geſchik, und wenn durch ihn eine merkwürdige Revolution bewirkt würde, ſo würde es diejenigen nicht befremden, welche die Zukunft zu beurtheilen wiſſen.

Launay reiſet endlich ab, und, wie ich glaube, hat er die Erlaubniß dazu blos der Furcht zu verdanken, daß der König in einem verdrüßlichen Augenblicke ihn wieder anſtellen möchte. Man hat ihm ſeinen Abſchied nur unter der Bedingung gegeben, daß er 25 tauſend Thaler, die er von ſeinem Gehalt noch rükſtändig hatte, fahren läßt. Man verlangt von ihm eine eidliche Verſicherung, daß er keine Staatspapiere mit nimmt. Das iſt Schwäche; denn was gilt ein ſolcher Eid? [Was ſagt der Leſer zu dieſer Frage, und zu dem folgenden?] Sie können von ihm nüzliche, oder vielmehr merkwürdige Aufſätze erhalten. Uebrigens taugt der Mann zu nichts, ja zu weniger als nichts. Er verſteht nicht einmal die Elemente ſeines Geſchäfts; ſeine Art ſich auszudrücken iſt verworren, und ſeine Begriffe ſind confus; mit einem Wort, er konnte nur in einem Lande, wo er weder Richter noch Nebenbuhler hatte, eine Rolle ſpielen. Uebrigens iſt es eben kein böſer Mann, wie man ihm nachſagt; ſondern er iſt nur ſehr ſchwach, ſehr eitel — und das iſt alles. Es iſt wahr, er hat das Amt eines Henkers verwaltet: aber welcher Financier iſt nicht in demſelben Falle? Und welche Gerechtigkeit, den Henker über die Quaalen zur Rechenſchaft zu ziehen, die er Kraft der erhaltenen Vollmacht ausübte?

Er wird Ihnen Ausfälle in den Einkünften vorherſagen, und er hat nicht unrecht. Was er aber Ihnen vielleicht nicht vorausſagen wird, und ich doch für ſehr wahr halte, iſt, daß die ökonomiſchen Grundſätze, welche dieſes Land allein erhalten

kön=

können, ſich ſchon merklich geändert haben. Das Dienſtlohn iſt erhöht, der Hofſtaat der Prinzen zahlreicher, der Marsſtall in beſſere Verfaſſung geſetzt, die Penſionen ſind vermehrt worden, die Einrichtungen ſind koſtbarer, die Gehalte der auswärtigen Miniſter beinahe verdoppelt, die Sitten ſind eleganter u. ſ. w. Die meiſten dieſer Ausgaben waren nothwendig. Das Uebel iſt nur, daß man nicht auf verhältnißmäßige Vermehrung der Einkünfte, durch langſame, aber wirklich einträgliche Mittel bedacht iſt, und daß man das Deficit nicht genau zu berechnen ſcheint, wodurch am Ende ungeheure Rechnungsfehler entſtehen müſſen, ſo daß man bey einer langen, auf dieſen Fuß fortgeführten Regierung, dem Schatze, auch ohne Krieg, auf den Boden kommen würde. Es ſteht eben keine prunkvolle Verſchwendung zu beſorgen, welche Murren erregen würde, und übrigens mit der perſönlichen Genauigkeit des Königs nicht beſtehen kann, ſondern nur eine unmerkliche, aber ununterbrochene Abnahme. Bis jezt iſt das Uebel freilich nicht ſehr beträchtlich und rührt daher auch Niemand; allein das Ganze des Landes ordnet ſich nach und nach in meinem Kopfe, und ich ſehe die Sache deutlicher, als ich mich darüber auszudrücken im Stande bin.

Der vorige König hatte die Gewohnheit, alle Jahre, den 24ſten December ſeinen Brüdern und Schweſtern Geſchenke zu machen, welche zuſammen ohngefehr 20 tauſend Thaler betrugen. Sein Neffe aber hat ſie eingeſtellt. Eine Gewohnheit von 40 Jahren hatte die Oheime dieſe Geſchenke als ein beſtimmtes Einkommen betrachten gelehrt, und ſie erwarteten nicht, daß ſie das erſte Beiſpiel von Sparſamkeit geben, oder vielmehr dazu dienen ſollten. — Uebrigens hat der König dem Herzog von Curland den groſſen Orden ertheilt. —

Jener Sparſamkeit kann man indeſſen Beiſpiele von andrer Art entgegenſetzen. Das Haus des Judens Ephraim hatte im ſiebenjährigen Kriege zu Conſtantinopel 200,000 Rthlr. für Rechnung des Königs bezahlen laſſen. Dieſes Geld war beſtimmt, einige Türken zu beſtechen; der Zweck aber ward verfehlt. Friedrich der Zweite hatte die Erſtattung dieſer Summe immer verſchoben; ſein Nachfolger aber hat ſie geſtern den Ephraimſchen Erben auszahlen laſſen.

Ein Sattler, ſeit dreiſſig Jahren ein Gläubiger des vorigen Königs, welcher ſeine als Kronprinz gemachte Schulden nie bezahlen wollte, verlangt vom jetzigen König eine Summe von 3000 Thalern; und dieſer ſchreibt unter die Bittſchrift: man bezahle ihn ſogleich mit 6 Procent Zinſen.

Der Herzog von Holſtein-Beck geht endlich nach Königsberg, um daſelbſt ein Grenadier-Bataillon zu commandiren.

Ein und ſechzigſter Brief.

den 1. Jan. 1787.

Der König giebt vieren von ſeinen Unterthanen den Adlerorden. Der eine iſt ſein Schatzmeiſter, Hr. v. Blumenthal, ein getreuer Miniſter; der andre ſein Oberſtallmeiſter Hr. v. Schwerin, dem man unter der neuen Regierung die Aufſicht über die Marsſtälle abgenommen hat; der dritte iſt ſein Obriſthofmeiſter, welcher 80 Jahr alt iſt, und ſchon ſeit 18 Jahren von ſeinem Poſten entfernt worden — ein Beweis von der redlichen Denkart des Königs; der lezte, welcher noch nicht erklärt worden, iſt der Graf Brühl, der, noch vor Antritt ſei-

ſeines Poſtens, mit dieſem Ehrenzeichen geziert werden ſoll! — —

Unter den übrigen Gnadenbezeugungen zeichnet man einen ſchwärmeriſchen Prieſter, und kühnen Prediger aus, der mit 2000 Rthlr. auf die Gratificationsliſte angewieſen iſt, ferner den oftgedachten Baron Boden, und Penſionen ohne Zahl an obſcure Leute. Die Akademiſten Wöllner und Moulines ſind über das Finanzweſen der Akademie geſetzt worden. [Da nun von dem allen für den Reiſenden nichts abfällt, wer kann ſich wundern, wenn er in Wuth geräth?] — — —

Heute hat man die neuen, vom Könige angegebnen Uniformen geſehn.

Der Graf Alexander von Wartensleben, ein alter Günſtling des jetzigen Königs, der um ſeinetwillen zu Spandau geſeſſen hat, und mitten aus Preuſſen nach Berlin berufen wurde, um die Garde zu commandiren, iſt über das Regiment in Brandenburg geſetzt worden, und verliert dabei hundert Louisd'or Penſion, die ihm der König als Kronprinz ertheilte. Dieſer offenherzige und freimüthige Officier, welcher nicht zur begünſtigten Secte gehört, wird endlich, nachdem er in einer Art von Vergeſſenheit geſchmachtet hat, auf eine Art behandelt, die man weder Ungnade, noch Belohnung nennen kann. [Artige Reflexionen, um doch zu reflectiren!].

Das Fräulein von Voß wird reich, und in den Grafenſtand erhoben werden. Uebrigens kann ihr Einfluß große Veränderungen zu Stande bringen; in einem andern Lande würde der Graf von Schulenburg, der Eidam des Grafen von Fink, Prinzipalminiſter werden. Er beſitzt einen geübten

Geiſt, Geſchick zur Arbeit, Eifer, Stätigkeit und Energie. Keine Schwierigkeiten dürften ihm zu groß ſeyn.

Der Aufſatz gegen die Kopfſteuer, welchen die Herren von Herzberg, von Heinitz, von Arnim und von Schulenburg unterzeichnet haben, ſchließt ſich mit den Worten: „Dieſe Ein„richtung beunruhigt alle Claſſen von Unterthanen, verdunkelt „in ihren Herzen den Beinamen des Vielgeliebten, und ſchlägt „den Muth derjenigen nieder, die Sie in Ihren Rath berufen „haben." Struenſee hat ſeiner Seits zwei mit Zahlen beſchriebene Seiten eingereicht, wodurch die Irthümer in der Einhebungsrechnung unwiederleglich bewieſen werden. Die Herren von Werder, von Gaudi, und vielleicht auch Wöllner ſind noch feſt dafür; der König aber hat noch keinen Ausſpruch gethan.

Den 15ten Februar geht er nach Potsdam, wo er das ganze Jahr über zu bleiben gedenkt, die Reiſen nach Preuſſen und Schleſien ausgenommen.

N. S. des Abends. Der König hat heute bey der Parole den Herzog von Braunſchweig zum Feldmarſchall ernannt. Dieſe Wahl gereicht ihm in der That zur Ehre, und jedermann billigt es, daß man blos für dieſen Fürſten eine ſolche Promotion vorgenommen hat.

den 2. Jan.

Der Holländiſche Geſandte hat mich in groſſe Verlegenheit und in nicht geringeres Erſtaunen geſetzt. Er hat mich gradezu gefragt: ob ich es zufrieden wäre, daß man mich zu accreditiren ſuchte, um mit der Prinzeſſin von Oranien zu Nimwegen zu unterhandeln? Könnte er etwas darunter haben, mich zu hintergehen, ſo wollte ich glauben, daß er blos meine Geſinnungen hätte ausforſchen wollen. Allein dieſe Frage war

mit

mit ſo viel Nebenumſtänden verbunden, die ſämtlich wahr und ehrlich gemeint waren, mit ſo viel Eröfnungen aller Art, und mit einer Reihe ſo begründeter und entſcheidender Anekdoten, daß ich nothwendig verlegen ſeyn mußte, den ſeltſamen Antrag mir zu erklären, ob ich gleich an der Aufrichtigkeit des Miniſters nicht zweifeln konnte. Nach dieſer erſten Betrachtung war ich zweifelhaft, ob ich Ihnen etwas davon ſagen ſollte, weil ich beſorgte, man möchte mir die Anmaſſung Schuld geben, als wollte ich dem Hrn. von R. . . Eintrag thun. Allein auſſerdem, daß meine Briefe erſt meinem weiſen Freunde unter die Augen kommen, ehe ſie dem Könige oder den Miniſtern in die Hände gerathen, und daß ich demnach verſichert ſeyn konnte, er werde mich nicht unnöthiger Weiſe compromittiren laſſen: ſo glaubte ich nicht, daß ich eine ſo ſonderbare Eröfnung gegen ihn mit Stillſchweigen übergehen dürfte. Was ich hiebei noch hinzuſetzen muß (indem ich mich übrigens auf das nähere beziehe, was ich morgen in einer langen Conferenz mit dem Miniſter erfahren werde) iſt, daß, wenn Frankreich ſonſt nicht etwa noch etwas anders zur Abſicht hat, als blos den Statthalter zu ſchwächen, ſo, daß derſelbe durch ſeinen Einfluß nicht mehr den Engländern dienen könne, die Patrioten bei weitem keine ſo einfache Abſichten haben. Was mir dies beweiſt, iſt der Umſtand, daß ſie von 1784 an bis zu Ende des Jahrs 1785 mit dem Baron Rheede in geheimer Correſpondenz geſtanden, und daß dieſe in dem Augenblik aufhörte, da der Baron ihnen ſchrieb: „Macht eure Vorſchläge; ich habe von der Prinzeſſin völlige Vollmacht; um dieſen Preis „wird der König von Preuſſen für den Prinzen Bürge ſeyn." Auch ſagte mir der Baron: Herr von Re . . werde nicht durchdringen, denn überhaupt müſſe die Sache immer fehlſchlagen, „ſo lange man blos negociire, und nicht den Schiedsrichter ma-

„che;“ (Dies ſind ſeine eignen Werke, und ſie ſcheinen mir merkwürdig.) die unverſöhnliche Rache des Herzogs de la V.... rühre blos daher, daß er in die Prinzeſſin verliebt geweſen, und abgewieſen worden. — Hierüber laſſe ich diejenigen urtheilen, welche von der Wahrheit dieſer Erzählungen urtheilen können. Indeſſen muß ich folgende Rede des Baron v. Rheede von Wort zu Wort anführen: „Herr v. Calonne iſt „gegen uns, und ſein Feind ſtrekt uns die Arme entgegen; was „will indeſſen Herr von Calonne? Will er Miniſter der aus„wärtigen Affairen ſeyn? In dieſem Falle wird ein guter Fort„gang der Pacification in Holland ihm beſſer zu ſtatten kom„men, als die Fortdauer der Unruhen, die ein groſſes Feuer „anzünden können. Ich verlange auf die folgende Frage eine „kathegoriſche Antwort: Geſezt, man beweißt dem Hrn. v. „Calonne, daß der Statthalter ſich von freien Stücken wieder „auf franzöſiſche Seite wendet, oder, welches auf eins her„auskommt, daß man ihn mit Gewalt dahin bringt, wird er „alsdann nicht mehr gegen uns ſeyn, oder hat er irgend ein „beſonderes Intereſſe, wo wir ihm im Wege ſtehn? Kann er „ſich hierüber nicht erklären? Wahrlich, wir wollen doch noch „weit lieber mit ihm zu thun haben, als mit dem Baron von „Breteuil, den wir immer gehaßt haben. Warum will er „ſein Spiel verderben?“

Auf alles dies habe ich natürlicher Weiſe etwas unbeſtimmt geantwortet, und habe ihm geſagt: Herr v. Calonne verfolge in Abſicht der auswärtigen Angelegenheiten zuverläſſig die Directionslinie des Hrn. von Vergennes; der erſtere, weit entfernt, nach dem Platze des zweiten zu ſtreben, würde ihn aus allen Kräften unterſtützen, im Fall derſelbe je ſeines Beiſtandes von nöthen haben ſollte, welches ſich jedoch nicht denken lieſſe; ein Generalcontrolleur könne nie etwas anders als Frie-

de

de und vollkommene Ruhe von auſſen wünſchen; ich wüßte übrigens nicht, ob Herr v. Calonne in Holland beſondre Unterhändler habe (dies iſt übrigens eine Sache, von der mich der Bar. v. Rheede als ganz gewiß verſichert hat, und vielleicht iſt es dieſer Umſtand, der ihn auf den Gedanken gebracht hat, mich an den Platz derſelben zu ſubſtituiren;) inzwiſchen würde er mich für einen Thoren halten müſſen, wenn ich ſelbſt davon ſprechen wollte; in dem ſehr unwahrſcheinlichen Falle alſo, da die Prinzeſſin von Oranien auf ſein (Rheede'ns) Wort, fähig wäre, einiges Vertrauen in mich zu ſetzen, ſo müſſe ſie ſolches durch einen ganz andern Weg, als durch mich, anzeigen laſſen, wie etwa durch Preuſſen; dennoch aber wäre es gar nicht wahrſcheinlich, einen unbekannten Menſchen an den Platz eines in dieſer Hinſicht ſehr berühmten Mannes in jener Laufbahn zu ſubſtituiren. — Der Baron von Rheede aber blieb dabei, indem er hinzufügte: auſſerdem, daß Herr v. R . . . nicht lange dort bleiben könne, ſo würde man ſich beſſer verſtändigen, wenn die Prinzeſſin mit Vertrauen ſpräche; Vertrauen aber ſey eine Empfindung, die ſich nicht gebieten lieſſe, auch werde ſie es nie zu einem ſolchen Unterhändler faſſen. . . Endlich verlangte er von mir eine Conferenz unter der gröſten Verſchwiegenheit, die ich wie mir dünkt, nicht ausſchlagen konnte. Uebrigens habe ich aus ſeiner ganzen Unterredung zweierlei geſchloſſen: einmal, daß ſie den Hrn. v. Calonne ganz gegen ſich eingenommen glauben, und ihn als den Einfluß beſitzenden Miniſter bey dieſer politiſchen Fehde betrachten; zweitens, daß ſie ihn für hintergangen halten. Ich glaube um ſo mehr, daß dieſe Wahrnehmung richtig ſey, da er ſehr darauf beſtund, ich möchte ſelbſt in dem Falle, da ich keine Ordre erhielte, mich nach Holland zu verfügen, doch auf der Rükkehr nach Paris über Nimwegen gehen, damit ich blos mit Hülfe derjenigen

Empfeh-

Empfehlungen, die ich von ihm erhalten würde, das Vertrauen der Prinzeſſin in ſo weit gewinnen möchte, um den Herrn von Calonne den wahren Zuſtand der Lage berichten und ihm hinlängliche Maasregeln zu einer ſoliden und aufrichtigen Ausſöhnung an die Hand geben zu können. Sie wünſchen demnach nicht ſowohl einen andern Mann an die Stelle des Herrn von R . . . als einen andern C . . . oder irgend einen beſondern Vertrauten des Hrn. von Calonne. Ich ſchlieſſe mit zwo Bemerkungen, die vielleicht wichtig ſind: 1) Meine Denkart und Grundſätze über Freiheit ſind ſo bekannt, daß man mich nicht für Statthalteriſch geſinnt halten kann. Man will ſich alſo zu Nimwegen im Ernſt bequemen, und ſollte dieſe Ausgleichung dem Hrn. von Calonne nicht lieber ſeyn, als die Machinationen des Hrn. von Breteuil? Warum wollte er ſich das Verdienſt dieſer Pacification nicht zueignen, wenn ſie wirklich nothwendig iſt — und iſt ſie dies etwa nicht in gewiſſer Rükſicht in der jetzigen Lage von Europa?

2) Die Provinz Frießland iſt jederzeit antiſtatthalteriſch geweſen; jezt aber fängt ſie an, ſich dem Prinzen zu nähern. Sollte dies nicht etwa von der Ungeſchiklichkeit herrühren, daß man die Statthalterſchaft auf einer, in Rükſicht der Provinzen ſelbſt, feindlichen Seite angreift, wo nemlich weder der Adel, noch die Regierungen einen gänzlichen Umſturz der Conſtitution wünſchen können, noch mögen? Und ſollte man ſich nicht durch die Provinz Holland zu weit verleiten laſſen?

Dieſe beiden Betrachtungen, die ich durch eine Menge beſtätigender Umſtände unterſtützen könnte, ſind vielleicht der Mühe wohl werth, näher erwogen zu werden. Mit der nächſten Poſt ſchicke ich Ihnen das Reſultat unſrer Conferenz. Wenn man mir aber in dieſer Hinſicht Ordres, Nachrichten, und

und Anleitungen zu geben hat, ſo iſt es nothwendig, mich nicht lange darauf warten zu laſſen, denn meine Lage in Abſicht des Hrn. v. Rheede iſt beunruhigend, weil ich die mir gemachten Annäherungen, weder zurükweiſen noch anzunehmen wagen durfte; denn ich habe ſie nicht ſelbſt veranlaßt, noch wegen der genugſam bekannten Verfaſſung des Potsdamer Cabinets unmöglich veranlaſſen können, falls ich auch dreiſt genug dazu geweſen wäre.

N . . hat mir ſchon verſchiednemal aus Curland geſchrieben, und verſpricht mir den nächſten Poſttag eine wichtige Chiffre [ſchifrirten Brief.] Aus allem aber leuchtet hervor, daß es zu ſpät iſt, Curland zu retten, daß alles, was man hätte verhindern oder verhüten können, bereits geſchehn, oder ſo gut als geſchehn iſt, und daß die beſten Aerzte bey Behandlung eines Unheilbaren blos ihre Zeit verſchwenden. Der Ueberbringer des Briefes, welcher N . . . s Abreiſe veranlaßte, war ein Kaufmann aus Libau, Namens Immermann; er hatte den Auftrag, in Holland oder ſonſt wo Geld aufzunehmen, hat aber, wie man ſagt, nichts ausgerichtet. Im Lande ſelbſt glaubt man, daß dies der Herzog verhindert habe. Der Curländiſche Landtag nimmt im Januar ſeinen Anfang. Es iſt zu bemerken, daß ſeit zwei Jahren kein Curländiſcher Abgeordnete in Warſchau geweſen iſt.

Man glaubt, von guter Hand zu wiſſen, daß vier Corps Ruſſiſcher Truppen ſich in Marſch ſetzen werden, blos um ſich der Crimm zu nähern, gegen die Zeit, daß die Kaiſerin dort ſeyn wird. Dies geſchieht nicht ſowohl, um die Türken in Furcht zu ſetzen, als den größten und furchtbarſten Theil des Militärs aus den Gegenden von Petersburg, aus den mitternächtlichen Provinzen und überhaupt von dem Großfürſten zu

entfernen, damit ſich nicht etwa dort verdrüßliche Vorfälle ereignen; denn man fürchtet die unbegrenzte Liebe des Ruſſiſchen Volks zum Grosfürſten. (Wenn man aber ſolche Beſorgniſſe hat, wozu denn dieſe ſo unnütze Reiſe, die an 7 bis 8 Millionen Rubel koſten wird? Ich nenne ſie unnütz nach ihren Vorſtellungen, denn nach den meinigen glaubt die Kaiſerin entweder bis Conſtantinopel zu gehen, oder ſie reiſet gar nicht.) Die Truppen werden in vier Corps, jedes zu 40,000 Mann abgetheilt werden. Die Häupter dieſer Armee werden ſeyn, der Feldmarſchall Potemkin, welcher unmittelbar ein Corps von 40,000 Mann commandiren, und über die übrigen, welche die Generale Elmpt, Michelsſon und Soltikow commandiren, die Oberaufſicht führen wird. Der Fürſt Potemkin hat unter ſeinem beſondern und unmittelbaren Commando 60,000 Mann irreguläre Truppen aus der Crimm. Man ſagt ſich ins Ohr, daß er die Abſicht habe, ſich zum Könige dieſes Landes und eines guten Theils der Ukraine aufzuwerfen.

Zwei und ſechzigſter Brief.

den 4. Jan. 1787.

Ich habe mit dem Baron von Rheede die Conferenz gehabt; ſie hat viertehalb Stunden gedauert, und es bleibt mir nun nach allen Eröfnungen, die er mir gemacht und nach allen Papieren, ſo er mir gezeigt hat, kein Zweifel in Abſicht ſeiner Geſinnungen mehr übrig. Er ſcheint ein guter Patriot zu ſeyn, der Conſtitution aus Grundſätzen zugethan, ein Freund der Freiheit aus natürlicher Neigung, redlich und aufrichtig vermöge ſeines Charakters und aus Gewohnheit, ein treuer Diener

der

der Prinzeſſin von Oranien aus perſönlicher Zuneigung, mehr als er es, ſeinem Beruf nach, von ihrem Gemahl ſeyn ſollte. Er wünſcht, daß die tumultuariſchen und beunruhigenden Zwiſtigkeiten einmal ein Ende nehmen mögten, weil er in der Pacification die Wohlfahrt ſeines Vaterlandes und das Beſte der Prinzeſſin erblickt, deren Vertrauen er beſitzt. Er iſt auch ein ziemlich geſcheuter Miniſter, der ſich ſo lange aller Annäherungen enthalten hat, als er glaubte, daß unſere politiſche Schonung gegen Preuſſen, der Dazwiſchenkunft dieſes Hofes ein groſſes Gewicht geben, und daß er denſelben werde dahin bringen können, in einem entſcheidenden Tone zu ſprechen. Jezt aber, da er wohl merkt, daß die Achtung des Berliner Cabinets geſunken iſt, und daß der König inſonderheit ſich nicht mehr um die Statthalteriſchen Angelegenheiten bekümmert, ſo klopft er grade zu bey der Ausſöhnungsthüre an.

Sie können als wahrſcheinlich annehmen: 1) daß die Prinzeſſin, welche zulezt doch über die Entwickelung entſcheiden dürfte, (wenigſtens dem gröſten Theile nach,) ſich bis auf einen gewiſſen Punkt bequemen und ſich Frankreich anvertrauen wird, weil ſie beſorgt, ſie mögte am Ende auf ihre Familienverbindungen gar zu viel wagen; 2) daß ſie den Hrn. v. Calonne für den Miniſter hält, welcher auf den König den gröſten Einfluß hat, und daß derſelbe ihr perſönlicher Feind ſey; 3) daß man ihr die ſtärkſten Vorurtheile gegen die Redlichkeit ſeiner Abſichten beigebracht hat; 4) daß ſie demohnerachtet ſich ihm nähern will, einen directen oder indirecten Briefwechſel mit ihm wünſcht, und einen unpartheyiſchen vertrauten Menſchen, dem ſie ſich in ihrem Lande anvertrauen könne; 5) daß es nicht nur an ſich thunlich iſt, diejenigen Verfaſſungen ohne deren Modification die Gewalt des Statthalters nicht eingeſchränkt werden kann, abzuändern, ſondern daß ſie es

auch

auch erwarten, indem ſie innerlich die Rechtmäſſigkeit und politiſch die Nothwendigkeit einer ſolchen Abänderung anerkennen, und daß der Baron v. Rheede, als Patriot, und als einer der Erſten unter den Erſten des Landes, ſehr unzufrieden ſeyn würde, wenn man gar nichts abänderte.

Der Grund der aufrichtigen Rükkehr der Prinzeſſin von Oranien, welche übrigens nie gänzlich abgewandt war, iſt, daß ſie im Ernſt an einer wirkſamen Unterſtüzung von Berlin aus verzweifelt.

Ihre Meinung in Betreff der Feindſchaft des Hrn. v. Calonne gründet ſich blos auf die genaue Verbindung deſſelben mit dem Rheingrafen von Salm, welche der leztere übertreibt, und auf die unbedachtſamen Reden des Hrn. von C . . . . ., die man ſich wahrlich nicht ausſchweifend genug vorſtellen kann, und den man für den beſondern Vertrauten des gedachten Miniſters hält.

Ihre Vorurtheile gegen den Hrn. v. Calonne rühren gröſtentheils von den Verläumdungen eines gewiſſen Vandermey her, welcher, während der Intendantſchaft des gedachten Miniſters im franzöſiſchen Flandern, ich weiß nicht, welche Unternehmungen auf Bergen = Vinox gemacht hatte, die jedoch in dem Maaße mislang, daß der Statthalter dabei 160,000 Fl. einbüßte, wovon Vandermey, um ſich weiß zu brennen, alle Schuld auf die Misgunſt des Hrn. v. Calonne ſchob. Nehmen Sie hinzu, daß alle Anläſſe zum Misvergnügen, Mistrauen und zur Animoſität von einem Hrn. v. P . ., einem Anhänger des Hrn. v. B . . durcheinander gerührt worden; denn dieſer von P . . . tadelt alle, den Hrn. v. Veirac, den Hrn. v. C . . . ., den Rheingrafen von Salm, Hrn. v. R . . ., Hrn. v. Vergennes, und alles das, was man gethan hat, noch thut

und

und thun wird: den Hrn. von Calonne aber ganz vorzüglich; indem er ihn als den Aufwiegler aller ſieben Provinzen ſchildert, die, gleich wie ganz Europa, nicht anders gerettet werden könnten, als durch die Sanftmuth des ſüſſen, artigen, und friedſtiftenden Hrn. von Breteuils.

Uebrigens iſt das Verlangen der Prinzeſſin, ſich dem Hrn. v. Calonne zu nähern, für mich ungezweifelt. Der Baron v. Rheede iſt viel zu vorſichtig und zu fein, als daß er dieſen Schritt ohne Auctorität hätte thun ſollen. Wie mich dünkt, ſo war ſeine Ideenreihe ohngefehr folgende, die Ihnen die ganze Geſchichte erklären wird. Er hat leicht erfahren können, daß ich mit Schiffern ſchreibe, weil er ein genauer Freund des Hrn. von Herzberg iſt. Für wen aber konnte ich ſchiffriren? Wer unſer Terrain und den Gang unſrer Angelegenheiten kennt, kann auf niemand anders fallen, als auf Hrn. v. Calonne. Nach welchen Grundſätzen konnte ich ſchreiben? Der Herzog von Braunſchweig, welcher viele Conferenzen mit ihm gehabt, wird ihm ohnfehlbar entdekt haben, daß meine Abſichten von dieſer Seite ganz friedfertig ſeyen. Da er nun durch die Unwiſſenheit des Grafen v. Eſt. . . . . , die, wie er verſichert, ganz complet iſt, und wodurch die natürliche Steifigkeit deſſelben noch vermehrt wird, aus dem Traum erwachte; da er ferner die Ungeſchiklichkeit des F . . . bemerkte, der bey jenem ſeine Lection immer mühſam einſtudirt, ſie aber dann nicht allemal zum richtigſten aufſagt; da er endlich überzeugt iſt, daß Herzbergs Credit unbedeutend, die Freundſchaft des Königs erkaltet und der Einfluß ſeines Cabinets mittelmäſſig ſey: ſo wird er der Prinzeſſin vorgeſchlagen haben, dieſen Weg zu verſuchen.

Was ſodann die ausdrükliche, oder ſtillſchweigende, aber im Ernſt beſchloſſene Einwilligung zu Abänderung der Verfaſſungen betrift, ſo habe ich die Beweiſe davon in den Briefen

der Prinzeſſin geſehn, welche ich in dem rohen Entwurf zur Schiffre geleſen habe, (Es iſt nüzlich zu wiſſen, daß ſie ſehr arbeitſam iſt, ſelbſt ſchiffrirt und deſchiffrirt, und eigenhändig die Antworten auf alle Schriften der Gegenpartei ausfertigt) ſo wie auch in Larrey's und von Lindens Briefen.

Ich glaubte, dergleichen Eröfnungen nicht aus der Acht laſſen zu dürfen. Nachdem ich nun alles, was ich nur erſinnen konnte, erſchöpft hatte, um den Baron über die Abſichten, Entwürfe und Verbindungen des Hrn. v. Calonne zu beruhigen; (und es hat mir dabey, ich geſtehe es, nicht an Geſchiklichkeit gefehlt;) nachdem ich die treuloſe Doppelſinnigkeit des Hrn. v. B. . . und ſeiner Agenten in das gehörige Licht geſezt, und überdem alles angeführt hatte, was ich von der Weisheit des Hrn. von Vergennes, der ungeſchminkten Redlichkeit des Königs und der unbezweifelten Staatsklugheit unſers Cabinets denke, (als welches zuverläſſig blos die Unterordnung des Statthalters unter das gemeine Beſte und unter die Unabhängigkeit der Republik, nicht aber die Vertreibung deſſelben, zur Abſicht hat;) ſo verſprach ich endlich, übermorgen kathegoriſch anzufragen: ob Herr von Calonne mit der Prinzeſſin einen indirecten oder directen Briefwechſel anfangen will, und ob er es zufrieden iſt, daß man ihm Vergleichsvorſchläge vorlegt, ſo daß man, nach Genehmigung derſelben, und auf das gegebne Ehrenwort, an einer für den Statthalter ehrenhaften und für den Souverain ſchiklichen Pacification arbeiten könne.

Der Baron von Rheede, der ſehr vernünftig denkt nnd ſich das Anſehn giebt, als ob er alles das aus eignem Antriebe thue, ſchreibt ſeiner Seits an die Prinzeſſin, um ihr zu melden, daß er dieſen Schritt gethan habe, und ſie um ihre ſchleunige und formelle Genehmigung deſſelben zu erſuchen. Wir wol=

wollen uns morgen zu Pferde im Thiergarten treffen, um uns gegenſeitig unſre Briefe zu zeigen, aber wohl verſtanden, blos die oſtenſiblen Briefe, die wir zu dem Ende verfertigen. Alles das ſoll dann den Sonnabend abgehen, weil er, wie er ſagt, binnen 12 oder 13 Tagen Antwort haben kann, und alſo früh genug vor der Ihrigen, damit wir den vorzuſchlagenden Plan überlegen, und wenigſtens das Vertrauen gründen können.

Dies iſt in kurzem der getreue Bericht von unſrer Unterhaltung. Bey den Vorſchlägen habe ich blos den Zuhörer, bey den Reflexionen aber den Apologiſten gemacht. Sollte man dafür halten, daß ich zu weit gegangen, indem ich verſprochen zu ſchreiben, ſo bitte ich die Umſtände in Erwägung zu ziehn, und mir zu ſagen, wie man in einer Entfernung von 600 Stunden je etwas bezwecken könne, wenn man gar nichts für ſich thun wollte? Und was habe ich am Ende dem Hrn. v. Rheede geſagt? Wer vom Corps Diplomatique kann daran zweifeln, daß ich ſchiffrirte Briefe ſchreibe? und was ſchreibt man in ſolchen Briefen? Ueber Philoſophie, Literatur, oder über politiſche Angelegenheiten? Uebrigens habe ich von meinen Verhältniſſen gar nicht geſprochen; auch habe ich mich keiner andern Redensarten bedient, als „ich werde mich bemühen, werde „darauf bedacht ſeyn, werde Gelegenheit ſuchen, den Herrn „von Calonne wiſſen zu laſſen."

Nun aber ertheilen Sie mir bald Vorſchriften, ob ich entweder ganz ablaſſen, oder die Sache weiter treiben, und wie ich mich im leztern Falle verhalten ſoll; denn bis jezt habe ich blos errathen können, und zwar um ſo unbeſtimmter, da ich, wie ſie wohl einſehn werden, mich gegen den Hrn. von Rheede genauer unterrichtet ſtellen mußte als ich wirklich bin, und folglich auch ihn weniger ausfragen durfte als ich wohl gewünſcht hätte. Fragen Sie ſich nun einmal ſelbſt, wie viel

ich voraus haben würde, wenn ich nicht genöthigt wäre, alles aus meinem eignen ſparſamen Vorrath zu ſchöpfen?

Kurz und gut, welche Beweiſe verlanget ihr von der Aufrichtigkeit der Prinzeſſin? Welchen Beweis von Wohlwollen wollet ihr ihr geben? Welche Bürgſchaft verlangt ihr von der guten Aufführung des Statthalters? Was für Einſchränkungen wollt ihr ihm auflegen? Wollt ihr von dem, was die Commiſſion von 27. Febr. 1766 feſtgeſetzt, in keinem Stück abgehn? Oder in wie fern wollt ihr dieſes modificiren? Soll die Vermittelung ſchlechterdings und formell angenommen werden? Iſt es nicht vor allen Dingen nöthig, daß die Provinzen Geldern und Utrecht ihre Truppen in ihre reſpectiven Quartiere zurükſchicken? Wird die Provinz Holland dann auch ihren Cordon zurükziehn? Wird man unter dieſer Vorausſetzung dann nichts mehr von den Freicorps derſelben zu befürchten haben, und wie wird die Provinz dafür einſtehen können? Wie werden die conſtitutionellen Functionen des Statthalters beſtimmt werden? Wie werden ſeine Subordinations- und Einflußverhältniſſe in Abſicht der Deputirten Räthe beſchaffen ſeyn? Worauf ſoll endlich die Reform der Verfaſſungen abzwecken? Alles dies und tauſend andre Umſtände ſind für mich wichtig, wenn ich hierin etwas ausrichten ſoll; ſonſt habe ich das freilich nicht nöthig zu wiſſen. Indeſſen müſſen Sie mir doch ſchlechterdings und genau melden, was ich thun und ſagen, wie weit ich gehn, und wo ich ſtehn bleiben ſoll.

Haben Sie jedoch die Güte, zu bemerken, daß man in Anſehung dieſes Schritts die gröſte Verſchwiegenheit gegen den Hrn. Grafen v. Eſt ** von mir verlangt, und daß die Geſinnungen und das Verfahren des Barons von Rheede wenigſtens ſo viel verdienen, daß man ihn nicht compromittirt.

Ein

Ein ſonderbarer und ſehr merkwürdiger Umſtand [worauf man abermals auf den Geſichtspunct ſchlieſſen kann, aus dem der Herz. v. Br. den Reiſenden betrachtet] iſt, daß der Herzog von Braunſchweig zuerſt, mit dem Baron von Rheede von einer Bewegung der Preuſſiſchen Truppen geſprochen, und ihn gefragt hat: Was er wohl glaube, daß der Marſch einiger Cavallerieregimenter und im Nothfall ein Lager im Herzogthum Cleve, welches man für ein Luſtlager ausgeben könnte, auf die Holländiſchen Angelegenheiten für eine Wirkung thun würden? Hierauf erwiederte der Baron von Rheede: es ſey dies eine ſehr kizliche Sache, und das Cabinet von Verſailles dürfte dabey kein gleichgültiger Zuſchauer bleiben. Wollte der Herzog etwa wirklich Premierminiſter werden, und hat er mich auf die Art doch getäuſcht, oder wollte er etwa vom Baron Rheede blos Localumſtände vernehmen, womit er den Vorſchlag des Hrn. von Herzberg beſtreiten könnte? Der Holländiſche Miniſter wollte mich vom erſten überzeugen. Ich halte dafür, daß er es wirklich glaubt, und, die Wahrheit zu ſagen, das Publicum ſtimmt mit ihm überein; auch ſcheint mir der Herzog wirklich falſch zu ſeyn. [Wehe dem, der gegen Sp. nicht falſch iſt!] Ich muß jedoch dieſem das Zeugniß des Hrn. v. Herzbergs entgegenſetzen, welcher geſteht, daß dieſer Gedanke von ihm iſt, und der mehr als einmal in einem bittern Tone geſagt hat: „Ach, wenn der Herzog mich nicht verlaſſen hätte!" Bey alle dem iſt dies ein wichtiger Fingerzeig, ſich dieſem Fürſten nicht anders, als ſehr vorſichtig anzuvertrauen. Uebrigens müßte man die Sache ſelbſt und den Ton, worin ſie geſagt wurde, gehört haben, um ſich eine richtige Erklärung davon zu machen, auf die man ſich bis auf einen gewiſſen Grad verlaſſen könnte.

den 5. Jan.

Ich habe bey dem Rendezvous an dem Baron von Rheede dieſelben, und wo möglich noch wärmere und eifrige Geſinnungen wahrgenommen; doch verlangte er, ich möchte nicht melden, daß er ſchriebe, damit auf den Fall, daß ſeine Vorſchritte fehlſchlügen, die Animoſität wenigſtens nicht vergröſſert würde. Als ein Beiſpiel von der Art erzählte er mir, daß er ſchon vor einigen Jahren dem Hrn. von Gauſſin, damaligen franzöſiſchen Geſchäftsträger zu Berlin, eine ſolche vertrauliche Eröfnung gemacht, dieſer aber die Sache mit zu viel Wärme dargeſtellt und von dem Graf v. Vergennes eine miniſterielle Antwort erhalten habe, welche ſehr annehmlich abgefaßt geweſen wäre; allein da man dieſelbe durch das Berliner Cabinet grade an den Statthalter gelangen laſſen, ſo habe ſie bei weitem nicht die Aufnahme gefunden, die man erwartete, und dadurch ſey die Entfernung gröſſer geworden als jemals. Es iſt wahr, daß der Prinz von Oranien damals noch nicht ſo ſehr erfahren hatte, was man gegen ihn vermöge; allein dieſer Prinz iſt ſo auffahrend und zum Zorn geneigt, daß die Prinzeſſin ſelbſt die gröſte Vorſicht gebrauchen muß, um ihm etwas zu hinterbringen. Ich habe dem Baron Rheede verſprochen, was er in dieſer Hinſicht verlangte; demohnerachtet glaubte ich Ihnen dieſe umſtändliche Erzählung ſchuldig zu ſeyn, weil ich verſichert bin, daß nur Leute von eingeſchränkter Denkart in politiſchen Angelegenheiten ſich zur Empfindlichkeit reitzen laſſen; weil ich weiß, daß Herr v. Calonne nur ſo viel erfahren wird, als er davon wiſſen muß, und daß er auf alle Fälle die Sache nicht anders betrachten werde, als einen bloſſen Verſuch zweier eifriger Männer, welche einen Gedanken mitteilen, der ihnen ſehr thunlich vorkommt. Und in Wahrheit, wenn dem Statthalter an der Herſtellung des Friedens ungemein viel gelegen

ſeyn

ſeyn muß, kann unſre Allianz mit Holland wohl eine feſtere Stütze erhalten, als durch den Beitritt des Statthalters? Wenn wir hiernächſt auf das beſondere Intereſſe des Hrn. v. Calonne Rückſicht nehmen, wer iſt es, der auf den Fall, daß wir den Hrn. v. Vergennes entweder ſeines hohen Alters oder ſeiner ſchwächlichen Geſundheit wegen einbüſſen ſollten, wer iſt es, der ihm einen ſolchen Poſten ſtreitig machen könnte, da er bereits den Handelstractat zwiſchen England und Frankreich und die Pacification Hollands für ſich hat? Das wäre nun ziemlich weitläuftig geſchwazt, über einen Auftrag, den blos der Zufall mir zuführt. [Da man die Handlungsweiſe des Reiſenden ſchon aus dieſen Briefen zur Genüge kennt, ſo iſt wohl nichts wahrſcheinlicher, als daſs er die ganze Sache ſelbſt angelegt habe, um einen andern Poſten zu erſchleichen, weil man in Berlin und Braunſchweig ihn längſt demaſquirt hatte, und folglich ſeine dortige Lage, wie er ſelbſt geſteht, immer mislicher werden muſte.] Doch zu den hieſigen Angelegenheiten!

den. 6. Januar.

Der Obriſtlieutenant Golz war ſeit langer Zeit mit dem Hrn. v. Biſchofswerder ſehr kalt, wo nicht gar geſpannt. Der König hatte ſie ſchon einmal verglichen, und fühlte, daß der erſtere geſchikter, feſter und unternehmender ſey, und überhaupt in Anſehung der Ausführung wichtige Vorzüge vor dem andern beſitze, als welcher mehr Hofmann ſey und ſich beſſer in die Umſtände zu ſchicken wiſſe. Der König hat demnach den Hrn. v. Hanſtein, welcher ein ſchönes, oder vielmehr ſtolzes Aeuſſere beſitzt, und den Hrn. v. Prittwitz, ein Opfer des Eigenſinns des vorigen Königs, zu Flügeladjutanten ernannt. —

Der Graf Brühl hat für den Kronprinzen weder getrofne Einrichtungen, noch meublirte Zimmer, noch Bediente vorge-

funden, und iſt deshalb verdrüßlich geweſen. Er beſucht Wöllnern, wird nicht angenommen; der Beſuch wird ſpät, und nur durch eine Karte erwiedert; dies iſt Saame zur Unzufriedenheit, welche durch Biſchofswerdern angereizt wird, der vermuthlich Wöllnern wegen der Ernennung der beiden Flügeladjutanten im Verdacht hat. [Alles politiſche Hirngeſpinnſte des Verf.]

Sehr warſcheinlich dünkt es mir, daß Wöllner, welchen das Volk den kleinen König nennt, ſich nicht mit dreierlei Sachen zugleich beſchäftigen kann. Da er ſich unklüglich den Zudringlichkeiten der Laurer überlaſſen zu können glaubte, ſo wie den zuvorkommenden Schmeicheleien derer, die ihn vor einem halben Jahre noch als einen Bedienten behandelten: ſo haben ſich die Geſchäfte gehäuft; alles iſt zurükgekommen, und wenn er von den Intriguen der Misvergnügten, von der Undankbarkeit derer, denen er diente, von der Argliſt der Hofleute und von den Fallſtricken ſeiner Unterarbeiter wacker herumgeſchleudert ſeyn wird, ſo dürfte er bald vollends den Kopf verlieren. [Wie dies nun wirklich beym Autor der Fall iſt!]

Die Kopfſteuer iſt endlich wirklich zurükgenommen, nachdem ſie bereits angeſagt worden, und ohne Erſatz! welche Verwirrung! welche Zukunft! Wenn man die Morgenröthe dieſer Regierung etwas näher betrachtet, wie viel übereilte Schritte!

Die Sendung eines Miniſters nach London, ohne daß der vorige abgedankt hat!

Die Sendung eines Miniſters nach Holland, der den König blos compromittirt hat. Entweder mußte man die Sache mit Gewalt durchtreiben, oder ſich gar nicht damit abgeben.

Eine Commiſſion zu Unterſuchung der Regie, welche blos Ungerechtigkeiten und harte Behandlungen von Privatperſonen [man erinnere ſich an des Verf. eigne Schilderung von de

Lau-

Launay] zur Folge gehabt, für das gemeine Beſte aber nicht den mindeſten Vortheil geſtiftet hat.

Eine Commiſſion gegen den General v. Wartenberg, welche mit groſſem Lärm angefangen und in der Stille beigelegt wurde.

Aufhebung der Tabaksadminiſtration, welche fortgeſezt werden muß.

Das Project von der Kopfſteuer, welches in dem Augenblick zurükgenommen wird, da die Ausführung beginnen ſollte.

Zuſammenberufung der vornehmſten Handelsleute aus Preuſſen und Schleſien, welche nur Unterſuchungen veranlaßt hat, wodurch die Unfähigkeit der Vorſteher und das Unglück des Volks aufgedekt worden. [Eine bloſſe Weiſſagung auf die Verſamlung der Notablen in Frankreich, unter Calonne.]

Mitten unter dieſer Reihe von Fehltritten zeichnet ſich jedoch eine heilſame und wirklich wohlthätige Anſtalt aus, nemlich der uneingeſchränkte Getreidehandel und ein jährlicher Zuſchuß für das arme Weſtpreuſſen, wovon ich jedoch das Quantum noch nicht weiß.

In Betreff des Oberſtallmeiſters, von dem man ſagte, daß er nicht im Anſehn ſtehe, zeigt ſich nun das Gegentheil. Auſſerdem, daß er bey der lezten Cour mit dem Adler-Orden erſchien, hat er auch für ſeinen Neffen um die Grafenwürde angehalten, welches zugeſtanden worden.

Auf die wiederholten Vorſtellungen, daß der König doch endlich ſeinen Ausgabenetat und die Gehalte ſeiner Hofbedienten feſtſetzen möchte, hat er geantwortet: Er wolle freilich einen Hofſtaat halten; allein, um die Ausgaben zu beſtimmen, müſſe er erſt eine genaue Ueberſicht der Einkünfte in Händen haben, welche ihm ſeine neuen Finanziers zu verſichern hätten.

Dies hat den Miniſtern, welche über die Acciſe und die tägli-chen Ausgaben geſetzt ſind, groſſe Unruhe verurſacht. Daher iſt eine Menge kleiner Abgaben, welche an ſich verhaßt ſind und wenig eintragen, in einer Nacht emporgeſchoſſen. Die Auſtern und Spielkarten ſind mit höheren Abgaben belegt, fer-ner das Briefporto, das Stempelpapier, die Weine, 8 Ggl. von der Elle Taffet, 33 Procent vom Pelzwerk; ſogar ſollen die Prinzen des königlichen Hauſes künftig nicht mehr von der Ac-ciſe frey ſeyn. Alle dieſe Auflagen bringen nur Haß ein, und ſtellen die Ungeſchiklichkeit der Leute dar, welche weder Geld ausfindig zu machen, noch das Publicum zu befriedigen ver-ſtehn.

N. S. Ich erhalte ſo eben einen langen ſchiffrirten Brief aus Curland, wovon ich Ihnen aber iezt unmöglich weiter et-was melden kann. Wahr iſt es indeſſen, daß der Kammer-herr Howen, gegenwärtig Burggraf, das Land regiert und ganz ruſſiſch iſt. Mit nächſter Poſt ein mehreres.

Drei und ſechzigſter Brief.

den 8. Jan. 1787.

Hier iſt der Inhalt der Curländiſchen Nachrichten, welche in der That ſo authentiſch ſind, als man ſie nur verlangen kann. Der Kammerherr Howen, ein geſchikter Mann, das erſte und einzige Haupt des Landes (denn der Kanzler Taube, der ihm wohl die Wage halten könnte, hat keinen Willen dazu) iſt durch den plözlichen Tod des erſten Miniſters Klopman, und nach einer Menge Plazveränderungen, die Sie nicht intereſſi-ren, Oberburggraf geworden. Die Vorſchläge des Herzogs von

von Curland bey jenen Platzveränderungen ſind übrigens durch- aus verworfen worden. Der Ruſſiſche Miniſter, Baron von Meſt-Macher, iſt es, der durch eine formelle und directe Em- pfehlung die Wahl auf den Hrn. v. Howen gelenkt hat. Er war ſonſt ein heftiger Gegner der Ruſſen, die ihn zu Warſchau aufheben lieſſen und nach Sibirien ſchikten, wo er mehrere Jahre zubrachte. Die Gewalt der Umſtände aber hat ihn auf Ruſſ ſche Seite gezogen, und das Petersburger Cabinet hat für gut gefunden; ihn auf die Art zu gewinnen, weil es vielleicht ſeine Abſichten in Curland lieber auf dem Wege der Güte durch- zuſetzen geſonnen iſt. Howen iſt im Grunde Herzog von Cur- land, weil er die Geſchäfte deſſelben verrichtet, und alle Kö- pfe mit ſich fortreißt oder beherrſcht. Woronzow, Soltikow, Belsborodkow und Potemkin verfahren in Curland als unum- ſchränkte Herren, weil ſie es in Rußland ſind, doch mit dem Unterſchiede, daß Potemkin, welcher eine ganze Bibliothek von Aſſignationen und Banknoten beſitzt, niemanden bezahlt und alles beſticht, alles durch die Energie ſeines Willens und den weiten Umfang ſeiner Abſichten unterjocht, noch über den übri- gen ſchwimmt, nemlich über Belsborodkow, der nur aus po- litiſchen Gründen ſein Freund iſt, über Woronzow, der zwar geſchikt, aber furchtſam, und Soltikow, der dem Grosfürſten ganz ergeben iſt.

Der Herzog von Curland wird wahrſcheinlich nie wieder in ſein Land zurükkehren, weil er es in Rußland ganz verdorben hat, und er an dem, was in ſeiner Abweſenheit geſchehn, nichts ändern kann, weil er mit Proceſſen und Klagen über- häuft iſt, von der andern Seite aber die Regentſchaft, welche mit den Häuptern des Ritterſtandes, die durch Howen gelei- tet werden, einverſtanden iſt, ſehr gemäſſigt und den Landesge- ſetzen gemäß regiert, ſo daß man ihre Verwaltung ſegnet.

Auch

Auch verlangt das Volk, welches wegen drohender Hungersnoth ſich empören wollte, nun keine andre Verfaſſung. Ob die Regierung ruſſiſch iſt oder nicht, daran liegt dem Volke ſehr wenig, wenn es nur nicht leidet. Es iſt auch gar keine Möglichkeit, eine Verfaſſung umzuwerfen, die in dem Grade befeſtigt iſt. An ſechzig anſehnliche Landgüter ſind zu Lehn oder in Pacht gegeben; ſowohl bey den innern als auswärtigen Geſchäften ſind alle Aemter an die angeſehendſten Perſonen ertheilt worden, dergeſtalt, daß ſo zu ſagen alles in Curland zur Partei des Miniſters v. Howen oder der Ruſſen gehört. Es würden mehrere Millionen erfordert werden, um gegen dieſes Uebergewicht ein Gegengewicht zu erhalten; und wenn aufwiegen auch ſo viel ſagen wollte als ſiegen, ſo würde ſelbſt der Sieg eines ſolchen Aufwandes nicht werth ſeyn.

Eine der Hauptbeſchwerden gegen den Herzog iſt die Deterioration der Lehngüter, welche durch die gänzliche Verarmung der Bauern, die Auszehrung der Ländereien, den Ruin der Forſten und durch den Ausgang der Herzoglichen Einkünfte nach fremden Ländern entſtanden iſt. Das Hauptverbrechen aber, welches nie wieder gutgemacht werden kann, iſt, Rußland misfallen zu haben. Die Kaiſerin iſt wegen ſeines antiruſſiſchen Betragens in Curland, ſo aufgebracht gegen ihn, daß ſie wirklich geſagt hat: „Selbſt der König von Frankreich „hätte mir das nicht bieten dürfen, was ſich der Herzog von „Curland unterſtehen will" (vielleicht Curland an Preuſſen zu übergeben.)

Ich ſehe übrigens nicht, daß hiebei etwas beſſeres zu thun iſt, als zu warten. Unſer junge Menſch wird dort gewiß eine Stelle bekommen. Wollen wir nun den leeren Titel eines Conſuls, die Erlaubniß unſre Uniform zu tragen und das Hauptmannspatent noch hinzufügen, um ihm mehr Anſehn zu verſchaf-

ſchaffen, ſo verlangt er ſonſt weiter nichts, und wir haben dann in dieſem Lande eine verſtändige, eifrige und unbeſtechliche Schildwache, welche einer Seits uns von den Nordiſchen Angelegenheiten genaue Nachricht geben, und von der andern auch unſre Handelsverhältniſſe unterſtützen kann.

Sie wiſſen wohl, daß ſelten binnen zwei Tagen ſich groſſe Veränderungen zutragen. Man kann aber ganz ſicher eine wichtige Neuigkeit als Symptom erwarten, nemlich die Beſtätigung der Seehandlungscompagnie, in Anſehung welcher ſich Struenſee auf eine gar luſtige Art genommen hat. „Mei„ne Herren,“ ſagte er zu den Kaufleuten aus Königsberg in Preuſſen, „es kann nichts ſchöner ſeyn, als Freiheit des Han„dels; es iſt aber billig, daß Sie uns unſre Salzmagazine „abkaufen“ — Ja — „Gut, Sie geben uns alſo eine „Million und zweimalhunderttauſend Thaler dafür; dann aber „jährlich 120,000 Rthlr. für die zehn Procent, wozu wir uns „den Actionairen verbindlich gemacht haben; denn man darf „kein gegebenes Wort nicht brechen, ſelbſt um des gemeinen „Beſten willen nicht.“ — Ja — „Gut, und aus eben „dem Grunde auch die 5 Procent, welche den neuen Actio„nairs bewilligt worden“ — Ja — „Vortreflich, mei„ne Herren, aber was haben Sie für Caution, oder wodurch „wollen Sie Ihr Verſprechen erfüllen?“ — Wir wollen eine Compagnie errichten. — „Ach ſo! eine Compagnie! aber „wie, meine Herren, wenn blos Compagnie gegen Compagnie „vertauſcht wird, warum ſollte der König die bereits beſtehen„de nicht vorziehn?“ Auf die Art werden alle Projecte zur Befreiung des Handels zu Waſſer werden; was aber, wo möglich, noch ſchlimmer iſt, beſteht darin, daß man von der Unerfahrenheit der jetzigen Adminiſtration auf die gänzliche Unmöglichkeit einer Abänderung des alten Syſtems ſchlieſſen

wird

wird. — — — Eine Urſach des langſamen Ganges der innern Angelegenheiten ſoll eine Mishelligkeit ſeyn, die ſich ins Miniſterium eingeſchlichen hat. Vier Miniſter ſind gegen zween, und der ſiebende iſt neutral. Den Herrn v. Gaudi und Werder, welche das Finanzweſen dirigiren, ſind die Herren v. Heinitz, von Arnim, von Schulenburg und von Blumenthal entgegen. Man beſchuldigt den erſten von dieſen vieren, daß er das Finanzdepartement mit dem Bergwerksdepartement vereinigen will. Inzwiſchen hat Wöllner immer die Ausfertigung der Geſchäfte, und Biſchofswerder das Barometer für die Gunſt in Händen.

Der leztere iſt im Ernſt oder verſtellter Weiſe einem Plan beigetreten, nach welchem der Prinz Heinrich wenigſtens bey den Militärgeſchäften wieder in Thätigkeit kommen ſoll. Seit mehreren Jahren wohnte er den Manoeuvern nicht mehr bey. Dieſes Jahr aber ſoll er, wie man ſagt, denſelben nicht nur beiwohnen, ſondern auch eine Art von allgemeiner Inſpection erhalten. Dieſe Unterhandlung wird von dem General Möllendorf und dem Günſtling ſehr geheim betrieben.

Man redet wieder von der Vermählung des Fr. v. Voß. Wenigſtens iſt gewiß, daß man allerlei Juwelen ankauft, allerlei Anſtalten trift, und das Gerücht von einer Reiſe ausſtreuet. Die meiſten dieſer Umſtände werden ſehr geheim gehalten: aber ich habe ſie von ſicherer Hand erfahren.

Geſtern habe ich bey dem Könige ſoupirt. Der König fragte mich: Wer iſt denn ein gewiſſer Hr. v. Laſeau? — Duſeaux vielleicht, Sire? — Ja, Duſeaux. — Er iſt Mitglied unſerer Akademie der Inſchriften — Er hat mir ein ſehr dickes Buch über das Spiel zugeſchickt. — Ach, Sire, die Herren der Erde könnten dem Spiele leicht ein Ende machen; allein unſre Bücher werden nicht viel dazu beitragen. —

Er ſetzt mich indeſſen in Verlegenheit, denn er macht mir ein Compliment, welches ich durchaus nicht verdiene. — Es giebt dergleichen viel, Sire, aber Sie ſind zu weiſe, als daß Sie ſich übereilen ſollten, dieſelben zu verdienen. — Er wünſcht mir Glück, daß ich das Lotto aufgehoben habe: ich wünſchte wohl, daß dies wahr wäre; aber es iſt es nicht. — Ach, Sire, es iſt ſchon viel, daß Ew. Majeſtät es wollen. — In dieſer Hinſicht, bin ich ihnen Verzeihung ſchuldig, denn dies iſt einer von den guten Rathſchlägen, die in einem gewiſſen Manuſcript enthalten ſind — — — (Ich machte eine tiefe Verbeugung.) Sie müſſen aber doch noch ein wenig Geduld haben; auf das häßliche Lotto ſind Fonds angewieſen, die Kriegsſchule zum Beiſpiel. — Sire, glüklicher Weiſe darf ein momentanes Dificit von 50,000 Rthlr. dem an baaren Gelde reichſten Könige auf dem Erdboden eben keinen groſſen Kummer machen. — Ja: aber die Contracte? — Sire, es wird kein Contract verletzt, wenn man nach und nach wiederbezahlt oder entſchädigt; ey! und da man den Despotism' ſo oft zum böſen gebraucht hat, wenn wird man ihn einmal anwenden, um Gutes zu ſtiften? — — Aha! Sie ſöhnen ſich alſo ein wenig mit dem Despotism' aus? — — Das muß man wohl, Sire, in einem Lande, wo ein einziger Kopf viermalhunderttauſend Arme hat. — — Er lächelte; man kam, zur Comödie anzuſagen, und ſo hatte die Sache ein Ende.

N. S. Launay iſt dieſe Nacht incognito abgereiſt. Ich halte dafür, daß Sie dem Berliner Hofe im Ernſte ſehr misfallen würden, wenn Sie ihn nicht abhielten, etwas drucken zu laſſen, ſo wie er dies Willens iſt.

Vier und ſechzigſter Brief.

den 13. Jan. 1787.

Endlich glaube ich zu wiſſen, was Oeſtreich hier vor hatte: Es hat nemlich an Preuſſen gradezu den Vorſchlag gethan, daß es den Ueberreſt von Pohlen nehmen könne; wenn man ihm nur Bayern laſſen wolle. Glüklicher Weiſe war die Schlinge ſichtbar genug. Man begrif, daß es ein Land, welches es nicht verſchenken konnte, und gegen deſſen Bemächtigung Rußland ſich wiederſetzen würde, anbot, damit es ohne Hinderniß ein Land an ſich reiſſen könnte, das man ihm nicht wieder abnehmen kann, wenn es ſich deſſelben einmal bemächtigt hat. Man ſagte alſo: Nein! Wahrſcheinlich hat Ihre Geſandſchaft dies weit früher entdekt, als ich; Sie wiſſen alſo durch ſie die näheren Umſtände. Wenigſtens kann es ihr nicht ſchwer geworden ſeyn, Sie davon zu unterrichten, denn in politiſchen Angelegenheiten, pflegt man gern ein Anerbieten zu entdecken, welches man nicht angenommen hat. Im übrigen iſt es ein ſehr wichtiger Vortheil, wenn man berechtigt iſt, mit den Miniſtern zu conferiren, ſelbſt um das errathen zu können, warum man ſie nicht befragt. Ich meines Theils habe Ihnen blos melden können: man maſchinirt, man intriguirt; ſo bald ich etwas näheres davon entdecke, glaube ich Sie davon benachrichtigen zu müſſen. Doch ohne mir einzubilden, als ob ich Ihnen hierüber wirklich etwas neues meldete, ſo habe ich blos verſprochen, Sie von den innern Angelegenheiten des Hofes und des Landes zu benachrichtigen, das übrige geht mich nichts an. Ich habe auch bey weitem nicht die nöthigen Hülfsmittel, um mich gründlich damit zu beſchäftigen.

Gebe

Gebe der Himmel, daß es dem Kaiſer nie in den Sinn kommt, den König von Preuſſen auf eine künſtlichere Weiſe zu locken, und zu ſagen: „Laſſen Sie mich Bayern nehmen, „Sie mögen dann Sachſen nehmen; ſo haben Sie das ſchön„ſte Land in Deutſchland, eine furchtbare Schutzwehr und bei„nahe 2 Millionen Unterthanen mehr, kurz ein Land, welches „Sie vergröſſert, abrundet und befeſtiget. Die Sache wird „auch wenig Schwierigkeiten haben; denn, um ſie insgeſamt zu „heben, dürfen wir den Kurfürſten nur zum König von Poh„len machen — und geſetzt, wir machten ihn auch zum Erb„könig, was würde das ſchaden? Es iſt gut, oder wenigſtens „wird es bald gut ſeyn, eine ſtarke Bruſtwehr gegen Rußland „zu haben" — — — [Wer nun nicht eingeſteht, daſs der Verf. ein politiſcher Kopf iſt!] — — — Wenn ſie wirklich auf dieſen Einfall kämen, ſo würde er bald ausgeführt ſeyn, was auch das übrige Europa dazu ſagen möchte [der Himmel bewahre alle Staatscabinette vor ſolchen Wirbelköpfen!]; aber es wird nicht geſchehn; der eine wird höchſtens etwa ein Dorf in Bayern erobern, und der andre bleiben, was er iſt. —

— Hier iſt ein Umſtand, der ſehr geheim und ganz ſicher iſt. Man hat vor 14 Tagen eine Schuld von einer Million an den Kaiſer bezahlen laſſen. Und was war denn dies für eine Schuld? Die Kaiſerin Königin hatte dem Kronprinzen, jetzigen Könige, eine Million Gulden geliehen, welche ſeit der Zeit durch die Zinſen zu einer Million Thaler angewachſen iſt. Und wenn? [dies iſt gewiſs eine der boshafteſten Unwahrheiten in dieſem Buche, über welche in der That von irgend jemand eine nähere Aufklärung zu wünſchen wäre, ſo wenig auch alles übrige, was der Reiſende vorbringt, einer Rüge werth iſt; denn er hat ſich ſelbſt genugſam gebrandmarkt.]

Im Jahr 1778, zur Zeit des Bayerſchen Krieges. — — [Sollte an der ganzen Sache etwas wahres ſeyn, ſo iſt die Million ohnfehlbar die Bezahlung keiner Schuld, ſondern ein bloſſes Darlehn für den Wiener Hof geweſen. Die folgenden Angaben ſind unſtreitig auch eben ſo falſch und übertrieben.] Nach dem reinen Saldo haben ſeine Schulden überhaupt neun Millionen Thaler betragen; und wiewohl ich glaube, daß die Bezahler dabei nicht verlohren haben, ſo iſt es doch nicht minder wahr, daß die erſten Monate dieſer Regierung, Preuſſen 36 Milionen Livres über die gewöhnlichen Ausgaben zu ſtehn kommen, ohne die Geſchenke, Gratificationen und Penſionen. Die auſſerordentliche Ausgabe Friedrichs des zweiten zu ſeinem erſten Feldzuge, wobei er die ganze Cavallerie remontiren muſte, betrug etwa 5 bis ſechstehalb Millionen, oder 22 Milionen nach unſerm Gelde.

Das neue Kriegsreglement iſt, wie man ſagt, entworfen, abgefaßt und genehmigt worden, und ſoll auch gedrukt werden, ohne weder dem Prinzen Heinrich, noch dem Herzog von Braunſchweig mitgetheilt worden zu ſeyn. Dieſer neue Plan [den der Verf. noch gar nicht geſehn hat] hat nichts geringeres zur Abſicht, als die Armee zu Grunde zu richten. Die ſieben beſten Regimenter ſind in leichte Truppen verwandelt worden, unter andern auch das Wunſchiſche. Ich weiß das nähere Detail zwar noch nicht; allein man ſagt, wenn Laſcy es entworfen hätte, ſo würde es nicht anders ſeyn. — — Alles geſchicht durch den Hrn. v. Goltz, der den Grundſatz hat, daß die Armee in Friedenszeiten zu koſtbar und zu zahlreich iſt. Er iſt faſt beſtändig mit Biſchofswerder geſpannt, welchem oft ähnliche Geſchäfte aufgetragen werden, und der gewiſſermaßen genöthigt wird, ſich mit Sachen zu befaſſen, denen er nicht ganz gewachſen zu ſeyn ſcheint.

Der Herzog von Braunſchweig kommt nicht. Er hat jemanden, der ihm zu der neuen Charge Glük wünſchte, und in ſeinem Briefe zu verſtehen gab, daß man ihn bald in Berlin erwarte, geantwortet: „Es ſchmeichle ihm ſehr, eine Würde erhalten zu haben, die er übrigens nicht zu verdienen glaube; er ſey nie nach Berlin gekommen, und werde auch nie dahin kommen, ohne verlangt zu werden; er ſähe auch nicht, daß dieſes ſo bald geſchehen dürfte.“ Ich glaube von guter Hand zu wiſſen, daß er ſehr misvergnügt iſt, und er wird es noch mehr werden, wenn die Verfaſſung der Armee abgeändert wird, ohne daß man darüber die Meinung ihres einzigen Feldmarſchalls eingezogen hat.

Ich behaupte, daß man zur Noth mit tauſend Louisd'or [welche der Reiſende wohl gern herauslocken möchte, aber nie erhalten wird, alle Geheimniſſe des Berliner Cabinets genau erfahren könne. [Man höre! und beurteile den Charakter des Briefſtellers!] Alle Papiere, welche auf des Königs Tiſche liegen, können alle Tage von zween Schreibern, vier Kammerdienern, ſechs oder acht Lakayen und zween Pagen, ohne die weiblichen Bedienten zu rechnen, geleſen und copirt werden. Auch hat der Kaiſer ein genaues Journal von allen Schritten des Königs, Tag für Tag, und kann alles, was projectirt wird, erfahren. — — — — — —

[Nun wieder die bitterſten Schmähungen! Wenn man erwägt, daſs der Reiſende von Paris aus kein öffentliches noch geheimes Creditiv, weder ertrotzen, noch erſchmeicheln konnte; daſs die Berliner, wie er ſelbſt geſteht, wohl wuſten, welche Rolle er ſpiele, daſs dem Grafen v. Herzberg namentlich ſeine chiffrirten Spionsbriefe nicht entgingen; daſs er folglich allen und jeden, je länger ſein Aufenthalt währte, immer verdächtiger, verächtlicher und verhaſster

werden muſte (denn wenn man ſeine Briefe auch nicht entzifferte, ſo konnte man ihren Innhalt ſchon aus der Wahl ſeines Umgangs errathen; weil ein Mann ſeines Standes, nur als Kundſchafter, ſich mit Bedienten und andern Leuten von der unterſten Claſſe abgeben wird;) wenn man dies alles erwägt: ſo kann man ſich die Beſchaffenheit ſeiner Lage wohl vorſtellen, und begreifen, daſs man ſelbſt in Berlin es ihm ſo nahe als möglich legen muſte, ſich zu packen. Ehe dies aber geſchicht, erfolgt noch eine ſtarke Ausleerung ſeiner Galle gegen Alle, die den giftigen Saamen, welchen ſeine Ehrſucht in Berlin ausſtreuete, erſticken halfen.]

Ich könnte nun noch zehn Jahr hier bleiben, und Ihnen zwar immer Neuigkeiten berichten, aber kein neues Reſultat. Die Hauptperſon iſt gerichtet, die Perſonen, ſo ſie umgeben, ſind es, und das ganze Syſtem iſt es. [Schöner Richter!!] Keine Veränderung, keine Verbeſſerung iſt möglich, ſo lange kein Principalminiſter vorhanden iſt. Wenn ich ſage: keine Veränderung, ſo behaupte ich nicht, daß Niemand verſetzt werden wird. Ein Sandhaufen wird über den andern hinrollen: aber alles iſt nur Sand, ſo lange keine Pfähle eingerammt werden, um einen Grund aufzuführen. Was ſoll ich alſo nun noch hier machen? Nichts nüzliches. [Ja wohl!!!] Es müßte aber ein ſehr directer, ſehr unmittelbarer und naher Nutzen ſeyn, um deſſentwillen ich die äuſſerſte Unziemlichkeit einer ſo zweideutigen Exiſtenz, wie man mir aufgeladen hat, noch länger aushalten könnte. Noch einmal, wozu ich tauge, was ich verdiene und was ich wünſche, muß nunmehr in den Augen des Königs [von Frankreich] und ſeiner Miniſter entſchieden ſeyn. Wenn ich nichts verdiene, zu nichts tauge, ſo koſte ich bey weitem zu viel; verdiene und tauge ich aber etwas; haben neun Monat (denn ehe ich wieder nach Hauſe

komme

komme ſind ſie verfloſſen) haben neun Monat, in welchen ich bey einer ſehr läſtigen Subalternität, unzählige Hinderniſſe und durchaus keine Unterſtützung angetroffen, mir Gelegenheit gegeben, einige Menſchenkentniß, Einſichten und Spürkraft zu zeigen, ohne dabei die ſchäzbaren Nachrichten in meinem Portefeuille in Anſchlag zu bringen: ſo bin ich es mir ſelbſt ſchuldig, entweder irgend einen Poſten zu verlangen und zu erhalten, oder zu meinem Handwerke als Weltbürger zurükzukehren, welches für meinen Leib und Geiſt weniger anſtrengend und für meinen Ruhm minder unfruchtbar ſeyn muß. Ich erkläre alſo gradezu, oder ich wiederhole vielmehr nur, daß ich nicht länger hier bleiben kann, und förmlich abgerufen zu werden verlange, es ſey nun, daß man weitere Abſichten mit mir hat, oder daß man mich mir ſelbſt wiedergeben will. In der That werde ich keine Art eines nüzlichen Geſchäfts je von mir ablehnen. Mein Herz iſt nicht veraltet, und wenn mein Enthuſiasmus auch niedergeſchlagen iſt, ſo iſt er doch nicht erloſchen. Ich habe es heute recht empfunden; denn ich halte den Tag für einen der ſchönſten meines Lebens, wo Sie mir die Zuſammenberufung der Notablen melden, die ohne Zweifel eine Nationalverſamlung zur Folge haben wird. Ich erblicke dabei eine ganz neue Ordnung der Dinge, welche die Monarchie umſchaffen kann. Ich würde mich für unendlich geehrt achten, nur der geringſte Secretäre bey dieſer Verſamlung zu ſeyn, wovon ich das Glück gehabt habe, den Gedanken anzugeben; Sie aber müſſen ihr nothwendig beiwohnen, oder vielmehr die Seele derſelben ausmachen. — — — Aber hier länger zu bleiben, um mich von den Thieren zerreiſſen zu laſſen — — — — dazu habe ich den Muth nicht mehr, weil nichts dabei heraus kommen kann. Laſſen Sie mich alſo zurükkommen, und ſagen Sie mir, ob ich über Holland gehen ſoll.

Dort zum Beiſpiel würde ich gern einen geheimen Auftrag annehmen, weil eine Pacifikation daſelbſt vorläufig einen geheimen Agenten, der die Wahrheit zu beobachten und zu ſagen, hauptſächlich aber das Vertrauen zu fangen verſteht, unumgänglich erfordert. Ich glaube nicht, daß man in Rükſicht der auswärtigen Verhältniſſe, Frankreich einen wichtigeren Dienſt leiſten könne. Ich fürchte, wenn ich es geſtehen ſoll, daß wir uns zu ſehr auf das Uebergewicht verlaſſen, welches die Ariſtokraten in den lezteren Zeiten über die Statthalterſchaft gewonnen haben. Mir dünkt, daß das Syſtem der Patrioten nur erſt in der Provinz Holland, welche ihre Mitſtaaten wenigſtens eben ſo ſehr beunruhigt als anhezt, eine entſchiedene Superiorität erhalten hat. Und iſt nicht ſelbſt zu Amſterdam, in dieſem Brennpuncte der antiſtatthalteriſchen Geſinnungen, jener groſſe Rath, welcher ſich zuerſt gegen die Ueberlaſſung der Schottiſchen Brigade ſezte, zuerſt auf die militäriſche Bedeckung der Kauffchiffe antrug, und die Entfernung des Herzogs von Braunſchweig verlangte — iſt dieſer groſſe Rath nicht auch der erſte geweſen, welcher für einen Particularfrieden mit England, und für die Annahme der Ruſſiſchen Vermittelung ſtimmte? War die Admiralität dieſer Stadt, wovon verſchiedene Mitglieder zugleich zur Stadtregierung gehören, nicht auch ſtark in das Complot verwickelt, welches die Expedition nach Breſt verhinderte? — — Warum ſollte es jezt anders ſeyn? Der oberſte Rath hat nur noch eine blos imaginäre Autorität. Von den Bürgermeiſtern, welche alle Jahre wechſeln, oder auch nur vom präſidirenden Bürgermeiſter, der alle Vierteljahr wechſelt, oder endlich vielmehr von dem Bürgermeiſter, der die übrigen durch ſeinen Verſtand oder durch ſeine Feſtigkeit leitet, hängen die Ordres ab, welche die ſo wichtige Stimme der Stadt Amſterdam in der Verſamlung der

Staaten dirigiren. Und wenn man bedenkt, daß das Collegium der alten und neuen Schöppen, aus welchem die Bürgermeiſter gewählt werden, eine groſſe Zahl von Engliſchen Parteigängern in ſich ſchließt, und zum Theil vom Statthalter abhängt, welcher die Schöppen ernennet; ſo begreife ich nicht, wie man ſich in Abſicht des künftigen Syſtems dieſer Stadt, ſo ganz beruhigen kann.

Ich ſehe daher auch nicht ein, warum uns nicht daran gelegen ſeyn ſollte, einmal ein Ende zu machen, wenn wir anders die Statthalterſchaft nicht ganz aufheben wollen; welches jedoch ohne innere und äuſſere Erſchütterungen nicht geſchehn könnte. Und können wir wohl Krieg wünſchen? Freilich dürfen wir es nicht leiden, daß das Haus des Statthalters in den drei Provinzen, Geldern, Utrecht und Overyſſel, vermöge der ſogenannten Regierungsverfaſſungen, die geſetzgebende Gewalt in Händen behält; als welche ihm mit den Prärogativen in Seeland und Gröningen zuſammengenommen, ein auſſerordentliches Uebergewicht verſchaft. Freilich muß die Gewalt des Statthalters der geſetzgebenden Gewalt der Staaten unterworfen werden; und was für unſer Syſtem, oder vielmehr für jedes regelmäſſige Syſtem, der auswärtigen Verhältniſſe, nicht minder wichtig iſt, die geſetzgebende Gewalt der Staaten muß durch einen regelmäſſigen Einfluß des Volks dirigirt und unterſtützt werden; denn die Anſprüche, Privatleidenſchaften und das Privatintereſſe der Ariſtokraten, ſind in jedem Lande nur zu oft für das gemeine Beſte ausgegeben worden. Noch mehr aber iſt dies hier der Fall, wo ſeit der, zu den Zeiten der Unruhe und durch den Zufall entſtandenen Vereinigung der ſieben Provinzen (denn erſt nach der Weigerung Englands und Frankreichs, die Souveränität anzunehmen, war man auf Errichtung der republikaniſchen Regierungsform

bedacht,) hat zwiſchen den Regenten und dem Volke nie ein völliges Abkommen, zu Beſtimmung der gegenſeitigen Rechte und Pflichten, getroffen werden können. Die Regenten haben ohn Unterlaß dahin getrachtet, ſich vom Volk unabhängig zu machen; das Volk hingegen hat bei allen kritiſchen Vorfällen die Gegenpartei gehalten, weil es ſich die Herrſchaft zuſchrieb, weil es den Regenten die Souveränität nie übertragen hatte, und bey der Unterſtützung derſelben keinen Vortheil fand. So entſtand die Statthalteriſche Partei; daher jenes Hin- und Her ſchwanken zwiſchen dem Willen eines Einzigen, den treuloſen Winkelzügen der Collegien der wankelmüthigen und ſchwachen Ariſtokraten, und dem Toben des unſinnigen Pöbels. Wenn jemals zwiſchen der Bürgerſchaft und den Regenten eine Vereinigung zu Stande gebracht werden kann, ſo hat es mit dem Deſpotismus des Statthalters und mit dem Eigenſinn der Oligarchen auf einmal ein Ende. So lange aber dieſe Vereinigung nicht zu Stande kommt, ſo lange der Einfluß nicht beſtimmt wird, den das Volk auf die Regierung haben ſoll; ſo lange wird das franzöſiſche Syſtem nie geſichert ſeyn.

Die bundsgenoſſiſche Conſtitution zwiſchen den verſchiednen Provinzen, und die republikaniſche in jeder einzelen inſonderheit zu erhalten, oder damit ich die ganze Sache mit wenig Worten zuſammenfaſſe, „ſtatt der verhaßten und illegalen Empfehlun„gen des Statthalters oder eines Bürgermeiſters, die regel„mäſſigen und heilſamen Empfehlungen der Bürgerſchaft einzuführen" dies nur kann das Palladium dieſer Republik und das Ziel unſrer Politik ſeyn.

Aber können wir jene Umſchaffung etwa von den Gewaltthätigkeiten erwarten, die man uns zuſchreibt, wenn wir auch nicht immer Schuld daran ſind, oder von der Zunahme der Gährung

einer

einer Seits, und des Mistrauens andrer Seits, eine Umſchaffung, ſage ich, welche nicht ſowohl durch gewaltſame Mittel als durch Klugheit bewirkt werden kann. Haben wir unſern Einfluß und unſre Gewalt etwa zu wenig merken laſſen? Sollte es nicht Zeit ſeyn, zu zeigen, daß wir nur die Abſchaffung der Statthalteriſchen Verfaſſungen, nicht aber der Statthalterſchaft ſelbſt verlangen? Und werden wir in dieſer Kataſtrophe, wovon keine menſchliche Weisheit die künftigen Folgen im voraus berechnen kann, anders zum Zwek kommen, als wenn wir zu Nimwegen die Ueberzeugung bewirken, daß dies im Ernſt unſer einziges Syſtem iſt?

Dies iſt im kurzen mein Glaubensbekenntniß in Betreff der Holländiſchen Angelegenheiten. Man kann daraus beurtheilen, ob ich nach dieſen Grundſätzen, welche ich, wenn man es verlangt, noch in einem beſondern Aufſatze weiter ausführen will, im Stande ſey oder nicht, in jenem Lande nüzlich zu werden, vorausgeſetzt, daß ich mir die dazu nöthigen Localkenntniſſe noch erwerbe, welches keine Schwierigkeit haben wird.

Fünf und ſechzigſter Brief.

den 16. Jan. 1787.

Man hat dem Fräulein von Voß die Vermählung ausgeredet. Es wird für ſie zu Sansſouci ein Haus eingerichtet, welches nach Einigen ſehr koſtbar, nach Andern aber ſehr einfach meublirt ſeyn ſoll.

[In dieſem Briefe ergieſst ſich die Galle des Reiſenden hauptſächlich gegen dieſe in aller Abſicht achtungswürdige Per-

Perſon, welche bereits den 25ten Merz dieſes Jahres 1789 nach einer kurzen Krankheit verſtorben iſt. Da in der verhaſsten Schilderung, welche der aufs äuſſerſte gebrachte Briefſteller von ihr entwirft, doch einige Züge der Wahrheit anzutreffen ſeyn mögen, die der Leſer leicht unterſcheiden wird, ſo wollen wir dieſelbe hier ſtehen laſſen.]

Sie beſitzt einen gewiſſen natürlichen Witz, einige Kenntniſſe, mehr Launen als Willen, ein ſehr hervorſpringendes linkes Weſen, welches ſie durch den Schein von Naivität zu bedeken ſich bemüht, ſie iſt häßlich, und zwar in einem hohen Grade; Ihre Annehmlichkeit beſteht blos in dem Teint des Landes, der doch aber mehr bleich, als weiß iſt, und in einem ſchönen Buſen. — Da ſie es lächerlich findet, eine Deutſche zu ſeyn, und das Engliſche ſo ziemlich ſpricht: ſo ſpielt ſie die Engländerin bis zum ohnmächtig werden, und glaubt, daß es zum guten Ton gehört, nicht viel von den Franzoſen zu halten. — Neulich konnte ich mich bey einer Ausrufung, die mir zur Seite geſchah „O, Himmel, wenn werde ich doch einmal „ein Engliſches Schauſpiel ſehen? ich würde mich halb tod „freuen" nicht enthalten, ganz trocken zu ſagen: „Ich wünſche nur, daß man nicht früher, als man wohl denkt, ein „franzöſiſches Schauſpiel nöthig habe."

Bis jezt erklärt ſie ſich laut gegen die Schwärmer, da ſie aber mit ihren übrigen Schwächen eine faſt an Aberglauben grenzende Frömmigkeit verbindet, ſo kann man für die Zukunft nicht mit Vortheil wetten. Sollte aber bey ihr mit der Zeit die Ehrſucht die Stelle der Empfindſamkeit einnehmen, ſo dürfte ihre Familie den ganzen Staat regieren. An der Spitze dieſer Familie ſteht der Graf von Fink, deſſen Gemüthsruhe durch nichts erſchüttert werden kann, der es aber doch gern ſehen wür=

würde, wenn ſeine Kinder eine Rolle ſpielten. Dann kommt der Graf von Schulenburg, der erſt neuerlich ins Miniſterium gekommen iſt, ein thätiger Mann, der zu merken ſcheint, daß man am meiſten ausrichtet, wenn man ſich wenig zeigt. Dieſe Familie hegt einen alten Haß gegen Wöllner, welcher gegen ihren Willen eine Verwandte von ihr geheurathet hat; Hiezu kommt noch der Präſident Voß, der Bruder des Fräuleins, der hinlänglich rechnen kann, um von ſeinem Glück Gebrauch zu machen. Wenn demnach das Fräulein ihre Lage zu benutzen weiß, ſo kann ſie zu Potsdam Biſchofswerders und Wöllners Verabſchiedung vorbereiten, oder wenigſtens die Unthätigkeit derſelben; denn in Deutſchland verabſchiedet man nicht, ſondern diſpenſirt nur. — [Nun wieder wüthende Träume und Weiſſagungen.] — — — — — —

In Abſicht des Kriegsreglements verhält es ſich anders als ich jüngſt meldete. Die erſten Regimenter werden nicht umgeſtaltet. Es ſcheint aber, als wolle man eine gewiſſe Anzahl Jägerbataillons formiren, welche, wenn ſie gut eingerichtet würden, nüzlich ſeyn dürften; auch war dies ſchon ein Gedanke Friedrichs des Zweiten. — — Der Prinz Heinrich wird wahrſcheinlich einige Activität bey der Armee erhalten. Er ſteht, ohnerachtet der Ernennung eines Feldmarſchalls, auf den Liſten oben an; der König hat ſie ihm geſtern ſelbſt durch Hrn. von Golz zugeſandt, um ihn davon zu verſichern. — — Die näheren Umſtände ſeiner militairiſchen Beſtimmung ſind übrigens ein Geheimniß, welches erſt nach Erſcheinung der neuen Reglements bekannt werden ſoll. Die Flügeladjutanten kommen oft zu ihm, und es iſt zweifelhaft, ob es mit Wiſſen des Königs geſchieht.

Der Graf von Görz iſt zurükberufen, und der Herr v. Herzberg wußte es heute noch nicht. Nichts beweißt beſſer, daß man ſich in die Holländiſchen Angelegenheiten nicht miſchen will, wenigſtens nicht directe, und daß man nicht ſo gutmüthig ſeyn wird, zum Beſten des Statthalters ſich einem Kriege auszuſetzen. Zum Unglük denkt dies das Haus Oranien nicht, ſondern glaubt vielmehr das Gegentheil. Ich ſchlieſſe dies aus dem Briefe der Prinzeſſin, der dieſen Morgen mit der Poſt angekommen iſt, und wovon ich einen Theil geleſen habe, nachdem er bereits deſchiffrirt war. In dieſer Rükſicht hauptſächlich könnte meine Reiſe nach Nimwegen unter einem erborgten Namen, und blos mit einer geheimen Bevollmächtigung zwiſchen ihr und mir, von Nutzen ſeyn. In dem nämlichen Briefe habe ich auch geleſen, daß die Patrioten ein Anlehn von 16 Millionen Gulden oder von mehr als 32 Millionen Livres zu 3 Procent ſuchen, und daß ſie ſehr verlegen ſind, es zu erhalten, ohnerachtet die Provinz Holland nie mehr als drittehalb Procent gegeben hat.

Hier ſind jezt drei Biſchöfe, der von Ermeland, der von Culm aus dem Hauſe Hohenzollern, und der Weihbiſchof von Breslau. Der erſte, deſſen ich ſchon bey der Reiſe des Königs nach Preuſſen erwähnt habe, iſt eben der, welchen Friedrich der Zweite von 100,000 Thalern, die ſein Biſthum vor der Theilung von Pohlen eintrug, auf 24,000 Thaler reducirte. Einſt ſagte der Monarch zu ihm. „Da ich meiner Seits keine ſon„derliche Anwartſchaft auf das Paradies habe, ſo bitte ich, „machen Sie, daß ich unter Ihrem Mantel mit hinein ſchlü„pfe.“ — Ganz gern, antwortete der Prälat, wenn Ewr. Majeſtät ihn nur nicht ſo beſchnitten hätten. Es iſt ein vollkommner Weltmann, der ſich blos auf die ſchönen Künſte verſteht,

und übrigens weder geiſtliche noch politiſche Abſichten oder Entwürfe hat. Der zweite iſt in franzöſiſchen Dienſten geweſen, mag gern predigen, für beredt gehalten werden und gutes ſtiften. — — Dieſe drei Prälaten, welche noch durch den von Cujavien und durch den neuen Coadjutor, [von Breslau] den Prinzen von Hohenlohe, Canonicus von Straßburg, verſtärkt werden, werden gewiß keine Kirchenverſammlung halten, noch die Beſorgniſſe rechtfertigen, welche die orthodoxen Lutheraner und ganz Sachſen (welches jenes Land als den Ekſtein der proteſtantiſchen Religion betrachtet,) in Abſicht einiger Neigung des Königs zum Katholicism' unterhalten.

Der Prinz Heinrich hat ein Schauſpiel und ein groſſes Soupee gegeben, welches mit einem Ball beſchloſſen wurde. Während man in dem einen Saale tanzte, ward in dem andern Lotto geſpielt. Der König hat weder getanzt, noch geſpielt. Er hat ſeinen Abend zwiſchen dem Fräulein von Voß und der Prinzeſſin von Braunſchweig getheilt. Er ſprach ein Wort mit dem Hrn. v. Grotthaus, und ſonſt mit keinem andern. Der Biſchof von Ermeland und der Marquis von Luccheſini wurden nicht einmal bemerkt. Ich würde den ſcharfſichtigſten Beobachter aufgefordert haben, zu ſagen, ob ein König in der Verſamlung ſey. Er ging um halb ein Uhr weg.

N. S. Die Nachricht von der Abrufung des Grafen von Görz iſt falſch; aus der Art, wie ich ſie erhielt, zu ſchlieſſen, wollte mir Herr v. Eſt... dadurch eine Falle bereiten, oder man hat ihm eine bereiten wollen. Ich weiß ſogar Umſtände, die mich an die Möglichkeit glauben laſſen, daß man die Unterhandlungen wieder aufnehmen dürfte. Ich habe aber nicht Zeit, mehr davon zu ſagen.

Der

Der Herzog v. Braunſchweig iſt entboten, und ſoll in wenig Tagen eintreffen.

Der Graf von Wartensleben, welcher ſeit 5 Monaten ganz vergeſſen war, hat geſtern Morgen ein Geſchenk erhalten, welches ihm jährlich 5 bis 600 Thaler einbringt, und das Commando des Römerſchen Regiments zu Brandenburg.

Sechs und ſechzigſter Brief.

Den 19 Jan. als am Tage meiner Abreiſe. Dies wird erſt morgen abgehen, ſoll aber noch eher ankommen als ich.

Der Graf Schmettau, ein Geſellſchaftscavalier der Prinzeſſin Ferdinand, hatte die Armee ſeit 8 Jahren quittirt, und zwar mitten im Kriege, erbittert über ein verdrüßliches Wort Friedrichs, und in dem Pas als Hauptmann. Er iſt nun zum Obriſten mit 1500 Thaler Gehalt ernannt. Dieſe Ernennung hat der Armee misfallen, beſonders aber dem Flügeladjutanten Golz, der ſchon ſeit 25 Jahren den Cuiraß trägt, und erſt Obriſtlieutenant iſt. Indeſſen mangelt es dem Grafen Schmettau, der ſehr gut gedient und eine Menge Bleſſuren erhalten hat, gar nicht an Kenntniſſen; vorzüglich beſitzt er viel Ingenieurwiſſenſchaft. Er hat eine groſſe Menge Karten verfertigt, die ſehr geſchätzt werden. Man rühmt auch eine Art von militäriſchem Handbuche, worin er von allem, was von der Bildung eines Recruten bis zum Poſten eines Feldmarſchalls zu beobach=

beobachten iſt, Anweiſung giebt. Im übrigen hätte man dieſen Ueberſprung noch hingehen laſſen; ein andrer aber hat deſto mehr Unzufriedenheit erregt.

Man hat nemlich das Major=Patent eines gewiſſen Hrn. v. Seckendorf, Hofmeiſters des zweiten königl. Prinzen, welcher abgeht, zurükdatirt, ſo daß derſelbe 36 Plätze überſpringt. Dieſe Methode, deren ſich Friedrich der Zweite nur bei feierlichen Gelegenheiten bediente, und die ſein Nachfolger ſchon einmal bei dem Grafen v. Wartensleben anwandte, dürfte in Abſicht des Ranges im Kriegsdienſt eine Ungewißheit veranlaſſen, welche alle Nacheiferung erſticken kann.

Er hat 500,000 Thaler bei der Landſchaftscaſſe deponirt, und den Schein darüber dem Fräulein v. Voß zugeſtellt. Es mag alſo kommen wie es will, ſo hat ſie doch immer 80,000 Livres Einkünfte, auſſer den Diamanten, Juwelen, dem Service, und dem Hauſe, welches man zu Berlin für ſie kauft, ohnerachtet ſie es nicht bewohnen wird. — — —

Die neuen Abgaben ſind auf die Spielkarten, franzöſiſche Weine, fremden Taffet, Auſtern, Kaffee und Zucker gelegt. Aermliche Reſſourcen! da man in dieſem Fache noch blind iſt, ſo hält man alles dies noch gewiſſermaßen verborgen, denn es ſcheint mehr, als ob man nur Verſuche machen wolle.

Heute, am Geburtstage des Prinzen Heinrich, hat der König demſelben eine prächtige Doſe geſchenkt, welche auf 12,000 Thaler geſchätzt wird, hat vom goldnen Service geſpeiſt und mit einem Wort alles gethan, was Friedrich der Zweite zu thun pflegte, bis auf ein groſſes Concert, welches den Tag zuvor auf ſeinem Zimmer probirt worden. — — —

N. S.

N. S. Der Herzog von Weimar iſt zu Maynz, wie man ſagt, um der Coadjutor-Wahl beizuwohnen; da er aber zugleich alle Höfe des Ober- und Nieder-Rheiniſchen Kreiſes beſucht, ſo wäre es wohl nicht undienlich, wenn man ihn beobachtete.

Ende.

XX VIII 90

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Entlarvte Spion oder Beleuchtung der geheimen Geschichte des Berliner Hofes

[S.l.] 1789

Bor. 183 qm
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10014204-6
VD18 11247096